Allgemeines deutsches encyclopädisches

Handwörterbuch

oder wohlfeilstes

Taschen-Conversations-Lexicon

für

alle Stände.

Dritte Auflage.

Dreizehnter Band.

Von Legio Fulminatrix bis Luther.

Preis eines Bandes von 24 Bogen nur 20 kr.

Ulm, 1840.

Druck und Verlag der Stettin'schen Buchhandlung.

Legio fulminatrix oder sogenannte Donnerlegion. Der Kaiser Markus Aurelius gerieth während eines Krieges mit den Markomannen und Quaden mit einem Theile seines Heeres 174 in ein Gebirgsthal, wo er, von seinem Hauptheere abgeschnitten, in einer Zeit der drückendsten Dürre völlig Mangel an Wasser litt. Zugleich waren die Feinde ihm im Nacken. Als nichts mehr ihn und die Seinigen zu retten vermochte, fiel auf das Gebet einer Legion des römischen Heeres, welche aus lauter Christen bestand, plötzlich ein erquickender Regen; aus derselben Wolke schlug ein fürchterliches Ungewitter den Feind, so daß sie sich leicht aus dem Thale befreien und die Gegner überwinden konnten. Diese Begebenheit, die so wenigstens von den christlichen Schriftstellern erzählt wird, trug viel dazu bei, das Schicksal der Christen zu erleichtern.

Legionen (von legio, die Auswahl) hießen die Hauptheeres-Abtheilungen bei den Römern. Wir verbreiten uns bei dieser Gelegenheit über das röm. Heerwesen im allgemeinen. Unter Romulus war das

ganze Volk in 3 Stämme oder Tribus getheilt; damals wurden aus jedem Tribus 1000 Mann zu Fuß und 100 zu Pferd genommen; und so entstand die erste römische Legion. Außerdem gab es damals noch 300 andere leichte Reiter, welche celeres hießen, und eigentlich die Leibwache des Königs bildeten, die von Numa wieder abgeschafft, nachher aber wieder eingeführt wurde, und bis zur Aufhebung des Königthums bestand. Ursprünglich also bestand, diese celeres abgerechnet, die römische Legion aus 3000 Mann zu Fuß und 300 zu Pferde, hernach wurde sie aber schon 4000 Mann stark. Tullus Hostilius vermehrte die Reiterei aus den besiegten Albanern um die Hälfte, und diese ganze Anzahl von 600 ward in der Folge durch Tarquinius Priscus verdoppelt; unter den letzten Königen wurde sie noch einmal so zahlreich, und belief sich folglich auf 2400 Mann. Jeder römische Soldat mußte ein gewisses Alter haben, und durfte nicht unter 17 Jahre alt seyn. Die zwischen 17 u. 45 Jahren wurden zur jungen Mannschaft, und die, welche darüber waren, zur ältern und ausgedienten gezählt. Auch wurden sie allemal durch einen förmlichen Eid in Dienst genommen. Die bestimmte Zeit des Dienstes war bei dem Fußvolke sechzehn, und bei der Reiterei zehn Jahre. Ganz arme Leute (capite censi) wurden gar nicht zu Kriegsdiensten gebraucht. – Bei anhaltenden Kriegen wurde die Zeit des Dienstes oft auf vier Jahre verlängert, und unter den Kaisern waren diese 20 Jahre die festgesetzte Zeit, außer bei der Leibwache, wenigstens des Augustus, die nur auf 16 Jahre verpflichtet war. Da alle Soldaten römische Bürger und Freigeborne waren, so genoß ihr Stand

der größten Achtung, und das ihnen eigne Vorrecht hieß jus militiae. Bloß zum Seedienst wurden auch Freigelassene genommen. Während der republikanischen Verfassung wurden die römischen Kriegsheere gewöhnlich von einem der Consuln angeführt. Eine consularische Armee bestand gewöhnlich aus zwei Legionen Fußvolk und sechshundert Reitern, die alle geborne Römer seyn mußten; für zwei Consuln wurde daher eine doppelte Mannzahl erfodert, und es waren daher immer 4 Legionen und 1200 Reiter. Die Stärke jeder Legion war im zweiten punischen Kriege mehr als verdoppelt, denn sie bestand aus 6200 Mann Fußvolk und 300 Reitern; jede Legion hatte damals 6 Tribunen, deren es folglich überhaupt damals 24 gab. Sie wurden theils aus den Rittern, theils aus den Plebejern vom Volk gewählt. Im Nothfalle waren auch Ausgediente, die über 45 Jahre alt waren, zum Dienst verpflichtet, und dann nahm man auch Freigelassene und Sklaven. Völlig frei waren aber nur die Senatoren, Auguren, Priester und alle körperlich Untüchtigen. Bei der Auswahl (delectus) der Krieger ließ der Consul die Vornamen derselben durch einen Herold bekannt machen, worauf sich jeder dienstfähige Bürger bei Vermögensconfiscation und bei Verlust seiner Freiheit auf dem Marsfelde einfinden mußte. Hier wählte jeder Consul sich seine zwei Legionen, die dann, sowie die Consuln und Tribunen selbst, den Soldateneid schworen, worauf die Namen der Gewählten in das Verzeichniß der Legionen eingetragen wurden. Zur Kaiserzeit wurde ihnen ein Zeichen in die rechte Hand eingebrannt, um sie beim Entlaufen erkennen zu können. Bald nach geschehener

Auswahl wurde den Legionen ein zweiter Versammlungsplatz angesetzt, an welchem die Theilung derselben und ihre Ausrüstung mit Waffen geschah. Die jüngsten und geringern nahm man zu den leichten Truppen, welche velites, die ältern und reichern zu den schweren, welche zum Theil hastati, zum Theil principes, zum Theil triarii genannt wurden. Die erstern waren im Jünglingsalter, die zweiten in der Blüthe des männlichen, und die dritten bejahrter. Jede Legion hatte 1200 Hastaten, 1200 Principes und 600 Triarier. Die letzte Anzahl blieb beständig, die beiden erstern aber wurden zuweilen vermehrt, und die velites oder milites leves nach Gutdünken hinzugefügt. Bei dieser Gelegenheit brachte man auch die Fahnen aus dem Kapitol oder Aerarium herbei, die bei der Reiterei vexila, beim Fußvolk signa hießen. Die Bilder und Figuren waren mannigfaltig; die Hauptfahne aber war ein silberner Adler auf einer Stange, ein Sinnbild des römischen Glückes. Jede Cohorte hatte ihre besondere Fahne. In außerordentlichen Fällen brauchte man zur Aufbringung eines Kriegsheeres eigne Werber (conquisitores). — Die Unterabtheilungen der Legionen waren anfänglich Manipeln oder Centurien, deren jede aus 100 Mann bestand. Der Anführer oder Hauptmann derselben hieß daher Centurio. Zu den Manipeln der Hastaten gehörten 300 Mann leichte Truppen, die unter dieselben gleich vertheilt waren. Auch den Triariern waren 30 Haufen derselben zugetheilt; die Principes hingegen hatten keine unter sich. So bestand jeder Manipel aus sechzig Gemeinen, zwei Centurien, einem Vexillarius oder Fähndrich, und zwanzig Mann

Leichtbewaffneter. Sowohl ein einzelner Theil der Legion, als eine bestimmte Anzahl Soldaten, oft auch die Hälfte eines Manipels, hieß ordo. Der zehnte Theil einer Legion, der also gewöhnlich aus 300 Mann bestand, hieß cohors und (von der Anzahl) tricenaria. War die Legion 4200 Mann Fußvolks stark, so hatte die Cohorte 420 Mann, und hieß quadrigenaria; so auch bei größerer Verstärkung quingenaria oder sexenaria. Jede Decurie oder Turme der Reiterei bestand aus 30 Mann, und hatte einen oder zwei Decurionen zu Anführern. Jeder Centurio hatte noch einen Gehilfen, der Uragus, Subcenturio oder Coactor agminis genannt wurde. Auch hatte jeder Manipel seine eigene Fahne, die sich im Treffen in seiner Mitte befand. Die Hauptfahne war allemal in dem Manipel der Triarier, der primum pilum hieß. — Die Waffen der römischen Krieger waren nach den angeführten drei Klassen derselben verschieden. Die velites oder Leichtbewaffneten hatten einen Schild (parma), einen Wurfspieß (hasta velitaris), einen Helm aus Rindsfell (cudo) und späterhin auch einen Degen. Die hastati trugen einen größern Schild (scutum) aus dünnen Brettern, mit Leder und Eisenblech überzogen; einen kurzen, aber starken und spitzigen Degen, den sie an der rechten Hüfte trugen, zwei Wurfspieße (pilae) von Holz, mit eisernen Spitzen, einen leichtern und einen schwerern; einen eisernen Helm (galea), mit einem Federbusch verziert; Beinschienen (ocreae), mit Eisenblech beschlagen, die man in spätern Zeiten nur auf dem rechten Beine trug, und einen Brustharnisch oder Panzer (lorica) von Metall oder Leder, der von der

Brust bis zum Gürtel reichte. Von ähnlicher Art war die Waffenrüstung der Prinzipen und Triarier; nur trugen die letztern längere Spieße, welche hastae longae, und in spätern Zeiten lanceae hießen, wo auch die großen Schwerter (spathae) und die kleinern (semispathae) hinzukamen. Die Schilde bezeichnete man mit dem Namen der Krieger und mit der Zahl der Legion und des Manipels, wozu sie gehörten. Wer ohne Schild aus der Schlacht zurückkam, hatte das Leben verwirkt. Die Waffen der Reiterei waren den griechischen ähnlich, und bestanden in einer Sturmhaube (cässis), einem Panzer, einem länglichen Schilde, Beinstiefeln, Lanze, Säbel und Dolch, welcher letztre nur im nahen Handgemenge gebraucht wurde. — Länger als 300 Jahre hindurch dienten die römischen Krieger ohne allen Sold. Erst im J. R. 349 wurde er beim Fußvolk, und drei Jahre hernach auch bei der Reiterei eingeführt. Jeder Soldat bekam monatlich drei römische Schäffel Proviant, und an Gelde täglich fünf As. In den spätern Zeiten wurde dieser Sold zuweilen erhöht, und unter August verdoppelt. Die Kriegszucht der alten Römer war sehr streng, und die Strafen ungemein scharf; für sehr viele Vergehen und Verbrechen trat die Strafe des zu Todeprügelns (fustuarium) ein. — Die römische Reiterei war der angesehenste Theil des Kriegsheeres, besonders so lange sie ganz aus dem Ritterstande besetzt wurde, und dieser Stand seine ursprünglichen großen Vorrechte genoß. Aber auch schon vor der Einführung dieses Standes, welche erst im J. R. 630 geschah, bestand die römische Reiterei größtentheils aus den edlern und ansehnlichern jungen Römern, selbst schon

zur Zeit ihrer Entstehung unter Romulus, der sie celeres nannte, und dann auch unter den folgenden Königen, die ihre Anzahl vergrößerten. Gegen das Ende der Republik fiengen die römischen Ritter an, sich dem Kriegsdienste zu entziehen, und so bestand die Reiterei der spätern Legionen fast ganz aus fremden Nationen, die dazu in den Provinzen, wo die Legionen waren, in Sold genommen wurden. Die spätern Ritter dienten bloß unter den Prätorianern oder der kaiserlichen Leibwache. Damals trennte man auch oft die Reiterei von den Legionen, da man sie vorher allemal als ein gemeinschaftliches Kriegsheer angesehen hatte. Unterschieden von der legionischen Reiterei waren die alae oder Flügelbedeckungen zu Pferde, die vermuthlich aus den fremden Nationen genommen wurden. Die legionarische Reiterei bestand anfänglich aus 200, hernach gewöhnlich aus 300, zuweilen aus 400 Mann. Die Legionen der Bundesgenossen waren an Mannzahl des Fußvolks den römischen gleich; die Reiterei aber war noch einmal so zahlreich, wiewohl sich auch dieses Verhältniß nicht immer gleich erhielt. Die Eintheilung der Reiterei geschah von den Tribunen nach der Anzahl der Manipeln jeder Legion in 30 Dekurien, und nach der Anzahl der Cohorten in 10 Turmen. Jedem Manipel waren also 10 Mann Reiter beigegeben. Jede Turme hatte 3 Dekurionen, drei Uragen waren ihnen untergeordnet. — Von den Legionen der Bundesgenossen ist noch zu bemerken, daß sie hauptsächlich von den italienischen Völkerschaften gehalten wurden, die in frühern Zeiten mit den Römern entweder freiwillig oder als Besiegte in Bündniß traten, und sich anhei-

schig machten, jährlich eben so viel Fußvolk und noch einmal so viel Reiterei in's Feld zu stellen, als die Römer selbst. Diese Legionen der Bundesgenossen besetzten die beiden Flügel der römischen Schlachtordnung. So bestand eine vollständige consularische Armee, diese Hilfsvölker mitgezählt, aus acht Legionen, wiewohl die Mannzahl jener Hilfsvölker sich nicht immer gleich blieb. Als in der Folge die Bundesgenossen (socii) das römische Bürgerrecht erhielten, hörte der Unterschied zwischen ihnen und den Römern auf. — Außer den eigentlichen Kriegern hatte jede Legion noch ihr Gefolge, welches theils aus den nöthigen Kriegsmaschinen und andern Erfodernissen, theils aus verschiedenen bei der Armee nöthigen Personen bestand. Das eigentliche Gepäcke des Heeres bestand theils aus den Bündeln und Ranzen jedes einzelnen Soldaten, theils aus Waffen, Kriegsmaschinen, Lebensmitteln, u. dgl. m.; die auf Lastwagen und Lastthieren fortgeschafft wurden. Von den Reitern hatte jeder noch ein Pferd und einen Reitknecht bei sich, die ihr Gepäcke trugen. Die Packknechte bei den Legionen (calones) wurden allmälig sehr zahlreich. — Unter den Kaisern litt das römische Heerwesen verschiedene Abänderungen, unter denen die wichtigsten hier noch anzuführen sind. Gleich von August wurde ein stehendes Kriegsheer eingeführt, und ein praefectus praetorio über die Leibwache des Kaisers und die in Italien vertheilten prätorischen Cohorten gesetzt. Eine zweite noch größere Veränderung machte Konstantin der Große, indem er 2 Oberbefehlshaber des ganzen Heeres bestellte, welche magistri militiae hießen, deren einer, der magister equitum, der gan-

zen Reiterei, und der zweite, der magister peditum, dem ganzen Fußvolk vorgesetzt war. Die Zahl derselben stieg aber unter Theodosius dem Großen bis auf fünf. Unter ihnen standen die comites und duces rei militaris. Die prätorianischen Soldaten wurden gleich unter den ersten Kaisern in 10 Cohorten getheilt, deren jede aus 1000 Mann bestand. Unter den spätern Kaisern wurden sie ganz abgeschafft, und statt ihrer viertehalbtausend Mann Armenier in Dienst genommen. Der Legionen waren, die Hilfsvölker ungerechnet, unter August 25 in die Provinzen vertheilt. Außerdem hatte er noch die gedachten 10 Cohorten, 6 Stadtcohorten, jede von 1000 Mann, und 7 cohortes vigilum, die zusammen 20,000 Mann betrugen. Unter den folgenden Kaisern wurde diese Anzahl sowohl, als die Seemacht immer größer, und bei der Theilung des Reichs waren im Occident 62, im Orient 70 Legionen.

Legion heißt im gemeinen Leben auch eine unbestimmte große Anzahl von Personen oder Gegenständen. In neuern Zeiten kam dieses Wort besonders unter Napoleon für aus unbestimmter Anzahl und meist verschiedener Gattung bestehende Truppencorps wieder auf, dergleichen meist nur bei Anfang eines Krieges errichtet und nach dessen Beendigung wieder aufgelöst werden. Von dieser Art waren die englisch-deutsche und die russisch-deutsche Legion im letzten Befreiungskriege.

Legiren, auch beschicken, nennt man die Versetzung eines edlen Metalles mit einem unedlen. Sie findet aus mancherlei Gründen ihre Anwendung. Am nöthigsten ist sie bei der Prägung der Münzen,

weil ohne sie nicht nur die Münze bei dem Gebrauche sich schnell und leicht abschleifen, sondern auch dadurch das nachtheilige Einschmelzen der neuen Münzen veranlassen würde. Bei Verfertigung der Spiegel wird das Quecksilber legirt. Das Gold läßt verschiedene Legirungen zu. Die Legirung mit Kupfer heißt rothe, die mit Silber weiße, die mit beiden zugleich gemischte Legirung; Silber wird nur mit Kupfer legirt, und zwar, wenigstens in Deutschland, nach Marken und Lothen, das Gold nach Marken und Karaten. Die Mark hat 16 Loth und 24 Karat. — Legiren, Jemandem etwas in einem Testamente vermachen, s. Legat.

Legislation, Gesetzgebung, s. Gesetz; legislativ, gesetzgeberisch, zur Gesetzgebung oder der gesetzgebenden Gewalt gehörig.

Legitima. Die Freiheit, durch ein Testament oder überhaupt eine letzte Willensordnung Jemandem etwas zu hinterlassen, ist besonders durch die Vorschrift beschränkt, daß gewisse Personen, welche in dieser Hinsicht Notherben heißen, das Recht haben sollen, einen Theil, welchen man Legitima oder auch Pflichttheil nennt, aus dem Vermögen des Erblassers zu verlangen, es sey denn, daß der Testator gerechte Gründe gehabt habe, sie auszuschließen, welche Ausschließung jedoch in manchen Fällen in einer gewissen Form geschehen seyn muß. Da nicht alle sogenannten Notherben den Pflichttheil gerade als Erbtheil fodern können, ist freilich der Name Notherbe nicht unbedingt richtig. Die Personen, welche, sofern sie nämlich überhaupt die Fähigkeit, etwas zu erben, haben, einen Pflichttheil fodern können, sind diejenigen Descen-

denten, welche, wenn kein Testament gemacht worden wäre, in der ersten Klasse des römischen Successions-Systemes den Erblasser vollständig würden beerbt haben, also im Allgemeinen alle Descendenten bis in's Unendliche, sofern zwischen ihnen und dem Verstorbenen kein Näherer in der Mitte steht, und also auch die nachgebornen Kinder. Ausgenommen sind nur die von einem Manne uneigentlich Adoptirten, welche von diesem, und die eigentlich Adoptirten und Arrogirten, die von ihrem natürlichen Vater während dieses Zustandes keinen Pflichttheil fodern können. Nach diesen, also nicht vereint mit diesen, sind zum Pflichttheile berechtigt die Ascendenten, wenn sie von der Art sind, daß sie dem Testator, wenn er ohne Testament gestorben wäre, in der zweiten Klasse des Erbsystemes würden succedirt seyn; zugleich die leiblichen Geschwister, wenn ihnen eine infamirte oder ähnliche Person im Testamente vorgezogen worden ist, jedoch auch dann nur die vollbürtigen, und Halbgeschwister von väterlicher Seite. Diese Verbindung der Ascendenten und Geschwister als Pflichttheilsberechtigter reicht nur so weit, als sie auch als Intestaterben verbunden sind. Endlich folgt die arme Ehefrau eines reichen Mannes. Die genannten einzelnen Ordnungen succediren einander, nicht aber die einzelnen Grade in den verschiedenen Ordnungen. Der Betrag des Pflichttheiles ist bald die Hälfte, bald ein Drittheil der Intestatportion, je nachdem fünf und mehr oder vier und weniger Intestaterben da sind, wobei Stämme und Linien für Eine Person gelten. Um die Größe der Intestatportion zu bestimmen, werden sowohl enterbte, als auch solche Intestaterben, welche

bei dem Leben des Erblassers dem Pflichttheile entsaat haben, mitgerechnet, dann aber auch eben so bei der Ausmittelung des den Notherben treffenden Theiles der Intestatportion. Uebrigens ist der Pflichttheil nach der Größe des Vermögens im Augenblicke des Todes zu berechnen, und zwar natürlich nach Abzug aller Schulden; auch muß der Notherbe Alles einrechnen, was er durch eine Disposition auf den Todesfall erhalten hat. Der Pflichttheil muß schlechthin vom Augenblicke des Todes ohne Belästigung und Beisatz gegeben werden; auch sind Schenkungen unter Lebenden, so weit sie die Verringerung des Pflichttheiles bezwecken, ungiltig. Die Ausschließungsgründe vom Pflichttheile beruhen meistens auf Verdorbenheit des Notherben. Eine entweder ohne Grund oder nicht auf die rechte Art geschehene Ausschließung oder Uebergehung eines Notherben aber macht das Testament ungültig, und kann dieses durch mancherlei Rechtsmittel außer Kraft gebracht werden.

Legitim, was dem Gesetze (lex) gemäß ist, daher legitime Kinder solche, die aus einer gesetzmäßigen Ehe hervorgegangen, dagegen legitimirte Kinder solche, die, obwohl außer der Ehe erzeugt, vom Staate für legitim erklärt worden sind. Sich legitimiren, sich ausweisen; so legitimirt sich der Anwalt durch seine Vollmacht, der Gesandte durch sein Creditiv. Legitimität, überhaupt Gesetzmäßigkeit, insbesondere aber in der Politik die Gesetzmäßigkeit eines regierenden Herrn, d. h. das gute Recht, das ihm auf den Thron zusteht, im Gegensatze zum bloß factischen Besitze oder der Usurpation. Dieses ist in Wahlmonarchien die nach dem Gesetze abgehaltene

Wahl, in Erbmonarchien die legitime Abstammung von dem regierenden Hause, und das Staats- oder Hausgesetz über die Thronfolge, wornach sie im gegenwärtigen Falle gerade diesem Individuum zustand. Der letzte Grund des Thron- und Vererbungsrechtes einer Dynastie ist die förmliche oder stillschweigende Anerkennung derselben durch die Nation in ihrer großen Mehrheit und wenigstens nach dem positiven Völkerrechte auch durch die auswärtigen Mächte. Durch diese Anerkennung kann denn auch eine ursprünglich usurpirte Gewalt in der Folge zur legitimen werden, wenn die anfänglich nur mit Gewalt von der Reaktion abgehaltene Nation in der Folge freiwillig sich dem neuen Herrscherhause fügt und die fremden Mächte mit demselben in Verbindung treten. Da aber ferner es sehr schwierig, ja in manchen Fällen beinahe unmöglich seyn dürfte, den Gesammtwillen der Nation von dem einzelner Parteiführer zu unterscheiden, und Viele, ja die Meisten in politischen Dingen gar keinen Willen haben, so dürfte auch die lange und seit geraumer Zeit ohne Widerstand geübte, wenn schon ursprünglich usurpirte Gewalt durch diesen langen faktischen Besitzstand selbst zur rechtlichen oder legitimen werden, und somit eine Art Verjährung derjenige Rechtstitel seyn, auf welchem wohl die Legitimität der meisten gegenwärtig regierenden und unzweifelhaft berechtigten Häuser beruht. Uebrigens steht es einer Nation in keinem Falle zu, eine einmal legitim gewordene Dynastie ohne die gegründetsten Ursachen des Thrones zu berauben; solche Ursachen sind nur Vernichtung oder höchst bedeutende Verletzung der Verfassung, oder, wo eine solche nicht besteht, gewissen-

lose Ueberschreitung der nach dem allgemeinen Staatsrechte dem Herrscher zustehenden Gewalt und Verhöhnung der heiligsten Menschenrechte. Haben an dieser Staatsrechtsverletzung nicht alle gegenwärtig berechtigten Glieder der Dynastie Theil genommen, so können nur die schuldigen vom Thronrechte ausgeschlossen, nicht aber die ganze Dynastie ihrer Rechte beraubt werden. Wohl aber dürfte anzunehmen seyn, daß die widerrechtlich entsetzte Dynastie gegen das einmal förmlich anerkannte und seit lange im ruhigen Besitz befindliche neue Herrscherhaus seine ehemaligen Rechte nicht mehr geltend machen könne, indem durch das entgegengesetzte Prinzip die öffentliche Ruhe und Ordnung furchtbar gefährdet würde, und eine Verjährung im Gebiete des öffentlichen Rechts noch viel unerläßlicher ist, als im Gebiete des Privatrechts, wo es sich nur um das Interesse Einzelner, nicht ganzer Völker handelt. Gibt eine Dynastie im Kampfe für ihr Recht dasselbe selbst verloren, und ergreift, wie die Bourbons bei der Revolution unter Ludwig XVI., ohne höchste Noth die Flucht, so kann die Nation an sie ferner nicht gebunden seyn, und die Franzosen handelten daher vollkommen rechtmäßig, als sie Napoleon als ihren Beherrscher anerkannten, der, nachdem er auch die Anerkennung der fremden Mächte erhalten hatte, bis zu seiner ersten Abdankung im J. 1814 als vollkommen legitimer Herrscher zu betrachten ist, während seine Herrschaft im J. 1815 nach seiner Rückkehr von Elba nur den Namen einer Usurpation verdient, und die Bourbons seit 1814 wieder als legitime Könige von Frankreich erscheinen. Aus dem Bisherigen ergibt sich, in wie ferne die in neuester Zeit

gewöhnlich gewordene Unterscheidung zwischen dem legitimen, d. h. durch Erbrecht auf den Thron gelangten, und dem vom Volke anerkannten und durch diese Anerkennung dazu erhobenen Herrscher zuläßig, und daß der vom Volke neu eingesetzte Herrscher nur in so ferne dem Rechte nach König sei, als das Volk zu dieser Veränderung befugt war, oder als sein Besitz bereits verjährt ist. Von selbst versteht es sich aber, daß der Einzelne um des öffentlichen Besten willen auch dem bloßen Usurpator, der sich im ruhigen Besitz des usurpirten Thrones befindet, Gehorsam schuldig sey, und daß daher auch der legitime Herrscher, sollte er nachher wieder auf den Thron gelangen, keinen Staatsbürger wegen des dem Usurpator geleisteten Gehorsams vor Gericht stellen könne, so wie endlich daß die Handlungen und Verordnungen der Zwischenregierung ihre Giltigkeit in so ferne behalten, als sie nicht im Einzelnen ausdrücklich widerrufen und zurückgenommen werden.

Legitimation. Dieses Wort hat sehr verschiedene Bedeutungen. In dem Civilrechte ist Legitimation der Akt, wodurch unehelich erzeugte Kinder vom Staate den ehelichen hinsichtlich ihrer Rechte und Verhältnisse gleichgesetzt werden. Dieß geschieht durch die nachfolgende Ehe, wo diese möglich ist, oder durch besondere landesherrliche Bestimmung, und ist schon in dem römischen Rechte gegründet. Das teutsche Recht hat eine eigene Art der Legitimation eingeführt, deren Wirkungen beschränkter sind und die nur den Flecken der unehelichen Geburt zum Zwecke größerer Rechtsfähigkeit hinwegnimmt, ohne zugleich, wie die römische, dem Erzeuger die väterliche Gewalt zu er-

theilen. — Im Prozesse ist die Legitimation eine doppelte, nämlich eine sogenannte Legitimation zur Sache und eine Legitimation zum Prozesse, mit welcher letztern auch die Legitimation zur Praxis zusammenhängt. Die Legitimation zur Sache kömmt sowohl auf der Seite des Klägers, als auf der des Beklagten vor, und ist also eine aktive und eine passive; aktiv, indem das Recht des Klägers zur Sache, die er verfolgt; passiv, indem nachgewiesen wird, daß der Beklagte auch der wahre Beklagte sey, welches ebenfalls der Kläger nachzuweisen hat. Die Legitimation zur Sache ist besonders nöthig, wenn ein Recht nicht ursprünglich in dem Kläger entstanden, sondern erst auf ihn übergegangen ist. Die zum Prozesse liefert den Beweis, daß man befugt sey, für einen Andern den Prozeß zu führen, und schließt daher bei Anwälten den Beweis der Befugniß in sich, überhaupt als solcher aufzutreten — Legitimation zur Praxis. — In staatsrechtlicher Hinsicht reicht es, um als ein Glied des herrschenden Hauses legitimirt zu seyn, nicht hin, daß Jemand von einem männlichen Sprossen dieses Hauses in einer öffentlichen Ehe erzeugt sey, sondern die Ehe muß auch ebenbürtig, d. h. mit einer Person von ebenfalls fürstlichem Geschlechte geschlossen gewesen seyn, und außerdem wird meistens noch erfodert, daß die Ehe vom Oberhaupte der herrschenden Familie anerkannt und bestätigt sey. In Deutschland ist auch den Standesherren nach der Bundesakte das Recht der Ebenbürtigkeit mit den regierenden Häusern, wie sie diese vordem im teutschen Reiche genossen, fortwährend zugesichert.

Legouvé (Gabriel), geb. 1764 zu Paris, ein fran-

zösischer Dichter, bekannt durch mehre Tragödien (den Tod Abels; Richard III.; der Tod Heinrichs IV.), besonders aber durch sein Lehrgedicht „Le mérite des femmes.“ Er wurde 1798 Mitglied des Instituts, gerieth aber 1811 in Geistesverwirrung, und starb 1813 im Spitale. Zerstreute Gedichte und Aufsätze von ihm finden sich in den „Veillées des muses“ und im „Mercure de France.“

Legulejus, ein Wortkrämer, Rechtverdreher, schlechter Advokat.

Lehm (Limus Linn.), eine vermischte aus Thon und Sand bestehende Erdart von gelblicher Farbe, welche zähe ist und im Feuer verhärtet, wird von den Töpfern, dann zu Ziegeln und beim Bauen zum Kleben der Wände gebraucht. Man nennt ihn auch Töpferthon und Ziegellehm. Bayern hat große Erdstriche, die den sogenannten Töpferlehm liefern, um München an der Ostseite ist beinahe alles Lehmerde.

Lehmsteine, Mauersteine von Lehm, welche theils an der Luft getrocknet, theils gebrannt und beim Bauen gebraucht werden. Hofrath Faust (s. d.) in Bückeburg in dem „Beitrag zum Bauwesen“ (Bückeburg 1830) rühmt Lehmsteinhäuser, massiv und auf die von ihm angedeutete Art gebaut, als die gesündesten und wohlfeilsten von allen Häusern. (Vergleiche Faust's Aufsatz über Lehmsteinbau im Bayerischen National-Korrespondenten v. 1831. Nr. 28.)

Lehmann (Joh. Georg), k. sächs. Major, geb. 1765 in der Johannismühle bei Baruth im ehemal. sächs. Kurkreise, als der Sohn eines armen Müllers, wurde früh zum Eintritt in's Militär gezwungen. Seine Fertigkeit im Schreiben verhalf ihm bald zu

der Stelle eines Kompagnieschreibers, und er erhielt die Erlaubniß, die Kriegsschule zu besuchen, deren Leiter, Hauptmann Backenberg, dem talentvollen jungen Manne bald mehre topographische Arbeiten übertrug. Zum Sergeanten im Regimente des General Langenau versetzt, nahm er bald seinen Abschied, um sich ganz topographischen Arbeiten widmen zu können. Durch die Vermessung von 26 □ M. des Erzgebirges und mehrer einzel. Rittergüter vortheilhaft bekannt, wurde er zum Straßenaufseher im Wittenbergischen Kreise und 1798 zum Offizier und Lehrer bei der Ritterakademie in Dresden ernannt. Er trat im Feldzuge von 1806 in den sächs. Quartiermeisterstab, wohnte 1807 als Hauptmann und Quartiermeister der Belagerung von Danzig bei, und zog endlich mit dem sächs. Generalstabe nach Warschau, wurde aber 1809 wegen Kränklichkeit nach Dresden zurück berufen, und hier zum Major und Oberaufseher der k. Militärplankammer ernannt. Er starb daselbst am 6. Sept. 1811 nach langen Leiden, berühmt als der Erfinder der nach ihm benannten topographischen Zeichnungslehre. Sein Situationszeichnungssystem ist von Siborn ins Englische übersetzt. Von seinen Aufsätzen sind nur wenige gedruckt.

Lehnsatz, s. Lemma.

Lehenswesen. Schon in den frühesten Zeiten bildete sich in Deutschland die Gewohnheit, daß die Reicheren und Mächtigeren unter den Freien eine Schaar von andern Freien, besonders von Jünglingen, um sich versammelten und von diesen bei ihren Kriegeszügen, vorzüglich beim Heerbanne, beständig begleitet wurden. Diese Schaar nannte man das Ge-

leite oder den Gefolgehaufen, die Glieder desselben die Getreuen oder Leudes. Sie verbanden sich gegen ihren Führer zu ewiger Treue und zum Gehorsam, wofür sie anfangs nur einen Theil der Beute, später aber, als die Großen selbst mehr Reichthum und Macht erlangten, den Besitz und die Benützung von Grundstücken, welche Lehen (beneficia) genannt worden, erhielten. Der Führer hieß nun Lehens- oder Dienstherr, der Bedienstete Vasall, das Verhältniß desselben gegen den Dienstherrn die Lehenspflicht. Auch diese Lehen wurden anfangs nur auf Widerruf, in der Folge aber auf Lebenszeit ertheilt. Nach dem Tode des Vasallen fielen sie wieder an den Lehensherren heim. Dieses so früh sich bildende Lehenwesen gewann allmälig mehr Einfluß auf das öffentliche Leben und wurde zuletzt für die Gestaltung der Dinge in Teutschland entscheidend. Es konnte nämlich nicht wohl ausbleiben, daß in den meisten Fällen die Lehenspflicht und mit ihr die Lehen von dem Vater auf den Sohn übergiengen und so lange Zeit hindurch immer bei einer und derselben Familie blieben. Davon war die natürliche Folge, daß die Gewohnheit am Ende als ein Recht betrachtet und angesprochen wurde, und so die Erblichkeit der Lehen aufkam, welche im Jahre 1025 in Teutschland, im Jahre 1037 aber in Italien durch Konrad II. auch durch ein förmliches Gesetz allgemein gemacht und bestätiget wurde. Die feste, sichere Regierung Karls des Großen hatte dem Lehenwesen eine bleibende Form gegeben, die schwachen, schwankenden Zeiten, welche unmittelbar nach seinem Tode eintraten, aber gaben demselben Ausdehnung und Verbreitung, indem sie die Nothwendigkeit her-

belführten, bei irgend einem mächtigen Großen Schutz zu suchen. Sogar die Lehensleute selbst nahmen, wie schon früher, andere Getreue, sogenannte Untervasallen, in ihren Schutz. Auch entstand die Sitte, hohe Beamte statt der Besoldung mit Lehengütern zu belohnen, und diese wurden dann Ministerialen oder auch ebenfalls Dienstleute genannt. Die Lehen wurden überhaupt, je nach der Art ihrer Zwecke und ihres Ursprungs, sehr verschieden. Es wurden auch ganz besondere Rechts-Verhältnisse und Gesetze für den Lehendienst gegeben, die vor Allem durch lombardische Rechtsgelehrte des 12ten Jahrhunderts ausgebildet und festgestellt wurden und an welche sich die ächt teutschen Anordnungen, deren viel weniger sind, nur anschlossen. Diesen zufolge besteht das ächte Lehen (feudum) in einem, schon dem gemeinen Rechte bekannten, sogenannten doppelten Eigenthume, dem Ober- und dem Untereigenthume, welches für die Lehenspersonen, wozu auch die Lehensfolger und nach teutschem Rechte die Mitbelehnten gehören, ein persönliches Verhältniß, nämlich die gegenseitige Verpflichtung zur Lehenstreue begründet. Den Gegensatz des eigentlichen Lehens bildet der Ausdruck Allodium oder Erbe, worunter ein neuerer Sprachgebrauch auch wohl die Lehen im weiteren Sinne oder uneigentlichen Lehen, Feudaster genannt, mitbegreift. Als besondere Kennzeichen des eigentlichen Lehens lassen sich im Allgemeinen nur Ritterdienst und Lehenseid angeben; in Ermangelung derselben muß derjenige, welcher die Qualität eines eigentlichen Lehens behauptet, diese beweisen, wie auch für das Allodium im eigentlichen Sinne die Vermuthung streitet. Im subjektiven Sinne

bedeutet das Wort Lehen sowohl alle einzelnen Rechte von Lehenspersonen an Lehen, als das ganze Rechtsverhältniß. Lehensherrlichkeit oder Lehensherrschaft begreift die aus der Proprietät und der Lehenstreue entspringenden Rechte des Lehensherrn, und von dem Subjekte der Lehensherrlichkeit ist die Eintheilung in Staats- und Privatlehen hergenommen. Die Regel des Lehens ist, daß nur unbewegliche Sachen und Rechte, die ihnen gleich stehen, nach Lehenrecht verliehen werden können. Nach den mannigfaltigsten Objekten der Lehen gibt es dann Kemnadlehen, Burghutlehen, Vogteilehen, Zehentlehen, Amtslehen, Pfandlehen, Rentenlehen u. s. w. Auch das Recht an einem Lehen selbst wird wieder ein Gegenstand einer neuen lehenrechtlichen Verleihung, und heißt dann Afterlehen (subfeudum). Vom Lehensherrn wird es durch Obinfeudation, vom Vasallen durch Subinfeudation konstituirt, in beiden Fällen aber entweder durch Lehensreichung oder durch Lehensauftrag. Die Lehenserrichtung, welche die Uebertragung des Untereigenthums von Seiten des Lehensherrn und dessen Annahme von Seiten des Vasallen enthält, zugleich auch die gegenseitigen Verpflichtungen der Lehenstreue begründet, geschieht durch die Investitur, wenn nicht das Lehen durch Verjährung erworben ist. Die Investitur oder Belehnung ist eine feierliche Handlung, und es ist gewöhnlich in ihr ein Vertrag enthalten, welcher die gegenseitige Einwilligung der Lehenspersonen zur Errichtung eines Lehens an einer bestimmten Sache enthält, zuweilen aber auch schon vorausgeht. Dieser Lehenskontrakt kann als Kauf, Tausch und auf andere Weise vorkommen.

Ist er ein Lehensauftrag, so überträgt der Vasall selbst das Eigenthum einer Sache, um sie von dem Lehensherrn als Lehen zurück zu erhalten. Die Investitur zerfällt ihrer Form nach in den Traditionsakt, welcher die Uebertragung des Lehens, und in den Inaugurationsakt, welcher die gegenseitige Zusage der Lehenstreue ist. Es wird dann ein Lehenbrief ausgefertigt, welcher die Bedingungen und den Beweis der Belehnung enthält. Auch andere, weniger bedeutende, schriftliche Urkunden kommen bei der Belehnung vor, und sind gemeinschaftliche Dokumente. Der Vasall erlangt durch die Investitur das Recht, den Besitz des Lehens zu ergreifen, und wenn er daran gehindert wird, gegen den Lehensherrn auf Einräumung desselben zu klagen. Es ist das Lehen in der Regel für den Erwerber und dessen Descendenz errichtet, welche letztere stillschweigend in der Investitur begriffen ist. Doch gibt es davon Ausnahmen. Die Investitur kann auch mehren Personen zugleich ertheilt werden, was besonders nach teutschem Rechte gebräuchlich ist, wogegen diesem die Lehenserwerbung durch Verjährung unbekannt ist. Die Verjährungszeit ist jetzt regelmäßig die dreißigjährige. Besonders wichtig sind noch die Lehren über die Lehenstreue, die auf Seiten des Lehensherrn Lehensprotektion heißt. Sie verbindet den Vasallen, überhaupt jede dem Lehensherrn nachtheilige oder die Achtung verletzende Handlung zu vermeiden, und ihn mit Rath und That gegen Andere zu unterstützen; außerdem begründet sie für einzelne Verhältnisse besondere Obliegenheiten. Alle positive Thätigkeit des Vasallen setzt aber in der Regel vorhergegangene Auffoderung des Lehensherrn voraus.

Die Verletzung dieser Verpflichtungen heißt Felonie, und wird in den bedeutenderen Fällen mit dem Verlust des Lehens bestraft, was jedoch vorgängigen richterlichen Ausspruch des Lehenhofs oder Lehengerichts nach den Regeln des Lehenhofrechts fodert. Die Strafe geht gegen den Vasallen und dessen Deszendenz. Einige geringere Vergehen kommen als Quasi-Felonie vor und haben auch geringere Folgen. Begeht der Lehensherr eine Felonie, so wird dadurch das Lehen dem Vasallen zu eigen. Merkwürdig ist noch, daß die Lehenstreue den Vasallen verbindet, bei einer Veränderung auf seiner oder auf des Herrn Seite (Lehenfall u. Hauptfall) die Wiederholung der Investitur nachzusuchen. Diese Wiederholung, welche binnen Jahr und Tag nach erlangter Wissenschaft des eingetretenen Falles nachgesucht werden muß, heißt die Lehensmuthung. Eine verlängerte Frist hiezu wird Lehensindult genannt. Das partikuläre Lehenrecht verpflichtet den Vasallen auch häufig zur Reichung eines Laudemiums oder einer Lehenwaare. Die Lehen haben vermöge gesetzlicher Bestimmungen auch manche Lasten, und gewisse Schulden, die dann im Gegensatze zu den Allodialschulden Lehensschulden heißen, bleiben darauf haftend. Zu den Lehenslasten gehört der Lehenstamm (constitutum feudale), worunter überhaupt jede Geldsumme begriffen wird, die zum Besten aller oder gewisser Lehensfolger auf das Lehen gelegt ist. Dadurch endlich, daß der Vasall zu seinem Untereigenthume auch das Obereigenthum erwirbt, approprirt er sich das Lehen. Am häufigsten geschieht dieß durch Allodifizirung, indem der Lehensherr dem Vasallen seine Rechte abtritt. — Seit der Veränderung der Kriegsverfassung und na-

mentlich seit Einführung der stehenden Heere sind die Lehen-Institute ganz aus ihrer Bedeutung gefallen.

Lehrart. Bei allem Unterrichte kommt es hauptsächlich an auf die Lehrart (methodus didacticus), d. h. auf die Form der Mittheilung unserer Erkenntnisse. Diese Form kann theils als innere, theils als äußere betrachtet werden, je nachdem man auf das Wesentliche oder Außerwesentliche dabei Rücksicht nimmt. Das letzte betrifft bloß die Einkleidung der Gedanken oder den Vortrag, das Erste ihre Anordnung und Verknüpfung selbst. Doch bezeichnet der Ausdruck Vortrag oft auch zugleich das Innere oder Wesentliche des Unterrichts. Die Lehrmethode ist in Ansehung der innern Form 1) an und für sich betrachtet entweder analytisch oder synthetisch, je nachdem man seinen Vortrag von dem Bedingten oder von dem Bedingenden anhebt, mithin entweder regressiv oder progressiv verfährt; 2) mit Rücksicht auf die Subjekte erwogen entweder gelehrt oder volksmäßig (populär), je nachdem man für diejenigen, welche etwas gründlich erlernen wollen, seinen Vortrag nach der strengsten logischen Ordnung einrichtet und die möglichste Vollständigkeit und Genauigkeit zu erreichen sucht, oder für solche, die gewisse Erkenntnisse nur zum Nutzen oder Vergnügen suchen, einem leichtern oder freiern Gedankengange folgt, und bloß dasjenige ausbebt, was in beiderlei Hinsicht am meisten anzieht und sich am faßlichsten vortragen läßt. Uebrigens heißt die gelehrte Methode auch die scholastische, akroamatische oder esotherische; die populäre hingegen die exoterische, weil jene für die Schule, diese für das Leben und die Welt

mehr Brauchbarkeit hat. Durch den Mißbrauch der ersten, die auch noch die systematische, wissenschaftliche, scientifische Methode heißt, verfällt man in den Fehler der gelehrten Pedanterei, durch den Mißbrauch der letzten in den Fehler der gelehrten Galanterie, welche um den Beifall der Menge buhlt und um deßentwillen der Einsicht oder Wissenschaft selbst Abbruch thut. — In Ansehung der äußern Form kann es sehr verschiedene Arten des Vortrags geben. Wenn man seine Gedanken in lauter kurzen abgebrochenen Sätzen vorträgt, so heißt der Vortrag aphoristisch (auch fragmentarisch, rhapsodisch); wenn man seine Gedanken in bildliche Ausdrücke und räthselhafte Erzählungen einkleidet, parabolisch oder aenigmatisch; wenn man ferner seine Gedanken in Briefform einkleidet, um den Vortrag lebendiger zu machen, so heißt derselbe epistolarisch. Dialogisch heißt der Vortrag, wenn man zwei oder mehre Personen als in einem Gespräche begriffen darstellt, und dadurch seine eigenen Gedanken dem Leser mittheilt. Durch die dialogische Form nimmt also der Unterricht die Form der wechselweisen Gedankenmittheilung an. Wenn diese beim mündlichen Vortrage zwar dem Scheine nach statt findet, es aber doch nur eigentlich auf Unterricht des Andern oder Erzeugung der Gedanken in einem fremden Gemüthe abgesehen ist, so heißt der Vortrag erotematisch oder kathechetisch.

Lehrbegriff, der ganze Umfang einer in ihren Theilen gehörig geordneten Lehre, das System (s. d.); besonders der ganze Umfang der Glaubenswahrheiten,

daher der christliche (katholische, protestantische), jüdische Lehrbegriff, u. s. w.

Lehrbrief, bei den Handwerkern und andern zünftigen Gewerben ein Brief, d. h. eine schriftliche Urkunde, welche bezeugt, daß ein Lehrling sein Handwerk oder seine Kunst gehörig erlernt habe, und welche für ihn bei seiner Lossprechung ausgefertigt wird; der Schmaus, den der zum Gesellen avancirte Lehrling gewöhnlich gibt, heißt der Lehrbraten. Die Jahre, die der junge Handwerker in der Lehre zubringt, heißen Lehrjahre.

Lehrbuch (Compendium), ein Buch, welches nur den Abriß einer Lehre, d. h. einer Wissenschaft oder Kunst enthält, und welches derjenige, der eine solche Lehre vorträgt, bei seinem Unterrichte zu Grunde legt; ein Buch, welches die hier vorgetragenen Lehren erläutert und weiter ausführt, heißt ein Handbuch, bei den Aeltern auch wohl ein System oder Commentar. Doch wird der Unterschied zwischen Lehr- und Handbuch heutzutage nicht immer sehr genau beobachtet.

Lehre, eine in Worte eingekleidete oder in Worten vorgetragene Wahrheit, besonders der ganze Umfang aller Wahrheiten und Vorschriften Einer Art, das geordnete Ganze, welches alle Wahrheiten und Vorschriften Einer Art bilden (die Doktrin); daher die Sitten- oder Tugendlehre, die Glaubenslehre, die Vernunft-, die Sprachlehre, die Naturlehre, Pflanzenlehre, u. s. w.

Lehrgebäude, in den Wissenschaften, eine Lehre oder Wissenschaft mit einem Gebäude verglichen, deren Theile oder einzelne Wahrheiten oder Sätze in

gehöriger Ordnung und genauem Zusammenhange so unter und neben einander geordnet und mit einander verbunden sind, wie die Theile eines Gebäudes, und auf diese Art ein geschlossenes Ganze ausmachen; somit gleichbedeutend mit System (s. d.).

Lehrgedicht. Unterricht und Ergötzung sind die beiden vereinten Hauptzwecke aller Poesie; aber in einigen Dichtungsarten ist der erste dieser Zwecke vorherrschend, in andern der zweite. Diejenige Gattung, worin der Unterricht der vornehmste Zweck, und die Ergötzung diesem untergeordnet oder vielmehr das Mittel zu seiner Erreichung ist, nennt man die didaktische Poesie, oder das Lehrgedicht, worin allgemeine Wahrheiten, Grundsätze und Vorschriften poetisch vorgetragen werden, und durch diesen Vortrag einen höhern Grad der Lebhaftigkeit und des Eindrucks erhalten. Der Inhalt des Lehrgedichts ist folglich allemal unterrichtend, an sich selbst aber von mannigfacher Art. Die allgemeinen Wahrheiten und Grundsätze, die hier bei weitem nicht so vortheilhaft einzeln und abgerissen, als in einer zusammenhängenden Verbindung vorgetragen werden, welche sowohl in ihrer Natur, als in der dichterischen Gedankenfolge ihren Grund hat, sind entweder philosophische, oder artistische und wissenschaftliche Bemerkungen und Regeln, die der Dichter zu versinnlichen und dadurch desto eindringender zu machen sucht. Hierauf gründet sich die Eintheilung der Lehrgedichte in philosophische und scientifische oder artistische. Mit Unrecht hat man dem Lehrgedichte seine Stelle unter den Dichtungsarten streitig gemacht, und aus mißverstandenen Begriffen von Wahrheit und Erdichtung

behauptet, es sey überall nicht, oder durch nur stellenweise ein Gedicht zu nennen. Allein es unterscheidet sich von dem prosaischen und scientifischen Unterrichte nicht bloß durch die äußere Form, sondern auch wesentlich durch die ganze Behandlung der Lehren und Wahrheiten, welche der Dichter so sinnlich und lebhaft als möglich darstellt, und dann auch durch die hinzukommenden poetischen Wirkungsmittel, Bilder, Beispiele, Schilderungen, Charaktere, und selbst durch die Schönheit und Sinnlichkeit der poetischen Einkleidung. Nicht bloß den Verstand des Lesers, sondern auch dessen Phantasie und Gefühl beschäftiget das Lehrgedicht. — Für Lehrgedichte jeder Art wird Ein Hauptinhalt, das ist eine Reihe von Wahrheiten und Lehren, die mit einander in natürlicher Verbindung stehen, und sich auf Ein gemeinschaftliches Ziel hinführen lassen, Ordnung und Zusammenhang bei dichterischer Verknüpfung der Ideen, Klarheit und Deutlichkeit, eine gewisse Bestimmtheit und Kürze, um dadurch den Zweck des tiefern Eindrucks zu befördern, und eine gewisse Mannigfaltigkeit, um in die Länge nicht zu ermüden, erfodert. — Was die philosophischen Lehrgedichte insbesondre betrifft, so fodern sie eine sehr vorsichtige Wahl des Inhalts, indem nicht alle philosophischen Wahrheiten, nicht die höhern und abstrakten, die ohne Zergliederungen, Beweise und Schlüsse nicht gefaßt werden können, einer poetischen Behandlung fähig sind, sondern nur solche, die leicht in Gefühl und Empfindung übergehen, und sich ohne Mühe und zu ihrem Vortheil sinnlich und anschaulich darstellen lassen; daher besonders die moralischen, aber nur wenige theoretisch-philo-

sophische Wahrheiten für das Lehrgedicht sich eignen. Moralischer Unterricht war ein sehr gewöhnlicher Inhalt der frühesten Gedichte; nur verwebte man ihn gewöhnlich mit Gedichten von anderer, z. B. epischer und lyrischer Gattung. Unter den Griechen sind es die sogenannten gnomischen Dichter (s. d.), welche die Regeln des Lebens in kurze Denkverse brachten; von den römischen Dichtern gehören Publius Syrus und Dionysius Cato hieher, vorzüglich aber Lukrez, wegen seines metaphysischen Gedichts über die Natur der Dinge. Neuere lateinische Dichter in dieser Gattung sind de Polignac (Antilucretius) und Browne (de animae immortalitate). Reicher ist die neuere Poesie an philosophischen Lehrgedichten; die besten darunter in französischer Sprache sind von Racine, Voltaire und Dulard; in englischer von Pope, Young, Prior, und in deutscher von Haller, Hagedorn, Cronegk, Uz, Dusch, Lichtwer, Tiedge u. A. — Im artistischen oder scientifischen Lehrgedichte werden diejenigen Regeln und Vorschriften poetisch vorgetragen, welche irgend eine Wissenschaft oder Kunst betreffen, und zur Ausübung oder Beurtheilung derselben Anleitung geben. Der Dichter wählt hier am liebsten solche Wissenschaften oder Künste, deren Wahrheiten oder Regeln sich der anschauenden Erkenntniß einleuchtend machen lassen, und die wo möglich an Empfindung gränzen, es ist ihm auch nicht sowohl um Erschöpfung seines Stoffs, als um Aushebung des Wichtigsten und dessen Versinnlichung zu thun. Von den Dichtern der Griechen gehören hieher Hesiod, Empedokles, Aratus, Oppian, von den römischen Virgil (Georgica), Columella, Horaz (de arte poetica), Manilius, Gra-

tius Fallscus; und von den neuern lateinischen Dichtern Vida, Rapin, Vaniere, du Fresnoy und Marsy. Aus der zahlreichen Menge neuerer Dichter sind die vornehmsten in Italien Alamanni, Muccellai, Menzini und Riccoboni, in Frankreich Boileau, Watelet, Dorat und de Lille, in England Pope, Buckingham, Roscommon, Hill, Dyer, Phillips, Armstrong, Somerville, Grainger, Mason und Hayley. In Deutschland Lessing, Kästner, Lichtwer, Dusch und Neubeck.

Lehrmeinung, eine Meinung, ein Satz in einer Lehre, den man für wahr annimmt und aufstellt; insbesondere ein Glaubenssatz (s. Dogma).

Lehrsatz (theorema), ein Satz, der aus gewissen vorausgeschickten Grundsätzen beweiset, daß etwas wahr oder falsch, möglich oder unmöglich sey. Der pythagoräische Lehrsatz (theorema Pythagoricum, auch magister matheseos) heißt derjenige, von Pythagoras erfundene Lehrsatz, in welchem bewiesen wird, daß in einem rechtwinklichen Dreieck das Quadrat der großen Seite (die Hypothenuse) so groß ist, als die Quadrate der beiden übrigen Seiten (Katheten). Ein Lehrsatz ist nicht mit Lehnsatz zu verwechseln (s. Lemma).

Lehrstyl. Der didaktische, dogmatische oder Lehrstyl hat es mit dem Vortrage, der Erklärung, dem Beweise und der Anwendung allgemeiner theoretischer oder praktischer Wahrheiten zu thun. Er findet also entweder in Lehrbüchern statt, worin allgemeine Wahrheiten zusammenhängend und in wissenschaftlicher Form vorgetragen werden, oder in Abhandlungen und didaktischen Reden, welche einzelne allgemeine Wahrheiten zum Gegenstande haben. Seine

nächste Absicht ist daher Belehrung und Ueberzeugung des Verstandes, entweder allein, oder nebst diesem zugleich Lenkung des Willens. Daraus folgt, daß er sich der möglichsten Faßlichkeit und Deutlichkeit befleißigen muß, weil der Verstand nicht anders als durch deutliche Begriffe belehrt und überzeugt werden kann. Der Grad dieser Deutlichkeit hängt zwar von den Fähigkeiten derer ab, für welche der Unterricht zunächst bestimmt ist; allein sie erfodert doch in allen Fällen lichtvolle Ordnung, Zusammenhang und Bestimmtheit der Begriffe, sowie eine mit dem Ganzen und der Hauptabsicht verhältnißmäßige Erweiterung und Ausführung jedes einzelnen Theiles, welche die Mittelstraße zwischen ermüdender Weitschweifigkeit, und trockener, unverständlicher Kürze zu halten sucht. In so ferne gehört also der Lehrstyl zu der mittlern Schreibart, welche einen Gegenstand weder von der angenehmsten und kleinlichsten, noch von derjenigen Seite darstellt, wo er Bewunderung und Ehrfurcht erregt. Am passendsten für den Lehrstyl ist die Individualisirung oder die Darstellung einer allgemeinen Wahrheit unter dem Bilde eines einzelnen, gemeiniglich erdichteten Falls, worauf sich zugleich die Fabel (s. d.), die älteste Art des Lehrstyles, gründet. Dadurch werden die obern und untern Kräfte zugleich und fast in gleichem Grade in Bewegung gesetzt, und thun daher eine desto größere Wirkung. Allein, da der Verstand die Ueberzeugung immer desto lieber aufnimmt, je mehr der Schriftsteller von dem steifen Lehrtone abweicht, und da auf der andern Seite mit dem Unterrichte zugleich oft die Anwendung praktischer Wahrheiten verbunden wird, so kann der Lehrstyl

nicht nur mit dem vertraulichen, sondern auch mit dem sanft rührenden und erhabenen sich mischen, welches dann um so nöthiger seyn wird, wenn der Schriftsteller zugleich Lenkung des Willens beabsichtigt. Ueberhaupt kann der Lehrstyl ein größeres Maaß der Lebhaftigkeit vertragen, als der historische, und besonders können die Ruhepunkte für den Verstand in Aufsätzen von einiger Ausführlichkeit dazu benutzt werden, auf die Empfindung einzuwirken, um dadurch dem Verstande die vorgetragene Wahrheit noch anschaulicher zu machen, vorausgesetzt, daß der Stoff an sich eine solche Behandlung verträgt. Der Volkslehrer, der seinen Zuhörern eine moralische Wahrheit an das Herz legt, spricht anders, als der Lehrer, der auf dem Katheder einen mathematischen oder philosophischen Satz beweisen will. Der Schriftsteller und Redner muß sich hier durch Klugheit, Umstände und Bedürfniß bestimmen lassen. Hat er die Natur seines Stoffes und die Absicht seines Schreibens vor Augen, so wird er sich eben sowohl vor kraftloser Trockenheit, als vor überladenem Schmucke zu hüten wissen.

Lehrzwang, der Zwang, welchem man beim Lehren, oder welchen ein Lehrer in Ansehung dessen, was und wie er lehren solle, unterworfen ist, hemmt besonders auf Universitäten da, wo er besteht, das fröhliche Gedeihen des Unterrichts und der Wissenschaft.

Leib, der menschliche Körper, im Gegensatz zur Seele (vergleiche den Art. Mensch); daher Leibarzt, ein Arzt, welchen sich ein großer Herr bloß für seine eigene Person, seinen eigenen Leib hält (so auch Leibjäger, Leiblakai, u. s. w.); Leibeserbe, ein leiblicher Erbe, d. h. ein vom Erblasser selbst abstammen-

der Erbe, im Gegensatze zu Ascendenten und Collateralen; Leibesstrafe, eine Strafe, welche unmittelbar am Leibe, indem man diesem Schmerzen zufügt, vollzogen wird, im Gegensatze zur Geld-, Gefängniß- und Lebens-Strafe; Leibesübungen, Uebungen, um den Körper zu allerlei Verrichtungen brauchbarer, ihn biegsamer, gelenksamer zu machen, und ihn zu stärken und gesund zu erhalten. Solche Uebungen, wohin Gehen, Laufen, Reiten, Fechten, Tanzen, Springen, Ringen, Klettern und andere Turnübungen gehören, heißen auch wohl gymnastische Uebungen, und die Wissenschaft, wie dieselben einzurichten seien, Gymnastik. Bei den Griechen unterschied man die kriegerische, medizinische und athletische Gymnastik, wovon die erste den Krieger bilden, die mittlere den Körper gesund erhalten, die dritte ihn für die Geschäfte des Lebens gewandt und kräftig machen sollte. Die erste Art bestand in Uebungen des Laufens zu Fuß, Pferd und Wagen, im Springen, Ringen, Werfen und Bogenschießen; die zweite vereinigte mit einigen der ersten Tanz, Ballspiel, Bäder und Salbungen, zur dritten Art gehörte alles, dessen ein Athlet (ein Ringer oder Faustkämpfer, d. h. ein solcher, der aus der Gymnastik sein Hauptgeschäft machte) bedurfte, um in öffentlichen Spielen den Sieg zu erhalten. Diese dritte Art nennt man bald Athletik, weil die Uebung im Kämpfen bestand, bald Gymnik, weil man nackt kämpfte, bald Agonistik, weil sie Hauptgegenstand der öffentlichen Spiele war. Um diese Kunst zu üben, reichte man mit den Vorbereitungen in den Gymnasien nicht aus, sondern bedurfte noch weit schwererer in der

Palästra (s. beide). Abgesehen von diesen mehr willkührlichen Eintheilungen der Alten zerfallen die Leibesübungen in zwei Klassen, 1) in solche, die allein durch eigne Bewegung des Körpers vollbracht werden, und 2) in solche, zu denen auch ein fremdes Bewegbares hinzukommt. Zu der ersten Klasse gehören Gehen, Balanciren, Laufen, Tanzen, Springen (Voltigiren), Klettern, Werfen, Schleudern, Ringen, Fechten und Schwimmen; zu der andern Reiten und Fahren. Sollen diese Uebungen gesetzmäßig betrieben werden, so muß die Gymnastik von einer in den Gesetzen der Mechanik begründeten Theorie ausgehen. In der neuern Zeit hat man diese kunstmäßig betriebenen Uebungen in der Gymnastik wieder in den Jugendunterricht mit Glück einzuführen versucht, so z. B. in der Salzmann'schen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, und ist nur die allgemeine Durchführung dieses höchst zeitgemäßen Versuchs zu wünschen. (Vergl. Turnkunst.) — Leibwache, diejenigen Personen oder Soldaten, welche die Person eines vornehmen Herrn bewachen, und für seine Sicherheit Sorge tragen (s. Garde); Leibwäsche, Wäsche, welche man unmittelbar am Leibe trägt, zum Unterschied von der Bett-, Tisch-, Küchenwäsche, u. s. w.; Leibwassersucht, die Wassersucht im Unterleibe zum Unterschied von der Brustwassersucht.

Leibeigenschaft. Eigen- oder, was gleichviel ist, unfrei im strengsten Sinne ist eine Person, welche im Eigenthum eines Andern steht. Diese Eigenschaft entsteht vorzüglich durch die Geburt; sie entsteht aber auch durch Ergebung, die in der Verheirathung mit einem Leibeigenen stillschweigend enthalten seyn kann, und

durch Verjährung. Das Charakteristische der Leibeigenschaft war also ursprünglich, daß Dienste und Leistungen auf einer Person ohne Rücksicht auf Gutsbesitz vermöge ihres Geburtsstandes hafteten, oder dieses Verhältniß für sie und ihre Nachkommen auf andere Weise begründet wurde. Von diesen muß daher ein anderes unterschieden werden, wo nur ähnliche Lasten mit dem Besitze eines Guts verknüpft sind oder aus der Vogtei entspringen, wenn gleich ein neuerer Sprachgebrauch Personen dieser Art auch zuweilen unter dem Namen der eigenen Leute mitbegreift. Hingegen wird die wahre Leibeigenschaft auch mit dem Ausdruck Unterthänigkeit bezeichnet, der eigentlich auf die Vogtei geht. Die Verminderung der Rechtsfähigkeit, welche die wahre Leibeigenschaft dadurch hervorbringt, daß sie den Unterthan bluteigen macht, ist in ihrem Umfange verschieden, und noch mehr weicht das partikuläre Recht in Beziehung auf die mit ihr verbundenen Leistungen und Dienste ab, welche zugleich insgesammt als Wirkung der Vogtei oder als Reallast vorkommen können. Die Wirkung eines ausdrücklichen Vertrags mit dem Leibherrn, durch welchen sich eine freie Person in die Leibeigenschaft ergibt, kann die Ergreifung des Wohnorts, wenn die Luft eigen macht, oder die Annahme eines Gutes ersetzen. Als Verjährung ist die 30jährige eine in den Gesetzen schon lange bestätigte Praxis. Vermöge seiner persönlichen Abhängigkeit ist nun der Leibeigene an den Grund und Boden seiner Herrschaft gebunden, und kann daher auf diesen zurückzukehren angehalten werden, wenn die Herrschaft den Zwangdienst von ihm fodert oder ihn auf dem Gute selbst ansetzen will. In dieser Bezie-

hung steht der letzteren das Beschatzungs- oder Abfoderungs-Recht zu, welches sowohl gegen den Leibeigenen selbst, als gegen eine Herrschaft, welche ihn vorenthält, auch da wo keine Leibeigenschaft statt findet, wirksam ist. Dem Leibeigenen fehlt daher die Befugniß, einen andern Stand ohne vorhergegangene Freilassung oder wenigstens ohne Bewilligung seiner Herrschaft zu wählen. Zur Eingehung der Ehe bedarf der Leibeigene der Einwilligung der Herrschaft, und muß diese, wenn er sie nicht verlangt hat, da der Mangel jener Einwilligung gemeinrechtlich nur ein aufschiebendes Ehehinderniß ist, wenigstens durch die Erlegung der Freikaufssumme für ihren Verlust entschädigen, sofern er seine Verpflichtungen wegen Unauflöslichkeit der Ehe nicht erfüllen kann; auch kann er nach einzelnen Gesetzen in diesem Falle enterbt werden. Dagegen kann die Einwilligung nur aus rechtmäßigen Gründen versagt, und wo diese fehlen, von der Obrigkeit ergänzt werden; zu jenen gehören im Allgemeinen Unfähigkeit der Person zur Wirthschaft oder begangene Verbrechen. Eine Abgabe für die ertheilte Einwilligung kann der Leibherr nur fodern, wo sie besonders hergebracht ist. Besondere Abgaben, die nicht zunächst auf dem ihm übergebenen Gute haften, liegen dem Leibeigenen gewöhnlich nur ob, sofern er den Schutz der Herrschaft genießt, mithin auf ihrem Boden wohnt, seltener die allgemeine Verpflichtung zur Entrichtung eines Leibzinses. Ziemlich allgemein ist jedoch eine persönliche Dienstpflicht mit der Leibeigenschaft verbunden, welche die Herrschaft berechtigt, die Unterthanen zum Gesindedienst auf dem herrschaftlichen Hofe für einen gesetzlichen oder herkömmlichen Lohn, wenigstens auf gewisse

Jahre zu nöthigen, oder doch den Vorzug vor andern Herrschaften, welchen jene ihre Dienste vermiethen wollen, zu verlangen. An dem Vermögen des Leibeigenen hat die Herrschaft ordentlicherweise kein anderes Recht, als den sogenannten, unter den verschiedensten Namen vorkommenden, Sterbefall, welcher aber auch nicht überall gesetzlich ist und wenigstens durch besondere Verträge und Herkommen modifizirt seyn kann. Es geht bald auf eine einzelne Sache, welche die Herrschaft aus dem Nachlasse erhält und oft wählen darf, bald auf einen guten Theil der Erbschaft; in beiden Fällen kann aber eine verglichene Abfindung (Besthaupttheidigung) oder eine herkömmliche Taxe an die Stelle des Gegenstandes selbst treten. Die Rechte der Herrschaft auf den Nachlaß haben hie und da Veranlassung gegeben, die Befugniß der Leibeigenen zur Testamentserrichtung oder zu Schenkungen zu beschränken oder aufzuheben. Die Erfüllung der ihm obliegenden Verpflichtungen muß der Leibeigene gewöhnlich durch einen Erbeid angeloben. Die Leibeigenschaft erlischt durch Freilassung oder durch richterliches Erkenntniß. In den meisten Ländern aber ist die ganze Leibeigenschaft jetzt gesetzlich aufgehoben.

Leibgeding. Unter dem Namen des Leibgedings oder der Leibzucht werden meistens mehre Arten von Rechtsgeschäften zusammengestellt. Nach eigenthümlichen Grundsätzen des teutschen Rechts ist die Leibzucht zu beurtheilen, welche sich der bisherige Besitzer eines Bauernguts bei dessen Abtretung an den Anerben vorbehält, oder auf welche überlebende Ehegatten und Interimswirthe gesetzlich Anspruch haben; ganz unter den Regeln des römischen Rechts steht hingegen eine

Schenkung mit dem Vorbehalt eines lebenslänglichen Unterhalts oder ähnlicher Vortheile. Das Witthum, welches der Mann bei Eingehung der Ehe der Frau für ihren Wittwenstand zusichert, war ursprünglich ein lebenslänglicher Nießbrauch. Jetzt aber werden unter dem Witthum alle Vortheile begriffen, welche der Frau nach dem Tode des Mannes aus dessen hinterlassenen Gütern vermöge Ehestiftung, Gesetzen, Herkommen oder Hausverträgen zukommen. Ein eigentliches Leibgeding bilden sie aber nur, wenn sie in einer Rente bestehen, die sich nach dem Heirathsgute richtet, und, wo dagegen eine Widerlage verschrieben ist, um das Doppelte steigt, so daß sie auch jetzt die vierfachen Zinsen des Heirathgutes zu umfassen pflegt.

Leibnitz (Gottfried Wilhelm, Freiherr v.), königl. großbritannischer Hofrath und Bibliothekar zu Hannover, ein großer Denker, der mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit das ganze Gebiet des menschlichen Wissens umfaßte, war den 4. Juli 1646 zu Leipzig geboren, wo sein Vater, Friedrich Leibnitz, Professor der Moral war, aber schon 1652 starb. Er machte sich gleich in seinen jüngeren Jahren mit den besten Werken der Alten bekannt, und schöpfte mehr durch eigenen Fleiß als fremde Anleitung unmittelbar aus diesen Quellen. Sein Hauptstudium sollte zwar die Rechtsgelehrsamkeit seyn, aber er trieb vorzüglich Philosophie und Mathematik. Als er zu Leipzig Schwierigkeit fand, in seinem 20sten Jahre den Doktorhut zu bekommen, erhielt er 1666 denselben zugleich mit dem Antrage eines öffentlichen Lehrstuhles zu Altdorf. In Nürnberg wurde er mit dem Baron von Boyneburg bekannt,

durch dessen Vermittlung er 1670 als Beisitzer und Rath der Justizkanzlei zu Mainz angestellt, auch im folgenden Jahre dem Herzoge von Braunschweig-Lüneburg bekannt wurde, der ihn nach dem Tode des Churfürsten von Mainz als Hofrath und Bibliothekar in seine Dienste nahm. Ein ausgebreiteter Briefwechsel, den er mit den größten Gelehrten seiner Zeit unterhielt, und verschiedene Reisen nach Frankreich, England und Italien trugen zur Erweiterung seiner philosophischen und mathematischen Ideen und Kenntnisse reichlich bei, die er nun durch mehre Schriften der Welt mittheilte. Durch sie wurde sein Ruhm in Kurzem in und außer Teutschland ausgebreitet. Von Peter dem Großen erhielt er nebst dem Titel eines geheimen Justizrathes tausend Thaler jährlichen Gehalts, und von Kaiser Karl dem Sechsten den Charakter eines Reichshofrathes nebst der Erhebung in den Reichsfreiherrnstand und zwei tausend Gulden Gehalt. Er starb den 19. Nov. 1716. Ein durchdringender schaffender Verstand, ein glückliches Gedächtniß und eine blühende lebendige Phantasie vereinigten sich, um in Leibnitz einen Geist hervorzubringen, der durch den weitsehenden Blick, mit dem er sich fast über alle Gegenstände des menschlichen Wissens verbreitete, durch seine neuen kühnen Entdeckungen im Reiche der Wahrheit, und durch ein mühsam geformtes philosophisches System eine Höhe erreichte, die nur Wenigen zu erreichen vergönnt ist. Er weckte und übte das abstrakte Denken, verschaffte philosophischen Untersuchungen auch in die große Welt Eingang und verbreitete über viele einzelne Momente der theoretischen Philosophie neues Licht. Er hinterließ

zwar kein volles philosophisches System, aber die vorzüglichsten Lehren bearbeitete er einzeln, und diese wurden nachher durch Wolf in ein System gebracht. Die genaue Eintheilung der Ideen ihrer formellen Beschaffenheit nach, die in der Seele liegenden dunklen Ideen, die Lehre, daß alle Körper nur Aggregate einfacher geistartiger Substanzen seyen, die Eintheilung der Monaden, die vorherbestimmte Harmonie, der Optimismus, der Ursprung des Uebels aus der Eingeschränktheit des Menschen sind unterscheidende Lehren von Leibnitz. Unter den übrigen Fächern, die er bearbeitete und mit neuen Ideen bereicherte, ist die Mathematik das wichtigste. Er entdeckte die Differenzialrechnung, eine bestimmte Art des Algorithmus oder Kalkuls für die unendlich kleinen Größen, und die Integralrechnung (1685). Sein ist die Idee einer allgemeinen Religionsvereinigung, die Idee zu einer allgemeinen philosophischen Sprache, sein Verdienst die Gründung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Ein Verzeichniß seiner überaus mannigfaltigen Schriften findet man bei Lairätz.

Leibrenten, Renten oder Einkünfte, welche Jemand auf Lebenszeit zu genießen hat. In engerer Bedeutung versteht man darunter erhöhte Zinsen, welche man sich von einem dargeliehenen Stammgelde (Capital) auf Lebenszeit bedinget, wogegen aber das Stammgeld nach des Gläubigers Tode dem Schuldner anheim fällt. Wachsende Leibrenten sind solche, bei welchen die länger lebenden Rentner die Zinsen der früher sterbenden erhalten, so daß sie immer höher anwachsen. Die wachsenden Leibrenten heißen gewöhnlicher Tontinen. Belehrung findet man in

„Tetens über Leibrenten (2 Bde.)“ und in Dr. Meyers „Anleitung zur Berechnung der Leibrenten und Anwartschaften“ (Kopenhagen 1823, 2 Bde). (Vergl. auch Renten.)

Leibzucht, s. unter Leibgeding.

Leicester, Hauptstadt der englischen Grafschaft gl. N., an der Soure, mit 3500 H. u. 23,000 Einw., Strumpf- und Wollenweberei, Handel u. ökonomischer Gesellschaft.

Leicester (Robert Dudley, Graf v.), geb. 1531 als der jüngste Sohn Edmund Dudleys (s. d.) zeichnete sich durch einnehmende Gestalt und höfische Geschmeidigkeit aus. Elisabeth, die Königin von England (s. Elisabeth), die ihn im Tower kennen gelernt hatte, schenkte ihm gleich nach ihrer Thronbesteigung ihre Gunst. Er ward Oberstallmeister, Geheimerath, erhielt die Herrschaften Kenilworth, Denbigh und Chirk und wurde zum Baron Denbigh, dann zum Grafen von Leicester erhoben. Er war der einflußreichste Mann am Hofe und wahrscheinlich von Elisabethen geliebt, auf deren Hand er hoffte, ob er gleich heimlich vermählt war. Seine Frau starb 1560 wahrscheinlich auf seine Veranlassung. Später vermählte er sich mit der Wittwe des Lord Sheffield ohne Wissen der Königin, ließ aber auch diese Verbindung nie bekannt werden, und zwang endlich seine zweite Gattin, einen Andern zu heirathen. Zum dritten Male vermählte er sich mit der Wittwe eines Grafen Esser, der vielleicht durch Gift aus seiner Hand gefallen war. Als Elisabeth diese Ehe erfuhr, war sie anfänglich sehr aufgebracht, ließ sich aber besänftigen, und Leicester blieb so sehr in ihrer Gunst, daß sie,

als eine heftige Schrift ihn eines Anschlages gegen die Landesverfassung und andrer Verbrechen beschuldigte, ihrem Staatsrathe befahl, jene Anklagen amtlich für grundlos zu erklären. Später soll Elisabeth die Hand Leicesters ihrer Base Maria Stuart angetragen, diese aber sie mit Verachtung zurückgewiesen haben, woher der unversöhnliche Haß Leicesters gegen die unglückliche Marie, der diese auf's Schaffot bringen half. Die Hilfsvölker, die Elisabeth den Niederländern gegen Spanien sandte, kommandirte Leicester, und erwarb sich anfangs durch seinen Glaubenseifer und seine Freigebigkeit in Holland einen großen Anhang, verlor aber denselben bei seinem Mangel an Muth und Feldherrntalent bald wieder, so daß er Holland verlassen mußte. Dennoch vertraute ihm Elisabeth, deren Gunst er bis an sein Ende behielt, auch noch den Oberbefehl gegen die spanische Armada. Er starb 1588 auf seinem Landhause.

Leich, in der altdeutschen Poesie eine poetische Erzählung, welche nicht aus gleichförmig wiederkehrenden Strophen bestand, und wahrscheinlich mit Musikbegleitung vorgetragen wurde. (S. auch Laich.)

Leichdorn, eine harte Erhöhung an den Händen oder Füßen, besonders den letztern, welche aus einer Verhärtung der Nerven entsteht, und auch Hühnerauge oder Krähenauge genannt wird. Sie verursacht vielen Schmerz, ist aber ohne weitre Folgen.

Leiche, der entseelte Körper des Menschen, welcher beerdigt werden soll; daher Leichenacker, statt Gottesacker (s. Begräbnißplatz); Leichenbegängniß, die feierliche Bestattung einer Leiche zur Erde; Leichenbitter, eine Person, welche zu Leichenbe-

gängnissen einladet; Leichenabdankung, die öffentliche Verdankung des Geistlichen nach beendigtem Begräbnisse für die Begleitung der Leiche; Leichencondukt, die Versammlung derjenigen, die eine Leiche zur Erde begleiten; Leichenrede, Standrede, eine Rede, welche von dem Prediger beim Leichenbegängnisse gehalten wird; Leichenwagen, ein eigens dazu bestimmter Trauerwagen, auf welchem die Leichen zur Erde bestattet werden; Leichenmahl, das Gastmahl, welches noch in manchen Gegenden nach dem Leichenbegängnisse der Leichenbegleitung gegeben wird; Leichenstein, der Denkstein auf einem Leichenhügel, der Grabstein. — Leichenhäuser, Todtenhäuser, s. Beerdigung; Leichenöffnung, s. Sektion; Leichengerüst, s. Katafalk.

Leicht, in der Naturlehre ein relativer Begriff, der das im Vergleiche mit einem andern Körper geringere Gewicht eines Körpers bezeichnet. Absolut leichte, d. h. ganz gewichtlose Körper kennen wir nicht; zwar haben wir die Schwere einiger Stoffe, wie des Licht- und Wärmestoffs noch nicht entdecken können, daraus folgt aber noch nicht, daß sie gar keine Schwere haben. Die leichtesten materiellen Körper sind die verschiedenen Luft- und Gasarten, Dämpfe, u. s. w. — 2) Vom Blute, leichtes Blut, dünnes, welches schnell in den Adern fließt, im Gegensatze des dicken und schweren. Da eine Folge des leichten Blutes große Lebhaftigkeit und Schnelligkeit des Körpers nicht allein, sondern auch des Gemüthes ist, so sagt man von einem Menschen, der diese Gemüthseigenschaften zeigt, er habe leichtes Blut. Der leichte Sinn ist ebenfalls eine Folge des leichten Blutes und be-

zeichnet einen lebhaften Sinn, der schnell von einem Gegenstande zum andern übergeht, das Unangenehme, Widerwärtige zwar auch und heftig empfindet, aber nicht zu lange diesen Empfindungen nachhängt, sich zerstreut und erheitert, und sich und Andern das Leben nicht lästig macht; eine wünschenswerthe Eigenschaft, die nicht mit dem Leichtsinne (s. d.) zu verwechseln ist.

Leichtsinn, die vom leichten Sinne (s. Leicht) wohl zu unterscheidende tadelnswerthe Gewohnheit und Fertigkeit, keine starken Eindrücke von den Gegenständen aufzunehmen, weil man es zu beschwerlich findet, die Aufmerksamkeit darauf zu richten, wo man sich also entschließt und handelt, ohne gehörig überlegt zu haben, und ohne sich durch richtige Beurtheilung des Werthes und der Wichtigkeit der Gegenstände bestimmen zu lassen. Der Leichtsinn findet sich am häufigsten bei der noch unerfahrnen Jugend.

Leidende Form eines Zeitwortes (Passivum), s. Zeitwort.

Leidenschaft, eine Begierde, die so stark ist, daß sie den Gebrauch der Vernunft hindert, ohne ihn deßhalb gänzlich aufzuheben, wodurch sie sich vom Affekt unterscheidet, der den Menschen ganz außer sich reißt. Die Dauer mindert den Affekt, die Leidenschaft aber steigt durch sie, daher Kant sehr richtig sagt, wenn der Affekt ein Rausch sei, so sei die Leidenschaft eine Krankheit, welche alle Arzneimittel verschmähe. Die höhern Grade der Leidenschaft bezeichnet man durch die Ausdrücke Sucht und Gier (Habsucht, Habgier). Die Neigung dagegen ist eine habituelle dauernde Begierde, welche nicht die Hef-

tigkeit der Leidenschaft hat, und den Gebrauch der Vernunft nicht oder nicht so sehr hindert, jedoch in Leidenschaft übergehen kann, wenn sie nicht gehörig bewacht wird. Die Neigung erschwert in gewissen Fällen die Pflichterfüllung, die Leidenschaft macht sie sehr schwer, denn der Leidenschaftliche ist blind und ein Sklave seiner Begierden, im Affekte ist der Vernunftgebrauch, somit auch die freie Wahl des Guten und Rechten unmöglich. Die Eintheilung der Neigungen und Leidenschaften beruht auf der Eintheilung der Triebe (s. d.) und Begierden; oft theilt man sie in solche, die aus angebornen Trieben (Geschlechtstrieb u. s. w.) hervorgehen, und in solche, die auf erworbne Kultur sich beziehen (Ehrsucht, Habsucht, u. dgl.). Vergl. Maaß, Versuch über die Leidenschaften. 2 Th. Halle und Leipz. 1805.

Leier (lyra), ein besaitetes Tonwerkzeug von verschiedener Art. 1) Bei den Alten ein Instrument, welches aus zwei auswärts gebogenen Haupttheilen bestand, die unten und oben vereinigt waren, und an diesen Stellen die aufgespannten Saiten hielten, deren Anfangs nur drei waren, die sich aber in der Folge bis zu sechzehn vermehrten und mit den Fingern gerührt wurden. Da die Alten ihre Gesänge damit begleiteten, sie auch dem Dichtergotte als Sinnbild beigelegt war, so wurde die Leier das Sinnbild der Dichtkunst selbst. — In der Sternkunde heißt ein Sternbild die Leier, dessen Sterne man unter dem Bilde einer Leier der Alten zusammengefaßt hat. 2) In unserer Zeit ein besaitetes, unvollkommenes Instrument, dessen Saiten durch Hölzer, die mit den Fingern der linken Hand gespielt werden, während

mit der rechten Hand vermittelst eines Rades mit einer Kurbel eine Saite oder zwei Saiten, die beständig denselben oder dieselben Grundtöne angeben, in Schwingung gesetzt werden. Der Ton derselben, wie auch die Stücke, die auf ihr gespielt werden, sind also sehr einförmig; daher die Redensarten: Es ist immer dieselbe oder die alte Leier, u. dgl. m. Der Leiermann, Jemand, der sich vom leiern, d. h. die Leier spielen, nährt. Leierorgel, Drehorgel ist eine kleine in einem Kasten befindliche Orgel, ohne Klaviatur, inwendig mit einer Walze versehen, welche von Außen durch eine Kurbel gedreht wird. Die an der Walze befindlichen Stifte von Messing oder Eisen bringen durch Berührung der innern Tasten den Wind in die Pfeifen.

Leihbank, Leihhaus, Lombard (Mons pietatis, mont de piété), ein öffentliches, unter der Autorität und Aufsicht der Polizeibehörden stehendes Institut, bei dem jeder Bürger gegen ein hinlängliches Pfand und gegen mäßige bestimmte Zinsen auf kurze Zeit baares Geld erborgen kann, um den Wucherern zu entgehen. Die von Privaten zusammengeschossenen oder von städtischen Kommunen und Stiftungen herrührenden Kapitalfonds dieser Institute werden gewöhnlich nur zu 4% verzinst, während die Leihbank selbst zu 6% ausleihr. Die Verpfänder erhalten Scheine über die verpfändeten Gegenstände und die darauf bezahlten Summen, gegen welche die Pfänder nach Umlauf einer gewissen Zeit, gewöhnlich 3 Monate, entweder neu verzinst oder wieder eingelöst werden müssen, widrigenfalls sie von der Anstalt öffentlich versteigert werden, und der allenfallsige Mehr-

erlös von dem Verpfänder inner eines Jahres oder anderer Frist noch abgeholt werden kann. Die Zinsen werden immer an der auszubezahlenden Summe vorabgezogen, auch haben die Leihhäuser fast durchgehends das Privilegium, daß sie gestohlene und sofort verpfändete Sachen nur gegen Bezahlung der darauf geliehenen Summe zurückgeben dürfen; so daß sie, da sie gewöhnlich nur gegen den dreifachen Werth ausleihen, vor jedem möglichen Verluste gesichert sind. Die Grundsätze, auf welche ein solches Institut gebaut ist, sind in der Leihhausordnung enthalten, die von der Verwaltung öffentlich bekannt gemacht werden muß. Die ersten Leihhäuser entstanden zur Zeit Pabst Pius II. oder Paulus II. (1464 bis 1471); 1464 legte der Minorit Barnabas Interamnensis das erste Leihhaus zu Perugia an. Das erste Leihhaus in Deutschland entstand 1498 zu Nürnberg.

Leihkauf, s. Arrha.

Leihvertrag. Unter dem Leihvertrage (commodatum) versteht man den Vertrag, wodurch Jemand einem Andern, ohne einen versprochenen Lohn, den Gebrauch einer körperlichen oder unkörperlichen Sache zu einem bestimmten Zwecke überläßt, unter der Bedingung, das Empfangene nach geendigtem Gebrauche, nicht blos der Gattung nach, zurückzugeben. Der Leiher, welcher wegen seiner, aus dem Contrakt entspringenden Rechte die direkte Klage hat, wird Commodant genannt; der Empfänger, welchem wegen seiner etwaigen zufälligen Ansprüche auch eine Klage zusteht, heißt Commodatar. Der Commodatar ist aus diesem Geschäfte verpflichtet, die Sache ordnungsmäßig zu ihrem bestimmten Zwecke zu gebrauchen, und für

die geringsten Versehen zu haften; doch ist er nur wegen grober Nachläßigkeit verantwortlich, wenn das Geschäft allein den Nutzen des Leihers bezweckt. Sodann muß die Sache nach geendigtem Gebrauche mit allen dem Commodatar nicht gebührenden Accessionen zurückgegeben werden, oder, wenn sie auf eine schuldvolle Weise verloren ging, deren Werth. Wegen der Sache selbst haften mehre Commodatare natürlich solidarisch, und eben dieß findet unter Vorbehalt der Einrede der Theilung auch dann statt, wenn von mehren Commodataren, welche nicht als Miterben belangt werden, der Werth gefodert wird; doch haften sie gar nicht, wenn der Leiher schon von einem Dritten seine Entschädigung erhalten hat. Uebrigens befreit auch hier den Commodatar in der Regel nicht die Einrede des Eigenthums, wohl aber kann er die Sache wegen damit zusammenhängender Foderungen retiniren. Der Leiher ist dagegen verpflichtet, dem Empfänger die Sache bis zur bestimmten Zeit zu lassen, auch den Schaden zu erstatten, welchen er demselben nach Umständen durch grobe oder geringe Versehen zugefügt hat. Ferner muß er alle mäßigen nothwendigen Ausgaben unbedingt vergüten, sofern sie nicht durch den Nutzen des Commodatars aufgewogen werden; andere aber nur insofern, als er dazu einwilligte; auch dem Commodatar, welcher die Sache verlor, und dafür deren Werth gab, sofern er die Sache nachher erhält, entweder den bezahlten Werth, oder die Sache restituiren. Endlich trifft ihn der Schaden, welcher sich an der Sache durch einen reinen Zufall ereignet. Dahin ist auch der Fall zu zählen, wenn er eine Sache zu einem gewagten Geschäfte lieh, und diese dabei verletzt oder vernichtet wird.

Leim, aus thierischen Körpern (als Lederabgängen, Knochen, Hausenblase ꝛc.) durch Kochen ausgezogene und bis zur Trockne eingedickte Gallerte. Sie erweicht in kaltem Wasser, löst sich vollkommen in heißem, und dient dann wegen ihrer bindenden Eigenschaft zum Zusammenleimen des Papiers, des Holzes, u. s. w. Leimruthe, mit Vogelleim bestrichenes Rüthchen vor einer Lockspeise, wodurch der Vogler die sich darauf setzenden Kleinvögel fängt.

Lein (linum usitatissimum), eine bekannte, sehr nutzbare Pflanze, aus deren zubereiteten, der holzichten Theile beraubten, in feine Fäden verwandelten Stengeln, dem Flachse, Fäden gesponnen und Leinwand und Zeuge gewebt werden. Der sibirische Lein ist höher und stärker als der gemeine, hat stumpfe Kelche und Kapseln, und dauert mehre Jahre, gibt aber gröbere Fäden (linum perenne L.). Das Verfahren bei der durch ganz Europa verbreiteten Flachsbereitung ist folgendes. Wenn der Lein reif geworden ist, legt man ihn einige Zeit in's Wasser, bis die Haut von den Fasern sich absondern läßt, läßt sie dann noch einige Zeit durch Sonne und Thau nachrösten, indem man ihn auf Wiesen ausbreitet, und hierauf wird er zuerst an Luft und Sonne, und dann in einer Darre oder in einem Ofen getrocknet, wobei dann die äußere Haut von den Fasern abspringt, oder sich doch sehr ablöset. Nun wird der Flachs so lange zwischen zwei Hölzern gequetscht (gebrecht — gebrackt) oder mit Hölzern geklopft, und dann wieder mit flachen Hölzern geschlagen (geschwungen), bis die Fasern von Kern und Haut ganz rein sind. Hierauf wird der Flachs noch zwischen Hecheln durchgezogen, wodurch

alle groben und kurzen Fasern (Werg, Heede) abgesondert werden. In manchen Stücken kann man auch anders zu Werke gehen. — Ist der Flachs sattsam gereinigt, so wird er auf der Spindel oder auf dem Spinnrade zu Garn gesponnen, dann gehaspelt oder geschwelft, und alsdann entweder zu Leinwand gewebt, oder gezwirnt, indem einige Faden auf einem Rade zusammengedreht werden. (Man spinnt in einigen Gegenden aus einem Pfunde Flachs einen Faden von 460,000 F., d. i. von 23 Meilen.) Von dem Zwirn macht man mehre Sorten, feinern und gröbern, und man bleicht oder färbt denselben. Den feinsten weißen Zwirn verbraucht man zu Spitzen (Kanten), unter denen die Brabanter die berühmtesten sind. Die Spitzen werden durch Nähen oder durch Weben, die schönsten aber auf gewissen Hölzern verfertigt, welche Klöppelhölzer heißen (geklöppelt). Aus einem Pfund Flachs, etwa 12 Groschen werth, kann durch Spitzen bis 7000 Gulden Werth herausgebracht werden. Aus dem ungezwirnten Garne macht man mehre Gewebe, die gewöhnliche Haus- oder Hemdeleinwand, das Tafelzeug mit mancherlei Figuren, u. s. w. Die feinste Art des Gewebes ist Batist, bei dessen Verfertigung der Webstuhl in einem feuchten aber sehr hellen Keller stehen muß, weil die ausserordentlich feinen Faden in trockner Luft zerreißen würden. Das Kammertuch ist weniger fein, als Batist, wird aber oft mit demselben verwechselt. Schleier ist ebenfalls ein feines, zartes Gewebe. Soll die Leinwand nun gebraucht werden, so wird sie entweder erst gebleicht, oder roh verwendet. Roh und ohne alle weitre Zubereitung wird nur die grobe

Leinwand als Steifleinwand gebraucht. Man zieht dieselbe nur durch Leimwasser. Die meiste Leinwand wird aber erst gebleicht (s. Bleichen), um die erdigen und harzigen Theile, die noch vom Flachse in der Leinwand stecken, herauszubringen und diese dadurch weiß zu erhalten. (Vergl. auch Leinwand.)

Leiningen, uraltes deutsches Magnatengeschlecht, das eigentlich 1220 ausstarb, aber im Saarbrücker Grafen Friedrich sich erneuerte; von seinen Söhnen stiftete 1317 Friedrich IV. die 1467 mit Hesso erloschene landgräfliche Linie, Joffried aber die gräfliche, die später in die Hardenburgische und Falkenburgische zerfiel. Jene ward 1779 reichsfürstlich und 1803 mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage begabt; diese blüht aber nur noch (nach Aussterben der Gundersblum. Linie) in den Aesten Billigheim und Neudenau. Der Fürst von Leiningen-Hardenburg hat in seinem mediatisirten Fürstenthume Leiningen 14300 Unterthanen in Baden und 71600 in Bayern, zusammen auf 24 □ M.; er nennt sich auch Pfalzgraf zu Mosbach. Die Grafen von Leiningen-Billigheim haben die Kellerei Billigheim (1 QM. mit 2100 Einw.) und die Grafen von Leiningen-Neudenau die Kellerei Neudenau (3/4 QM. u. 1800 Einw.) in Baden. Das Haus Leiningen-Westerburg gehört eigentlich dem Wiedischen Stamme zu, erbte 1467 einen Theil von Leiningen, und zerfällt in die ältere und neuere (Christophische und Georgische) Linie. Jene ist großherzoglich hessischer, diese nassauischer Vasall, und beide haben 2 1/2 QM. mit 5500 Einw.

Leinöl, ein fettes, trocknes, bräunlichgelbes,

schleimig öhlig schmeckendes Oel, das durch Auspressen aus dem Leinsaamen erhalten wird. Das frische kaltgepreßte benutzt man unter Speisen (besonders in Rußland und Ungarn), das heißgepreßte oder ältere zum Brennen, zu Firnissen, zur Druckerschwärze, unter Anstreichfarben, zu Schmierseife, u. s. w.

Leinpfad, Leinstraße, ein Weg am Ufer der Ströme für diejenigen, welche die Fahrzeuge auf denselben an Leinen oder Seilen fortziehen. Die Leinstraßen sind entweder einzig zu diesem Zwecke bestimmt, oder es werden auch die Kunst- und Vizinalstraßen, wenn es ihre Anlage erlaubt, dazu benützt. Ein guter Leinpfad, der zugleich für Pferde gebraucht wird, muß die nämlichen Eigenschaften haben, wie eine gute Chaussée, insbesondre muß er sich möglichst eben, rein und dicht in einer gesetzlich bestimmten Breite, sowie auch gesichert vor Ueberschwemmungen und mit Beseitigung alles Gesträuches an den Ufern des Stromes hinziehen. Auf denjenigen Leinpfaden, wo die Schiffe nur durch Menschen (4 statt eines Pferdes) gezogen werden können, muß auf möglichst feste Anlage Rücksicht genommen werden, damit der Fuß nicht ausgleite. Zur Erhaltung der Leinpfade im guten Stande ist besonders erfoderlich, daß bei dem Heraufziehen der Schiffe niemals mehr als 5 Pferde an einem Stichseile gehen dürfen.

Leinwand, ein aus leinenen oder flächsenen gesponnenen Fäden gemachtes Gewebe. Man unterscheidet rohe und gebleichte, grobe und feine Leinwand. Der Hauptgebrauch der Leinwand ist zu Leib-, Tisch- und Bettwäsche. Deutschland ist der Hauptsitz der Leinwandfabrikation, und deutsche Leinen aus Weft-

phalen, Schlesien, Sachsen, Böhmen ꝛc. gehen in die entferntesten Weltgegenden, namentlich auch nach Amerika. Die deutsche Leinwand ist der irischen noch vorzuziehen. (Vergl. auch Lein.)

Leipzig, die Haupthandelsstadt im Königreiche Sachsen, an der Pleiße, die hier die Elster und Parde aufnimmt, hat 4 Vorstädte, 1420 H. und auf 123,367 □-Ruthen Flächeninhalt 41,000 Einw. Die Stadt selbst hat ohne Vorstädte 8945 Ellen im Umfange und 4 Thore nebst 5 Pforten für Fußgeher. Man theilt sie in 4 Viertel, das grimmaische, Peters-, ranstädter und halle'sche. Man findet 7 freie Plätze, 16 Hauptgassen und Straßen, 12 kleine Gassen; die vier Vorstädte haben 22 Gassen und Gäßchen. Die bedeutendsten Gebäude, zum Theile in schönem edlen Style aufgeführt, sind das 1599 erbaute Rathhaus, die Börse, Thomas- und Nikolaikirche, Thomasschule, das Thomä'sche Haus, der Auerbach'sche Hof, die Pleißenburg mit der Sternwarte, das Theater, der Koch'sche und Hohenthal'sche Hof, das Gerichtshaus, Gewandhaus, Paulinum, u. a. m. Die Peters- und grimmaische Vorstadt sind die größten und schönsten. Der Reichel'sche Garten, der Rudolph'sche und der Trier'sche, in welchem auch der botanische Garten ist, sind in ersterer besonders bemerkenswerth. In der grimmaischen Vorstadt sind sehenswürdig der große Kirchhof mit Gellerts und vielen andern Monumenten, die Bürgerschule, Reimers Garten, Breiters Wintergarten, und viele schöne Privatgebäude; die halle'sche Vorstadt schmückt das 1821 neu aufgeführte Wagegebäude mit dem großen Wageplatz; im Gerhard'schen Garten in der ranstädter Vor-

stadt, wo 1813 die letzten Kämpfe vorfielen, steht Poniatowski's Denkmal. Man findet in Leipzig Gold- und Silberfabriken, Sammet-, Seiden-, Wollen- und Wachsleinwand-Manufacturen, Karten-, Papier-, Tapeten-, Instrumenten-, Leder-, Taback-, Pergament-, Stärke-Fabriken, Gerberei und Färbereien; doch ist der Handel mit jährlich 3 Messen beiweitem wichtiger und ausgebreiteter, als die Industrie. Auf die Oster- und Michaelis-Messe kommen gewöhnlich 8—9000 Verkäufer. Besonders lebhafter Umsatz ist im Roßhandel, im Pelzhandel, baumwollenen Waaren und Baumwolle, Schaafwolle, Kolonialwaaren, englischen und französischen Waaren und den Erzeugnissen des sächsischen Erzgebirges. Der Buch- und Kunsthandel findet in Leipzig seinen Stappelplatz für ganz Deutschland, indem jeder deutsche Buchhändler hier seinen Commissionär hat, der für ihn alles in Empfang nimmt und fortsendet. Es gibt in Leipzig 300 Krämer und 200 Handelshäuser. — Noch zu Ende des 10. Jahrh. stand ein slavisches Dörfchen an der Stelle des heutigen Leipzig, das von den vielen Linden in seiner Nähe (Lip, Lipa heißt im Slavischen Linde) den Namen mag erhalten haben. Erst im 12. Jahrhundert finden wir unter Otto dem Reichen Leipzig als eine feste Stadt mit Mauer und Graben. Der nämliche Markgraf legte den Grund zu Leipzigs Meßhandel. Sein Sohn Dietrich gründete die Pleißenburg. Nach dem siebenjährigen Kriege fielen die Festungswerke der Stadt, und statt der Wälle umzieht nun ein Garten die ganze Stadt. Seitdem ist denn auch Leipzig fortwährend verschönert worden, bis es sein heutiges Ansehen gewann. — Die Universität Leipzig

wurde 1409 durch Einwanderung einer großen Anzahl Prager Studierender mit ihren Lehrern gegründet, wobei der Kurfürst Friedrich der Streitbare und dessen Bruder Wilhelm die Universitäten Prag und Paris zum Muster nahmen. Pabst Alexander V. bestätigte sie. Sie glänzt seit 4 Jahrhunderten unter den ausgezeichnetsten Hochschulen Deutschlands; Gellert, Ernesti, Platner, Haubold, Hommel, Morus, Zollikoffer u. v. A. lehrten auf ihr. Gegenwärtig zählt sie gewöhnlich bei 1300 Studierende und im Ganzen über 70 großentheils sehr berühmte Lehrer. Zu den Hilf- und Nebenanstalten der Universität gehören die philologischen Seminarien, das Predigercollegium, das mit dem Jakobshospitale verbundene klinische Institut, die Entbindungsschule, der botanische Garten, das theatrum anatomicum, das chemische Laboratorium, die Sternwarte und die Universitätsbibliothek von 60000 Bänden und 1600 Manuscripten. Außer der Universität findet man in Leipzig noch verschiedene Anstalten für Wissenschaft und Kunst; eine naturforschende (seit 1818), eine ökonomische (seit 1764), eine philologische (seit 1784) Gesellschaft, den sächsischen Verein für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Alterthümer (seit 1824), die Rathsbibliothek, die 1764 errichtete Akademie der bildenden Künste, reichhaltige Privat-Gemälde-Sammlungen, ausgezeichnete Gewächshäuser, das öffentliche Concert, in welchem die großen Werke der neuern Instrumentalmusik mit besonderer Vollendung gehört werden, die zwei berühmten Gelehrten-Schulen, nämlich die Thomas- und Nikolai-Schule, brauchbare Volks- und Bürgerschulen, und seit 1817 ein stehendes Theater. Leipzigs Bewohner stehen in dem Rufe besonderer

Bildung, Artigkeit und Gesittung (vergl. Dr. Becker's Gemälde von Leipzig und seinen Umgebungen. Leipzig, 1823 und M. J. Ch. Doly's Versuch einer Geschichte von Leipzig. Leipzig, 1818.). — Leipzig ist auch durch mehre auf seinen Ebenen geschlagene wichtige Schlachten berühmt. Am 7. September 1631 schlug zwischen hier und Breitenfeld (s. d.) das vereinigte Heer der Schweden und Sachsen unter Gustav Adolph die Kaiserlichen unter Tilly in einer entscheidenden Schlacht, nachdem der große Tilly seit 12 Jahren auch nicht ein einziges Gefecht verloren hatte. Diese Schlacht vernichtete den Glauben an Tillys Unbesiegbarkeit und mit ihm die Frucht zwölfjähriger Siege. Schnell wie der Sturmwind drangen nun die Schweden in Deutschland vor bis Mainz, und in Bayern bis zum Inn. Vergeblich bemühte sich Tilly, ihrem Vordringen Einhalt zu thun; der graue Held wurde verwundet in einem Gefechte bei der Stadt Rain am Lech, und starb zu Ingolstadt im April 1632. — Elf Jahre später schlug bei Breitenfeld Torstenson die kaiserlichen und sächsischen Truppen unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini (2. Nov. 1642), in dessen Folge Leipzig in die Gewalt der Schweden kam. — Am folgenreichsten war die große Völkerschlacht von 1813, worin im dreitägigen Kampfe (16—18. Oktober) Napoleon von den Alliirten eine vollständige Niederlage erhielt. Während des Treffens giengen die Sachsen und eine Abtheilung Würtemberger, die unglücklichen Fahnen Frankreichs verlassend, zu dem Feinde über. Der Verlust der Franzosen an Gefangenen, Todten und Verwundeten ward auf 60000 Mann geschätzt, wobei gegen 3000 Offiziere; 300 Kanonen und ein uner-

meßliche Menge Gepäck wurden erobert. Den Siegern soll die Schlacht bei Leipzig gegen 45000 Mann gekostet haben. Napoleon zog nach der Schlacht von Leipzig zurück nach dem Rhein. Die von ihm schon früher abgefallenen und durch den Vertrag zu Ried (8. Oktober 1813) mit den Oesterreichern verbundenen Bayern stellten sich bei Hanau (s. d.) ihm gegenüber; der Kaiser bahnte sich mitten durch sie einen blutigen Weg, und betrat am 30. Oktober 1813 mit dem Reste seines Heeres den französischen Boden. (Vergl. Napoleons Feldzug in Sachsen im J. 1813, von O. v. Odeleben. Dresden, 1816.)

Leipziger Kreis, königlich sächsischer Kreis an der Pleiße, zwischen dem Meißner- und erzgebirgischen Kreise, dem Altenburgischen und der preuß. Provinz Sachsen, $44^3/_4$ Q.M. groß, mit 245,000 Einw.; darin die Flüsse Mulde, Pleiße, Elster, Zschoppau, Parde, und die Hauptstadt Leipzig.

Leipziger Münzfuß, der 1690 in Sachsen, Brandenburg und Braunschweig eingeführte, und 1738 durch ein Reichsgutachten zum allgemeinen Reichsfuß bestimmte Münzfuß, wonach die Mark Silber zu 18 fl. ausgeprägt wird; er ist heute nur noch in Mecklenburg im Gebrauch.

Leisewitz (Johann Anton), geb. 1752 zu Hannover, ein deutscher Dichter, der sich durch ein einziges, aber meisterhaftes Trauerspiel „Julius von Tarent“ (Leipzig 1776) einen dauernden Ruhm erworben hat. Das Manuscript einer Geschichte des 30jährigen Kriegs vernichtete er noch vor seinem Tode. Er starb 1806 als Präsident des Obersanitätskollegiums zu Braunschweig. Boje, Bürger, Hölty, Stolberg, Voß

u. A. zählte er zu seinen Freunden. Leisewitz Schriften sind zu Wien 1816 zusammengedruckt worden.

Leisten, in der Anatomie jede der beiden Rinnen, die von den Weichen an nach den Schamtheilen gehen, und den Schenkel vom Bauche sondern, dann auch die schmalen langen Hervorragungen an manchen Knochen, daher Leistenbruch, ein Bruch in den Leisten (in erstem Sinne).

Leisten, bei den Schuhmachern die hölzerne Form, worüber ein Schuh verfertigt wird; deren hat der Schuster so viele, daß er leicht für jeden Fuß einen passenden findet. Ueber das Sprichwort „Schuster bleib' bei deinem Leisten" s. Apelles.

Leistenvers (Akrostichon), ein Gedicht, in dem die Anfangs- oder Endbuchstaben der Zeilen zusammengelesen einen Namen ausdrücken, oder sonst einen Sinn geben.

Leitband, s. Gängelband. Leitfaden, dasselbe, was Lehrbuch (s. d.).

Leiter (elektrischer), s. Elektrizität und Elektrisirmaschine. Leiter der Wärme, s. Wärme.

Leith, Stadt in Südschottland in Mittel-Lothian und Edinburghshire, eigentlich eine Vorstadt und der Hafen von Edinburgh (s. d.), hat 1400 Einw., Gewerbe, Handel, Schiffwerfte und Schiffahrt.

Leitha, Fluß in Oesterreich, entspringt am Wechsel, im Viertel unter dem Wiener Walde, tritt bei Neusiedel in Ungarn ein und fällt nach einem Laufe von 17 Meilen bei Altenburg in die Donau.

Leithund (Canis ductor), ein Jagdhund, welcher von dem Jäger beständig am Hängeseil geleitet wird, das Wild vermittelst der Fährte auszuforschen

und zu bestätigen, und dadurch gleichsam den Jäger zu demselben zu leiten. Er ist der vornehmste Hund in der Jägerei, und die ganze Stütze der Kunst des Jägers. Er führt den eigenthümlichen Namen Waldmann.

Leitstern, ein Stern, sofern er Reisenden, besonders Schiffenden, zum Merkmale und zur Bestimmung der Richtung ihres Weges dient, sie also gleichsam dazu leitet. Dazu diente den Alten besonders das Zwillingsgestirn Kastor und Pollux. Mit größerm Rechte aber verdient diesen Namen der Nord- oder Polarstern, der ihn auch schon lange führt.

Lekain (Henri Louis), geb. 1728 zu Paris, widmete sich anfänglich der Kunst seines Vaters, der ein Goldschmied war, leistete auch bald Namhaftes in derselben, gewann aber durch die Schauspiele, die im Collège de Mazarin, das er besuchte, von den Schülern zu Ende des Schuljahres gegeben wurden, besondre Neigung zum Theater, die später unwiderstehlich wurde, als er auf Privattheatern Gelegenheit fand, seine großen Talente für dramatische Darstellung zu erproben; Voltaire sah und bewunderte ihn auf einem solchen, widerrieth ihm aber, ein Schauspieler zu werden; als er indeß sah, daß Lekain von seinem Entschlusse nicht abzubringen sey, nahm er ihn in sein Haus auf, und errichtete hier zur weitern Ausbildung Lekains ein Privattheater, auf dem er selbst zuweilen auftrat. Vor seiner Abreise nach Berlin (1750) erwirkte Voltaire für Lekain die Erlaubniß, auf dem théâtre français auftreten zu dürfen; dieser gefiel sehr, konnte es jedoch erst nach anderthalb Jahren dahin bringen, Mitglied der Bühne zu werden.

Seitdem glänzte er als tragischer Künstler erster Größe. Voltaire, in dessen Mahomet er sich besonders auszeichnete, nannte ihn den einzigen wahrhaft tragischen Künstler. Seine letzte Leistung, als Vendome in Voltaires Adelaide, bewunderte man mehr als Alles, sie war aber auch Ursache seines Todes, indem er bei rauhem Wetter sehr erhitzt aus dem Schauspielhause ging, wodurch er sich ein entzündliches Fieber zuzog, an dem er (1778) nach wenigen Tagen starb. Eben an seinem Todestage kehrte Voltaire nach beinahe 30jähriger Abwesenheit nach Paris zurück, wo man ihm zuerst mit der Trauernachricht von dem Tode seines Freundes entgegen kam.

Lemberg (poln. Lwow), die Hauptstadt des Königreichs Gallizien, am Flusse Peltew, mit Bergen umgeben, Sitz des österreich. Gouverneurs und der Landesregierung, eines armenischen Erzbischoffs, dann eines kathol. und griech. Bischoffs, dann des obersten Landesrabbiners, hat 47,500 Einw. und unter diesen 18,200 Juden, eine Universität, Leinwand-, Tuch-, Rosoglio- und wichtige Lederfabrik, auch nach Brody den stärksten Handel im Lande.

Lembert (J. W.), k. k. Hofschauspieler, ein beliebter Dramaturg unsrer Zeit.

Lemercier (Nepom. Ludwig), geb. 1770 zu Paris, Mitglied der franz. Akademie, Dichter und vielleicht der genialste Dramatiker des jetzigen Frankreichs, aber von seinen Landsleuten, die ihn nicht zu würdigen wissen, wenig geschätzt. Wir erwähnen s. Tragödien Agamemnon, Meleager, Christoph Columbus, und s. neuestes, genialstes Stück: Richard III. et

Jeanne Shore, histor. Drama in 5 Akten nach Shakspeare und Rowe.

Lemgo, Stadt im Fürstenthume Lippe-Detmold, die beste Stadt des Landes, mit 3370 Einw., Wollen-, Leinen- und Meerschaumkopffabriken.

Lemierre (Anton Maria), Schauspieldichter, geb. 1733, zu Paris. Von seinen Dramen haben sich nur Hypermnestra, Wilhelm Tell und die Wittwe von Malabar auf der Bühne erhalten; außerdem hat sein Gedicht über den Handel, worin der sogenannte Vers des Jahrhunderts (Le trident de Neptune est le sceptre du monde) vorkommt, große Berühmtheit erlangt. Erst 1781, nach Batteux's Tode, erhielt er den oft erwarteten Platz in der Akademie. Die Revolution machte einen bedeutenden Eindruck auf ihn. Er starb 1793 in tiefer Armuth. Seine Werke sind von Perin 1810 in 3 Bänden gesammelt worden.

Lemma, ein aus einer fremden Wissenschaft entlehnter, dort bewiesener Satz, dessen man sich in einer andern Wissenschaft ohne Beweis bedient, — Hilfssatz, Lehnsatz.

Lemming (Mus Lemnus Linn.), eine große Maus, welche dem hohen Norden vorzüglich eigen ist, und große Wanderungen anstellt.

Lemnius (Simon), eigentl. Lemchen, mit dem Zunamen Emporius, zwischen 1510 u. 20 zu Margadant in Graubünden geboren, studirte zu Ingolstadt und Wittenberg, an welchem letztern Orte er sich die Freundschaft Melanchthons und die Magisterwürde erwarb; wurde jedoch später wegen seiner Epigramme, worin er Luthern und einige andre Wittenberger arg mitgenommen hatte, relegirt, und lebte dann als

Correktor in Basel, bis es ihm 1540 gelang, bei dem Gymnasium zu Chur in Graubünden als Lehrer angestellt zu werden, als welcher er 1550 daselbst starb. Er besaß viel dichterisches Talent und machte sich besonders als witziger Epigrammatist und beißender Satyriker bekannt. Die beiden ersten Bücher seiner lat. Epigramme erschienen zu Wittenberg 1538 in 8. Luther, der darin angegriffen war, ließ eine derbe Invektive dagegen ausgehen, und brachte es dahin, daß sie zu Wittenberg öffentlich verbrannt wurden. Sogleich besorgte Lemnius einen neuen Abdruck, dem noch ein drittes Buch hinzugefügt war, worin er sich die allergröbsten Ausfälle auf Luthern erlaubte, und gegen welches von Camerarius eine ernste und würdige Widerlegung vorhanden ist. Man hat von Lemnius auch noch die höchst obscöne Monachopornomachia (Mönchs-Huren-Krieg), in welcher er, wie er schon lange vorher gedroht, hatte, wenn man ihm keine Ehrenerklärung gäbe, die „Gräuel des wollüstigen Wittenbergs“ aufdecken wollte. Uebrigens weiß man nicht, wie viel von dem Inhalte dieser schmutzigen Bogen der Wahrheit, und wieviel dem Hasse ihres Verfassers zuzuschreiben ist. Seine Uebersetzung der Odyssee (Basel, 1549, 2 Bde.) hat seinen literärischen Ruf besonders in Italien verbreitet. Lemnius Leben hat Strobel (Nürnberg, 1792. 8.) beschrieben.

Lemnische Erde (terra Lemnia) ist eine bloße Modification des Bolus, sieht braun-isabellgelb, ist officinell, kommt jetzt auch aus Ungarn und Schlesien, ursprünglich aber von Lemnos.

Lemnos, in der alten Geographie die nördlichste griechische Insel im Archipelagus, zwischen dem Hel-

lespont und dem Berge Athos, hatte nur zwei Städte, Hephästia und Myrina, und war dem Vulkan (s. d.) gewidmet, der hier nach der Mythe vom Himmel auf die Erde gefallen war. Den ehemals hier befindlichen feuerspeienden Berg Meschika hielt man für Vulkans Werkstätte. Jetzt heißt die Insel Stalimene, und zählt auf 7 Q.M. 8000 Einw. Sie ist reich an Wein, Waizen, u. s. w. Sie liefert auch die beste Siegelerde (terra Lemnia).

Lemoine (Franz), Geschichtmaler, geboren 1688 zu Paris, wurde 1718 Mitglied der Akademie, und machte 1723 eine Reise nach Italien, auf welcher er eines seiner besten Gemälde, eine in's Bad steigende Frau, vollendete. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Professor der Akademie ernannt; als solcher lieferte er das Gemälde der Kapelle der heil. Jungfrau in der Kirche St. Sulpice, dessen Gegenstand die Himmelfahrt ist, und die Decke im Herkulessaale zu Versailles, an welcher er 5 Jahre arbeitete. Sie ist das größte Gemälde in Europa, und zählt bei 64 Fuß Höhe und 54 Fuß Breite 142 Figuren. Uebermäßige Anstrengung und häusliche Unfälle zerrütteten seinen Geist so sehr, daß er sich 1737 in einem Anfalle von Wahnsinn das Leben nahm. So berühmt Lemoine geworden ist, so wissen doch Kenner an seinen Gemälden viel zu tadeln, und man behauptet, daß hauptsächlich durch ihn die französische Schule in Verfall gerathen sey.

Lemontey (Pierre Eduard), geb. 1762 zu Lyon, gestorb. 1826 zu Paris, ein berühmter franz. Dichter und Rechtsgelehrter, zeichnete sich im Convent während der Revolution durch seinen monarchisch-constitutionel-

len Sinn und feine weise Mäßigung aus, flüchtete zur Zeit des Terrorismus in die Schweiz, und kehrte erst nach dem Sturze der Bergpartei zurück. Damals gab er seine schöne Ode: „Les ruines de Lyon“ heraus. Er wurde 1804 Censor der Theaterschriften, nach der Restauration Generaldirektor des Buchhandels, und 1819 Mitglied der Akademie. Sein in Sterne's Geist geschriebener Roman „La famille du Jura, ou irons nous a Paris?“, sowie sein Meisterwerk „Essai sur l'etablissement monarchique de Louis XIV.“ und die nicht vollendete „Histoire de la France depuis la mort de Louis XIV.“ sind hier zu erwähnen. Von seinen Opern fand während der Revolution „Palma, ou le voyage en Grèce“ großen Beifall, worin er den Vandalismus muthig angriff, der damals gegen Werke der Kunst geübt wurde.

Lemot (Franz Friedrich), Mitglied des Instituts, Bildhauer, Professor an der k. Akademie der Künste zu Paris, geb. 1773 zu Lyon, errang schon in einem Alter von 17 Jahren den Preis der Akademie für ein Basrelief, und gieng darauf mit Unterstützung Ludwig XVI. zur Fortsetzung s. Studien nach Rom. Als durch die Revolution die Unterstützung aufhörte, gieng er in kümmerlichen Umständen nach Neapel, dann nach Florenz, und kehrte endlich nach Paris zurück, um daselbst Hilfe zu suchen, mußte aber, statt diese zu erlangen als Soldat zur Rheinarmee abgehen, wo er unter Pichegrü focht. Doch wurde er bald nach Paris zurück berufen, um das Modell zu einer bronzenen Statue zu entwerfen, die auf dem Platze Pontneuf aufgestellt werden sollte. Er starb zu Paris 1827, als Ritter der Ehrenlegion und des Ordens vom heil.

Michael. Seine besten Werke sind s. Statuen des Lykurg, Solon und Cicero in Marmor, die für den Saal der Pairskammer verfertigten Basreliefs, die kolossale Büste Jean Bart's, eine Hebe, eine Statue Murats, die Reiterstatue Heinrichs IV. in Bronze, die 1824 für Lyon gelieferte colossale Reiterstatue Ludwig XIV., u. a. m.

Lemures, s. Manen.

Lena, großer Strom in Rußland, kommt im russischen Gouvernem. Irkutzk in Sibirien aus einem nahe am Baikalsee befindlichen Gebirge, und fließt nach einem Laufe von 450 Meil. in mehren Mündungen in das Eismeer.

Lenclos (Anne; genannt Ninon de), die Aspasia der Franzosen und die berühmteste unter den gefeierten Damen aus der Zeit der französischen Galanterie (vergl. Frauen), war 1615 zu Paris von adeligen Eltern geboren. Früh machte sie sich wie durch Schönheit und körperlichen Reiz, so durch Grazie, Verstand und Witz bemerkbar, und sah sich, da sie, in früher Jugend elternlos geworden, für sich lebte, bald von Freunden, Anbetern und Eheluſtigen umgeben; doch verschmähte sie es, das ernste Band der Ehe zu knüpfen, und zog es vor, im unabhängigen Stande ihr Leben dem Genusse sinnlicher Freuden und der Annehmlichkeiten eines geistreichen Umgangs zu widmen. Durch Belesenheit, Gesang, Musik und Tanz und durch ein tiefes Studium weiblicher Grazie vermehrte sie die Reize, die schon Natur ihr verliehen hatte. Sie war daher beständig von Anbetern, Freunden und Verehrern, unter welchen sich die ausgezeichnetsten Männer befanden, umschwärmt, und ihr Haus

der Sammelplatz aller schönen Geister. Ohne echtweibliche Tugenden zu besitzen, wußte sie sich zu benehmen, als ob sie der Genius der Weiblichkeit selbst wäre; doch war sie gewissenhaft in allem; was Redlichkeit betrifft, treu in der Freundschaft, und, wenn auch unbeständig in der Liebe, trieb sie doch nie mit ihren Gunstbezeigungen einen schändlichen Handel. Der Grund der Unbeständigkeit ihrer Neigungen war, daß sie einen nur sehr niedern Begriff von der Liebe hatte, indem sie diese nur als sinnliches Gefühl und als eine vorübergehende Täuschung betrachtete, durch Vergnügen hervorgebracht, und durch Sättigung zerstört. Der sinnliche Reiz war es daher ganz allein, der ihre Neigung bestimmte, und wenn dieser verschwunden war, war auch jene dahin. Nie untersuchte sie, ob der Gegenstand derselben auch ihrer werth sey. Auffallend und nur aus dem Geiste der Zeit erklärbar ist es, daß die unbeständige Ninon dennoch die Freundin der achtbarsten Damen, einer Lafayette, la Sablière und Maintenon war; selbst die Königin von Schweden, als sie nach Paris kam, stattete Ninon einen Besuch ab. Noch in ihrem hohen Alter, als bereits die Reize ihres Geistes die Schönheit des Körpers überlebt hatten, war Ninons Haus der Sammelplatz, der schönen Welt und der ausgezeichnetsten Gelehrten. Scarron, St. Evremont, Moliere, Fontenelle, la Rochefoucault zogen Ninon bei ihren Werken zu Rathe, ein Coligny, Condé, Sevigné waren ihre Freunde. Ninon starb in einem hohen Alter am 17. Oktober 1705. Einer ihrer Söhne, la Boissiere, starb 1732 zu Toulon als Angestellter bei der Marine; bei seiner Geburt war

zwischen einem Geistlichen und einem Offiziere ein Streit über die Vaterschaft zu ihm entstanden, der durch das Loos zu Gunsten des Offiziers entschieden wurde. Ein anderer Sohn Ninon's verliebte sich, unbekannt mit seiner Abstammung, in seine eigne Mutter, und erstach sich nach der Entdeckung des Geheimnisses aus Verzweiflung. Uebrigens gestand Ninon, daß sie nicht glücklich sey, und bereute oft, sich einer solchen Bestimmung hingegeben zu haben. Die Lettres de Ninon de l' Enclos au Marquis de Sevigné (öfters gedruckt und übersetzt) sind wohl nicht von ihr, sondern wahrscheinlich von dem jüngern Crevillon in ihrem Geiste, aber meisterhaft geschrieben. Von Lebret hat man ihre auch in's Deutsche übersetzte Lebensbeschreibung und von de la Beaumelle ihre umständlichen Memoires.

Lenden, der Theil nächst hinter und unter den Hüftknochen.

Lenoir (Jean Charles Pierre), Polizeipräsident in Paris, geb. daselbst 1732, bekleidete von 1752 an verschiedene Gerichts- und Polizeiämter, und wurde 1774 zum Staatsrath und Chef der Polizei in der Hauptstadt, und endlich zum Bibliothekar des Königs und Präsidenten bei der Finanzcommission ernannt. Als Chef der Polizei in Paris wirkte er unendlich viel für die Verbesserung der Hospitäler, Gefängnisse, der Waisen- und Findelhäuser, der Feuer-, Rettungs- und Reinlichkeits-Anstalten, kurz für alles das, was zu einer guten Polizeiverwaltung gehört, wie aus dem unter seinen Augen verfertigten Werke: Détail sur quelques établissemens de la ville de Paris, demandé par S. M. J. la reine de Hongrie (Paris 1780)

zu ersehen ist. Außerdem ward noch von ihm eine Backanstalt, die Bedeckung der Korn- und Leinwandhalle, die Errichtung einer Leihbank und die Verbesserung der Straßenbeleuchtung betrieben, so wie er auch seine Sorgfalt dahin richtete, daß die bei den Milchverkäufen üblichen Kupfergefäße abgeschafft, Hallen zum Verkaufe des Fleisches und anderer Nahrungsmittel erbaut, und die mitten in der Stadt befindlichen Kirchhöfe außerhalb derselben verlegt wurden. An der Abschaffung der Folter in Frankreich hatte er großen Antheil. Bei'm Ausbruche der Revolution begab er sich nach der Schweiz und nach Wien, und lebte nach seiner Rückkehr theils auf einem, ihm zum Gebrauche für Lebenszeit überlassenen Landgute bei Paris, theils in Paris selbst, wo er 1807 starb.

Lenoir (Alexander), geb. 1762 zu Paris, erwarb sich als Direktor des französischen Museums der Alterthümer um die Erhaltung der Kunstdenkmale Frankreichs die größten Verdienste, indem er, als zur Zeit der Revolution der Vandalismus viele der schönsten in Klöstern und Palästen aufbewahrten Kunstwerke vernichtete, durch Bailly den Vorschlag machen ließ, man solle alle Kunstschätze aus Klöstern u. dgl. in ein großes Nationalmuseum vereinigen. Mit der Ausführung des Unternehmens beauftragt, entriß Lenoir den Bilderstürmern nicht selten mit Lebensgefahr die Kunstschätze, zu welchem Zwecke er ganz Frankreich bereiste, und brachte durch Vereinigung des Geretteten das berühmte Museum der franz. Kunstdenkmale in der Straße des Petits-Augustins zusammen, dem er fast 30 Jahre hindurch rühmlichst vorstand. Als 1816 nach der Restauration das Gesammelte den Kir-

chen und Klöstern zurückgegeben und dadurch das Nationalmuseum aufgelöst wurde, ward Lenoir zum Aufseher der Kunstschätze der Kathedrale von St. Denis ernannt. Das gewesene Museum hat er in s. Musée de Monumens français (8 Bde.) beschrieben, wozu die unter s. Aufsicht gefertigte Kupferstichsammlung in 22 Platten (Paris bei Vancoucke) gehört. Man hat auch einige andre geschätzte Schriften von ihm.

Lenormand (Mademoiselle), eine pariser Wahrsagerin aus Caffeesatz, Karten u. dgl., welche während der kaiserlichen Regierung von den vornehmsten Damen häufig besucht, als sie sich aber in die Politik mischte, des Landes verwiesen wurde. Nach der Restauration hat sie sich durch einige theils die Politik, theils sie selbst betreffende Schriften bekannt gemacht, die mehr Aufsehen machten, als sie verdienten. Während des Congresses zu Aachen fand sich Mademoiselle Lenormand auch daselbst ein, und soll hier nach ihrem eigenen Berichte die Protection eines großen Herrschers genossen haben.

Lenotre (Andreas), franz. Gartenkünstler, geb. 1615 zu Paris, gestorben daselbst 1700, legte für Ludwig XIV., der ihn in den Adelstand erhob, und mit Gunstbezeigungen überhäufte, die Gärten von Versailles an. Nach der Vollendung der Anlagen von Versailles wurden von ihm die Gärten zu Chantilly, St. Cloud, Meudon, Sceaux, in den Tuilerien, zu Fontainebleau, und die herrliche Terrasse zu St. Germain theils verschönert, theils geschaffen. Amiens verdankt ihm den schönen Spaziergang, Autri genannt. Seine Büste von Coysevox befindet sich in der Sammlung franz. Denkmäler.

Lento bezeichnet in der Musik das langsamste Zeitmaß.

Lentulus ist der Name einer berühmten Familie des alten Rom, aus dem Cornelischen Geschlechte, aus welcher mehre Consuln hervorgingen. Die historisch merkwürdigsten Glieder derselben sind Publ. Corn. Lentulus Sura, der 682 n. R. E. Consul war, und zuletzt als Mitverschworner des Catilina in dem Gefängnisse erdrosselt wurde, und Publ. Corn. Lentulus Spinther, welcher als Consul im J. R. 696 auf's Eifrigste zur Zurückberufung Ciceros mitwirkte, von dem wir eine Sammlung an Lentulus gerichteter Briefe besitzen, die er an ihn als Proconsul in Cilicien schrieb. Im bürgerlichen Kriege war er auf Pompejus Seite und starb auch in demselben.

Lenz, das Dichterwort für Frühling (s. d.). Lenzmonat, der März, in welchem der Frühling anfängt.

Lenz (Jakob Michael Reinhold), ein genialer dramatischer Schriftsteller aus Liefland, lebte von 1750—92, beständig ohne bestimmten Beruf, gerieth endlich in drückende Armuth, und starb im Wahnsinn zu Moskau. Eine zum Erschrecken treue Auffassung des Lebens charakterisirt seine Schauspiele, unter denen der „Hofmeister" und „der neue Mendoza" das meiste Aufsehen gemacht haben. Das Andenken an diesen beinahe vergessenen Dichter ist erst durch Göthe wieder erneuert worden.

Leo, der Name von 6 oströmischen oder byzantinischen Kaisern. Leo I., aus dem illyrischen Dazien gebürtig, ein tapferer Soldat, gelangte 457 nach Chr.

G. auf den Thron, und wurde vom Patriarchen Anatolius von Konstantinopel gekrönt, welches das älteste Beispiel einer solchen Ceremonie in der Geschichte ist. Er wird von einigen Geschichtschreibern der Große genannt, hatte auch wirklich große Absichten und Entwürfe, war aber in der Ausführung derselben nicht glücklich, indem sowohl die Expedition gegen die Vandalen (468), als auch die gegen die Gothen (471 bis 473) unglücklich ablief. Er starb im Januar 474 und hinterließ seinen Thron Leo II., der aber schon im November desselben Jahres in einem Alter von 17 Jahren ein Opfer des Todes wurde. — Leo III. folgte 717 auf Theodosius III., schlug 717 die Araber von Konstantinopel ab, unterdrückte eine Rebellion in Sizilien, besiegte 718 die Bulgaren bei Konstantinopel und setzte den Krieg gegen die Sarazenen meist glücklich fort, mischte sich aber zu sehr in kirchliche Angelegenheiten, und legte 726 den Grund zu den heftigen Bilderstreitigkeiten (s. Bilderstürmer), welche über ein Jahrhundert lang Länder und Völker empörten und das Andenken dieses Kaisers, so wie das seines Sohnes Konstantin V. und seines Enkels Leo IV. verhaßt gemacht haben. Leo starb 741. — Leo IV., des Vorigen Enkel, regierte seit 775, setzte die schon unter seinem Großvater begonnene Bilderstürmerei fort, und führte Kriege mit den Sarazenen. Seinen Sohn Konstantin von der ränkevollen Irene (s. d.) mußte er schon in seinem 6ten Jahre als Mitregenten annehmen; 779 ließ er sich von seiner Gemahlin scheiden, starb aber schon 780 von ihr vergiftet. — Leo V. kam 813 auf den Thron, zeigte sich als einen weisen Regenten und tapfern Feldherrn,

und erfocht einen herrlichen Sieg über die Bulgaren, war aber ein Bilderstürmer, und wurde am ersten Weihnachtstage 820 in der Kirche ermordet. Michael II. Balbus war sein Nachfolger. — Leo VI., der Sohn des Kaisers Basilius I. (s. d.), mit dem Beinamen der Weise, war ein Schüler des Photius, ein großer Beförderer der Wissenschaften und selbst einer der größten Gelehrten seiner Zeit. Er regierte von 886 bis 911, vollendete die von seinem Vater angefangene Verbesserung der Gesetze, ließ die unter dem Namen der Basiliken bekannte Sammlung der kaiserlichen Verordnungen ausarbeiten, und hinterließ mehre Werke, versäumte aber über der Sorge für die Aufnahme der Gelehrsamkeit die Pflichten eines thätigen Regenten, lebte ausschweifend, und führte unglückliche Kriege.

Leo, der Name von 12 Päbsten, von denen wir Leo I., Leo X. und Leo XII. besondre Artikel widmen, die Notizen über die übrigen aber hier kurz zusammenfassen. — Leo II., der Heilige, aus Sicilien, 682 bis 683, führte den Friedenskuß bei der Messe und das Besprengen des Volkes mit Weihwasser ein. — Leo III., aus Rom, 795 — 816; Karl der Große (s. d.) erhielt ihm allein den von einer mächtigen Partei bedrohten, und von ihm schon verlaßenen Thron, wofür ihm Leo 800 die Kaiserkrone aufsetzte. Man leitet von ihm das Enchiridion Leonis Papae her, das Gebetbuch der Alchymisten. — Leo IV., aus Rom, 847 — 855, Erbauer von Leopolis bei Rom, ein trefflicher Regent, trotz aller Gefahren der Zeit. — Leo V., aus Andrea, 903, bald vertrieben, starb im Gefängnisse. — Leo VI., aus-

Rom, 928 — 929, gilt bei Einigen für untergeschoben. — Leo VII., aus Rom, 936 — 939, ein frommer Eiferer. — Leo VIII., aus Rom, 963 — 965, hatte Benedikt V. zum Gegenpabst. — Leo IX. oder Heilige, zuvor Bruno, Sohn eines Grafen von Eigsheim, Pabst 1048 — 1054, von den Normannen gefangen, kaufte sich mit der Zueignung aller ihrer Eroberungen los, datirte zuerst nach der christlichen Aera, und that viel für Verbesserung der Kirchenzucht. — Leo XI., zuvor Alex. Octav. von Medici, 1605, war nur 26 Tage lang Pabst.

Leo der Große, der Heilige, ein Italiener, wahrscheinlich aus Rom, der erste Pabst dieses Namens, zeichnete sich früher als Redner und Staatsmann rühmlich aus. Da er noch Diakonus war, sandte ihn der kaiserliche Hof in Staatsangelegenheiten nach Gallien, und während seines Aufenthaltes daselbst wurde er im Jahre 440 auf den päbstlichen Stuhl erhoben, zu einer Zeit, wo die Kirche mit innern und äussern Feinden zu kämpfen hatte. Muthig bestand Leo den Kampf. Unter ihm wurde das berühmte Concilium von Chalcedon (451) gehalten, auf dem die Lehre der Monophysiten oder Eutychianer verdammt wurde (s. Chalcedon und Eutyches). Während die Bischöfe noch auf dem Conzilium versammelt waren, verwüstete Attila (s. d.) das abendländische Kaiserthum, und bedrohte Rom, aber Leo, der ihm entgegenzog, rettete durch seine Beredtsamkeit die Stadt, indem Attila Italien verließ und über die Donau zurückgieng. Nicht so glücklich war Leo, als 455 der Vandalenkönig Geiserich 14 Tage lang Rom plünderte, er konnte von ihm nicht mehr erhalten, als

daß kein Mord begangen, nichts in Brand gesteckt wurde, und die drei Hauptkirchen ungeplündert blieben. Leo starb 461 in hohem Alter, nachdem er beinahe 21 Jahre auf dem päbstlichen Stuhle gesessen. Er ist der erste Pabst, von dem wir noch eine Sammlung Schriften besitzen, von denen die Briefe die wichtigsten sind. (Opera etc. notis illustr. ed. P. Quesnel. Paris. 1675. 2 Vol. 4. u. Lugd. Batav. 1700 2 Vol. fol. curantibus fratribus Ballerinis. Venet. 1757. 3 Vol. fol.) Sein Leben hat Maimbourg beschrieben.

Leo X., der Sohn des Lorenz von Medici, hieß vor seiner Erhebung Johann von Medici, war zu Florenz 1475 geboren, genoß eine glänzende Erziehung, und hatte die geschicktesten Männer zu Lehrern, wurde schon 1489 Cardinal, und am 5. März 1513 nach Julius II. Tode Pabst. Leo, ein ächter Sproße der mediceischen Familie, vereinigte mit dem feinsten Geschmacke die größte Prachtliebe, theilte seine Zeit unter Vergnügungen, Literatur und öffentliche Geschäfte, und lebte mit einem morgenländischen Luxus; vernachläßigte aber bei alle dem das Interesse des päbstlichen Stuhles keineswegs. Er legte die Streitigkeiten bei, die zwischen Ludwig XII. und Julius II. bestanden hatten, beendigte das fünfte lateranische Concilium, und verbesserte den römischen Kanzleistyl. Für die Wissenschaften that er sehr viel, ließ die Bibliotheken durchsuchen, entdeckte kostbare Manuscripte und veranstaltete correcte Ausgaben der alten Klassiker, that sich auch selbst als Dichter hervor. Um die gesammte Christenheit gegen die immer noch furchtbaren Türken zu bewaffnen und zugleich den großen Bau der Peterskirche zu vollenden, ließ er jenen

allgemeinen Ablaß ausschreiben, welcher die erste Veranlaßung zu Luther's Reformation wurde, der er vergebens den Bannfluch entgegensetzte. In den Streitigkeiten zwischen Karl V. und Franz I. schwankte er in seinem Entschluße, und schloß am Ende fast zu gleicher Zeit mit beiden einen Tractat ab; 1520 mit Franz I., welcher Neapel abtreten, dagegen aber Gaeta behalten sollte, und 1521 mit Karl V., um die Franzosen aus Italien zu vertreiben, Mailand an Franz Sforza zu geben, vorzüglich aber um Ferrara, welches dem Hause Este durchaus genommen werden sollte, dem Kirchenstaate einzuverleiben. Bald darauf starb Leo am 1. Dezember 1521 im 46ten Lebensjahre, nachdem er durch seine Prachtliebe und den Leichtsinn seiner Jugend der Kirche viel geschadet hatte. Ihm bleibt der Ruhm eines Kenners und Beschützers der Künste und Wissenschaften. Der Engländer W. Roscoe hat eine Geschichte Leo's in 4 Q. Bänden geliefert, welche Henke in's Teutsche übersetzt hat.

Leo XII., vorher Annibale della Genga, geb. zu Genua den 2. August 1760, wurde den 8. März 1816 Cardinal, und den 28. September 1823 Pius VII. Nachfolger auf dem heiligen Stuhle. Er wirkte früher als Nuntius im Geiste der römischen Curie in der Schweiz, am Dresdner und andern teutschen Höfen, vollzog eine Sendung Pius VII. an Ludwig XVIII., und war zuletzt Generalvikar von Rom. Nach seiner Erhebung machte er sich durch Abgabennachlaß, Milde und Vorsorge für die Armen- und Krankenanstalten und Gefängniße verdient und beliebt, schrieb 1824 durch ein encyklisches Schreiben an die Christenheit, worin heftig gegen die Bibelgesellschaf-

ten losgezogen ist, das Jubeljahr 1825 aus, übergab den Jesuiten das römische Collegium wieder, das sie bis 1773 gehabt hatten, und knüpfte die Verbindung des apostolischen Stuhles mit den spanisch-amerikanischen Republiken, besonders mit Chile, an. Uebrigens bekämpfte er das Räuber- und Banditenwesen, sowie die Ueberreste des Carbonarismus, und ließ 1825 die Gefängnisse der Inquisition wieder herstellen. Leo XII. starb den 10. Febr. 1829 an einer mit heftigen Convulsionen begleiteten Entzündung des Harnwegs. Ihm folgte Pius VIII. (s. d.).

Leo Allatius, geb. auf Chios 1584, gestorben 1667 als Bibliothekar zu Rom, verdient um das Studium der griechischen Sprache und Literatur, und um die Kultur auf Chios.

Leo Grammatikus, aus Carien, ein byzantinischer Geschichtschreiber, der den Theophanes fortsetzte und um 950 starb.

Leo (Leonardo), Kapellmeister des Conservatoriums S. Onofrio zu Neapel, geb. um 1694, wird allgemein für einen der edelsten und größten italienischen Komponisten erkannt. Er schloß gewissermaßen die Periode der großen italienischen Musik und fing die der schönen an. Noch immer lassen sich seine Stücke mit Vergnügen hören; sie verbinden mit dem Schönen, Sangvollen und Ausdrückenden das Gründliche und Korrekte. Die größten Männer: Pergolesi, Piccini, Jomelli, Sachini, Hasse u. s. w. sind entweder seine Schüler gewesen oder haben sich nach ihm gebildet. Seine blühenden Jahre als Komponist fallen in die Jahre 1718 bis 1740. Er starb plötzlich in dem Conservatorium um das Jahr 1745.

Leoben (Leuben), Stadt in Obersteyermark an der Mur, mit den Vorstädten Mühlthal und Waasee, hat 278 H. und 2000 Einwohner, wichtigen Eisenhandel, mehre Eisenhämmer und Steinkohlenwerke am Münzenberge. Hier schloß am 18. April 1797 Bonaparte mit den östreichischen Feldherrn Meerveldt und Bellegarde die bekannte Convention zwischen Oestreich und Frankreich.

Leon, Königreich in Spanien (s. d.), 943 Q. M. roß, mit 921,000 Einw.; gränzt an Estremadura, Portugal, Gallizien, Asturien, Alt- und Neukastilien, und wird in die Provinzen Leon, Palencia, Toro, Zamora, Valladolid und Salamanca getheilt. 2) Provinz in diesem Königreiche mit 292 Quad. Meil. und 240,800 Einw., gebirgig, mit den Flüssen Esla, Tuerto, Orvijo, Sil, Bernaja, wird in 3 Bezirke getheilt. 3) Hauptstadt des Königreichs und der Provinz am Esla, mit 7000 Einw. in 1500 H. und mehren Fabriken. 4) Hauptstadt des Staates Nicaragua in den vereinigten Staaten von Centralamerika, mit 75,000 Einw., dem Freihafen Realejo und bedeutendem Handel.

Leonard da Vinci, s. Vinci.

Leonidas, König von Sparta, opferte sich für sein Vaterland auf. Denn als Xerxes mit einer ungeheuern Armee Griechenland bedrohte, vertheidigte Leonidas mit 4000 Mann, theils Spartanern, theils Thespiern und Thebanern, die Engpäße von Thermopylä, und hielt lange die ganze persische Macht auf, starb aber zuletzt mit 300 Spartanern den Heldentod, als der Verräther Ephialtes den Persern den Fußsteig über die Gebirge entdeckt hatte (480 v. Chr.).

Die Amphiktyonen beehrten diese Helden mit einem prächtigen Denkmale. (S. Herod. VII; 202. Pausan. X. 20. 2.)

Leoninische Verse heißen von einem Dichter des Mittelalters, Namens Leo, nach Andern von Pabst' Leo II. (682) die damals sehr gebräuchlichen Hexameter und Pentameter, die sich in der Mitte reimen, in denen oft lange Gedichte gemacht wurden. Sie sind eine geschmacklose Spielerei.

Leoninischer Vertrag (societas leonina), auch Löwengesellschaft genannt, ist ein Vertrag, kraft dessen ein Gesellschafter allen Schaden, der andere allen Gewinn haben soll. Da es im römischen Rechte bestimmt ist, daß Gewinn und Verlust einer Gesellschaft verhältnißmäßig unter die Mitglieder nach der Größe der Einschüsse zu vertheilen seyen, und zugleich alle der Natur des Geschäftes widerstreitenden Nebenverträge ungiltig waren, so war eine solche Gesellschaft nach römischem Rechte ebenfalls ungiltig. Das neuere Recht gibt allen, selbst dem Hauptgeschäfte widerstreitenden Nebenverträgen Kraft und Klagbarkeit, und diesem zufolge muß man auch, strenge genommen, die Löwengesellschaft jetzt für giltig erklären, was aber doch gewöhnlich nicht geschieht.

Leonische oder Lionische Gold- und Silberarbeiten, besonders Spitzen, Borten, Tressen, u. s. w., sind aus unechtem Gold- und Silberdrahte verfertigt, und sehen den echten ziemlich ähnlich, laufen aber an der Luft an und werden bald unscheinbar. Das leonische Gold ist eine Mischung vom reinsten cementirten Kupfer und dem reinsten Zink; das Silber wird aus mit Blattsilber versilberten Kupferstan-

gen verfertigt. Solche Arbeiten werden in Deutschland an mehren Orten, besonders in Nürnberg, Wien, Berlin, Hamburg, Breslau, Freiberg an der Mulde, u. s. w. fabrizirt.

Leontium, eine Hetäre, die Schülerin und Geliebte des Epikur, nach Andern des Metrodor, soll viele Talente besessen, und Epikur's Lehre gegen Theophrast in einer Schrift mit klassischer Sprache vertheidigt haben.

Leopard (felis leopardus), ein in Afrika einheimisches Raubthier, an vier Fuß lang, etwas größer als die Unze und viel kleiner als der Panther, ist nach dem Rücken und den Seiten fahlgelb, am Bauche weißlich, hat schwarze Flecken, die gewöhnlich so beisammen stehen, daß sie gleichsam Ringe oder Rosen bilden. Sein Fell liefert ein kostbares Pelzwerk. Da er mit dem Panther gleiche Sitten hat, so wird der Panther von Einigen damit vermengt und auch Leopard genannt.

Leopold I., deutscher Kaiser, ein Sohn Kaisers Ferdinand III., war den 9. Juni 1640 geboren, und wurde den 8. Juli 1658 zum Kaiser gewählt. Er war ein geistloser, eigensinniger, bigotter, unthätiger, ganz den Jesuiten und treulosen Ministern hingegebener Regent, unter dem Teutschland durch die Kriege mit Ludwig XIV. und mit den Türken viele Drangsale erfuhr. An dem Kriege mit den letztern, der ihn in große Gefahr brachte, trug er großen Theils selbst Schuld, indem er den Jesuiten zuviel Gehör gab, und sowohl die Protestanten, als auch die vornehmen und reichen Familien unterdrücken wollte, daher sich diese genöthigt sahen, die Türken zu Hilfe

zu rufen. Der Großvezier kam 1683 mit mehr als 100,000 Mann vor Wien, und mit Mühe wurde die Einnahme der Stadt verhütet. In den folgenden Jahren verloren jedoch die Türken alles wieder, was sie in Ungarn erobert hatten, und Leopold verdankte dem Heldenmuthe des Herzogs Karl von Lothringen und dem Patriotismus mehrer teutschen Fürsten ein höchst unverdientes großes Glück, das ihm der Friede zu Karlowitz 1699 zusicherte. Schon das folgende Jahr verwickelte er sich wegen der spanischen Erbfolge in den weit aussehenden spanischen Successionskrieg, der in Italien, Teutschland und Spanien mit verschiedenem Glücke geführt wurde. Der Kaiser aber erlebte das Ende desselben nicht, sondern starb den 5. Mai 1705, und hinterließ die Krone seinem ältesten Prinzen Joseph I. (s. d.). Der Ruhm eines frommen Monarchen war derjenige, auf den er die größte Sorgfalt verwendete. Er kannte und sprach mehre Sprachen, hatte von verschiedenen Wissenschaften, besonders der Mathematik, einige Kenntniß, und war nicht nur einer der fertigsten Klavierspieler seiner Zeit, sondern auch ein sehr geübter Komponist.

Leopold II., teutscher Kaiser, zweiter Sohn Kaiser Franz I. und der Maria Theresia, jüngerer Bruder Kaiser Joseph II., geb. den 5. Mai 1747, zeigte schon frühe Spuren des Scharfblicks, der Staatsklugheit, Mäßigung und Behutsamkeit, die er in der Folge als Großherzog von Toskana entwickelte. Denn nach dem letzten Willen seines Vaters von 1765 wurde dieses Großherzogthum, als Franzens eigenthümliches Erbland, von den Ländern seiner Gemahlin Maria Theresia getrennt, und also von dem Körper der öst-

reichischen Monarchie abgerißen, und seinem zweiten Sohne Leopold zur Errichtung eines neuen großherzoglichen Hauses übergeben. Er trat daher nach dem Tode seines Vaters 1765 die Regierung an, und hat dieses durch die Schuld der vorigen Regenten aus dem medicelschen Hause verarmte Land durch seine weise Gesetzgebung, durch Aufhebung lästiger Abgaben und Monopolien, durch Handelsfreiheit und Beförderung nützlicher Gewerbe und Anstalten, durch Verminderung der Geistlichkeit, Aufhebung verschiedener Klöster, Verwendung aller toskanischen Einkünfte zum Besten des Landes, und andre löbliche Anstalten in einen blühenden Zustand gebracht. Am Schlusse seiner 25jährigen Staatsverwaltung legte er öffentlich von seiner Haushaltung in einer an weisen und aufgeklärten Grundsätzen reichen Schrift: Il governo della Toscana (teutsch: die Staatsverwaltung von Toskana unter der Regierung Leopolds II., mit Anmerk. v. A. F. W. Crome. 3 Bde. Gotha, 1795. 4.) Rechenschaft ab, und gelangte darauf nach dem Tode seines Bruders Joseph II. (s. d.) den 20. Febr. 1790 zur Kaiserwürde und zur Regierung eines der mächtigsten Reiche, welches er in einer äusserst kritischen Lage fand. Noch war Oestreich in den Krieg mit der Pforte verwickelt, von den verbundenen Mächten Preußen, England und Holland bedroht, der Sturm im Innern und das Mißvergnügen über Josephs Reformen noch nicht vorüber, überall Verwirrung in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung, und die Niederlande fortwährend im Aufstande. Leopold erklärte öffentlich den Höfen Europas seine friedfertige Gesinnung, machte sich Friedrich Wilhelm II. von

Preußen zum Freunde, gab den Türken die gemachten Eroberungen zurück, erhielt aber doch freien Handel und Schifffahrt auf allen Meeren und Flüssen des ottomanischen Reichs; die Niederlande unterwarfen sich durch Vermittlung von Preußen, England und Holland. Die Ungarn, welche sich ihre Rechte mit Gewalt wieder zu erwerben geneigt waren, brachte er dahin, daß sie von ihren zu weit getriebenen Foderungen abstanden, und zufrieden waren, die Konstitution so wieder hergestellt zu sehen, wie sie unter der Regierung Maria Theresias gewesen war. Gleiche Wiederherstellung seiner Rechte erhielt Siebenbürgen. Er gewann die Böhmen durch seine und seiner Gemahlin Krönung. Eben so stellte er in allen ihm gehörenden italienischen und in den Provinzen des österreichischen Kreises die Verfassung wieder her, die sie unter seiner Mutter Regierung gehabt hatten. Von Josephs Reformen, von den guten, wie von den fehlerhaften, blieb überall nur wenig übrig. Wegen seiner zu kurzen Regierung kann man nicht sagen, ob und wie er den von Neuem eingeführten Uebeln in den Weg zu treten dachte; denn er starb schon am 1. März 1792 und hatte seinen Sohn Franz II. zum Nachfolger. (S. Franz II.)

Leopold I., regierender Fürst zu Anhalt-Dessau und königl. preuß. erster kommandirender Generalfeldmarschall, ein Sohn des Fürsten Johann Georg II. von Anhalt, war den 3. Juli 1676 geboren. Seine herrschende Neigung war der Soldatenstand, schon 1688 machte ihn der Kaiser Leopold zum Obersten eines Infanterie-Regiments. Als sein Vater 1693 starb, erhielt er dessen Infanterie-Regiment in chur-

brandenburg. Dienſten. Bis zum Ryſwicker Frieden 1697 diente er in den Niederlanden und im folgenden Jahre trat er die Regierung ſeines Landes an. In der Schlacht bei Höchſtädt im Auguſt 1704 trug er mit den brandenburgiſchen Truppen ſehr viel zu dem großen Siege der Verbündeten über das franzöſiſch-bayeriſche Heer bei. Im J. 1706 führte er ſeine Brandenburger nach Italien und trug viel zu der Entſetzung von Turin und zur Verdrängung der Franzoſen aus dem ganzen obern Italien bei. Im J. 1709 diente er als Freiwilliger in Brabant, und war mit Friedrich Wilhelm, damals noch Kronprinzen, in der Schlacht bei Mallaquet. Er war und blieb immer der Freund und Rathgeber dieſes Königs, unter welchem er an der Verbeſſerung des preuß. Kriegsweſens vorzüglich durch Einführung ſtrenger Mannszucht und durch Erfindung der eiſernen Ladſtöcke weſentlichen Antheil nahm. In dem pommer'ſchen Kriege gegen die Schweden eroberte er Stralſund und die Inſel Rügen. Friedrich II. wußte ſeine militäriſchen Talente eben ſo, wie ſeine Vorgänger, zu würdigen und zu nützen, und er vertraute ihm in den beiden erſten ſchleſiſchen Kriegen große Truppenabtheilungen an, um damit bald die Mark Brandenburg, bald Schleſien, bald Magdeburg u. ſ. w. zu decken. Den großen Sieg bei Keſſelsdorf erfocht der faſt 70 jährige Held den 15. Dezember 1745 auf eisglatten Anhöhen, auf welchen er 35,000 Sachſen und Oeſterreicher in ihren fürchterlichen Verſchanzungen angrief und ſchlug. Die Uebergabe Dresdens und der daſelbſt geſchloſſene Friede wurden dadurch herbeigeführt. Leopold ſtarb den 7. April 1747. Ein heroiſcher Geiſt,

persönlicher Muth, Entschlossenheit, Gegenwart des Geistes und jedes militairische Talent war ihm eigen; aber rauh und Schrecken einjagend war seine Gestalt und sein heftiges Benehmen. Aus Neigung hatte er sich mit der Tochter eines Apothekers in Dessau vermählt, welche vom Kaiser, mit ihren Nachkommen, in den Reichsfürstenstand erhoben wurde, und ihrem Gemahl 9 Kinder gebar, unter denen mehre den väterlichen Kriegsruhm fortpflanzten. Noch jetzt ist Fürst Leopold unter dem Namen des alten Dessauers bei dem preußischen Heere in lebendigem Andenken.

Leopold I., König der Belgier, ward den 16. Dezember 1790 als Prinz von Sachsen-Koburg-Saalfeld geboren, diente nach der Vermählung seiner Schwester Anna Feodorowna mit dem Großfürsten Konstantin mehre Jahre als General in der russischen Armee, legte aber 1810, von Napoleon gezwungen, diese Stelle nieder, und privatisirte bis zum Jahre 1813, dessen denkwürdigen Feldzug er im rußischen Heere mitmachte, darauf beim Congresse zu Wien anwesend war, und nach Napoleons Rückkehr zur Rheinarmee gieng, die bald zum zweiten Male in Paris einzog. Bald nachher vermählte er sich (2. Mai 1816) mit der Prinzessin Charlotte (s. d.) von Wales, einzigen Tochter Georgs IV. (s. d.), der damals noch Prinz-Regent war, und Erbin des Throns von Großbritannien. Das ganze Inselland baute die schönsten Hoffnungen auf das liebenswürdige Paar, als Charlottens Tod dem schönen Bunde ein schnelles Ende machte. Seitdem privatisirte Leopold unvermählt mit einer Pension von 50,000 Pfd. Sterl., die er von England bezog, in London. Den Thron von Griechenland,

der ihm 1830 angeboten wurde, schlug er aus, im verflossenen Jahre (1831) aber führte ihn die Wahl der Nationalversammlung und der Wunsch der Mächte auf den Thron des neu begründeten Königreichs Belgien, welchen fester zu begründen, und die mit Holland noch obwaltenden Differenzien auszugleichen er nun bemüht ist.

Leopoldstadt, die größte der Vorstädte Wiens (s. d.).

Leosthenes, ein berühmter Feldherr der Athenienser, der sich besonders im lamischen Kriege gegen den Antipater auszeichnete. Er hatte in diesem Kriege das Oberkommando über das vereinigte 30,000 Mann starke Heer, schlug den Antipater bei Thermopylä, und schloß ihn in der Stadt Lamia ein. Leosthenes kommandirte die Belagerung derselben mit vielem Glück, wurde aber bei einem feindlichen Ausfalle durch einen Steinwurf getödtet.

Leotychides, König von Sparta, ein Proklide, zeichnete sich im persischen Kriege durch Klugheit und Tapferkeit aus, schlug die Perser bei Mykale, ließ sich aber im Kriege gegen die Thessalier, die den Persern Beistand geleistet hatten, bestechen, floh, als diese Treulosigkeit entdeckt wurde, in den Minerven-Tempel zu Tegea, und starb daselbst 461 v. Chr.

Lepanto (das alte Naupaktus), Hauptstadt des Beglerbegats Rumeli in Livadien, am Meerbusen gleiches Namens und am Abhange eines Hügels, auf dessen Spitze ein festes Schloß, ist befestigt, hat 2 Vorstädte, 2000 armenische Einwohner und bedeutenden Handel. Am 8. October 1571 fiel hier eine Seeschlacht zwischen den Türken und der italienisch-spanischen Flotte unter Juan d'Austria vor, worin die Chri-

sten Sieger blieben, aber beide Theile sehr viele Leute verloren. Der türkische Admiral Ali wurde gefangen genommen, ihm sogleich der Kopf abgeschlagen, und auf die Spitze seiner eigenen Flagge gesteckt.

Lepidus (Marc Aemil), ein vornehmer Römer von wenig Talenten und einem niedrigen Charakter, war Cäsars Collega im Consulat, und während seiner Diktatur sein magister equitum. Unter dem Vorwande, dessen Tod zu rächen, trachtete er, so wie Antonius, nach der Oberherrschaft. Zu diesen beiden gesellte sich Octavian, Cäsars Mutterbrudersohn. Diese 3 errichteten nun ein Triumvirat, theilten sich in den römischen Staat, und fiengen ihre Herrschaft damit an, daß sie die Vornehmen, die sie für ihre Feinde hielten, oder mit deren Vermögen sie sich bereichern wollten, hinrichten liessen. Nach 7 Jahren beraubte Octavian den Lepidus seiner Würde und seiner Truppen, und dieser mußte nun als Privatmann in Rom leben, und als Pontifex Max. zu seiner Demüthigung in die Volksversammlungen kommen. Er starb im J. R. 741.

Lepra, der Aussatz (s. d.), daher leprosus, aussätzig, und Leprosenhäuser, Spitäler für Aussätzige, später überhaupt für solche, welche mit ansteckenden und eckelhaften Krankheiten behaftet waren.

Lerche (Alauda Lin.), ein Sangvogel, welcher an der hintern Zehe einen langen Sporn hat, sich auf den Feldern aufhält, und seines angenehmen Gesanges sowie seines Geschmackes wegen bekannt ist. Es gibt davon viele Gattungen oder Arten; die Feldlerche (A. arvensis), Sanglerche, Doppellerche, u. s. w. Die Leip-

ziger Lerchen machen keine besondre Art aus, nur sind sie besonders fett, und kommen auch in vielen anderen Gegenden vor.

Lerchenbaum (Pinus larix), eine Gattung Bäume, die zu den Nadelhölzern gehört. Die Büschel stehen rund um die Zweige herum und fallen gegen den Winter ab; die Zapfen sind eirund, gelbröthlich, riechen angenehm, und sitzen aufrecht an gebogenen Stielen. Der Wuchs der Lerche ist gerade, wie der der Tanne, doch nicht so hoch, die Rinde dick, braunroth und rissig; die Aeste hängen ein wenig zur Erde; sie liebt besonders kalte, gebirgige Gegenden, und einen trocknen, sandigen oder kiesigen Boden.

Lerchenschwamm (Agaricus officinalis), ein schwarzer oder auch weißlicher und gelber Schwamm, der ungestielt, unterwärts mit gelblichen Röhren versehen ist, aus kurzen und dicken Lappen bestehet und an den alten Stämmen der Lerchenbäume wächst. Der weiße wird als ein gelinde abführendes reinigendes Mittel gerühmt.

Lerida, feste Stadt in der spanischen Provinz Katalonien, am Segre, mit 16,800 Einw., Schloß, Citadelle und Hafen.

Lernäische Schlange (Mythologie), eine vielköpfige Wasserschlange, die sich in dem Sumpfe von Lerna bei Argos aufhielt, eines der Ungeheuer, die vom Phorkys (s. d.) und der schönen Ceto sproßten, wurde von Herkules (s. d.) nach einem furchtbaren Kampfe erlegt. So wie er einen Kopf des Ungeheuers mit seinem sichelförmigen Schwerte vom Rumpfe trennte, wuchs aus dem Blute ein neuer wieder, bis in der äussersten Gefahr, welche dem Helden

drohte, sein Gefährte Jolaus, des Iphikles Sohn, mit Feuerbränden, die er aus dem nahegelegenen Walde holte, nach jedem Hiebe des Herkules sogleich die Wunde zubrannte, ehe noch aus dem Blute ein neuer Kopf emporschoß. Nun aber erschwerte Juno dem Herkules seinen Sieg, indem sie einen Seekrebs schickte, der dem Helden, so wie er kämpfte, an den Ferſen nagte, und ihn sich umzuwenden zwang. Auch diesen Angriff bestand der Sohn des Zeus, und grub nach langem Kampfe das letzte Haupt der Hydra, das unverletzlich war, tief in die Erde, und wälzte einen ungeheuern Stein darüber. Zum Lohne für seine Arbeit tauchte er in das vergoßne Blut der Hydra seine Pfeile, die durch das tödtliche Gift nun doppelt furchtbar waren.

Le Sage (Alain René), französischer Dichter, geboren zu Ruys in Niederbretagne 1677, kam frühzeitig nach Paris, wo er den größten Theil seines Lebens zubrachte. Er bekleidete nie ein öffentliches Amt, nährte sich von seiner sehr einträglichen Schriftstellerei, verlebte seine letzten Jahre bei einem seiner Söhne, einem Kanonikus zu Boulogne, und starb den 8. September 1743. Zum komischen Roman besaß er die ausgezeichnetsten Talente, und seine Arbeiten in diesem Fache sind klassisch, besonders der Gil Blas von Santillana, der glücklich von Smollet in's Englische und von Mylius in's Deutsche übersetzt ist. Es ist dieser Roman ein treffendes und anziehendes Gemälde menschlicher Sitten, das zu den interessantesten Produkten gezählt werden muß, die irgend eine Nation in dieser Dichtungsart aufzuweisen hat. Mehr aus spanischen Originalen geschöpft, als dieses Werk,

aber doch frei und eigenthümlich bearbeitet, sind seine übrigen komischen Romane, sein diable boiteux, seine Geschichte des Gusman von Alfarache, sein Estevanille Gonzalez und sein Bachelier de Salamanque. Auch hat man von ihm eine freie franz. Uebersetzung von dem durch Avellaneda fortgesetzten Don-Quixote. Als dramatischer Dichter ist er ebenfalls rühmlich bekannt. Zu seinen Lustspielen und komischen Opern entlehnte er meistens den Stoff aus spanischen Novellen und Schauspielen, wußte ihn aber mit Menschenkenntniß, Witz und Laune zu verarbeiten. Am meisten wird unter seinen Lustspielen der Turcaret geschätzt, eine beißende Satyre auf die Traitans und Finanzpächter. Seine und Prevosts (s. d.) Romane sind in eine Sammlung von 54 Oktavbänden gebracht.

Lesbos, in der alten Geographie eine griechische Insel an der asiatischen Küste des Archipelagus, mit der Hauptstadt Mitylene und vortrefflichem Weine. Die Einwohner waren wegen ihrer ausschweifenden Sitten berüchtigt, und die ganze Insel wurde als der Sitz des Vergnügens und der Zügellosigkeit betrachtet. Zugleich standen sie im Rufe der feinsten Lebensart und der ausgezeichnetsten Geistesbildung; auch hatten Poesie und Musik daselbst große Fortschritte gemacht. Aus der lesbischen Schule stammten die Tonkünstler Arion von Methymna und Terpander von Antissa. Auch der Lyriker Alcäus und die Sappho, sowie Pittakos, einer der sieben Weisen, und der spätere Philosoph Theophrast waren auf Lesbos geboren. Lesbos ward oft von fremden Gelehrten zum Aufenthalte gewählt; Epikur und Aristoteles hielten daselbst Vorlesungen. (S. S. L. Pleche's „Lesbiacorum liber.“

Berlin, 1826.) — Jetzt heißt die Insel Metelin, und hat auf 12½ Q.M. 40,000 Einwohner, meistens Türken, welche in 120 Dörfern wohnen.

Lesche, s. Polygnotus.

Lesemethoden. Das Lesen ist eine für Jedermann höchst nützliche und beinahe unentbehrliche Kunst (vergl. Lectüre), auch hat heutzutage bei der guten Einrichtung unserer Elementarschulen Jedermann selbst auf dem Lande zu deren Erlernung Gelegenheit. Die Stufen, welche der Leseschüler zu durchlaufen hat, sind übrigens folgende drei: a) das bloße Lesen einzelner Sylben und Wörter ohne weitre Rücksicht, das sogenannte mechanische Lesen; b) das zusammenhängende Lesen, das Lesen ganzer Sätze und größrer Stücke mit Beobachtung der Unterscheidungszeichen, welches, weil es schon einen Sinn gibt, logisches Lesen, d. h. ein Lesen mit Verstand genannt wird; c) das Lesen mit Ausdruck und Empfindung, welches, weil es das Wohlgefallen erregt, und schon überhaupt seines Ausdruckes wegen das schöne oder ästhetische Lesen, das Lesen mit Geschmack heißt. Viele bleiben freilich bei dem mechanischen, und noch mehre beim logischen Lesen stehen; das schöne Lesen dürfte selbst bei einem großen Theile unsrer Lehrer noch vergebens gesucht werden. (Vergl. Deklamatorik.) Um die Kinder das mechanische Lesen, als Vorbedingung des logischen und ästhetischen, zu lehren, hat man verschiedene Lesemethoden in Anwendung gebracht. Bei der Buchstabirmethode bringt der Lehrer den Schülern zuerst die Gestalten und herkömmlichen Namen der Buchstaben bei, läßt sie dann beim Lesen jeden derselben bei seinem Na-

men nennen, hierauf erst die Sylbe aussprechen, bei mehrsylbigen Wörtern aber immer die vorhergehenden Sylben auf folgende Art wiederholen: „De, a, ceba, Dach; eß, te, u, stu, Dachstu; be, e, be, Stube, Dachstube ꝛc.“ Dieses geschieht nun so lange, bis die Kinder durch oft wiederholtes Vorsprechen des Lehrers und eignes Nachsprechen endlich im Stande sind, selbst, d. h. ohne Beihülfe des Lehrers, zu buchstabiren, und auch ohne Buchstabiren Sylben und Wörter, anfänglich mit Hilfe des Lehrers, später auch ohne den Lehrer, auszusprechen oder zu lesen. Der Unterschied der Syllabir-Methode von der Buchstabir-Methode besteht einzig darin, daß der Lehrer nicht erst die Buchstaben nennt, sondern gleich mit dem Vorsprechen einzelner, anfänglich sehr einfacher Sylben beginnt, welche die Kinder so lange nachsprechen, bis sie gewohnt werden, bei dem Anblicke dieser oder jener Gestalt den dabei oft gehörten und nachgesprochenen Laut hervorzubringen. Diese beiden schleppenden und unverständigen Methoden sind durch die von Olivier und am eigentlichsten von Stephani begründete Lautirmethode verdrängt worden, welche von dem Grundsatze ausgeht, daß die Lesekunst auf der Kenntniß des jedem Buchstaben eigenthümlichen Lautes beruhe, weßhalb dieser eigentlich zu lernen, und dann erst der gewöhnliche Name des Buchstaben anzugeben sey, wobei besonders Stephani darauf dringt, daß jeder Buchstabe ohne Zusatz eines Hilfslautes mit dem ihm eigenthümlichen Laute in völliger Reinheit ausgesprochen werde. Die rein ausgesprochenen Laute verbindet dann das Kind von selbst und ohne Mühe zu Wörtern, wobei der

Lehrer es sich erst an einsylbigen, dann an mehrsylbigen Wörtern, zuletzt an ganzen Sätzen üben läßt. Es leuchtet ein, daß diese jetzt beinahe allgemein angenommene Methode die leichteste, einfachste und naturgemäßeste sei, und daher den ihr gezollten Beifall vollkommen verdiene. Zu bemerken ist noch, daß 1534 Valentin Ickelsamer zu Marburg, 1721 der Prediger Vensky in Barby und 1750 der Oberconsistorialrath Hecker diese Methode empfahlen, mit der der bayerische Pädagoge Hofmann in den 70 Jahren im Waisenhause zu München den ersten Versuch machte.

Lesestein, im Bergbaue reichhaltige Eisensteine, welche auf oder unter der Erde in Geschieben angetroffen werden, da man sie denn zusammen zu lesen und auszuschmelzen pflegt.

Lesseps (Jean Baptiste Barthelemi, Baron v.), geb. 1765 zu Cette, ein Diplomatiker, machte, nach einem 5jährigen Aufenthalte als Vicekonsul in Petersburg, als Dollmetscher die Reise Laperouse's (s. d.) bis zur südlichen Spitze von Kamtschatka mit, von wo aus er jedoch 1787, beauftragt, die Nachrichten über die bis dahin glückliche Reise der Seefahrer nach Frankreich zu überbringen, nach Petersburg, und, nachdem er hier seine Papiere dem französischen Minister von Segur anvertraut hatte, von da nach Paris zurückkehrte. Hierauf verweilte er, von Ludwig XVI. zum Consul ernannt, zuerst in Kronstadt, dann in Petersburg in gleicher Funktion bis zum J. 1812, zu welcher Zeit ihm Napoleon die Stelle eines Intendanten in Moskau übertrug. Nach dem Regierungswechsel von 1814 ward er von Ludwig XVIII. als Chargé d'affaires nach Lissabon gesendet. Auch hat Les-

seps ein Tagebuch seiner Reise und seiner Beobachtungen über Kamtschatka und Sibirien (2 Bde., 1790) herausgegeben. — Nicht minder verdient ein Verwandter Lesseps, Jean Baptiste de Lesseps, Erwähnung, der, 1774 geb., vom gemeinen Soldaten im Condé'schen Corps sich zum franz. Consul in Alexandrien emporschwang, jedoch bald darauf von den Arnauten gefangen und nur durch einen glücklichen Zufall seinen Mördern entrissen wurde, worauf er, nach Frankreich zurückgekehrt, nach der Einverleibung Toscanas in das Kaiserreich zum Unterpräfekten in Siena ernannt und bei der Restauration in derselben Eigenschaft nach Lombez versetzt wurde.

Lessing (Gotthold Ephraim), Bibliothekar zu Wolfenbüttel, geb. 1729 zu Kamenz in der Lausitz, besuchte 5 Jahre lang die Fürstenschule zu Meißen; dann sollte er zu Leipzig Theologie studiren, er verlegte sich aber mehr auf Philosophie, Mathematik und schöne Wissenschaften, folgte auch einigen literarischen Freunden nach Berlin, und hielt sich lange Zeit in dieser Stadt auf. Hier fieng er an, Vieles herauszugeben, und erwarb sich auch Ruhm als dramatischer Dichter. Um sein Trauerspiel: Miß Sara Sampson, ungestört zu bearbeiten, begab er sich nach Potsdam, wo er einsam lebte. Eine große Reise, welche er sich vorgenommen hatte, gerieth durch den siebenjährigen Krieg in's Stocken, als Lessing erst bis Holland gekommen war. Immer mehr entwickelte sich nun seine schriftstellerische Thätigkeit, die so reichhaltige Frucht trug. Im Jahre 1760 wurde er Sekretär bei dem General Tauenzien in Breslau, wo er bis 1765 blieb. Zwei Jahre später begab er sich als Theaterdichter

nach Hamburg, wurde 1769, auf Veranlassung des Professor Ebert und des damaligen Erbprinzen von Braunschweig, Bibliothekar in Wolfenbüttel, und reiste 1775 zuerst nach Wien und von da mit dem Prinzen Leopold von Braunschweig nach Italien, womit er einen langgehegten sehnlichen Wunsch befriedigte. Er kehrte aber in demselben Jahre zurück, hielt sich eine Zeit lang in Mannheim auf, und lebte dann bis zu seinem Tode (1781) in Wolfenbüttel, wo Kränklichkeit und theologischer Streit die letzten Tage ihm verbitterten. Seine Verdienste um die teutsche Literatur sind eben so groß als mannigfaltig. In der Theologie wie auf der Bühne und in der Kritik machte er nicht bloß Epoche, sondern veranlaßte auch eine allgemeine Revolution. Er ist der wahre kritische Begründer des bessern Geschmacks und Originalmuster in mehren Gattungen der Poesie und Prosa. Die Fragmente didaktischer Gedichte, welche wir von ihm besitzen, zeugen von reifem Nachdenken und einfach lebendiger Darstellungsgabe. In der Fabel machte er durch gehaltvolle Kürze und gedankenreiche Einfalt Eindruck. Fremde epigrammatische Einfälle verpflanzte er, mit eigenthümlichen witzigen Wendungen gewürzt, auf vaterländischen Boden. In seinen Liedern herrschen geistvolle Leichtigkeit und naiver Muthwille. Die dramatische, vorzüglich die tragische Poesie verdankt ihm ihren eigenthümlichen National-Charakter; Komposition, Dialog und Sprache sind klassisch; mit seinem „Nathan" gab er den Ton zum philosophischen Drama an. In seinen abhandelnden Schriften zeigt sich überall ein entwickelnder, raisonnirender, philosophirender Geist. Er hatte sich aus-

gebreitete philologische, artistische und antiquarische Kenntnisse erworben, wovon sein Laokoon, seine antiquarischen Briefe, seine Schrift über den Sophokles ꝛc. zeugen. Durch die Literaturbriefe, die er mit Abbt, Mendelssohn und Nicolai herausgab, wurde mächtig in den Geist der Zeit eingegriffen, und in der Dramaturgie, die er in Hamburg schrieb, streute er eine Menge fruchtbarer Ideen über das Theater aus. Seine Literaturkenntniß umfaßte das Größte wie das Kleinste. Gründlich war seine Kenntniß der teutschen Sprache, ihrer Geschichte, ihres Reichthums und ihrer Eigenthümlichkeiten; sein Styl, vornehmlich seine Prosa, hatte eine klassische Originalität. Voll neuer Ansichten sind seine theologischen Schriften, welche hauptsächlich durch die in der Wolfenbüttel'schen Bibliothek von ihm entdeckten Fragmente des Ungenannten (Reimarus) veranlaßt worden sind. In der Philosophie war er Skeptiker und kam nie zu einem festen Systeme in derselben. Wie fein und originell er aber auch ohne ein stehendes System philosophirte, davon enthält unter anderm seine „Erziehung des Menschengeschlechts“ die deutlichsten Beweise. Sämmtliche Schriften von Lessing sind in 34 Bänden 1824 in Berlin erschienen. Durch Errichtung eines Krankenhauses „Lessings Andenken geweiht“ ist diesem 1825 in seiner Geburtsstadt ein schönes Denkmal errichtet worden.

Lestocq (Hermann Graf v.), russ. geheimer Rath, war 1692 zu Celle als der Sohn eines Feldscherers geboren, der ihn in seiner Profession unterrichtete. Sein Glück zu machen ging er nach Petersburg, und kam bei Peter dem Großen in Dienste, fiel aber in

Ungnade, und wurde 1718 nach Kasan in's Exil verwiesen. Katharina I. rief ihn jedoch zurück, und Lestocq wurde sogar Leibchirurg der Prinzessin Elisabeth. Als solcher machte er schon 1730 nach Peters II. Tode einen Versuch, die Prinzessin auf den Thron ihrer Eltern zu setzen, was er nach dem Tode der Kaiserin Anna 1741 durch eine Verschwörung wirklich zu Stande brachte (s. Elisabeth). Er wurde nun wirklicher geheimer Rath, erster Leibarzt und Generaldirektor der medizinischen Kanzlei, und in den Freiherrn-, sowie von Karl VII. in den Reichsgrafenstand erhoben. Er war bald die Seele aller Staatsgeschäfte, zog sich aber in dieser Stellung den Haß vieler Großen zu, welche 1748 seine Arretirung und nach langwierigem Prozesse seine Verurtheilung zum Tode bewirkten. Elisabeth ließ jedoch das Urtheil nicht vollziehen, sondern verwies ihn nach Uglitsch, von wo er nach 3 Jahren nach Ustjuk Weliki gebracht wurde. Er wurde aller Ehrenstellen entsetzt und sein Vermögen eingezogen. Peter III. rief ihn 1763 zurück, und setzte ihn in seine Stellen und Güter wieder ein. Auch Katharina II. ließ ihm seinen Gehalt, entfernte ihn aber von allen Geschäften. Er starb 1767 kinderlos.

Lesueur (Eustache), geb. 1617 zu Paris, einer der größten Maler der Franzosen, gründete s. Ruhm durch seine Gemälde für die Karthäuser in Paris. In 22 Bildern stellte er (1649—51) die Hauptscenen aus dem Leben des heil. Bruno, des Stifters dieses Ordens, dar. Später machte er die Predigt des Apostels Paulus zu Ephesus, eine Magdalena, den heil. Laurentius, Scenen aus dem Leben des Amor, die Mu-

sen nebst Apoll, u. s. w., und starb im 38 Lebensjahre, mit dem Namen des französischen Raphael beehrt. Lesueur, der nie sein Vaterland, ja kaum Paris verlassen, ist wegen seiner Bildung als der eigentliche Repräsentant der französischen Schule zu betrachten, denn Poussin, der noch über ihm steht, gehört doch mehr den Italienern, als den Franzosen an. Lesueur war von sanftem, aufrichtigem Charakter, und daher überall beliebt.

Lesueur (Jean Baptiste) ein Nachkomme des Vorigen, und berühmter Componist, geb. 1763 bei Abbeville, wurde 1786 Kapellmeister an der Metropole zu Paris, legte aber 1788 diese Stelle nieder, um ganz der theatralischen Musik sich widmen zu können. In der Revolution wurde er Professor der Musik am National-Institut, und später von Napoleon zum Nachfolger Paesiellos als Kapellmeister ernannt, auch mit dem Orden der Ehrenlegion geziert. Von seinen Opern erwähnen wir Telemach, la caverne (die Räuberhöhle), Paul et Virginie, les Bardes (die Barden) und la Mort d'Adam.

Leß (Gottfried), ein berühmter protestantischer Theolog, geb. 1736 zu Conitz in Westpreußen, wurde 1761 zu Danzig und 1763 nach einer Reise in Holland und England zu Göttingen außerordentlicher Professor der Theologie, 1765 ordentlicher und 1784 erster Professor der Theologie, 1792 erster Hofprediger in Hannover, und starb 1797 als Generalsuperintendent von Kalenberg und erster geistlicher Rath im Consistorium. Zur Zeit seiner Blüthe war er auf dem Katheder wie auf der Kanzel gleich ausgezeichnet und beliebt; eine ungewöhnliche Gewissenhaftigkeit

charakterisirte ihn als Menschen. Unter seinen vielen theologischen Schriften erwähnen wir besonders den oft aufgelegten Beweis der Wahrheit der christlichen Religion (zuerst 1769), und die erweiterte und umfassendere Umarbeitung dieser Schrift unter dem Titel: Ueber die Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung (1783). Sein „Abriß der theologischen Moral" (1767) beurkundet einen seltenen Rigorismus.

Lethal, tödtlich, z. B. eine lethale Verwundung. Die Unterscheidung zwischen absolut lethalen und relativ lethalen, d. h. an sich und nur unter bestimmten Verhältnissen tödtlichen Wunden u. s. w. hat große Verwirrung in das Kriminalrecht und die medicina forensis gebracht; die neueren Juristen verwerfen sie.

Lethargie, ein tiefer und langer Schlaf, der übrigens von keiner speciellen Verletzung der Lebensorgane begleitet wird, und seine Ursache im Gehirn hat; er fodert sorgfältige Behandlung, nicht immer ein stürmisches Erwecken. — Uneigentlich spricht man auch von einer geistigen Lethargie, d. i. einem tiefen Schlafe der Geistceskräfte; überhaupt nennt man tiefe Ruhe und Unthätigkeit, besonders wenn sie lange andauert, eine Lethargie.

Lethe, in der Mythologie ein Fluß in der Unterwelt, aus dem die Seelen der Abgeschiedenen Vergessenheit der Sorgen und alles Kummers trinken, der sie im Leben drückte.

Letten (Lutum), eine Benennung verschiedener zäher und fetter Erdarten; a) der gemeine bläuliche Töpferthon; b) im Bergbaue eine zähe, fette und schmierige Bergart, von allerlei Farben, nichts anders als Thon; c) im Oberdeutschen auch der Lehm.

Letten, s. Liefland.

Lettern, s. Schriften.

Lettre de Cachet s. Cachet (Lettre de). Lettre d'amour, Liebesbrief. Lettre de change, lettera di cambio, ein Wechselbrief.

Leu, dichterisch für Löwe (s. d.).

Leuchtenberg, freie Standesherrschaft im Regenkreise Bayerns, mit 5300 Einw. auf 4 Q.M. und dem Städtchen Pfreimbt als Hauptort. Es war einst eine reichsfreie gefürstete Landgrafschaft, und das Schloß im Marktflecken Leuchtenberg der Stammsitz der Landgrafen, nach deren Aussterben ihr Land 1646 an Bayern fiel, von dem es 1817 der Vicekönig Eugen (s. d.) nebst dem Fürstenthume Eichstädt (s. d.) unter Oberhoheit der Krone mit dem Titel Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstädt erhielt. Außerdem behielt der Herzog noch bedeutende Güter in der Mark Ancona, und zieht aus seinen Besitzungen überhaupt eine Rente von 618,000 Gulden.

Leuchtfeuer, ein Feuer auf hohen Bergen oder Thürmen, Andern damit in der Nacht ein Zeichen zu geben, vorzüglich aber Seefahrern die Gegend anzuzeigen, wo sie sind. Leuchtthurm (Pharus), ein Thurm an der Küste, auf welchem Feuer unterhalten wird oder auch Lampen in besonders eingerichteten Laternen angezündet werden, den Seefahrern zur Zurechtweisung zu dienen. Leuchtpfanne, eine eiserne erhöhte Pfanne mit brennbaren Stoffen, welche man anzündet, einen Platz unter freiem Himmel bei Abend oder Nacht zu erleuchten. Leuchtkugel, in der Feuerwerkerkunst eine Feuerkugel, welche an einen Ort geworfen wird, den man erleuchten will. Auch

die runden Massen, welche man bei Lustfeuern in die Höhe steigen läßt, und welche mit einem lebhaften Feuer leuchten, nennt man Leuchtkugeln. Leuchtkäfer, s. Glühwurm. Leuchtsteine, phosphoreszirende Steine, Lichtmagnete, alle diejenigen Steine, welche bei gewisser Lufttemperatur das Sonnen- oder andres Licht absorbiren (einsaugen) und es im Finstern wieder ausströmen lassen. Dieß thun einige Flußspathe, bes. der violette Chlorophan aus Sibirien, und manche Diamanten ohne alle Vorbereitung, andere aber, z. B. bononischer Stein u. a. Schwerspathe (der bononische und Markgrafische Leuchtstein), Strontiane und Gypse (canton'scher Leuchtstein) nur pulverisirt, gebrannt und zu Teig geformt, auch in Glas luftdicht verschlossen.

Leucippus, ein griech. Philosoph (500 v. Chr.) und Schüler des Parmenides oder Zenon, der Stifter der atomistischen Schule (s. Atome). Er setzte ein untheilbares, unveränderliches Seyn, wie die Eleatiker, verband aber mit ihm, um die Vielheit und die Bewegung der Dinge zu erklären, den leeren Raum, als das negative Seyn, das aber, insoferne es das Reale in sich aufnehmen könne, ebenso wirklich sey, als das Seyn. Die letzten Elemente der Dinge sind wegen ihrer Kleinheit nicht-wahrnehmbar, als Realitäten im Raume aber mussen sie als Figuren gedacht werden; und zwar setzt die Mannigfaltigkeit der wirklichen Dinge eine Unendlichkeit von Figuren der Atome voraus. Aus der verschiedenen Zusammensetzung und Ordnung der Atome ist die Verschiedenheit der Dinge hervorgegangen. Den Atomen ist ewige Bewegung eingeboren; die schnellste Bewegungskraft haben die runden

Feueratome, darum besteht aus ihnen die Seele. Zum Behufe der Bewegung muß der leere Raum gesetzt werden; denn da, wo alles erfüllt ist, kann keine Bewegung statt finden. Der leere Raum ist, wie die Atome, unendlich. Alles entsteht und vergeht durch die den Atomen inwohnende Kraft, also durch die Nothwendigkeit. — Sein Schüler Demokrit vollendete das atomistische System.

Leucit, weißer oder vulkanischer Granat, Vesuvian, weiße, auch oft wasserhelle, selten indigoblaue Krystalle, oft in Gruppen, $2^4/_9$ bis $2^1/_2$ schwer, in vulkanischen Gebirgsarten und Basalt, dem Granat ähnlich, enthält über $^1/_2$ Kiesel, $^1/_4$ Thon, $^1/_5$ Kali, welches darin zuerst entdeckt wurde.

Leukadia, jetzt Santa Maura ($5^1/_4$ Q.M., 21,500 Einw.), eine der jonischen Inseln (s. d.), an der Westküste von Griechenland. Die südliche Spitze, auf welcher ein Apollotempel stand, jetzt Cap Ducato, in der Nähe der Hauptstadt Leukas (jetzt St. Maura) hieß bei den Griechen der leukadische Fels. Von ihm stürzten sich Artemisia, Königin von Karien, und die Dichterin Sappho herunter, und fanden den Tod in den Wellen.

Leukosyrer, s. Kappadozien.

Leukothea (Mythologie). Nachdem Athamas (s. d.) seinen ältesten Sohn von der Ino, den Learchus, im Wahnsinne getödtet hatte, verfolgte er die Ino, die ihm mit ihrem jüngsten Sohne Melikertes entfliehen wollte, bis an's Meer, wo diese sich mit ihrem Sohne herabstürzte, und sammt ihm von den Wellen empor getragen wurde. Beide wurden unter die Meergötter aufgenommen, und Ino ward

unter dem Namen Leukothea, Melikertes unter dem Namen Palämon verehrt, als hilfreiche Gottheiten in den Gefahren des Meeres. (Vergl. noch Isthmus.)

Leukothoe, die Tochter des Archamus, Königs von Achämenia, ward von Apoll geliebt, aber von ihrem Vater, dem die eifersüchtige Klythia das Liebesverständniß verrieth, lebendig begraben, worauf Apollo aus ihrem Grabe die Weihrauchsstaude sich erheben ließ.

Leuktra (alte Geographie), Dorf in Böotien, berühmt durch den Sieg, den hier die Thebaner unter Epaminondas (s. d.) über Sparta errangen (371 v. Ch.).

Leuteration, s. Revision.

Leuthen, Dorf in Niederschlesien, westlich von Breslau, berühmt durch die am 5. Dez. 1757 von Friedrich II. über den Prinzen Karl von Lothringen hier gewonnene Schlacht. Diesen Sieg, dessen Folgen die fast gänzliche Auflösung der österreichischen Armee und, mit Ausnahme von Schweidnitz, die Wiedereroberung Schlesiens waren, verdankte er der schiefen Schlachtordnung (s. d.), welche er dabei angewendet hatte. Er ist einer der glänzendsten in der Geschichte des Helden. (S. siebenjähriger Krieg.)

Leuwenhöck (Anton) oder Leeuwenhöck, geb. zu Delft den 24. Okt. 1632, widmete sich der Physik und erwarb sich sowohl durch seine Kenntnisse in der Physiologie und Anatomie, worin er sich vorzüglich mit zum Theil auf falschen Ansichten beruhenden Untersuchungen über die Structur der Nerven, die Circulation des Blutes u. dgl. befaßte, als auch durch die Verfertigung von Mikroskopen und Brillengläsern großen

Ruhm, wie ihm denn insbesondere auch Peter I. von Rußland bei seiner Durchreise durch Delft seine Bewunderung zollte. Seine in holländischer Sprache geschriebenen Werke kamen in den Jahren 1695—1719 unter dem Titel „Arcana naturae detecta“ (4 Bde. 4.) heraus, und wurden 1722 in Leyden neu aufgelegt, sowie seine Briefe und Abhandlungen in den Memoiren der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London sich finden. Ein herrliches Denkmal in der Hauptkirche zu Delft deckt die Hülle seines den 26. August 1723 verschiedenen Geistes.

Levaillant (Franz), geb. in Paramaribo, der holländ. Colonie in Guinea (Surinam), brachte den größten Theil seiner Lebenszeit auf Reisen zu, um seinen leidenschaftlichen Hang zum Studium der Naturgeschichte, insbesondere der Ornithologie zu befriedigen, worin ihn Temmink, den er in Amsterdam kennen lernte, auf's Kräftigste unterstützte. Ging auch auf seiner ersten Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und in das Innere von Afrika sein Schiff sammt allen seinen darin befindlichen Sammlungen durch die Engländer in Brand gesteckt, zu Grunde, so war er auf einer, zweiten und dritten Reise in die nördlich der Colonie gelegenen Länder um so glücklicher. Er starb im Nov. 1824, in seinem 70sten Lebensjahre zu Paris mit dem Ruhme eines großen Ornithologen und philosophischer Originalität in der Erzählung seiner Reisen. Von seinen Werken sind die wichtigsten: „Histoire naturelle des oiseaux d'Afrique“ (1799—1807, in 50 Lief., Fol.) und die „Histoire naturelle des Perroquets“ (1801—5, 2 Bde., Fol.). Die Beschreibung seiner ersten 2 Rei-

sen, die 1789 u. 1796 in franz. Sprache erschienen, hat Reinh. Forster in's Deutsche übersetzt.

Levante (ital. il levante, franz. le levant, der Osten oder Morgen), die um den östlichen Theil des mittelländischen Meeres befindlichen Länder. Die Deutschen und Italiener nehmen das adriatische Meer zur Anfangsgränze, die Franzosen zählen dazu noch Italien und Nordafrika, und bei den Holländern und Engländern gehören zur Levante alle Küstenländer des mittelländischen Meers. Im engern Sinne versteht man unter Levante die asiatischen, am Archipelagus gelegenen Küsten, von Konstantinopel an bis nach Alexandrien in Egypten. Die wichtigsten Handelsstädte der so begränzten Levante sind, außer Konstantinopel und Alexandrien, noch Smyrna, Skanderone (Alexandrette) und Aleppo. Die asiatische Levante steht unter der Herrschaft der Pforte, ist von Türken, Armeniern und Griechen bewohnt, hat ein sehr warmes Klima, abwechselnd Gebirge und fruchtbare Ebenen, und viele Süd-Produkte, welche Gegenstände des Levante-Handels sind.

Levena, eine Griechin, die Geliebte des Harmodius und Aristogiton, wurde in die Untersuchung verwickelt, welche sich über den Mord des Hipparchus (s. d.) entspann. Um auf der Folter ihre Geliebten nicht zu verrathen, biß sie sich die Zunge ab, was die Athener so rührte, daß sie sie durch das Bild einer Löwin ohne Zunge verewigten, welches Bild noch gegenwärtig am Thore des Arsenals zu Venedig sich befindet.

Lever (franz. le lever, das Aufstehen), die Aufwartung, welche regierenden Personen Morgens bei

ihrem Aufstehen gemacht wird. In Frankreich hatte man ehemals das große und das kleine Lever; bei letzterm wurden nur begünstigte Personen und wer den Dienst hatte, bei ersterm der ganze Hofstaat zugelassen.

Levi, einer der Söhne Jakobs und nach diesem ein hebräischer Stamm (s. Hebräer), dessen Genossen, die Leviten, den Dienst im Tempel versahen und die Priesterschaft bildeten. Bei den Katholiken heißen die Assistenten des Priesters beim feyerlichen Gottesdienste Leviten, und das Gewand, mit dem sie bekleidet sind, Levitenrock. Das 3. Buch Mosis heißt Leviticus, weil es vornehmlich die Verordnungen für die Leviten enthält.

Leviathan, s. Hobbes.

Levir in den Pandekten der Schwager, d. i. Mannesbruder; Levirat, Verhältniß der Verschwägerten; Leviratsehe, Ehe unter Schwägersleuten, besonders die gezwungene bei den Juden, wo ein lediger Schwager die Wittwe seines Bruders heirathen mußte, wenn diese es verlangte.

Leviren, erleichtern, abnehmen. Einen Protest levirt man, wenn man wegen unterbliebener Acceptation oder Bezahlung des Wechsels ein Instrument durch den Notar aufnehmen läßt, worin man sich seinen Regreß gegen den Trassanten und die Indossenten feierlich vorbehält. Eine Gegend leviren, d. i. sie aufnehmen, und zwar à Vue, nach dem bloßen Augenmaß.

Levkoje (Cheiranthus Linn.), eine Pflanze, welche wohlriechende Blumen trägt und sowohl in Spanien als in der Barbarei einheimisch ist. Cheiranthus. Es gibt mehre farbige Arten. Linné's Leu-

cojum (wider den Sprachgebrauch) gehört zu einer ganz andern Klasse, und heißt Märzblümchen, Schneeglöcklein.

Lewis, die größte der Hebriden, mit 11,700 Einw. auf 37½ Q.M. und dem Hauptort Sternaway.

Lexikon, s. Wörterbuch und Enzyklopädie. Lexikograph, der Verfasser eines Lexikons, Lexikographie, die Kunst, Wörterbücher zu verfassen.

Leyden (Lugdunum Batavorum), Stadt im Königreiche Holland, im Rhynlande, am Rhein, mit 50,700 Einw. in 3017 Häusern und einer Universität, welche (1575 gestiftet) durch den berühmten botanischen Garten, das anatomische Theater, die Sternwarte, die kostbare Bibliothek und durch ihre physikalisch-chirurgisch-chemischen Naturalienkabinete sich auszeichnet. Unter den Gebäuden verdienen Erwähnung die St. Peterskirche, mit den Grabmälern von Boerhave, Peter Camper und Meermann, und das Rathhaus, worin man Lucas von Leyden's treffliches Gemälde, das jüngste Gericht, bewundert. Leyden ist der Hauptplatz für die Wollfabriken und den inländischen Wollhandel und hat viele Bleichen, Seesalzwerke und Seifensiedereien. Am 12. Jan. 1807 flog hier ein mit 40,000 Pfd. Pulver beladenes Schiff, welches in der Stadt lag, in die Luft, riß eine Menge Häuser nieder und tödtete unzählige Menschen. Auch ist Leyden berühmt als der Geburtsort des Johann von Leyden (des Hauptes der Wiedertäufer) und des bekannten Physikers Peter von Muschenbröck.

Leyden (Johann von), s. Taufgesinnte.

Leyden (Lucas von), s. Lucas von Leyden.

Leydner Flasche, auch elektrische Flasche genannt, ein gläsernes Gefäß, welches auswendig und inwendig in gleicher Höhe (bis auf zwei oder drei Zoll unter dem obern Rande) mit Metallblättchen belegt ist, wird zur Verstärkung der Elektrizität (s. d.) gebraucht. Das so bewaffnete Gefäß wird mit einer leitenden Materie, z. B. mit Quecksilber, Eisenfeilspänen oder einem andern Metalle, soweit die Belegung reicht, angefüllt, und oben mit Pech oder einem andern Harzkörper bestrichen, doch so, daß durch die Mitte ein metallener Draht geht, welcher mit einem Ende in die Materie, womit die Flasche gefüllt worden, versenkt ist, und am äussern einen Knopf hat, der an den Konduktor der Elektrisirmaschine (s. d.) gehalten zu werden pflegt. Wenn Jemand mit der einen Hand die äussere Belegung der geladenen Flasche, mit der andern den oben aus der Flasche hervorstehenden Knopf oder den mit der innern Belegung communizirenden Konduktor der Maschine berührt, bricht nicht nur am Orte der Berührung ein starker Funke aus, sondern man verspürt auch in den Armen und an der Brust eine heftige Erschütterung. Wenn mehre Personen einander berühren, und die erste davon die äußere Belegung der Flasche, die letzte den metallenen Knopf anrührt, so empfinden Alle einen Schlag, sie mögen isolirt seyn oder auf dem Boden stehen. Die Linie, durch welche dieser Schlag fortgeht, wird der Erschütterungskreis genannt. Die Flasche wird wieder entladen, indem ein bogenförmiger, an beiden Enden mit einer Kugel versehener Draht (ein Ableiter, Auslader) so mit der Hand gehalten wird, daß zuerst die äussere Belegung mit

dem einen Ende, hernach der mit der innern Belegung verbundene Konduktor mit dem andern Ende berührt wird. Alsbald bricht an dem Orte der Berührung zwischen dem Konduktor und der Kugel des gebogenen Ableiters ein lebhafter Funke, wie eine feurige Kugel, mit einem Geräusch und Schlag aus, und hiemit ist die Flasche entladen. Wenn indeß der Ableiter anstatt der Kugel in Spitzen ausläuft, und wie vorher an die Flasche gebracht wird, so entladet sich dieselbe nicht auf einmal, sondern nach und nach, und ohne Schlag. An der Spitze, welche mit der innern Belegung communizirt, erscheint ein Sternchen; an der andern Spitze aber, welche der äußern Belegung entgegen steht, sieht man einen leuchtenden Kegel, dessen Grundfläche gegen die Belegung gerichtet ist. Sind mehre von diesen Verstärkungsflaschen so mit einander verbunden, daß sie zugleich können geladen und entladen werden, so heißt man diese Sammlung eine elektrische Batterie.

Leyser (Augustin von), ein berühmter praktischer Rechtsgelehrter, geb. zu Wittenberg 1683, bereiste England, Deutschland und Italien, wurde 1706 in Wittenberg ausserordentlicher Professor der Rechte, ging 1712 als ordentlicher Professor nach Helmstädt, kam 1729 nach Wittenberg zurück, und starb daselbst 1752 als churfächsischer Hofrath, erster Professor der Rechte, Ordinarius der Juristenfacultät, Direktor des Konsistoriums und Schöppenstuhls, und erster Beisitzer des Hofgerichts. Sein Hauptwerk sind die Meditationes ad Pandectas (Leipz. u. Wolfenb. 1717 bis 1748. 4. in 11 Thln., und von Höpfner noch mit einem 12ten 1774 vermehrt), ein sehr reiches Maga-

zin von prakt. Bemerkungen, meist über täglich vorfallende Fragen, vorgetragen in einem höchst gefälligen Gewande, und gewürzt mit Anekdoten aus der Geschichte. Ehemals noch mehr als jetzt war dieses Werk das Orakel praktischer Rechtsgelehrter.

L'Hombre heißt im Spanischen der todte Mann, und ist ein an die Hazardspiele gränzendes Verstandesspiel mit franz. Charten zu 40 Blättern (den L'hombrecharten; sie haben nämlich nicht, wie die Whistcharten, auch die 8, 9 und 10= Blätter). Nach den Meisten ist es eine Nachbildung der Stiergefechte, worauf auch fast alle dabei vorkommenden Ausdrücke hinweisen.

L'hopital (M. de), s. Hopital.

Liard, franz. Scheidemünze, unserm Pfennig entsprechend, gilt 1/80 des Livre. Sie waren anfangs von Silber, seit 1654 aber von Kupfer.

Libanius, ein griechischer Redner des vierten Jahrhunderts n. Chr., aus Antiochien, von dem wir ausser seinen Reden (Paris bei Morell, 1606 und 1627. 2 Bde. fol.; neue Ausgabe von Reiske Altenb. 1783 folg. 4) auch eine rhetorische Anweisung und verschiedene Briefe besitzen. Er beurkundet sich überall als sklavischer Beobachter attischer Sprachrichtigkeit und Wohlredenheit.

Libanon, Gebel, Dschibbel, Gebirge in dem türkisch-asiatischen Paschalik Damask in Syrien, schließt sich dem Taurus durch den Almatagh an, und besteht aus zwei gleichlaufenden Ketten, dem westlichen Libanon (Gebel), und dem östlichen Antilibanon (Gebel el Chalk). Im Paschalik Damask befindet sich die höchste Spitze 10,200 Fuß hoch. Er verflächt sich nach beiden Seiten

in Arabistan und Anadoli hin, und endigt unweit der Meerenge Babel Mandeb. Ihn bewohnen mehre Volksstämme, auf der Nordseite die Maroniten und auf der Südseite die Druſen. Noch bemerkt man Reſte der Zedern, deren ſich einſt die Phönizier zum Schiffbau bedienten.

Libation, bei den Römern eine Art Opfer, wobei man einen Kuchen von Mehl u. dgl. auf den Altar legte und etwas davon verbrannte, beſonders aber etwas Wein auf den Altar der Götter goß. Solche Trankopfer beſchloſſen am neunten Tage nach Verbrennung eines Todten die Leichenfeierlichkeiten. Bei den häuslichen Mahlzeiten wurden den Laren (ſ. d.) des Hauſes gleichfalls Trankopfer gebracht.

Libau, Lepega, Seeſtadt im rußiſchen Gouvernement Mitau, im kurländiſchen Kreiſe Goldingen, an der Mündung der Libau in die Oſtſee, mit 456 H. u. 4500 Einw., einem vortrefflichen Seebad, einem wiewohl etwas ſeichten Hafen, Handel mit Korn, Talg, Hanf- und Leinſamen. Nicht weit von der Stadt liegt der libauiſche Landſee.

Libell (libellus), überhaupt eine kleine Schrift von einigen Blättern, insbeſondre eine Klagſchrift, daher Klaglibell. Libellus famosus, das Pasquill oder die Schmähſchrift (ſ. Pasquill). Aus Libell iſt das engliſche Bill (ſ. d.) entſtanden. Libellen aber ſind die Waſſerjungfern.

Liber, ein Beiname des Bacchus (ſ. d.), auch der Name eines altitaliſchen Gottes der Zeugung und Fortpflanzung.

Liberal (von liber, der Freie, daher liberalis), freiſinnig, und Liberalität, die eines freien Mannes würdige Denk- und Handlungsweiſe, bildet den

Gegensatz zur Illiberalität oder Servilität, die sich unter Aufopferung der freien Persönlichkeit dem fremden Willen unbedingt unterwirft. Da Freigebigkeit und Duldsamkeit dem freien Manne ziemen, so werden beide auch mit dem Worte Liberalität bezeichnet, so wie Kargheit und Intoleranz mit Illiberalität. Ueber den Ausdruck liberale (freie) Künste, s. Kunst. In politischer Beziehung stellt der ächte Liberalismus die Anfoderungen auf, daß die Gerechtigkeit sicher, die Wahrheit frei, die menschliche Würde auch im Geringsten geachtet, und mit Einem Worte, daß die launenhafte Herrschaft der Willkühr zu einer kraftvollen Herrschaft weiser Gesetze erhoben sey, und dringt somit auf eine Verfassung, welche dem Volke Theil an der Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten, der Verwaltung die nöthige Oeffentlichkeit, und den Staatsbürgern Sicherheit gegen die Willkühr der Regierung gibt, auf eine umfassende und klare Gesetzgebung, auf Unabhängigkeit der Gerichte, auf Sicherheit, daß Niemand seinem Richter entzogen werde, der Person und des Eigenthums, auf Freiheit der Meinungen (Religions-, Lehr-, Schreib- und Preßfreiheit) und des Verkehrs (Handels- und Gewerbsfreiheit), endlich auf Verminderung der Lasten und Gleichheit der Besteuerung, sucht aber diese Verbesserungen nur auf gesetzmäßigen Wegen herbeizuführen, und weiß, daß so umfassende Reformen nicht plötzlich, sondern nur nach und nach verwirklichet werden können, wenn allmälig das Volk und die Verhältniße dafür gebildet und gestaltet sind, begnügt sich daher mit dem allmäligen Fortschreiten zum Bessern, greift der Zeit nicht vor, und haßt jeden gesetz-

widrigen Schritt, jede Handlung gegen das angestammte Regentenhaus, und alles, was Anarchie und Revolution vorbereiten und herbeiführen könnte. Der Parteigänger dagegen, der unter dem Scheine des Liberalism nur egoistische Absichten verbirgt, und seine Eitelkeit, seine Ehrsucht, seine Herrschbegierde oder seine Habsucht zu befriedigen strebt, oder, aller Glücksgüter beraubt, in der allgemeinen Verwirrung noch sein Glück zu machen hofft, wenn er nicht aus bloßem Leichtsinne, erhitzter Phantasie oder unüberlegtem Thatdrange handelt, benutzt die Noth des Volkes, die besonders in gegenwärtiger Zeit ohne Schuld der Regierungen durch die traurigen Zeitumstände groß genug ist, schreit über Ungerechtigkeit und Nachläßigkeit der Regierung, verspricht plötzliche Herbeiführung eines goldenen Zeitalters, wenn man ihm folgen wolle, und reizt zu Gesetzwidrigkeit und Aufruhr. Würde diese großen Theils aus Sansculloten bestehende Partei der Ultraliberalen, die leider überall sehr groß, und viel größer ist, als die der ächten und gemäßigten Liberalen, wie denn überhaupt Vernunft und Charakterfestigkeit nicht so häufig sind, als blinde Leidenschaft, die Oberhand gewinnen, dann würden wir statt der gesetzmäßigen Freiheit, die der ächte Liberalismus erheischt, erst die Gräuel der Revolution und Anarchie, dann aber die Fesseln der Tyrannei fühlen und tragen, wie sie das unglückliche Frankreich gefühlt und getragen hat. Darum Dank und aufrichtigen Handschlag jedem ächten Liberalen, aber Verachtung Jedem, der die höchsten politischen Ideen zur Stiftung allgemeinen Unglücks und zur Befriedigung egoistischer Zwecke mißbraucht, der Län-

der reformiren will, und in's eigne Leben, in die eigne Familie, den eignen Haushalt und das eigne Gewerb Ordnung und Gedeihen nicht zu bringen vermag. Was endlich das Verhältniß der Regierung zu dem Systeme des Liberalismus betrifft, so ergibt es sich, daß sie selbst dem ächten Liberalismus huldigen, ihre Verwaltung demselben gemäß einrichten, und jede bescheidne Erinnerung in Bezug auf dieselbe dankbar annehmen, dagegen die Unheil brütenden Parteigänger verachten und mit Kraft unterdrücken müsse, was jeder deutschen Regierung um so mehr gelingen wird, als das deutsche Volk im Ganzen für Revolutionen zu besonnen, und, um derlei eitlen Versprechungen Glauben beizumessen, auch zu verständig ist.

Liberatorium, Absolutorium, décharge, ein Urtheil oder eine Erklärung, wodurch Jemand von einem Anspruche, einer Verbindlichkeit, Verantwortung u. s. w. losgesprochen wird, z. B. ein Cassenbeamter, ein Vormund oder anderer Verwalter. Eine solche Entlastung ist aber nur dann in öffentlichen Verhältnissen giltig, wenn sie in gehöriger Form von der competenten Behörde und nach gesetzlicher Prüfung ertheilt ist. Ein Absolutorium des Regenten schützt nicht gegen den Nachfolger.

Libertas, bei den Römern die Göttin der Freiheit, nach Hygin eine Tochter des Jupiter und der Juno.

Libertin, ein nicht ungewöhnliches Wort für einen zügellosen Wüstling, der sich aus Religions- und Sittengesetzen nichts macht, und besonders in Hinsicht auf den Umgang mit dem andern Geschlechte ausschweift. Eine solche Lebensweise heißt Libertina-

ge. Libertinismus, der Grundsatz, daß in Verachtung der Gesetze die Freiheit bestehe; Leute, die diesen Grundsatz haben, heißen Libertiner.

Libitina, bei den Römern alles Nöthige zum Leichenbegängnisse. Dieses wurde nebst den Leichenregistern im Tempel der Göttin Libitina, der Leichengöttin, welche Manche für die Venus halten, von den Libitinariern, oder Leichenbesorgern aufbewahrt. Durch das libitinische Thor des Theaters trug man die gefallenen Gladiatoren zu Grabe.

Libration des Mondes, s. Mond.

Liburnia, in der alten Geographie die Gegenden am adriatischen Meere, wo die Liburnen wohnten, also theils die Küste zwischen Istrien und Dalmatien, theils ein Bezirk im Picenischen.

Libyen, in der alten Geographie ein großer Theil von Nordafrika, westlich von Aegypten, zwischen diesem und Marmarica, mit den Städten Parätonium, Apis, Katabathmus magnus (Varetum), an der Küste den Scopulis tyndariis, im Innern den Adyrmachiden, war den Alten nur wenig bekannt, daher sie darunter oft auch das ganze innre unbekannte Land von Afrika verstanden.

Licentiat heißt derjenige, der nach überstandener Prüfung die Erlaubniß, Doktor zu werden, erhalten hat, und, bis er diese Würde selbst erwirbt, indeß die Privilegien derselben genießt.

Licenz (lat.), Erlaubniß, Befreiung, namentlich vom Zwange der Regeln in schönen Künsten, wenn nämlich dadurch eine größere Schönheit bezweckt wird, als auf regelrechte Weise zu erlangen stünde (daher licentia poetica, dichterische Freiheit); 2) Er-

laubnißschein, insbesondre zur Befrachtung eines Schiffs mit Contrebande; solche wurden namentlich während der Handelssperre in der napoleonischen Periode von Frankreich und England häufig unter gewissen Bedingungen, z. B. der Getreideeinfuhr, der Ausfuhr von Kolonialwaaren, u. s. w., ertheilt, fielen aber nach dem Sturze des Continentalsystems (s. d.) als überflüßig weg. — Pro licentia disputiren, sich durch eine Disputation das Recht zu akademischen Vorlesungen erwerben. Licentia concionandi, Erlaubniß, die Kanzel zu betreten.

Licht. Die Ursache des Sehens nennen wir Licht. Wir denken uns darunter eine höchst feine elastische Flüßigkeit, die wegen ihrer Feinheit weder sperrbar, noch wägbar ist, von coercibeln Stoffen aber in ihrer Bewegung mehr oder minder gehemmt, theils angezogen, modificirt oder gebunden, theils von ihrer geraden Bahn abgelenkt und theils unverändert zurückgeworfen wird. Die Hauptquelle des Lichtes für unsere Erde und für das ganze Planetensystem ist die Sonne; außer den Sternen jedoch, die von der Sonne beleuchtet werden, sehen wir bei heiterer Nacht in unermeßlichen Entfernungen auch Sterne, die mit ihrem eigenen Lichte leuchten, — Fixsterne (s. d. und Himmelskörper) genannt, auch bisweilen Kometen (s. d.), die gleichfalls mit eigenem Lichte leuchten; den Mond erleuchtet die Sonne. Auf unserer Erde sehen wir Quellen des Lichtes in chemischen und organischen Veränderungen, die uns auf die Hypothese leiten, daß die wägbaren Stoffe nach ihrer chemischen Verwandtschaft mehr oder minder Licht oder seine Bestandtheile in unsichtbarem Zustande gebunden enthalten und es

nach den Gesetzen der chemischen Verwandtschaften wieder zu erzeugen und von sich zu geben im Stande sind. Durch diese Hypothese erklärt die Chemie alle Lichterscheinungen beim Verbrennen und andern raschen Verbindungen und Zersetzungen, beim Erhitzen elektrischer Funken, Schlagen und Reiben, beim schnellen Zusammenpressen, die verschiedenen Arten der Phosphorescenz (s. d.), die Erscheinung der sogenannten Lichtmagnete, das Leuchten lebendiger Thiere, z. B. des Johanniskäfers und mehre andre Erscheinungen. In Beziehung auf das Licht unterscheiden wir Körper, die Licht von sich geben, und Körper, die Licht empfangen, leuchtende und dunkle Körper, letztere sind entweder durchsichtig, oder durchscheinend oder undurchsichtig. Die Durchsichtigkeit hat verschiedene Grade, das vollkommen durchsichtige ist unsichtbar, und läßt alles Licht unverändert durch sich durchgehen, allein bis jetzt kennen wir keinen solchen Körper. Das Durchsichtige geht allmälig in das Durchscheinende über, denn viele Körper sind in dünnen Platten durchsichtig, bei größerer Dicke aber nur durchscheinend; durchscheinend nennt man nämlich jenen Körper, der so wenig Licht durchläßt, daß Gegenstände durch ihn wohl noch wahrgenommen werden, nicht mehr aber unterschieden werden können, z. B. Porzellain, Feuerstein ꝛc. Halbdurchsichtig nennt man jene Körper, die an sehr dünnen Stellen Gegenstände noch unterscheiden lassen; z. B. Kalcedon, Opal; manche Körper sind nur an ihren Spitzen oder Kanten durchscheinend, sonst aber undurchsichtig. Die durchsichtigsten Materien sind die vollkommensten Lichtleiter, unvollkommen undurchsichtige und durchscheinende sind un-

vollkommene Leiter; die vollkommen undurchsichtigen sind Nichtleiter für das Licht. Die Lehre von den Bewegungen des Lichts und vom Sehen heißt Optik; ein Lichtleiter oder der mit durchsichtiger Materie erfüllte Raum heißt Mittel, Medium; die in einem gleichartigen Medium fortgehenden Strahlen direktes Licht. In jedem gleichartigen Mittel pflanzt sich das Licht in geraden und auseinanderfahrenden oder divergirenden Linien fort. Bohrt man z. B. in den Fensterladen eines bei Tage vollkommen verfinsterten Zimmers ein sehr enges rundes Loch, so wird man sehen, daß sich der durch dasselbe eindringende Lichtstrahl kegelförmig erweitert, und auf einer senkrecht entgegengehaltenen weißen Fläche eine helle Scheibe bildet, Sonnenbild (spectrum) genannt. Macht man mehre Oeffnungen, so sieht man, daß sich jeder feinste Lichtstrahl auf ähnliche Weise kegelförmig ausbreitet. Auf gleiche Weise breitet sich das Licht von jedem Punkte eines leuchtenden Körpers divergirend aus und bildet Sphären von unbestimmter Größe, deren Mittelpunkt der leuchtende Körper, deren Halbmesser jeder Lichtstrahl ist. Diese divergirend auseinandergehende Bewegung des Lichtes heißt strahlende Bewegung. Aus dem Gesagten kann man leicht einsehen, warum das Licht um so dünner und weniger leuchtend wird, je weiter es sich von dem leuchtenden Punkte entfernt, weil die Menge desselben mit der Ausbreitung nicht vermehrt wird. Erfahrung und sichere Schlüße lehren, daß die Intensität der Beleuchtung in dem nämlichen Verhältnisse abnimmt, wie die Quadrate der Entfernung zunehmen. Die Ausbreitung des Lichtes geschieht durch seine Expansivkraft, die ungeheuer groß ist. Olof Römer hat berechnet, daß das Licht etwas

über 8 Minuten Zeit braucht, um von der Sonne auf unsere Erde zu kommen. Da nun diese Entfernung auf 21 Millionen Meilen gerechnet wird, so durchläuft das Licht in einer Sekunde einen Raum von mehr als 40,000 geographischen Meilen, mithin ist seine Geschwindigkeit beinahe 976,000 mal größer, als die des Schalles, daher sehen wir auch den Blitz einer in großer Entfernung abgeschoßenen Kanone weit eher, als wir den Knall vernehmen, daher folgt auch der Donner nach dem Blitze, und da man weiß, daß der Schall 1038 Fuß in einer Sekunde durchläuft, so läßt sich daraus die Entfernung eines Gewitters berechnen. Man weiß, daß ein Schrottkorn von 3 Gran, mit der Geschwindigkeit einer Kanonenkugel geschoßen, einen Menschen durchbohrt; nun ist aber die Geschwindigkeit des Lichtes $1^1/_2$ Millionenmal größer, mithin würde ein Lichtstrahl, wenn er auch $1^1/_2$ Millionenmal kleiner wäre, als jenes Schrottkorn, und den 500,000ten Theil eines Grans wöge, noch dieselbe Wirkung hervorbringen; ja, wenn ein Lichttheilchen nur den millionsten Theil eines Grans schwer wäre, so würde es noch alles zerstören, was es träfe, weil die Wirkung eines bewegten Körpers das Product aus seiner Masse in die Geschwindigkeit ist. Da wir nun demohngeachtet nicht den geringsten Eindruck oder Stoß auf eines unserer empfindlichsten Organe, auf das Auge nämlich, bemerken, so schließen wir, daß die Masse des Lichts bei seiner ungeheuern Schnelligkeit unendlich gering und seine Feinheit noch erstaunungswerther, als seine Geschwindigkeit sey. Da sich die Lichtstrahlen nach allen Richtungen durchkreuzen können, ohne sich in ihrer Bahn zu stören, so nahm Newton

an, das Licht sey eine diskrete Flüßigkeit, d. i. seine Theilchen seyen weit von einander entfernt, und erschienen uns nur wegen der ungeheuer schnellen Bewegung als ein Continuum. Die strahlende Bewegung des Lichtes macht, daß hinter undurchsichtigen Körpern ein Raum nicht beleuchtet wird; dieser Raum heißt Schatten. Derjenige Theil desselben, auf den gar keine direkten Strahlen des leuchtenden Körpers fallen, heißt Kernschatten oder Schlagschatten; der andere Theil, wohin nur wenige Strahlen des leuchtenden Körpers kommen können, Halbschatten. Finsterniß ist Abwesenheit des Lichtes oder ein Schatten, dessen Gränzen man nicht sieht.

Licht, in der Malerei, bestimmt nach seiner Stärke auch den Schatten und die Farben; ersterer aber hängt ab von der Reinheit desselben und dem Medium, durch welches es fällt, so wie von der Stellung der Körper gegen das Licht, sein Einfallen und seine Verbreitung. Lichter heißen in der Malerei diejenigen Stellen, welche das einfallende Licht in seiner vollen Stärke empfangen. Die Anordnung und Vertheilung der Lichter im Gemälde hängt mit der Perspektive zusammen.

Licht, Abirrung desselben, heißt die aus der Bewegung der Erde, für welche sie zugleich einen Beweis abgibt, entspringende scheinbare Ortsveränderung nicht allein der Fixsterne, sondern aller Himmelskörper (s. d.), deren Theorie Bradley (s. d.) begründet hat. Vermöge einer ähnlichen optischen Täuschung sieht man z. B. auf einem Kahne fahrend die Bäume längs dem Ufer bei sich vorbeilaufen.

Lichtenberg (Georg Christoph), geboren 1742 zu

Ober-Ramstädt bei Darmstadt, zeichnete sich sowohl durch seine physikalischen Kenntnisse, als auch als einer der witzigsten deutschen Schriftsteller vorzüglich aus. Nach 7jährigen astronomischen Beobachtungen in Göttingen, wohin er sich zu diesem Behufe 1763 begeben hatte, trat er von zwei ihm zu gleicher Zeit angebotenen Professuren in Gießen und Göttingen die auf letztgenannter Universität 1770 in seinem 28. J. an. Zweimalige Reisen nach England 1770 und 1774 verschafften ihm sowohl nähere Bekanntschaft mit den dortigen Astronomen und vielseitige Erweiterung seiner philosophischen und ästhetischen Ausbildung, als auch eine günstige Aufnahme von Seite des Königes selbst, der seine Verdienste in jeder Hinsicht so zu würdigen verstand, daß Lichtenberg erst 1778 wieder nach Göttingen zurückkehrte. Professor Errlebens Tod hatte ihm hier die Bahn zu Vorlesungen über die Experimentalphysik geöffnet, durch die er seinen bereits erworbenen Ruhm noch befestigte. Von so ausgezeichnetem Werthe war auch seine Sammlung von hiezu dienlichen Instrumenten, daß ihm dieselbe 1789 die Universität für eine Leibrente von 200 Thalern abkaufte, die nach seinem Tode auf seine Kinder übergieng. Wie sehr überdieß Lichtenberg mit einer ausgebreiteten wissenschaftlichen Kenntniß und poetischem Sinne treffenden Witz, beissende Satyre und tiefes Gefühl verband, davon überzeugen uns insbesondere sein trefflicher Commentar zu Hogarth's Kupfern, der Lichtenberg in seiner ganzen Größe zeigt, so wie nicht minder seine allbekannten Schriften wider die Physiognomen, seine literarische Fehde mit Zimmermann, Voß, u. dgl. — In den letzten Jahren sei-

nes Lebens von einer starken Hypochondrie befallen, starb er endlich am 24. Febr. 1799 an einer Brustentzündung im 57sten Jahre seines rühmlich vollbrachten Lebens.

Lichtenstein (Martin Heinrich Karl), Sohn des als Sprachkenner und Naturforscher geachteten Generalsuperintendenten in Helmstädt, geb. zu Hamburg 1780, promovirte 1801 zu Helmstädt als Doktor der Medicin, und machte darauf im Gefolge des als Gouverneur der dortigen Colonie ernannten holländischen Generals Jansen die Reise nach dem Kap mit, woselbst er von 1802 — 1806 verweilte, und 1806 zugleich mit Jansen, reich an Sammlungen und handschriftlichen Materialien, die er nun zu ordnen begann, nach Europa und Deutschland zurückkehrte. Nach längerm Aufenthalte in Braunschweig, Helmstädt, Göttingen und Jena gab er zu Berlin, wo er 1810 als Privatdocent an der Universität auftrat, 1811 die ersten beiden Bände seiner Reisebeschreibung heraus, wurde daselbst im nemlichen Jahre ordentlicher Professor der Naturgeschichte, 1813 nach Illigers Tode Direktor des zoologischen Museums und 1814 Mitglied der Akademie. Im Jahre 1819 machte er eine Reise durch England, Holland, die Schweiz und Frankreich, durch welche und die auf derselben begründeten Bekanntschaften das ihm anvertraute Museum sehr bereichert wurde.

Lichtmesse, eine von alten Zeiten her übliche Benennung des Festes der Reinigung Mariä, welches auf den 2. Febr. fällt, an welchem Tage in der katholischen Kirche Kerzen, besonders zu feierlichen Umgängen, geweiht werden.

Lichtrecht (servitus luminis), das Recht, durch die Wand von des Nachbars-Hause ein Fenster zu brechen, um dadurch Licht in sein eigenes Haus zu bekommen.

Lichtwer (Magnus Gottfried), geb. 1719 zu Wurzen, gest. 1783 als Regierungsrath zu Halberstadt, hat sich als Dichter durch seine für klassisch erkannten Fabeln (4 Bücher; 3 rechtm. Aufl. Leipz., 1762), sowie durch sein didaktisches Gedicht in 5 Büchern, „das Recht der Vernunft“ (Leipz. 1758), in welchem er Wolf'sche Lehren versifizirte, Berühmtheit erworben.

Lichtwurm, s. Johanniskäfer.

Licitation, eine öffentliche, besonders unter obrigkeitlicher Leitung vorgenommene Versteigerung; Licitant, Derjenige, welcher bei einer solchen ein Gebot thut. Es wird hiebei entweder (plus licitando) ein Gegenstand an den Meistbietenden abgelassen, oder (minus licitando) eine Arbeit oder Lieferung dem Wenigstnehmenden in Akkord gegeben. Bald folgt der Zuschlag sogleich, bald ist die Genehmigung (Ratifikation) und für dieselbe eine bestimmte Bedenkzeit den Interessenten noch vorbehalten.

Lictoren, öffentliche Diener der vornehmsten Römischen Magistrats-Personen, deren Geschäft darin bestand, sowohl das häufige Zuströmen des Volkes abzuhalten, als auch dafür zu sorgen, daß den obrigkeitlichen Personen die gehörige Ehrerbietung erwiesen wurde. Auch lag ihnen die Vollziehung der ausgesprochenen Strafen ob. Die Zahl dieser meistens aus Freigelassenen bestehenden Leute war verschieden, so daß je nach der Würde der Amtspersonen den Dictator 24, den Consul, Decemviren und Kriegstribunen,

mit consularischer Gewalt 12, den Prätor 6, eben so viele den Magister equitum, und einer eine Vestalin begleiteten. Sie trugen ein mit Reisern umwickeltes Beil.

Liebe, überhaupt der Zustand des Gemüths, da man inniges Wohlgefallen an einer Sache hat, sich am Besitz oder Genuß derselben vergnügt, wie man denn von einer Liebe zur Freiheit, zur Wahrheit, zum Leben, zum Weine, zum Gelde u. s. w. spricht. — Im engern und eigentlichen Sinne das uneigennützige Wohlgefallen eines freien Geistes an einem andern gleichfalls freien Geiste, daher insbesondre Gottes, als des höchsten Geistes, an den Menschen, der Menschen an Gott, und der Menschen an einander. Wie Anziehung (s. d.) und Abstoßung die physische Welt regieren, so bewegen sich Liebe und Haß (Eros und Eris der Alten) in der geistigen Welt, aber die Liebe soll Siegerin werden, und alle freien Geister unter sich und mit dem Urgeiste vereinigen, von dem das geistige Leben überhaupt ausgegangen ist und in dem es allein seine Sättigung finden kann. Diese Grundidee der göttlichen Christuslehre muß zugleich das letzte Resultat jeder wahrhaft vernunftgemäßen philosophischen Forschung seyn. Es gibt keine schönere Idee, als die: Gott ist die Liebe; Liebe schuf das Universum, Liebe erhält es, Liebe soll es verbinden. Wenn daher Wahrheit, Schönheit und Liebe, die höchsten Ideen, welche dem Menschen zu Theil geworden sind, zusammen das Heilige (s. d.) bilden, so ist die Liebe das erste, das höchste Moment in der Trias des Heiligen. Das Streben nach ewigem Einsseyn bei ewiger Getrenntheit der Individua-

lität aber und dieses Einsseyn selbst, ist Liebe, und die Liebe ist sonach eine Vereinigung mit andern Wesen, welche das Bestehen der Individualität nicht aufhebt. Wo Leben und Liebe bereits auf's Innigste verschmolzen sind, da hat sich die Anlage zum Unendlichen, die jedem geistigen Wesen angeschaffen ist, bereits in der Liebe als der nothwendigen Folge ihrer Entwicklung zu erkennen gegeben. Wo Leben ist, ist Liebe, und je lebendiger das Leben, desto lebendiger ist auch sie. Aber die Liebe ist nicht nur Folge des erwachten geistigen Lebens, das Streben nach Liebe führt auch selbst seine Entwickelung herbei, und sie ist ein stetes Fortbildungsmittel desselben, so wie sie auch nach und nach ganz in dasselbe übergeht. Das ächt geistige Leben in Liebe, Wahrheit und Schönheit aber ist die Vollkommenheit, welche zu erstreben die letzte, höchste Aufgabe des Menschen und jedes geschaffenen Geistes ist. — Die Idee der Liebe lebt in unserm Innern, kommt uns zu durch jene Stimme, welche wir, weil wir das Höchste von ihr vernehmen, vorzugsweise Vernunft nennen. Wie aber, was Eins ist in der Idee, sich vielfach gestaltet in der Wirklichkeit, so auch die Liebe. Forschen wir nun nach den Modifikationen und Gestalten, unter denen sich die Liebe in dem für uns erkennbaren Theile der realen Welt, d. h. wie sie sich unter den Menschen auf Erden äussert, so finden wir, daß sie zuvörderst als Trieb nach Geselligkeit und allgemeines Wohlwollen erscheint; und hier verbindet sie oder sollte doch alle Menschen zu einem großen Ganzen durch ein gemeinschaftliches Band verbinden. Mannigfach verbindet Einzelne wieder unter sich die Freundschaft, erzeugt durch Denkart und

Charakter und so manches andre Band, das Bedürfniß, Gewohnheit und Verwandtschaft bildet. Die höchste menschliche (vom Menschen ausgehende und auf den Menschen sich beziehende) Liebe ist aber die oft entweihte, selten, wenigstens von den Philosophen und in der Wissenschaft selten recht verstandene Geschlechtsliebe, die daher oft vorzugsweise und im eigentlichen Sinne Liebe heißt. Wenn man die geistige Verschiedenheit der beiden Geschlechter und die Geschlechtsliebe als Folge derselben recht scharf auffaßt, so muß man einsehen, der Schöpfer habe, um das Ideal der Liebe oder des ewig Getrennten und doch ewig Einen im Menschen in ganzer Vollkommenheit real darzustellen, zwei Geschlechter gebildet, in denen sich dasselbe rein menschliche Prinzip in zwei entgegengesetzten Richtungen offenbart; dem einen gab er ein mehr äusseres, dem andern ein mehr inneres Leben; Muth und Kraft, Drang nach Aussen zu wirken und zu streben, einen das Ganze umfassenden und durchdringenden Geist, das Streben nach äusserlicher Darstellung des Ewigen durch die Vernunft in der Wissenschaft dem Manne, — zartes, sanftes Wesen, keinen Trieb für das große Ganze unmittelbar thätig zu werden, aber alles um sich her im kleinen Kreise zu verschönern und zu beglücken, kein Streben nach dem Systeme, aber das Ewige als Eins im Gefühle dem Weibe, das es darum auch in's Leben hineinträgt, ohne Wissen und Willen, mit magnetischer Gewalt. Und so schuf Gott Mann und Weib, auf daß das Milde ewig das Starke suche, und Kraft nicht Ruhe finde, so lange sie sich nicht einet mit der Innigkeit;

Denn wo das Starke mit dem Zarten,
Wo Strenges sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.

So findet denn nur in der Vereinigung des männlichen und weiblichen Charakters volles unbedürftiges Daseyn statt, und diese Vereinigung zweier Menschen verschiedenen Geschlechts, deren Geister im Uebrigen sich verwandt und nur durch die geistige Geschlechtsverschiedenheit einander entgegengesetzt sind, zum beständigen sich gegenseitig durchdringenden und ergänzenden Leben, so wie das Streben nach dieser geistigen Vereinigung ist die wahre und ächte Geschlechtsliebe, welche in ihrer natürlichen Reinheit nur in Verbindung mit einem tugendhaften und nach dem Heiligen strebenden Seyn gedacht werden kann, weil sie, wie alle Liebe, ein Moment des Heiligen ist, und welche darum wieder das Fortschreiten zur Vollkommenheit auf die mannigfachste Weise anfacht und unterstützt. Wie überall wunderbar die materielle Welt der Wiederschein der geistigen ist, so ist auch insbesondre die Verschiedenheit der Geschlechter auch in ihrem Physischen und Materiellen ausgedrückt, und es ist recht merkwürdig, wie das Zarte und Milde des weiblichen Charakters sich spiegelt in seinem Körper, und hinwieder das Starke, Kräftige in dem des Mannes. An diese materielle Entgegensetzung knüpft sich auch der Trieb zur physischen Geschlechtsvereinigung, welche in einzelnen Akten in einer Reihe von Potenzen (Augenspiel, Händedruck, Kuß, Umarmung und die eigentlich sogenannte Geschlechtsvereinigung) sich darstellt. Indem Gott die Werkzeuge zur Fortpflanzung des Geschlechtes unter

den Geschlechtern (s. d.) vertheilte, und diesen den Fortpflanzungstrieb, den mächtigsten aller Triebe, anschuf, hat er an die materielle Geschlechtsvereinigung zugleich den großen Akt der Fortpflanzung des Geschlechtes geknüpft. Diese materielle Geschlechtsvereinigung ist, losgerißen von jedem andern Gesichtspunkte für sich allein betrachtet, etwas sehr brutales; allein in Verbindung gebracht mit der geistigen Geschlechtsvereinigung oder der ächten Geschlechtsliebe und als Folge derselben betrachtet, somit durch das höhere Prinzip des Geschlechtlichen vergeistiat, ist sie dem sinnlich-vernünftigen Wesen des Menschen und dem überall begründeten Wechselverhältnisse der geistigen und materiellen Welt ganz angemessen, und wird auch, wo sie Folge der geistigen Vereinigung ist, nicht der losgelaßene rohe Trieb in ihr herrschen, sondern der Verstand und das Gefühl der menschlichen Würde sie leiten und mäßigen. Darin aber, daß Gott die Fortpflanzung des Geschlechtes an die materielle Geschlechtsvereinigung, welche wenigstens nach der Pflicht nur als Folge der geistigen erscheinen soll, geknüpft hat, liegt gerade die tiefste Weisheit des ewigen Schöpfers und die hohe Bedeutsamkeit der Familie. Der Mensch, für die Liebe geschaffen, sollte das Produkt der innigsten Vereinigung in der Liebe seyn, Liebe sollte ihn empfangen beim Eintritte in das Leben, Liebe ihn heranbilden für dasselbe, bis er aus den Armen der Elternliebe sich in die der Gattenliebe wirft. — An alle bisher angeführten Momente, welche die beiden Geschlechter verbinden, knüpft sich noch ein andres an, vermöge dessen die Fähigkeit zur Besorgung der im Leben vorkommenden Geschäfte unter beide Geschlechter getheilt ist, was als Folge ihrer geistigen und

körperlichen Verschiedenheiten erklärlich erscheint. Der Mann erwirbt, das Weib verwendet. Die Leitung des öffentlichen Wesens in Krieg und Frieden, die Pflege der Wissenschaften und Künste, Ackerbau, Gewerbe und Handel gehören im Allgemeinen in den Bereich des Mannes, die Leitung des Hauswesens und die Besorgung der häuslichen Geschäfte in den des Weibes, sowie auch die Pflege und beständige Aufsicht über die Kinder; so kettet also auch in dieser Beziehung der bloßen Nützlichkeit das Bedürfniß die Geschlechter an einander. Und somit sind es drei Bedürfnisse, welche die Verbindung des Mannes u. Weibes veranlassen, das Bedürfniß des Geistes, das Bedürfniß des Körpers und das Bedürfniß des Lebens. — Die äussere Vereinigung zweier bereits durch die Geschlechts-Liebe verbundener Wesen verschiedenen Geschlechtes zum gemeinschaftlichen Leben, um gleichsam nur Einen Leib und Eine Seele zu bilden, heißt eine Ehe (s. d.), aus der Ehe gehen Kinder hervor, und dann schlingt sich um Gatten, Eltern und Kinder ein gemeinschaftliches Band der Liebe, das Familienband. Die Familie ist die älteste aller Gesellschaften, denn alle andern wurden erst möglich durch sie. Sie ist die natürlichste von allen, denn der innigste, heiligste Drang, den der Mensch kennt, hat sie geschaffen, die Liebe, und die höchste menschliche Liebe ist die Geschlechtsliebe; die Familie ist aber auch die erhabenste von allen Gesellschaften, denn eine vierfach hocherhabene Liebe, Gatten-, Eltern-, Kinder- und Geschwisterliebe ist ihr Prinzip; sie allein herrscht in der wahren Familie, welch ein Quell der Seligkeit muß nicht in ihr wohnen! Sie sollte nach des Schöpfers weisem Willen für jedes Lebensalter dem Menschen die Liebe bewahren; in ihr

kömmt er auf die Welt, Elternliebe empfängt, Eltern- und Geschwisterliebe begleiten ihn durch seine erste, schönste Lebensperiode; er tritt heraus aus dem alten Familienkreise, und schnell geleitet ihn die Liebe in einen neuen, wo sie fortan als Gatten- und Kinderliebe ihm treu zur Seite steht. Es gibt eine zeitliche Wahrheit und Schönheit, beide sind nur der irdische Abglanz des ewig Wahren und Schönen. Aber die Liebe ist ewig und absolut, sie ist es auch auf der Erde schon, und vor allem in der Familie, vor allen die Gattenliebe. In der Liebe wohnt, mit ihr ist Eins die ewige Wahrheit und Schönheit, und so ist die Familie, indem sie das Palladium der Liebe auf Erden bildet, zugleich die Pflanzschule der höhern Wahrheit und Schönheit, die zugleich mit der Liebe stehen bleibt, wenn alle menschliche Wissenschaft aufgehört haben wird, und wenn einst Canovas und Thorwaldsons Werke der Nebel der Vergangenheit bedeckt. Auf diese Weise aber erscheint die Familie als diejenige Gesellschaft, welche das kräftigste Mittel für den Menschen ist, auf daß er wachse an Vollkommenheit, und daß Wahrheit, Liebe und die ewige Schönheit stark werden in ihm. So ist also die Familie dasjenige Band, woran die Erhaltung alles Menschlichen im Menschen geknüpft ist; sie muß stehen bleiben, oder die Humanität sinkt mit ihr; der sicherste Maßstab für die wahre Kultur in einem Lande ist der Zustand der Familien in demselben. Wohl uns, wenn wir vor diesem Maßstabe uns nicht zu fürchten hätten. — Wohl von der wahren Geschlechts-Liebe ist die bloße Verliebtheit oder oberflächliche Reizbarkeit des Gemüthes zu unterscheiden, die sich

zu jener wie der Schein zur Wahrheit verhält. Ferner sind die rein sinnliche und die angeblich rein geistige Liebe als gleich gefährliche Extreme zu vermeiden; am gefährlichsten ist die letztre, die den Menschen entnervt und schwächt, und gar oft zur groben Brutalität herabsinkt; wie denn überhaupt der Mensch, der mehr als Mensch seyn will, sich der Gefahr aussetzt, weniger als Mensch zu werden und in Thierheit zu verfallen.

Liebenstein, Marktflecken im sachsen-meiningischen Amte Altenstein, mit 300 Einw., in 66 Häusern, Messerfabriken und einem rühmlichst bekannten Gesundbrunnen, wurde durch den Herzog von Meiningen, dessen prachtvolles Fürstenhaus die Gegend schmückt, um 1800 zu einem angenehmen Badeorte umgeschaffen und mit schönen Gebäuden und Anlagen versehen. Das sehr heilsame Wasser hat 47° Fahrenheit, ist hell, schmeckt angenehm säuerlich und etwas zusammenziehend.

Liebenstein (Freih. v.), aus einer adeligen Familie zu Emmendingen im Breisgau, berühmt durch seinen hohen Freimuth, diente anfangs als Assessor beim Hofgerichte zu Mannheim, wurde dann Amtmann und bald darauf Oberamtmann in Lahr. Am Meisten zog jedoch Liebenstein die Augen aller Vorurtheilfreien durch die wichtigen Anträge und trefflichen Reden auf sich, die er, zum Mitgliede der badischen Kammer gewählt, auf dem ersten badischen Landtage (1819 und 1820) hielt. Hierauf ward er von der Regierung in die oberste Justizstelle und bald nachher als geh. Referendair in das Ministerium des Innern befördert, wo er auch das Ritterkreuz des

Zähringer Ordens erhielt. Sein Scharfsinn und seine Gegenwart des Geistes halfen ihm auch in diesem kritischen Verhältnisse, wo er als Volksdeputirter und Regierungscommissair auf dem zweiten Landtage zugleich auftreten mußte, den rechten Mittelweg finden. Er starb in Mitte eines gemeinnützigen Lebens im März 1824. (Vergleiche über die badischen Landtagsverhandlungen Hermes 1821 Bd. IX und X, dann das Archiv für landständische Angelegenheiten in Baden.)

Liebesgötter, s. Eroten (unter Eros). Sie heißen auch Amoretten.

Liebesmahle (Agapen), die gemeinschaftlichen Mahlzeiten, die in der ersten Kirche der Feier des Abendmahles vorangingen, und woran Menschen aus allen Ständen in brüderlicher Eintracht Theil nahmen. Die Armen wurden dabei von den Reichen freigehalten. Da sie bei dem Anwachse der Gemeinden zu Beschwerlichkeiten und Unordnungen veranlaßten, wurden die Agapen, denen gewiß eine schöne Idee ursprünglich zu Grunde lag, im vierten Jahrhunderte durch Synodalbeschluß aufgehoben. Die Herrnhuter (s. d.) haben die Liebesmahle wieder eingeführt.

Liebespfeile, die Pfeile, welche nach der Mythologie der Liebesgott (s. Eros) in ein Herz abschießt und dasselbe durch diese Verwundung zu heftiger Liebe reizt.

Liebestrank (Philtron), ein Trank, den man einer Person andern Geschlechts mischt und beibringt, um sie zur Gegenliebe zu reizen, unterscheidet sich dadurch, daß zur Liebe für eine bestimmte Person

gereizt werden soll, von den sogenannten Aphrodisiacis, d. i. den Geschlechtstrieb im Allgemeinen reizenden Mitteln. Solche Mittel gibt es allerdings; durch physische Mittel dem Triebe eine bestimmte Richtung zu geben aber ist unmöglich, und folglich beruhen die Liebestränke auf dem Aberglauben.

Liebich (Johann Karl), geboren 1773 zu Mainz, zeigte schon in seiner frühen Jugend große Neigung zum Theater, und wurde zuerst in Paßau mit 400 fl. Gehalt engagirt. Nachdem er in kurzer Zeit sich zum Inspicienten und Regisseur emporgeschwungen hatte, begab er sich nach Laibach und Trier, kam 1798 als Regisseur nach Prag, wurde 1806 Direktor des dortigen Theaters, und wußte nun durch sein rastloses Streben die Bühne so in die Höhe zu bringen, daß sie von 1812 — 15 zu den vorzüglichsten Deutschlands gehörte. Er starb daselbst 1816 als Mensch und Künstler geachtet.

Liechtenstein, das an standesherrlichen Gütern reichste deutsche Geschlecht, in zwei fürstlichen Linien mit eigenen Majoraten, ausser welchen die Karl'sche Linie auch Großmeseritzsch und Zhorz in Mähren hat, und auf dem 1790 gebornen Prinzen Karl Franz Anton und dem Feldmarschalllieutenant Aloys beruht. Die wichtigere Franz'sche Linie hat das souveraine Fürstenthum Liechtenstein, das Herzogthum Troppau und Jägerndorf, die sächsische Herrschaft Gersdorf, überhaupt 29 (meist mährische) Herrschaften, und auf 104 Q. M. gegen 326,000 Unterthanen. Der regierende Fürst Johann Joseph, geboren 1760, zu Wien wohnhaft, ist k. k. Feldmarschall und hat über 1 Million Thaler Revenüen. Das Haus stammt aus

Mähren, und ward in einer 1712 erloschenen Linie 1618, in der noch blühenden 1623 gefürstet. Als Helden sind aus diesem Hause zu erwähnen die Feldmarschälle Philipp Erasmus, Jos. Wenzel und Karl Joseph; erster starb 1704, der zweite, den auch Friedrich II. respectirte, 1772; der dritte, geb. 1730, ein Liebling Josephs II., starb zu Wien 1789.

Liechtenstein, Lichtenstein, souveraines Fürstenthum und kleinster deutscher Bundesstaat, zwischen Tyrol und der Schweiz, am Bodensee in Schwaben, 2½ Q. M. groß, mit 5600 Einw., besteht aus den beiden Herrschaften Vaduz und Schellenberg, und ist gebirgig. Die Einkünfte betragen 48,000 Gulden; das Bundeskontingent besteht aus 55 Mann. Der Hauptort Vaduz, jetzt Liechtenstein, hat 700 Einw., und liegt mit dem Schloße am Fuße eines Felsens im Rheinthale. Das fürstliche Haus von Liechtenstein hat als Vasall von Oestreich noch die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf und Troppau, die lausitzer Herrschaft Gersdorf, und andre große Güter in Oestreich, Mähren und Böhmen. Die merkwürdige Konstitution von Liechtenstein befindet sich im dritten Theile der europäischen Konstitutionen.

Lied, eine lyrische Dichtungsart, hat mit der Ode (s. d.) den Hauptcharakter des vollen Ausdrucks der Empfindung und die daraus hergeleiteten Erfodernisse gemein; nur sind die darin ausgedrückten Gefühle gewöhnlich von sanfterer Art, und die Gegenstände, welche sie veranlassen, sind minder erhaben und von minder ausgebreitetem Einfluße. Sanfte und erfreuende Religionsempfindung, Freude über den Anblick der Natur, das Gefühl der Zärtlichkeit und der Freund-

schaft, der frohe Genuß des geselligen Lebens, Scherz und Fröhlichkeit, durch diesen Genuß erweckt und belebt, machen den gewöhnlichsten Inhalt des Liedes aus. Nach der Verschiedenheit des Inhalts und Zweckes der Lieder unterscheidet man geistliche Lieder, Nationallieder, Lieder der Liebe, moralische Lieder, gesellige Lieder, Trinklieder, u. dgl. m. Der Vortrag, Ausdruck und ganze Gang des Liedes ist der Beschaffenheit seines Inhalts gemäß; leicht, natürlich, einfach, angenehm und wohlklingend; dieß letztre um so mehr, da es vor allen lyrischen Gattungen vorzüglich zum Gesange und zur musikalischen Begleitung bestimmt ist, und folglich in der Wahl des Sylbenmaßes sowohl als in dem ganzen Bau der Strophen diese Bestimmung ein Augenmerk des Dichters seyn muß. Im Aeusserlichen und Mechanischen zeichnet sich das Lied daher dadurch von den übrigen Gedichten aus, daß es stets in gleiche Verse, ja auch in gleiche Strophen abgetheilt ist, und diese wieder stets dasselbe Metrum haben, so daß alle Verse und Strophen nach einer und derselben Melodie gesungen werden können. Dazu gehört ferner, daß jede Strophe eine eigne Periode ausmachen, und einen für sich vollendeten Sinn haben muß. Der herrschende Ton des Liedes kann bloß gefühlvoll, oder zugleich beschreibend und erzählend seyn. — Das Lied ist wohl die älteste Dichtungsart; mit Tanz und Musik verbundener lyrischer Gesang findet sich überall, auch bei den rohesten Völkerschaften, und bei den ältesten morgenländischen Völkern bemerkt man häufig Spuren der Liederpoesie. Von den zahlreichen griechischen Liederdichtern sind uns meist nur die Namen und ein-

zelne zerstreute Fragmente übrig; am wichtigsten ist, was wir unter Anakreons (s. d.) Namen besitzen, und die Fragmente der Sappho (s. d.). Die besten römischen Liederdichter sind Catull und Horaz. Von den neuern Liederdichtern sind zu erwähnen, bei den Italienern Testi, Chiabrera, Zappi, Filicaja, Rolli, Metastasio, Frugoni und Manzoni; bei den Spaniern Garcilasso dela Vega, Esteval Manuel de Villegas, Luis de Leon und Vicente de Espinel; bei den Franzosen Chaulieu, la Fare, Lainez, Lamartine, u. a. m., bei den Engländern Prior, Landsdown, Shenstone, Lord Byron, u. s. w.; bei den Deutschen v. Hagedorn, Uz, Gleim, Lessing, Zachariä, v. Cronegk, Weisse, Jakobi, Götz, Claudius, Bürger, Schiller, Göthe, Klopstock, Novalis, u. a. m.

Lieder (geistliche). Da die geistliche Liederpoesie in der neuern Zeit, vornehmlich unter uns Deutschen, sehr wesentliche Verbesserungen erhalten hat, so verdient sie hier noch einige besondre Bemerkungen. Ihre Bestimmung ist die Unterhaltung der Andacht, sowohl bei der häuslichen als hauptsächlich bei der öffentlichen Gottesverehrung, und ihr Zweck die Erhebung und Erwärmung des Gemüths durch Vorstellungen und Empfindungen, welche der hohen Würde der Religion gemäß und der Wirksamkeit ihres wohlthätigen Einflusses beförderlich sind. Ein geistliches Lied sollte daher allemal Anbetung der Gottheit, und nur an sie, nicht an einen unbestimmten Dritten, oder an den Singenden selbst gerichtet seyn. Seiner allgemeinen Bestimmung wegen muß der Inhalt einfach und leicht, der Ausdruck faßlich und deutlich, ohne Bilder und Anspielungen, aber dabei doch korrekt, edel und gefühlvoll seyn, und weniger Verstand und Phantasie,

als Herz und Empfindung beschäftigen. Das geistliche Lied unterscheidet sich übrigens von der Hymne (s. d.), wie das Lied überhaupt von der Ode, von der der Hymnus eigentlich nur eine Gattung ist. In der protestantischen Kirche ist man seit den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts auf die Verbesserung des gottesdienstlichen Gesanges mit glücklichem Eifer bedacht gewesen, und auch bei den Katholiken fängt man jetzt hie und da an, den deutschen Kirchengesang einzuführen, zu verbessern und allgemeiner zu machen. Die besten geistlichen Liederdichter der Deutschen sind Gellert, Cramer, Klopstock, Schlegel, C. A. Schmid, Lavater, Neander, Funk, Basedow, Tiedge und von der Recke.

Liederspiel (Vaudeville), ein Schauspiel mit Gesang, welches sich dadurch von der Operette unterscheidet, daß alle darein verwebten Gesangstücke bloß aus Liedern bestehen, die gewöhnlich schon bekannt sind. Ein solches Liederspiel sind z. B. Angelys sieben Mädchen in Uniform.

Liefland, Livland, russisches Gouvernement, zwischen Esthland, Pleskow, Witebsk, Kurland und dem rigaischen Meerbusen der Ostsee, 938 Q. M. groß, größtentheils sumpfig, morastig und waldig, mit 738,000 Einw. Darin die Flüsse Düna, Aa, Oger, Salis u. a., die Landseen: Ljubau, Peipus, Wirzjern, Burtek, überhaupt vielen Seen. Die Hauptstadt ist Riga. Liefland gehörte ursprünglich zu Rußland, gieng aber bei dessen innerer Zerrüttung früh verloren, wurde im 12ten Jahrhunderte von seinen Bischöfen beherrscht, dann von Dänemark erobert, das es unter Woldemar III. für Geld an den deutschen Orden abtrat, von wel-

chem es endlich 1561 an Polen überlassen wurde (s. Kurland). Hierauf stritten Schweden, Rußland und Polen von 1561 — 1660 über den Besitz von Liefland, das im Frieden zu Oliva 1660 an Schweden kam und mit Esthland vereinigt wurde. Peter des Großen Siege über Karl XII. von Schweden bewirkten, daß es im Nystädter Frieden an Rußland, zu dem es ursprünglich gehört hatte, zurückgegeben wurde. (S. des Grafen de Bray Essai sur l'histoire de la Livonie. Dorpat, 1817. 3 Thle.) Die Letten, ursprünglich mit den Litthauern ein Volk und also ein Stamm der Finnen, sind größtentheils leibeigen, doch ist der Druck, in dem sie sich früher befanden, seit 1804 sehr gemildert worden.

Liegende Gründe oder Güter, alle unbeweglichen Güter im Gegensatze zu den beweglichen oder der fahrenden Habe. Ihre gemeinsame Natur ist, daß sie ohne Zerstörung ihrer eingerichteten Substanz oder Oberfläche nicht verrückt werden können. Von Gebäuden sagt man, sie stehen, von Grund und Boden, er liegt.

Liegnitz, Hauptstadt des Kreises gl. N. in Preußisch-Schlesien, am Zusammenflusse der Katzbach und des Schwarzwassers, mit 9600 Einw., Ritterakademie, Gymnasium, Bleichen und Fabriken. In der Nähe das Dorf Wahlstatt (s. d.). Das ehemalige Fürstenthum Liegnitz hatte Fürsten aus Piast's Stamme, die 1675 ausstarben. Jetzt schreibt sich die zweite Gemahlin des Königs von Preußen, Auguste, geb. Gräfin von Harrach, die mit ihm seit dem 11. Nov. 1824 in morganatischer Ehe lebt, Fürstin von Liegnitz.

Lieutenant, ein Oberoffizier, welcher unter dem

Hauptmann steht, und dessen Stelle vertritt, wenn dieser verhindert ist; sind der Kompagnie mehre Lieutenants beigegeben, so unterscheidet man den Ober- u. Unterlieutenant. Der Stellvertreter des Obersten ist der Oberstlieutenant, und der des Generals der Generallieutenant. (Vergl. Oberst.) — Der Polizeilieutenant war in den wichtigern französischen Städten der Stellvertreter des Polizei-Ministers.

Ligamente sind besonders die Bänder und Flechsen, welche die Glieder des Körpers zusammen beweglich verbinden; chemisch betrachtet scheinen sie mit der Epidermis (s. d.) gleichartig zu seyn.

Ligatur ist die unmittelbare Verbindung entweder mehrer Töne, mit Vermeidung aller Zwischenräume der Zeit, oder nur zweier aufeinanderfolgender Noten durch einen Bogen, welche dann als Ein Ton ausgehalten werden müssen.

Ligne (Karl Joseph, Fürst v.), geb. 1735 zu Brüssel, ein eben so muthvoller Krieger, als geistreicher Schriftsteller, trat 1755 in österr. Kriegsdienste und zeichnete sich in den folgenden Jahren im Dienste des Vaterlandes als Capitain und Oberst mannigfaltig aus. Nach Beendigung des Krieges stand er als Generalmajor in einer niederländ. Garnison, wo von dem damaligen Grafen v. Artois an den franz. Hof eingeladen, er von 1766 an bald zu Paris, bald zu Versailles lebte. 1770 wohnte er der Zusammenkunft Friedrichs des Großen mit Joseph II. in Schlesien bei, und begab sich 1781 an den Petersburger Hof, woselbst er die Gunst der Kaiserin so sehr gewann, daß er sie später auf der Reise nach Cherson begleiten durfte. Seine Umsicht in Staatsgeschäften kennkundete

dieser Prinz in den 1784 mit Holland entstandenen Streitigkeiten eben so sehr, als rühmlich er nach dem Ausbruche des Türkenkrieges sowohl einerseits bei dem russ. Heere als österr. Geschäftsträger stund, als auch anderseits an der Einnahme Belgrads durch Loudon Theil nahm. Ward er auch nachher einige Zeit vom Hofe verkannt, so überhäufte ihn doch Joseph II. noch auf seinem Sterbebette mit Zeichen seines Wohlwollens. Er starb, nachdem er längere Zeit in der Zurückgezogenheit gelebt hatte, in Nußdorf bei Wien am 13. Dez. 1814 in einem heitern Greisenalter.

Ligny (Schlacht bei), s. Quatrebras u. Waterloo.

Ligue (franz.), eigentlich ein Vertrag, wodurch sich Mehre zu einem gemeinschaftlichen Zwecke verbinden, insbesondre das Bündniß, welches unter Heinrich III. (s. d.) im J. 1576 die katholische Partei am französischen Hofe, den Herzog Heinrich von Guise (s. d.) an der Spitze, gegen die Hugenotten (s. d.) schloß, um dadurch diesen und wohl auch dem Könige selbst den Untergang zu bereiten. Als Heinrich die Guisen (1588) hatte morden lassen, fiel er 1589, von einem Mönche gemordet, als Opfer der erbitterten Ligue. — Auch nannte sich heilige Ligue das Bündniß, das 1526 der Pabst, Franz I. von Frankreich und einige italienische Fürsten gegen Karl V. schlossen, sowie endlich das Bündniß, wodurch die deutschen katholischen Stände 1610 zu Würzburg der kurz vorher eingegangenen protestantischen Union entgegen traten, diesen Namen führte.

Liguori (Alphonse Maria de), geb. 1696 zu Neapel, wurde Priester und stiftete 1732 mit Genehmigung des Pabstes in der Einsiedelei St. Maria zu

Villa-Scala einen klösterlichen Verein, dessen Theilnehmer sich Glieder des Ordens vom Erlöser (il santo redemtore — daher Redemptoristen oder Ligoristen) nannten, und deren Geschäft der Volksunterricht seyn sollte. Schnell breitete sich daher dieser neue Orden über die beiden Sicilien aus, und derselbe besteht noch gegenwärtig in Oesterreich, wo er in Wien eine reich fundirte Stiftung hat. Liguori, 1762 von Clemens XIII. zum Bischofe ernannt, legte später diese Würde wieder nieder, und starb 1787 in dem Hauptsitze der von ihm gestifteten Congregation zu Nocera de Pagani, wohin er sich zurückgezogen hatte. Er wurde 1816 canonisirt. Seine ascetischen Schriften sind zu Venedig und Neapel erschienen.

Ligurien, bei den Römern derjenige Theil des nördlichen Italiens, der sich an der Küste des mittelländischen Meeres von der Gränze Galliens bis nach dem jetzigen Livorno erstreckte, und nördlich durch den Po begränzt wurde. 1797 gab Bonaparte der bis dahin bestandenen aristokratischen Republik Genua (22. Mai) eine demokratische Verfassung und den Namen der ligurischen Republik, welche jedoch wieder aufhörte, als Genua 1805 (25. Mai) dem franz. Kaiserreiche einverleibt wurde. Seit 1814 gehört Genua dem Könige von Sardinien.

Lilie (Lilium Linn.), eine Pflanze mit einer glockenförmigen Blume, welche in den wärmeren Gegenden einheimisch ist, aus welchen sie mit ihrem Namen in unsere Gärten versetzt wurde. Diese Pflanze hat zwiebelichte oder knollige Wurzeln, schlanke lange Stengel, schmale lange Blätter, und einen aus sechs Blumenblättern bestehenden Kelch, in welchem sechs

Staubfäden stehen. Die weiße Lilie (L. candicum Linn.) riecht besonders gut, und ist die bekannteste. — Die Schwertlilie (Iris) und die Maiblume (Convallaria) gehören auch hieher.

Lilith, nach dem Talmud Adams erste Frau, die Mutter alles Bösen, sowohl durch Adam, als durch den fernern Umgang mit Männern, indem sie noch jetzt auf Erden als Gespenst hause.

Lille (niederländisch Ryssel), seit 1667 Hauptstadt des franz. Flandern und aller franz. Niederlande, jetzt die Hauptstadt des Depart. du Nord, an der schiffbaren Deule, mit Citadelle, Fort St. Sauveur, 11,284 H., 64,300 Einw., Manufakturen in Tuch, wollenen und baumwollenen Zeuchen, Strümpfen, Leinwand, Spitzen und Kanten, Leder-, Tapeten-, Tabak-, Zucker-, Stärke-, Glas-, Nadeln-, Porzellain- und Fayancefabriken, Baumwollenspinnereien, Kattundruckereien, Bleichen, Blumenzucht, vorzüglich der Tulpenzwiebeln, Handel, Schiffahrt, Gesellschaft der Literatur und schönen Künste, Gemäldegallerie, Zeichen- und Malerschule. Lille wurde 1708 von Prinz Eugen in Folge einer hartnäckigen Belagerung erobert, 1792 aber von den Oesterreichern ohne Erfolg beschossen.

Lilliput, in Nik. Klimm's unterirdischen Reisen ein Land, in welchem alle Naturgegenstände sowohl als auch insbesondre die Einwohner, Lilliputaner, äusserst klein und viel viel kleiner als in der wirklichen Welt sind. Dieses Wort ist für kleine und kleinliche Gegenstände und Menschen im gemeinen Leben gewöhnlich geworden.

Lima, die Hauptstadt des südamerikanischen Freistaats Peru am Lima, unweit des Meeres, mit

70,000 Einw. in 3,650 H., ist der Sitz eines Erzbischofs, des Congresses der Regierung und der St. Marcus-Universität, und hat eine medizinische Gesellschaft, mancherlei Manufakturen und Fabriken in Baumwolle, Seidenzeuchen, Strümpfen, Leder, Silberzeug u. a. Der weit verbreitete Handel mit Landes- und europäischen Waaren wird von dem Hafen Callao aus zur See betrieben. Lima wurde 1585 von den Spaniern erbaut und war einst der Sitz der spanischen Vizekönige. 1746 vernichtete ein Erdbeben in wenig Stunden die ganze Stadt, die jetzt wegen der häufigen Erschütterungen nur einstöckige, von Holz aufgeführte Häuser hat.

Limburg, Stadt im Königreiche Belgien, an der Gränze gegen Rheinpreußen an der Weze mit der Vorstadt Dalkern, 300 H. u. 1900 Einw., hat berühmte Tuchmanufakturen und Handel mit den berühmten Limburger Käsen, welche in der ganzen Provinz Limburg verfertigt, und in kastenförmigen Stückchen zu 2 — 4 Pfd. verkauft werden.

Limerik, feste Hauptstadt in der irischen Grafschaft gl. N., am Shannon, besteht aus 3 Theilen: Newton Peray, Irisch Town und Englisch Town, und hat 3500 H. u. 50,000 Einw., Kastell und mannigfache Fabriken.

Limitiren, begränzen, beschränken, insbesondre seinem Bevollmächtigten eine Summe bestimmen, bis zu welcher er gehen könne; daher Limitation, Begränzung, Festsetzung. Limitativ, beschränkend. Limito, der äusserste Preis, sowohl zum Ein- als Verkauf, insoferne er nämlich Einem aufgetragen ist.

Limmat, Fluß in der Schweitz, kömmt aus dem

Zürchersee, und fällt bei Vogelsang und der Limmatspitze in die Aar.

Limoges, Hauptstadt des franz. Depart. Obervienne, an der Vienne, mit 25,000 Einw., Münze, Akademie, Bibliothek, Ackerbaugesellschaft, Manufacturen, Fabriken und Handel.

Limone, so viel als Citrone (s. d.), insbesondre eine Art Citronen, die kleiner, blässer und dünnschäliger sind, als die gewöhnlichen. Sowohl der Baum, welcher diese Art Citronen trägt, als auch ein Citronenbaum überhaupt, heißt Limonenbaum (Citrus limon Linn.). Man hat sowohl saure als süße Limonen. Die kleinste und geachtetste Art Citronen, eiförmig mit etwas hervorstehender Spitze, glatter und erst grüngelber, zuletzt blaßgelber Farbe heißt Limönchen (Limon pusillus, Limoncellus). Diese Art hat fast gar kein Fleisch und ist mit einem grüngelblichen Safte von einer angenehmen Säure angefüllt. Limonade, kühlendes Getränke aus Wasser, Zucker und Citronensaft, auch aus Wasser und Limonadenpulver, wozu ein Theil krystallisirte Weinsteinsäure und 16 Theile Zucker mit wenig abgeriebener Citronenschale gemischt werden.

Lindau, Stadt im bayerischen Oberdonaukreise, auf 3 Inseln des Bodensees und durch eine 300 Fuß lange Brücke mit dem festen Lande verbunden, mit 700 Häusern, 3200 Einw., Schloß, Weinbau, Fischerei, Maximilianshafen, Schiffahrt, Handel. Bis 1806, wo es an Bayern kam, war Lindau eine freie Reichsstadt im schwäbischen Kreise. Von seiner Lage im Bodensee hat es den Namen Schwäbisch Venedig erhalten.

Linde (Tilia europaea Linn.), ein angenehmer und auf allen Spaziergängen beliebter Baum. Das Holz, zu allerhand feinen Tischlerarbeiten gebraucht, heißt in einigen Gegenden Deutschlands Lastholz. Die Blätter sind herzförmig, spitz- und sägeartig. Es gibt zwei Spielarten davon, die Sommer- und Winter- oder Steinlinde. Die Blüthe riecht sehr angenehm.

Linden (Franz Joseph Freiherr von), auf Neunthausen, des ehemaligen Reichs Ritter, Großkreuz des k. würtembergischen Civilverdienstordens, auch Maltheserritter, geb. 5. Dez. 1760, zeichnete sich früh als Schriftsteller im juristischen und publizistischen Fache aus, und wurde seit 1785 als kurfürstl. Mainzischer Oberregierungsrath zu den wichtigsten Angelegenheiten verwendet, unter anderm bei den Unterhandlungen des emser Congresses und des deutschen Fürstenbundes; 1789 ward er als Legationsrath nach München und Wien gesandt. Am 25. Mai 1796 zur k. böhmischen Kammergerichtsstelle präsentirt, verwaltete er sein neues Amt 14 Jahre lang mit Auszeichnung, und ward nach Auflösung des deutschen Reichs Vicepräsident des k. würtemb. obersten Criminalgerichtshofs, 1807 aber mit Beibehaltung seiner ersten Stelle auch Präsident des kath. geistl. Raths. Beim obersten Criminalgerichtshofe wurde er 1808 Präsident, 1811 Mitglied des Staatsraths, und 1812 wirklicher Geheimerath und außerordentlicher Gesandter am k. sächs. Hofe, wo er auch während der Blockade von Dresden blieb, um seinem Könige eine treue Schilderung von jener Katastrophe geben zu können. Erst am Schlusse des Nov. 1813 kehrte er nach Stuttgart

zurück, und übernahm darauf diplomatische Sendungen nach Berlin, Paris und der Schweiz. Hierauf wurde er 1814 zum Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten und zum außerordentlichen Gesandten bei dem Congresse zu Wien ernannt. Nach seiner Rückkehr fiel er in Ungnade und trat aus dem Ministerium, ward aber bald wieder als Gesandter nach Hannover und dann nach Frankfurt an den Bundestag gesandt. Von hier nach König Friedrich I. Tode abberufen, lebte er in der Ruhe des Privatstandes, bis er im Nov. 1817 wieder als Regierungspräsident angestellt wurde.

Lindschotten (Strik van), Herr v. Polanen, geb. um 1770 aus einer adeligen Familie in der Provinz Utrecht, ward nach seines Vaters Tode von einem sehr geschickten Philologen, der sein Hofmeister wurde, erzogen und unterrichtet. Dieser ward der Freund seines Zöglings, der Erzieher seiner Kinder, und blieb sein Lebenlang in Striks Hause, wo er wenige Monate nach seinem Zöglinge starb. Mit ihm bezog Strik noch sehr jung die Universität Göttingen, wo er sich bei Heyne, Schlözer und Spittler in Philologie und Geschichte weiter ausbildete. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland erklärte er sich für die neue Verfassung, und war der erste Stellvertreter der neuen Republik am Hofe von Würtemberg. Von Stuttgart abgerufen begab er sich nach einem längern Aufenthalte in Frankreich in sein Vaterland zurück, besuchte aber bald Berlin und Weimar, wo er überall Auszeichnung genoß. Da die 1806 in Holland eingetretene Regierungsform seinem Republikanismus nicht zusagte, ließ er sich 1810 mit seiner Familie in Mauheim nieder,

wo sein Haus der Sammelplatz der besten Gesellschaft war. Von Manheim aus machte er 1819 eine Reise nach Italien, wo er das Jahr darauf in Bologna am Fieber starb. Strik hat sich als Dichter durch zwei Bände holländischer Gedichte und die Uebersetzung einiger Stücke Alfieri's in's Deutsche bekannt gemacht. Es fehlt seinen Gedichten nicht an lebhaftem Gefühle und regbarer sinnlicher Auffassung, aber sie können auch von Schwulst und Breite nicht freigesprochen werden.

Lindwurm, ein erdichtetes wurmförmiges Ungeheuer, welches als ein Drache oder eine große vierbeinige geflügelte Schlange vorgestellt wird und ehemals, besonders in den Rittergeschichten, eine Hauptrolle spielte. Vielleicht haben diese Unthiere, welche auch Lindbrachen heißen, den Namen von den Linden, weil sie gewöhnlich unter schönen hohen Linden ihr Wesen treiben. Bekannt ist der Kampf des heiligen Georg mit dem Lindwurme.

Lingam, das Symbol der allgemeinen schaffenden und zeugenden Kraft, den Indiern und Aegyptern heilig.

Linguet (Simon Niklas Henri), ein bekannter politischer Schriftsteller, geboren zu Rheims 1736, ging schon in jungen Jahren als französischer Sekretär nach Portugal, kam in seinem 28. Jahre nach Paris zurück, und machte als Anwalt durch seinen feurigen Geist Aufsehen, wurde aber wegen seiner ungestümen Streitsucht und beleidigenden Freimüthigkeit von den Gerichtshöfen ausgeschlossen. Er schrieb nun 1774 sein Journal politique et literaire, und von 1777 bis 1790 mit einigen Unterbrechungen seine

Annales politiques, civiles et litéraires, hielt sich inzwischen in der Schweiz, Holland, London und Brüssel auf, mußte von 1779—1782 wegen seiner ungezügelten Feder seine Zeit in der Bastille zubringen, ging dann wieder nach London, Brüssel und nach Wien, wo er vom Kaiser Joseph II., dessen Plane er in seinen Annalen begünstigte, ein Geschenk von 1000 Dukaten erhielt. Er verscherzte aber in der Folge die Gunst des Kaisers, kam nach Paris zurück, wurde in der Schreckensperiode als ein Feind der Republik verhaftet und den 27. Juni 1794 guillotinirt. Er war ein Mann von großem aber unruhigen Geiste, der sich durch seine Beredtsamkeit und seine Schriftstellertalente zwar vielen Ruhm erwarb, aber durch seine Derbheit, Paradoxiensucht und seine beleidigenden Ausfälle auf Menschen und Anstalten viele Feinde machte. Von seinen sehr zahlreichen Schriften bemerken wir: Hist. du Siécle d'Alexandre. Amst. et Par. II. Ed. 1769. 12. Hist. des révolutions de l'emp. rom. Vol. II. 1766. 12. Théorie des loix civiles. N. Ed. Vol. III. 1774. 12. Hist. impart. des Jésuites. Madrit 1768. 8. (deutsch von Wiedmer, Frankf. u. Leipz. 1769. 8.) Théatre espagnol. Vol. IV. 1768. 12. (deutsch, Braunschweig 1770. 3 Bde. 8.). Essai sur le Monachisme. 1775. 8. Mém. et Plaidoyers. Vol. VII. 1773. 12. Mém. sur la bastille. Lond. 1783. 8. Collection compl. des ouvrages de litérature etc. Bruxelles. Vol. II. 1779. 8. Examen des Ouvrages de Voltaire. Ibid. 1788. 8.

Linguistik, Sprachkunde (s. d.); Linguist, ein Sprachkundiger, Sprachforscher; im engern Sinne ein

Kenner der neuern Sprachen, im Gegensatze zum Philologen, als Kenner der alten Sprachen und Geschichte.

Linie, 1) in der Mathematik eine Ausdehnung in die Länge, ohne Breite und Dicke (vergl. Geometrie), ist entweder gerade oder krumm; 2) in der Geographie und bei der Schiffahrt der Aequator (s. d.); daher der Ausdruck die Linie passiren; 3) beim Dezimallängenmaß der 10te Theil eines Zolls, der 100ste eines Fußes, der 1000ste einer Ruthe; 4) in der Kriegskunst eine Reihe in Schlachtordnung stehender Soldaten (daher Linientruppen) oder Schiffe (daher Linienschiffe); 5) in der Genealogie und in den Rechten eine Reihe Verwandter (s. d.). Lineal, sehr schmales, ganz gerades Brettchen, nach welchem man gerade Linien zieht oder reißt.

Linienschiffe, s. Kriegsschiffe.

Liniensystem, die fünf über einander gezogenen Parallellinien, auf welche die Noten nach ihrer verschiedenen Höhe oder Tiefe gestellt werden. Ehedem hatte man nur drei oder vier Linien.

Link (Heinrich Friedrich), geb. zu Hildesheim den 2. Febr. 1769, wurde nach einem rühmlichen Studium zu Göttingen 1789 Dr. der Arzneikunde, 1792 Dr. der Philosophie und ordentl. Prof. der Naturgeschichte, Chemie und Botanik zu Rostock, und begleitete 1797 den Grafen von Hoffmannsegg nach Portugal. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte auf der Universität zu Breslau als Professor der Chemie und Botanik kam er 1815 als Professor der Arzneikunde und Direktor des botanischen Gartens nach Berlin. Unter seinen Werken zeichnen sich vorzüglich aus seine

„Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien und vorzüglich Portugal“ (3 Thle., Kiel 1801) und: „Die Urwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde“ (2 Thle., Berlin 1821).

Linné (Karl v.), einer der größten und verdienstvollsten Naturforscher, ward in Schweden in einem Dorfe Namens Rushult in der Provinz Smaland den 23. Mai 1707 geboren. Sein Vater, ein Prediger, wollte, daß er Theologie studire, der muntere Knabe war aber lieber im Freien und sammelte Kräuter. Dieß brachte ihn zum Entschlusse, seinen Sohn Schuster werden zu lassen, da er an dessen Fähigkeiten zum Studiren verzweifelte. Hätte nicht der Provinzialmedikus zu Wexiö, Namens Rothmann, seiner sich angenommen, und den Vater dahin bewogen, daß er seinen Sohn Medizin studiren ließ, so wäre Linné's großes Genie wohl unterdrückt worden. Unter vielen Mühseligkeiten und in großer Dürftigkeit legte er die akademischen Jahre zurück. Da fand ihn bei einem Besuche im botanischen Garten zu Upsala der berühmte Celsius (s. d.) und mußte seine außerordentlichen Kenntnisse bewundern. Der ehrwürdige Prälat zog ihn sogleich aus seiner hilflosen Lage. Celsius arbeitete damals an seinem schätzbaren Werke über die biblischen Pflanzen; er bedurfte eines Gehilfen und seine Wahl fiel auf Linné. Hier wurde dieser in seinem 24sten Jahre auf die Idee geführt, ob nicht bei der Wichtigkeit der Geschlechtstheile das so deutlich sich offenbarende Verhältniß derselben zu einander die Grundlage zu einem neuen Lehrgebäude in der Botanik werden könnte, welches durch seine Einheit, durch die Folgerichtigkeit seiner Verbindungen und durch die Annäherung an das

Ideal eines natürlichen Systems den Vorzug vor allen übrigen Systemen verdiene. Er schrieb seine Gedanken in einem Aufsatze nieder, welchen er dem Ol. Rudbeck mittheilte, der die Neuheit und den Scharfsinn derselben bewunderte. Auf den Vorschlag des Celsius durchreiste er 1732 sechs Monate lang Lappland auf Kosten der literarischen Gesellschaft und ließ im Jahre darauf eine vollständige Flora Lapplands drucken, in welcher er zum Theile schon nach seinem neuen Systeme verfuhr. Er bereiste dann wiederholt Lappland, hielt nach seiner Zurückkunft Vorlesungen in Fahlun und vereinigte sich in Leyden mit Boerhave und Gronov. Da trat er 1735 zuerst mit seinem ganzen Systeme in Tabellen auf. In Holland versah er als Hausarzt des Dr. Clifford (s. d.) dessen herrlichen Garten und beschäftigte sich mit den Vorarbeiten zu seinen bald nachfolgenden sehr zahlreichen Werken. Auch besuchte er England auf Kosten Cliffords. Auch nach Paris begab er sich eine Zeitlang. In Stockholm wurde er Arzt bei der Admiralität und k. Botanikus. Er bereiste nun auch Schweden aus Auftrag der Regierung, und wurde endlich 1742 Professor der Botanik in Upsala, wo er in Ansehen und Ehren lebte, bis 1778 sein Tod erfolgte. Er ließ den Ruhm zurück, Licht und Ordnung in das Studium der Naturgeschichte gebracht und diesem wissenschaftliche Einheit und systematische Form verschafft zu haben. Die Terminologie rührt noch beinahe ganz von ihm her. Den größten Theil seiner Zeit und seiner Kräfte verwendete er auf das Pflanzenreich, das die größte Annehmlichkeit für ihn hatte und in dem er auch das Meiste leistete. Durch Unterricht und Briefwechsel belebte er fast in ganz Europa

einen wohlthätigen Wetteifer in Bearbeitung der Naturgeschichte, und veranlaßte eine Reihe interessanter Entdeckungen, genauerer Forschungen und schärferer Bestimmungen, welche allein schon seinem Namen die Unsterblichkeit zusichern würden, deren er genießt.

Linse, eigentlich ein jeder kleiner platt gedruckter, in der Mitte erhabener (convex) runder Körper. In der gewöhnlichen Bedeutung die platt gedruckte erhabene runde Frucht eines Schottengewächses, welches in Frankreich einheimisch ist, und von Mensch und Vieh gerne gegessen wird. (Ervum lens Linn.)

Linsengläser, kreisrunde, linsenförmig geschliffene Gläser, welche die Optiker bereiten, und die zu Fernröhren, Mikroskopen, Brillen u. s. w. verwendet werden. Man unterscheidet convexe und conkave Linsengläser; bei allen heißt die gerade Linie, welche durch den Mittelpunkt geht und auf den gekrümmten oder ebenen Flächen der beiden Seiten senkrecht steht, die Achse der Linse; trifft sie auf's genaueste durch die Mitte, so sagt man, das Glas ist richtig concentrirt. Die Wirkungen der Linsengläser beruhen besonders auf der Brechung, Zerstreuung und Wiedervereinigung der Lichtstrahlen.

Linth heißt die Limmat bis zum Einflusse in den Züricher See; sie entspringt an der Limmernalp im Canton Glarus, bildet das große Linththal, und durchfließt den Wallenstädter See, der ursprünglich den obersten Zipfel des Züricher Sees bildete; von da an heißt sie jedoch die Maag. Durch viele Fluthen hatte sich diese so viel Geschiebe in den Weg gelegt, daß ein großer Theil des Thales versumpfte, und Seuchen häufiger wurden; seit 1805 aber hat sie, unter

Escher's Direktion, ein tieferes Bette bekommen, und diese sogenannten Linthar beiten, welche 300,000 fl. kosteten, haben sich aus dem Verkaufe der auf's Trockne gelegten Fluren wieder bezahlt gemacht.

Linus, ein berühmter Dichter und Musiker aus dem mythischen Zeitalter, der sich durch seine Kunst auf der Zitter oder Lyra zu spielen und durch seine lieblichen Lieder ausgezeichnet haben soll. Sein Zeitalter setzt man um das Jahr 1280 v. Chr., und er soll dem Orpheus, Thamyris und Herkules in der Musik Unterricht gegeben haben. Von letzterem wurde er mit der Zitter erschlagen, weil er ihn wegen eines begangenen Fehlers gestraft hatte. Nach Andern tödtete Apoll selbst den Linus, weil sich dieser für einen eben so geschickten Zitterspieler ausgab, als Apoll. Von den beiden andern gleichnamigen Dichtern aus dem mythischen Zeitalter hat man zu wenige und zu unzulängliche Nachrichten, als daß man sie gehörig von einander unterscheiden könnte. Auch späterhin werden noch einige Dichter unter dem Namen Linus hin und wieder angeführt; allein man kennt auch sie nur dem Namen nach.

Linus, ein Italiener aus Tuscien, der erste Bischof der röm. Kirche nach Petrus, von Petrus und Paulus eingesetzt. Er soll von dem Leiden der Apostel Petrus und Paulus in griech. Sprache geschrieben haben, beide Schriften sind aber nur lat. vorhanden und werden für die Arbeit eines Mönchs aus den barbarischen Zeiten gehalten.

Linz, Hauptstadt in Oberösterreich, an der Donau, beim Einflusse der Traun, mit 18,700 Einw. in 1250 Häusern, einem Bischofe, Bergschlosse, Lyzeum, Wol-

lenzeuch=, Baumwollen= und Strumpfmanufacturen, Farben=, Leder=, Spiegel= und Pulverfabriken. Der Handel ist besonders im Speditionsfache, nicht unbedeutend. 2) Preuß. Stadt im Coblenzer Reg.Bez., am Rhein, mit 2200 Einw., Handel, Fabriken, Weinbau und Schiffahrt.

Liparische Inseln, Gruppe von 12 größern u. mehren kleinern Inseln im mittelländischen Meere, in der Nähe von Sizilien, vulkanischen Ursprungs. Auf den Inseln Volkano und Stromboli sind feuerspeiende Berge, auf andern Inseln raucht der Boden fortwährend. Die Einwohner (bei 20,000) leben vom Wein= und Obstbau, der Fischerei und Schiffahrt. 2) Lipari heißt die größte der Inseln, 5 Q.M. groß, mit 15,000 Einw.; sie erzeugt Wein, Rosinen, Korinthen, Feigen, Mandeln, Baumwolle, und hat heiße Bäder. 3) Die Hauptstadt dieser Insel, Lipari, zugleich die ansehnlichste Stadt der ganzen Inselgruppe, hat 10,000 Einw., Schloß und Hafen. — Diese Inseln gehören zu Sicilien und hießen bei den Alten äolische Inseln (s. Aeolus). Die genaueste Beschreibung dieser Inseln ist von Dolomieu (s. d.).

Lipinski (Karl), geb. 1790 zu Radcyn in Polen, ein sehr berühmter Violinspieler, ward 1810 als Musikdirektor beim lemberger deutschen Theater angestellt, legte jedoch schon 1814 bei Spohr's Anwesenheit in Wien diese Stelle wieder nieder, um diesen Künstler in Wien zu hören. Seitdem suchte er sich auf Reisen auszubilden, spielte 1817 mit Paganini in Piacenza in 2 Doppelconcerten, machte mehre Ausflüge nach Rußland, 1821 eine Kunstreise durch das nördliche Deutschland und 1826 eine andre nach Paris.

Unter seinen Compositionen verdienen besondere Erwähnung die Capricen und die Variationen (Leipzig bei Peters).

Lippe, der muskelige, bewegliche, mit einer empfindlichen Haut überzogene und gewöhnlich etwas erhabene Rand des Mundes der Menschen und Thiere, welcher die Zähne bedeckt und den Mund schließt. Man unterscheidet die Ober- und Unterlippe; beide verbindet das Lippenbändchen in der Mitte mit dem Zahnfleische. Buchstaben, welche vorzüglich mit den Lippen ausgesprochen werden (b, m, p, f, v, w), heißen Lippenbuchstaben oder Lippenlaute (labiales). Durch die Lippendrüsen (glandulae labiales), die sich an der inwendigen Seite der Lippen in Menge befinden, wird diejenige Feuchtigkeit abgesondert, welche die Lippen feucht und schlüpfrig erhält.

Lippe, uraltes und sehr verbreitetes Adelsgeschlecht, jetzt theils fürstlich, theils gräflich. Die 1789 gefürstete Hauptlinie Lippe-Detmold besitzt als souveraines deutsches Bundesland das Fürstenthum Lippe-Detmold, zwischen Preußen, Hannover und Kurhessen, gebildet aus den Grafschaften Lippe, Sternberg und der halben Grafschaft Schwalenberg. Es ist bergig, reich an Eichen und Buchen, hat 20, $\frac{62}{100}$ □M., 76,700 Einw., meist Reformirte, und verkauft Garn und Leinwand, Viehprodukte, Gyps, u. s. w. Der Fürst (Paul Alexander Leopold, geb. 1796), residirt zu Detmold (Stadt an der Werra, 325 H., festes Schloß, 2360 Einw.), und hat am Bundestage Theil an der 16. Stelle, im Plenum eine Stimme. Die gleichfalls gefürstete andre Hauptlinie Lippe-Schau-

enburg besitzt gleichfalls als souveraines Bundesland das Fürstenthum Lippe-Schauenburg, welches an Hannover, Preußen und Kurhessen gränzt, auf 9, 7 □M. 25,000 Einw. in 2 Städten (worunter die Hauptstadt Bückeburg mit 2100 Einw.), 3 Marktflecken und 99 Bauergemeinden zählt, und 215,000 Gulden Einkünfte hat. Die Heeresmacht beträgt 240 M. Der Fürst Georg Wilhelm (geb. 20. Dez. 1784) stimmt auf der Bundesversammlung im engern Rathe mit der 16. Stelle, und hat im Plenum eine Stimme. Man findet im Lande Getreide-, Obst- und Flachsbau, Steinkohlenwerke, Garnspinnerei, Leineweberei, Handel mit Holz, Vieh, Wolle, Steinkohlen, Leinwand. Gräfliche Nebenlinien von Lippe-Detmold sind Lippe-Biesterfeld und Lippe-Weissenfeld. Auch hat die Linie Lippe-Sternberg-Schwalenberg 3 Aemter im Detmoldischen.

Lippe, Fluß, entspringt in der preuß. Provinz Westphalen bei Lippespring, und fällt oberhalb Wesel in den Rhein.

Lippert (Phil. Daniel), Prof. der Antiken bei der Kunstakademie in Dresden, geb. zu Meißen den 2. Sept. 1702, erlernte das Glaserhandwerk zu Pirna, und arbeitete darauf als Geselle zu Dresden. Hier bekam er aber Gelegenheit, sich im Zeichnen zu üben, und durch das Lesen guter Bücher mit der Kunst der Alten bekannt zu machen. Er brachte es so weit, daß man ihn in seinem 21. Jahre als Zeichenmeister und Porzellainmaler bei der Fabrik in Meißen anstellte. Im 28. Jahre wurde er Zeichenmeister bei den Edelknaben in Dresden, zuletzt Professor, und starb 1785. Durch unermüdeten Eifer und Privatfleiß hatte er sich

viele artistische, antiquarische und mythologische Kenntnisse erworben. Ihm verdankt man besonders die Erfindung schöner, dauerhafter und wohlfeiler Gemmenabdrücke oder Pasten, aus einer schönen, weißen, mit einer sächs. Erde vermischten Masse. Er veranstaltete mit Kenntniß und Geschmack eine Sammlung von mehren 1000 Abdrücken der wichtigsten und schönsten antiken geschnittenen Steine aus den vornehmsten Museen in Europa, die er unter dem Namen einer Daktyliothek (s. d.) in Form von 3 Foliobänden mit einem deutschen Commentare in Quart herausgab, um durch Selbstanschauung Geschmack für die alte Kunst nicht nur bei Gelehrten, sondern auch bei Künstlern und Liebhabern zu erregen und zu erhöhen. Von diesem Unternehmen ging ein allgemeineres und tieferes Studium der Antiken und besonders der Gemmen (s. d.) aus. Lippert beschäftigte sich mit seiner Familie an 50 Jahre mit Verfertigung und Vervollkommnung der Pasten, und unterhielt viele Arbeiter damit. (S. Lippert's Leben im 32. Bde. (S. 22—37.) der N. Bibl. d. schönen Wissensch.)

Lipogrammatische Aufsätze sind solche, worin gewisse Buchstaben absichtlich vermieden werden. So schrieb Lope de Vega eine Novelle ohne L und A.

Lips (Johann Heinrich), Maler, Zeichner und Kupferstecher zu Zürich, geb. zu Klothen 1758, gestorben 1818. Seine zahlreichen Blätter, unter denen seine Marter des heil. Sebastian nach van Dyk und die Anbetung der Hirten nach Caracci vorzüglich ausgezeichnet sind, haben sich in ganz Europa verbreitet. Für Lavater arbeitete Lips für die physiognomischen Frag-

mente. Auch war er eine Zeit lang Professor an der Zeichenakademie in Weimar.

Lipsius (Justus), eigentl. Joest Lips, berühmt als Philolog und Philosoph, und noch jetzt wegen seines klassischen lateinischen Styls, worin er besonders den Tacitus und Seneca nachahmte, gerne gelesen, war zu Isika bei Brüssel 1547 geboren, studirte zu Brüssel und Köln bei den Jesuiten, und ward nach mehren Reisen 1572 zu Jena Professor der Beredtsamkeit und Geschichte. Doch schon 2 Jahre nachher legte er diese Stelle wegen Streitigkeiten mit seinen Kollegen nieder, und konnte erst 1579 wieder eine Professur zu Leyden erhalten. Hier dozirte er 13 Jahre, verließ aber endlich seinen Posten, um dem allgemeinen Hasse zu entgehen, den er sich durch intollerante politische Grundsätze zugezogen hatte. Er lebte hierauf 2 Jahre zu Lüttich und Spaa, kam dann auf Empfehlung der Jesuiten als Professor nach Löwen, und lehrte hier, bis er kurz vor seinem Tode zum Historiographen des Königs von Spanien ernannt wurde. Er starb 1606. Bei einer großen philosophischen und antiquarischen Gelehrsamkeit und einem tief eindringenden Verstande hatte sein sittlicher Charakter viele Flecken; er war eitel, abergläubisch, eigennützig und ohne feste moralische Grundsätze. Wo er lebte, da bekannte er sich zur herrschenden Religion. In Jena war er lutherisch, in Leyden reformirt, und in Löwen katholisch. Seinen Schriften fehlt es in der Regel an streng systematischer Ordnung und Einheit, dagegen sind sie reich an interessanten Sachbemerkungen. Seine kurze originell sententiöse Schreibart fand ehemals viele Nachahmer, die **Lipsianer** genannt wurden. Sehr

schätzbar sind seine Schriften über die von ihm wohl überschätzte stoische Philosophie, seine Commentare und Anmerkungen über die Klassiker, seine zahlreiche Briefsammlung und seine Politicorum, s. civilis doctrinae lib. VI. Die meisten seiner zahlreichen, nie in einer Gesammtausgabe vereinigten Schriften sind zu Antwerpen und zu Leyden erschienen.

Liqueur (aus dem lat. Liquor), starken und fuselloser Branntwein, mit Zucker, feinem Gewürz und Kräutern versetzt. Ueber das Chemisch-Technische s. Schedels „praktische Anweisung zur Destillirkunst und Liqueurfabrikation“ (Ilmenau 1826) und Horix's „Anleitung zur Liqueurfabrikation“ (Mannheim, 1826). Durch Liqueurfabriken sind besonders Grasse, Nancy, Aix, Pfalzburg, Straßburg, Danzig und Breslau ausgezeichnet. Man hat Crêmes, Ratafia, doppelte und einfache Liqueurs, u. s. w.; Liqueurweine hingegen sind die im südwestlichen Europa häufig bereiteten künstlichen süßen Weine.

Liquid, klar, erwiesen, unläugbar, daher eine nicht bestrittene oder hinlänglich bewiesene Schuldforderung eine liquide heißt; liquidiren, eine Schuldforderung ansetzen und nachweisen, und Liquidation, diese Nachweisung selbst, Liquidationstermin, im Concurse der Termin, welcher den Gläubigern des Gantirers zur Angabe und Nachweisung ihrer Forderung gegeben wird. Liquidität einer Forderung, ihre Eigenschaft, daß sie liquid ist, Liquidant, derjenige, der liquidirt, dagegen Liquidat, der Schuldner, gegen den liquidirt wird. In der Natur heißt liquid soviel als flüssig (s. Tropfbar flüssig).

Liquor, überhaupt eine Flüßigkeit, insbesondre

ein geistige. Liquor anodynus Hoffm., die bekannten Hoffmännischen Tropfen, werden aus einem Theile gereinigten Vitriolöl und 4 Theilen höchst. geläutertem Weingeist, die zusammen destillirt werden, bereitet. (S. Hoffmann, Friedr.)

Liscov (Christian Ludwig), ein berühmter deutscher Satyriker, von dessen Leben nichts weiter bekannt ist, als daß er, wahrscheinlich um 1700 in Niedersachsen geboren, die Rechte studirte, in Lübeck Hofmeister, bei dem Probst des adeligen Klosters zu Preß um 1738 Privatsekretär war, sich in der Folge in Dresden aufhielt, und 1759 zu Eulenburg in Meißen, vermuthlich im Arrest, starb. Er war nicht nur für die Zeit, in der er schrieb, ein vortrefflicher Schriftsteller, sondern schrieb mit einem Geiste und einer Kraft, die selbst in unsern Tagen nur Wenigen zu Theil geworden ist. Noch war vor ihm kein Deutscher ein solcher Meister in der Ironie, und nur einige Wenige haben ihn in der Folge übertroffen. Sein Styl zeichnet sich durch nachdrucksvolle Kürze, feste männliche Stärke und eine für seine Zeit bewunderungswürdige Korrektheit aus. Sein bester Aufsatz ist die Abhandlung von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Skribenten, eine Satyre, ganz mit Lucians Laune und Swifts beissendem Witze geschrieben. Seine Schriften, die er immer anonym herausgab, sind von ihm selbst gesammelt: „Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften“ (Hamburg, 1739). Müchler veranstaltete zu Berlin 1806 die 3te Ausgabe in 5 Bänden.

Lissabon, Lisboa, die Hauptstadt des Königreichs Portugal, in der Provinz Estremadura, unweit der Mündung des Tajo, besteht aus drei Stadttheil-

len, Alfamo, Bairro alto und Melo, und den Vorstädten Alcantara und Junqueira, und hat 44,000 H. und 240,000 Einw., einen noch unvollendeten königlichen Pallast in Belem, Castell auf einem Hügel, geräumigen Hafen mit den 4 Forts St. Juliano, St. Antonio, St. Bogio und St. Sebastiano, die Wasserleitung Alcantara, Seidenzeuch-, Segeltuchmanufacturen, Taback-, Tressen-, Fayancefabriken, Schiffbau und lebhaften Handel. Hier befinden sich die höchsten Reichsbehörden, eine Akademie der Wissenschaften, die geographische Gesellschaft, Ingenieurakademie, königl. Bibliothek, u. a. Bekannt ist das schreckliche Erdbeben vom 1. Nov. 1755, wodurch die Hälfte von Lissabon zerstört wurde und 30,000 Menschen umkamen. Lissabon, ehemals durch seinen Schmutz und seine Unsicherheit berüchtigt, gehört jetzt zu den reinlichsten Städten und vor der Usurpation Don Miguels war auch für die öffentliche Sicherheit wohl gesorgt. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen sich der Commerzplatz und der Rocio oder Rosicoplatz aus. Auf letztrem wurden sonst die Auto da Fé's gehalten. In dem St. Josephsspitale finden jährlich 16,000 Kranke, und im Findelhause 1600 Kinder Aufnahme und Verpflegung. Lissabon ist auch der Sitz des Patriarchen von Portugal, dessen Einkommen jährlich 86,000 Thaler beträgt, mit einer zahlreichen Geistlichkeit. In der Nähe der Stadt befinden sich sechs bis sieben tausend Landhäuser (Quintas) und die Lustschlösser Ramalhao und Quelus.

List, ehemals Kunst, Geschicklichkeit, Klugheit, Weisheit, gegenwärtig nur die Klugheit und Geschicklichkeit, sich zur Erreichung seines Zweckes solcher Mit-

tel zu bedienen, die dem andern Theile verborgen sind, damit die Erreichung des Zweckes nicht hintertrieben werde (dolus), und ein solches heimliches Mittel selbst, welches sowohl ganz unschuldig (dolus bonus), als auch unerlaubt (dolus malus) seyn kann; doch verbindet man jetzt gewöhnlich mit List den Begriff des Bösen und Unerlaubten, wohl aus Mangel an gehöriger Ausscheidung der Begriffe.

List (Friedrich), geb. 1780 zu Reutlingen in Würtemberg, ward Professor der Staatswissenschaften in Tübingen, legte aber wegen Verdrießlichkeiten, die ihm sein rascher, feuriger Charakter zugezogen hatte, diese Stelle nieder, machte sich dann als Mitstifter und Consulent des deutschen Handelsvereins verdient, und wurde 1820 von der Stadt Reutlingen als Deputirter zur Ständeversammlung gewählt, in welcher er mit seltenem Freimuthe auftrat. Da List zu gleicher Zeit einen lithographirten Aufsatz zirkuliren ließ, worin mehre der Regierung mißfällige Anträge an die Stände enthalten waren, und eine Rede über die Gerechtigkeitspflege in Würtemberg in der Kammer hielt, worin die Regierung und ihre Beamten heftig angegriffen wurden, so veranlaßte der Justizminister eine Kriminaluntersuchung deßhalb gegen ihn beim Kriminalgerichte in Eßlingen, und hierauf der königliche geheime Rath die Ausschließung des Deputirten List aus der Kammer, weil eine Kriminaluntersuchung gegen ihn verhängt sey. Am 6. April 1822 wurde List auch wirklich wegen Ehrenbeleidigung und Verläumdung der Regierung, der Gerichts- und Verwaltungsbehörden Würtembergs zu zehnmonatlicher Festungsstrafe mit angemessener Beschäftigung verur-

theilt, und dieses Urtheil vom Oberappellati ons= richte bestätigt. Um dieser Strafe zu entgehen, ent= fernte sich List aus Würtemberg, lebte eine Zeit lang in der Schweiz, und gieng 1825 nach Nordamerika, um dort von der Freiheit der Rede in einer deutschen Ständeversammlung und der Selbstständigkeit ihrer Mitglieder Zeugniß zu geben. Man sehe über die= sen politisch und historisch höchst merkwürdigen Prozeß das 2te Bändchen der zu Zürich erschienenen Themis und die hallische Literaturzeitung von 1824. Nro. 220.

Litanei (griech.), das demüthige Bitten oder Be= ten, insbesondre in der katholischen Kirche ein nach einer besondern Form abgefaßtes Gebet, welches wech= selweise vom Pfarrer und Chore gesungen, oder von jenem und der Gemeinde gebetet wird, und das Ky= rie eleyson (s. d.) weiter ausführt. — Lange Li= tanei, im gemeinen Redebrauche unnütz verschwen= dete Worte, lange Brühe.

Lit de Justico, in Frankreich vor der Revo= lution diejenige feierliche Handlung, wo der König im Parlamente, auf dem Throne sitzend, Verordnun= gen als Gesetze einregistriren ließ, gegen welche das Parlament hartnäckig protestirt hatte. Doch wurde ge= wöhnlich auch gegen diese Handlung vom Parlamente Protestation eingelegt und einigemale mußten so ein= registrirte Verordnungen wegen fortgesetzter Wider= setzung der sämmtlichen Parlamente doch zurückgenom= men werden.

Literatur (vom Lateinischen literae, Buchstaben, Schrift, Wissenschaften), der gesammte Umfang mensch= licher Geisteserzeugnisse, die durch Schrift oder Spra= che mitgetheilt oder fortgepflanzt werden, insbesondre

der Schatz von Schriften und Büchern, welcher entweder überhaupt oder von Schriftstellern einer Zeit, eines Landes oder in einem bestimmten Fache vorhanden ist. So spricht man von einer allgemeinen, alten, neuen Literatur, von einer Literatur des achtzehnten, neunzehnten Jahrhunderts, von deutscher, englischer, medizinischer, belletristischer Literatur, u. s. w. Man braucht das Wort Literatur bald gleichbedeutend mit Wissenschaften, bald mit Gelehrsamkeit (s. d.), bald und am häufigsten mit Bücherwesen. Daher Literatus gleichbedeutend mit Gelehrter, oft auch nur ein solcher, der Studien gemacht hat; Literator dagegen ein Bücherkenner, Bücherkundiger. Literargeschichte, Literaturgeschichte, ist entweder gleichbedeutend mit Geschichte der wissenschaftlichen Kultur, oder nur Geschichte des Bücherwesens, welche letztre einen Theil der erstern bildet, und wieder in Kenntniß der Autoren (Biographie), Kenntniß der Bücher (Bibliographie) und Kenntniß der äußern Anstalten und Einrichtungen, durch welche die gelehrte Thätigkeit begünstigt wurde (Geschichte gelehrter Bildungsanstalten, Schulen und Universitäten, gelehrter Vereine, Bibliotheken u. s. w.) zerfällt. Von selbst versteht es sich, daß die Literärgeschichte in beidem Sinne so wie die Literatur selbst allgemeine, oder (nach Zeit, Ort und Fach) besondre seyn kann. In den alten Classikern finden wir nur einzelne Fragmente, Notizen und Vorarbeiten zur Literaturgeschichte, und so auch bei den Schriftstellern des Mittelalters. Der erste rohe Versuch zur Zusammenstellung allgemeiner Literarnotizen, aber ohne sonderliche systematische Ordnung, ist das Werk des Poly-

dorus Vergilius von Urbino de inventoribus rerum, welches zuerst 1499 erschien; der eigentliche Vater der Gelehrtengeschichte aber ist Conrad Gesner (s. d.) durch seine Bibliotheca universalis geworden, welche in 3 Abtheilungen zerfallen, und in der ersten ein allgemeines Schriftstellerlexikon, in der zweiten eine allgemeine systematische Literatur, und in der dritten ein alphabetisches Real-Repertorium enthalten sollte. Sie erschien zu Zürich 1545 — 55 in 4 Foliobänden. Den Namen historia literaria gebrauchte zuerst Lambeck auf dem 1659 erschienenen Entwurfe der Gelehrtengeschichte, dessen er sich bei seinen Vorlesungen darüber am Hamburger Gymnasium bediente. Ein Hauptwerk aus dem 17ten Jahrhunderte für Literärgeschichte ist noch Morhofs Polyhistor literarius, philosophicus et practicus, der zuerst 1688 erschien. Im 18ten Jahrhunderte wurde die Literargeschichte ein Lieblingsstudium der Gelehrten; Struve, Lobetanz, Gundling, Stoll, Zeltner, Neufeld, Bierling, Reimann, besonders aber Heumann (s. d.) durch seinen Conspectus reipublicae literariae, den zweckmäßige Systematik und wissenschaftliche Kritik auszeichnen, machten sich gleich im Anfange desselben um die Literärgeschichte verdient. Um 1752 erschien Joh. Andr. Fabricius Abriß einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit, worin die synthetische und analytische Methode vereinigt sind. Eine geistreichere und philosophischere Behandlung dieses Zweiges der Geschichte veranlaßten zuerst der Franzose Goguet und der Italiener Denina, und seitdem wurde sie immer mehr als selbstständige Wissenschaft behandelt. Den Versuch, sie in die allgemeine Geschichte

der menschlichen Kultur einzufügen, machten Iselin, Ferguson, Home und vorzüglich Herder; das Meiste für Literärgeschichte haben in der neuesten Zeit durch Sammeln und Ordnen, so wie durch Kritik die Deutschen gethan; unter denen Eichhorn und Wachler die vorzüglichsten literarhistorischen Werke geliefert haben, neben ihnen aber besonders S. G. Wald, J. G. Meusel und Fr. Schlegel Erwähnung verdienen. — Literaturzeitungen und literarisch-kritische Zeitschriften entstanden erst, als man schon seit einem Jahrhunderte politische Zeitungen besaß. Auf die Idee, auch die literärischen Erscheinungen durch die periodische Presse zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, gelangte man zuerst in Frankreich, wo seit 1665 das (mit Unterbrechung von 1790 — 1816) bis auf den heutigen Tag fortgesetzte Journal des savans erscheint, das sich jederzeit durch die Ausführlichkeit der aus den Büchern gelieferten Auszüge und durch gesundes und billiges Urtheil ausgezeichnet hat. Von den seit 1665 in Frankreich erschienenen Journalen begann der Mercure galant 1672, erhielt 1717 den Titel Mercure de France, und besteht unter dieser Aufschrift bis heute fort; die Mémoires de Trévoux erschienen von 1701 — 1780, von Jesuiten redigirt, die Année litéraire, durch Freron's (s. d.) Redaktion berühmt und berüchtigt, 1754 — 1776; das Journal étranger von 1754 — 62; das Journal encyclopédique von 1756 — 91; die Décade (später Révue) philosophique, litéraire et politique (1794 — 1807) zeichnete sich durch besondre Consequenz und Festigkeit aus; Millin's Magazin encyclopédique (1795 — 1818) wurde durch die mit einem etwas veränderten

Plane von Julien und A. redigirte Revue encyclopédique ersezt, welche neben dem Journal des savans als das vorzüglichste der jezigen franz. Journale zu betrachten ist. In der neuesten Zeit hat das unter Baron Feruſſacs Oberredaktion bestehende Bulletin universel den Plan eines Literaturrepertoriums für die ganze Welt auszuführen versucht. — Von italienischen Journalen, gewöhnlich durch ausführliche oft nur gar zu lange Auszüge charakterisirt, sind das Giornale de' leterati d' Italia (Venedig, 1710 — 1733), die Biblioteca italiana (Mailand, seit 1816), die Novelle letterarie (Florenz, seit 1740) die Antologia di Firenze, die römischen Effemeridi letterarie, das römische Giornale arcadico (seit 1819) und das in Pisa seit 1771 herausgegebene Giornale de' letterati zu erwähnen. Die beiden ausgezeichnetsten brittischen Literaturzeitungen sind das Edingburgh (früher von Jeffrey, seit 1825 von Macculoch) und das Quarterly-review (von Gifford, seit 1825 von Coleridge, dem Neffen des bekannten Dichters geleitet). Weniger ausführliche Beurtheilungen enthalten das Critical —, British — und Monthly — review, denen sich seit 1824 noch ein Westminster — review beigesellt hat. Von den nur zum Theile recensirenden Journalen sind das London — und das Edinburgh — magazine die vorzüglichsten. — In Deutschland lieferte zuerst Friedrich Nizsch von 1665 — 1670 eine lateinische Uebersezung des Journal des savans; das erste originale Journal in Deutschland waren Menckens Acta Eruditorum (s. d.), welche von 1682 — 1776 erschienen, sich keineswegs wie die meisten fremden Journale auf die inländi-

sche Literatur beschränkten, sondern das Ganze der europäischen Literatur zu umfassen strebten, und bei der entschiedenen Trefflichkeit der Mitarbeiter ungemeine Ausbreitung und großen Einfluß gewannen. Sie waren in der Zeit ihrer Blüthe mehr referirend als urtheilend, und lieferten neben den Recensionen auch kurze Abhandlungen. Neben ihnen erschien bald eine Menge theils deutscher, theils lateinischer minder bedeutender Journale, unter denen Thomasius Monatsgespräche (1688 — 1690) und Tenzel's monatliche Unterhaltungen zu erwähnen sind. Zugleich mit der Universität Göttingen entstand daselbst 1739 eine gelehrte Zeitung, die unter Hallers (s. d.) und Heynes (s. d.) Redaktion großes Ansehen erlangte, und noch jetzt unter dem Titel der Göttinger gelehrten Anzeigen fortbesteht. Entschiedenen Einfluß auf die Bildung Deutschlands hatten die Literaturbriefe (Berlin, 1759 — 65. 24 Thle.) von Lessing, Mendelssohn, Abbt, Nikolai u. A., und im noch höhern Grade die von Nikolai (s. d.) begründete allgemeine deutsche Bibliothek, welche in 225 Bänden die gesammte deutsche Literatur von 1766 — 1804 umfaßt, mit siegender Kritik eine Menge alter Vorurtheile verscheuchte und eine neue Periode der deutschen Kulturgeschichte herbeiführte. Neuere und noch gegenwärtig bestehende Journale sind die allgemeine Literaturzeitung, von Bertuch 1785 zu Jena gestiftet, von Schütz, Hufeland, Erfch redigirt, und 1804 durch Schütz und Erfch Versetzung dahin nach Halle verlegt, und die neue allgemeine Jenaische Literaturzeitung, welche seit 1804, von Eichstädt (s. d.) redigirt, erscheint, Becks Repertorium, das sich auf kurze Inhaltsanzeigen des Neue-

sten beschränkt, die heidelberger Jahrbücher der Literatur (seit 1808), die Wiener Jahrbücher der Literatur (seit 1818), der in Leipzig seit 1819 erscheinende Hermes, welcher häufig nicht unpassend mit dem Edinburgh — review verglichen worden ist, und die erst seit 1827 von Berlin aus redigirten, bei Cotta erscheinenden Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Auch populär geschriebene literarische Journale sind durch die an Zahl der Theilnehmer gewinnende deutsche Bildung entstanden, wohin das jetzt von W. Menzel trefflich redigirte Literaturblatt zum Morgenblatte und der literarische Wegweiser (jetzt unter dem Titel: Literarisches Notizenblatt), welcher der Dresdner Abendzeitung beigegeben ist, gehören.

Lithauen, Littauen, ehemaliges Großherzogthum, seit 1569 mit Polen vereinigt, jetzt aber zwischen Preußen und Rußland getheilt. Der preußische Antheil bildete Anfangs das lithauische Kammerdepartement, jetzt aber im Ganzen den ostpreußischen Regierungsbezirk Gumbinnen. Weit größer ist russisch Lithauen und begreift (ganz und theilweise) die Guvernemente Wilno, Grodno, Minsk, Mohilew und Witebsk. Die Lithauer, welche ursprünglich zu den Letten (s. Liefland) gehörten, somit ein finnischer Volksstamm, haben ihre eigne Sprache, und sind in Rußland meist griechischen, in Preußen meist lutherischen Glaubens.

Lithographie, s. Steindruck.

Lithochromie, die Kunst mit Oelfarben auf Stein zu malen und dann auf Leinwand Gemälde abzudrucken, wurde vor einigen Jahren von Malapeau in Paris erfunden, befindet sich aber noch im Zustande der Kindheit. Die Abdrücke, welche aus Malapeaus

Atteliers hervorgehen, müßen immer erst retouchirt werden, ehe sie zum Kaufe ausgeboten werden können. Die bisher ausgestellten lithochromischen Gemälde stehen an Kunstwerth noch weit unter den schwächsten Kopien. Eine ähnliche, aber wie es scheint vorzüglichere Erfindung Sennefelders nennt dieser Mosaik-Druck.

Lithotrittie, die Zerbröckelung des Steins in der Urinblase mittelst einer chirurgischen Operation, welche von Dr. Civiale in Paris 1826 erfunden wurde.

Lithurgik, die ökonomische Mineralogie, d. h. die Lehre von der Anwendung der Mineralien auf die Künste und Handwerke. Vergl. Naumanns Entwurf einer Lithurgik (Leipz. 1826).

Litorale, jedes Küstenland, insbesondre das ungarische Küstenland am adriatischen Meere, oder die Städte Fiume, Buccari und Porto-Re mit ihrem Gebiete. Es machte von 1809 — 14 einen Theil der illyrischen Provinzen aus, kam 1814 wieder an Oestreich und wurde 1822 mit Ungarn vereinigt. Das Gubernium ist zu Fiume.

Litotes, in der Redekunst die Verkleinerung eines Gegenstandes durch den wörtlichen Ausdruck; so z. B. nicht ohne Wohlgefallen, statt sehr wohlgefällig. Die Litotes ist als zweideutig da zu vermeiden, wo man bestimmt sprechen will. Sie gehört besonders einem gewißen gemäßigten Ausdrucke an.

Litra, (bei den alten Griechen ein Gewicht von 12 Unzen, ein Pfund; auf Sizilien, später auch zu Athen, soviel als Obolos. Die Franzosen haben daraus ihre Litre oder das Grundmaß für Flüßigkeiten gemacht, welche 1 Cubikdecimeter groß ist, und

33½ Unzen Wassers faßt. Daher die abgeleiteten Maße Kilolitre (1000), Hectol. (100), Decal. (10 Litres) und Decilitre (1/10), Centilitre (1/100 Litre).

Liturg hieß bei den Griechen derjenige, der ein öffentliches Werk verrichtete; daher Liturgie, die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes (s. d.) in christlichen Kirchen. Im engern Sinne sind Liturgien solche Bücher, welche die Liturgie einer Kirche enthalten; die Wissenschaft der zweck- und vorschriftsmäßigen Einrichtung des gemeinschaftlichen äußern Gottesdienstes heißt Liturgik. Die Liturgie der katholischen Kirche wurde zuerst von Gregor dem Großen (s. d.) begründet und unter den folgenden Päbsten weiter ausgebildet. Das Concilium von Trient hat den Päbsten die Abfassung neuer Ritualbücher übertragen, die seitdem auch bekannt gemacht und mehrmals verbessert worden sind. Es besteht für diesen Gegenstand eine eigne Congregation von Kardinälen zu Rom. Eine unbedingte Uebereinstimmung aller Länder in dem Ritus ist zwar nicht nothwendig, daher auch die meisten Diöcesen neben den allgemeinen noch eigne Rituallen und Agenden haben, deren Abfassung und Verbesserung den Bischöfen zusteht; doch aber ist es dem Geiste der katholischen Kirche angemessen, daß die innere Einheit sich auch durch die Gleichheit der Gebräuche offenbare, wozu besonders die Beibehaltung der lateinischen als gemeinsamer Kirchensprache führt. Die Gebräuche der griechischen Kirche sind in der Hauptsache dieselben, wie in der katholischen, die Kirchensprache ist die altgriechische. In der protestantischen Kirche sind die Gebräuche beim äussern Gottesdienste sehr vermindert und vereinfacht,

auch ist hinsichtlich der Einrichtung derselben den einzelnen Landeskirchen, ja den einzelnen Pfarrern ein viel größrer Spielraum gelassen, grundgesetzlich aber ist der Gebrauch der Landessprache an Stelle der lateinischen. Auf diesen Grundsätzen beruhen die Kirchenordnungen und Agenden, welche seit dem 16ten Jahrhunderte in den protestantischen Ländern Deutschlands abgefaßt und insgemein im Namen der weltlichen Obrigkeiten erlassen worden sind. Die 1822 in der preußischen Armee eingeführte Liturgie und der Versuch, sie zur allgemeinen Landesliturgie zu erheben, veranlaßte viele Flugschriften, worin das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten theils bestritten, theils vertheidigt wurde.

Livadien, das alte Hellas oder Mittelgriechenland, ist nördlich durch den Oeta von Thessalien getrennt, so daß der Engpaß der Thermopylen wenigstens für die Artillerie der einzige Eingang ist, und hängt südwestlich durch den Isthmus von Korinth mit Morea (dem Peloponnes) zusammen; ist östlich vom ägeischen, westlich vom jonischen Meere umflossen, und enthält auf 275 Q. M. über 250,000 meist griechische Einwohner. Den Namen hat es von der Stadt Livadia (Lebadia, 2000 H. und 6000 Einw.), und umfaßt die Landschaften Lokris, Phocis, Böotien, Attika, Megaris, Aetolien und Akarnanien; alle diese Ländernamen des alten Hellas sind jetzt wieder üblich, und die Hellenen theilen ganz Mittelgriechenland in Ost- und Westhellas. Die wichtigsten Orte sind ausser Livadia besonders Missolunghi, Lepanto (das alte Naupactos), Theben, Athen und Megara. Auch befinden sich in Livadien die Schlachtfelder von Leuktra, Pla-

täa und Marathon. Nach dem Conferenzprotokolle der 3 Mächte vom 3. Februar 1830 soll nur ein Theil von Livadien, nämlich die alten Landschaften Aetolien, Phokis, Doris, Lokris, Böotien und Attika zu Griechenland, das hieraus, dann aus Morea und der Insel Negroponte bestehen soll, gehören.

Liverpool, nach London die größte brittische Handelsstadt, in Lancashire, am Ausflusse des Mersey in's irländische Meer, in einer amphitheatralischen Lage, mit 14 Kirchen, 18 Bethäusern, 11,800 Häusern und 120,000 Einw. Der Hafen ist ein Meisterwerk der Kunst; in demselben liefen 1823 im Ganzen 9507 Schiffe ein und 2192 Schiffe aus. Die Ausfuhr betrug 1824 — 19 Mill. Pfd. Sterl. Auf den Schiffswerften arbeiten 3000 Zimmerleute. Bedeutend sind die Tabaksfabriken, Zuckersiedereien, Eisengießereien, Bierbrauereien, 2c. Das Athenäum, das Lyceum, der botanische Garten, das Stadthaus und die Börse verdienen Erwähnung. Die dortige Blindenanstalt ist die erste in England. Liverpool ist der Wohnort W. Roscoe's (s. d.), dessen kostbare Sammlungen von Büchern, Gemälden und Handzeichnungen 1816 öffentlich versteigert wurden.

Liverpool (Robert Baron Banks Jenkinson, Graf — Earl — von), geb. 7 Juni 1769 als der älteste Sohn des unter Pitts Verwaltung zum Viscount von Hawkesbury, Pair von England und Earl von Liverpool erhobenen trefflichen Finanziers Jenkinson, studirte zu Oxford, gieng dann auf Reisen, und trat 1791 zuerst im Unterhause als Anhänger der Regierung auf, der er fortwährend blieb. Er wurde hierauf seit 1793 zu Regierungsgeschäften verwendet,

1796 geheimer Rath, und Pitt nahm ihn in's Kabinet auf. Seit 1796 — 1808 war er unter dem Namen Lord Hawkesbury bekannt, wurde 1800 Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, bald darauf Colonial- und Kriegsminister, nach Pitts Wiedereintritt in's Ministerium Minister des Innern, und erhielt, als er nach Pitts Tode mit den übrigen Ministern seine Entlassung nahm, die unter dem Namen des Aufsehers der fünf Häfen bekannte lebenslängliche Sinecure mit einem Einkommen von 4000 Pfd. Sterl. und dem Rechte, fünf Mitglieder des Hauses der Gemeinen zu ernennen. Doch trat Lord Hawkesbury schon 1807 wieder als Minister des Innern in's Ministerium ein, erbte 1808 nach seines Vaters Tode die Pairschaft und den Titel Graf Liverpool, wurde 1809 an Cannings Stelle Minister des Aeußern, trat aber später dieses Portefeuille gegen ein anderes an Lord Castlereagh ab, wurde endlich 1812 nach Percevals Ermordung erster Lord der Schatzkammer, und erhielt sich mit Ruhm an der Spitze der Geschäfte, bis ihn im Februar 1827 ein Schlagfluß zur fernern Geschäftsführung unfähig machte, und er von Canning (s. d.) ersetzt werden mußte, der bereits seit 1822 an Castlereaghs (Lord Londonderry's) Stelle als Minister des Aeussern ihm zur Seite gestanden war.

Livia Drusilla, des Livius Drusus Claudianus Tochter, war zuerst mit Tiberius Claudius Nero vermählt, dem sie die beiden Söhne Drusus und Tiberius gebar. Als ihr die Wiederaussöhnung ihres Gemahls mit Octavian, vor dem sie nach Sicilien hatte fliehen müssen, gestattete, wieder nach Rom zurückzukehren, gewann sie hier durch ihre Reize den Trium-

vir so, daß dieser seine Gemahlin Scribonia verstieß und sich mit ihr, nachdem er sie schwanger ihrem Gemahle entrissen, im J. R. 715 verehlichte. Wie sehr sie ihre nunmehrige Macht mißbrauchte, beweisen die Verbannungen ihrer Stieftochter Julia; des Agrippa Posthumus und Anderer. Durch ihre schmeichlerischen Bitten wußte sie endlich auch den Octavian zu bewegen, ihren mit Nero gezeugten Sohn Tiberius zum Nachfolger im Reiche zu ernennen.

Livius Andronicus lebte um 250 v. Chr. als der erste römische Schauspieldichter, war aber ein geborner Grieche und ein Freigelassener des M. Livius Salinator. Im J. R. 514 brachte er das erste Schauspiel auf die Bühne. Seine Schreibart hatte noch viel Griechisches. Von seinen Gedichten, deren er viele in mehren Gattungen und unter diesen ein Gedicht über die röm. Geschichte schrieb, sind nur noch wenige unbeträchtliche Fragmente vorhanden, die man in der von Vossius (Leyden. 1620 4.) herausgegebenen Scriverischen Sammlung der alten römischen Tragiker findet. —

Livius (Titus), aus Padua gebürtig, der berühmteste römische Historiker, lebte um die Zeit von Christi Geburt bis zum Tode August's in Rom, und dann wieder in seinem Vaterlande, wo er im J. R. 770 starb. Unter den förmlichen Geschichtschreibern der Römer verdient er die erste Stelle. In ihrem ganzen ursprünglichen Umfange ging seine Geschichte von der Ankunft des Aeneas in Italien bis auf das J. R. 744, und bestand aus 140 — 142 Büchern, wovon wir aber nur noch das 1 — 10 und 21 — 45ste besitzen. Von dem Ganzen ist noch ein Auszug vorhanden,

aus welchem Freinsheim es wieder herzustellen suchte, dessen 95 Supplemente man in verschiedenen größern Ausgaben findet. Livius vereint in sich alle Eigenschaften eines würdigen und pragmatischen Geschichtschreibers, Treue, Genauigkeit, Beobachtungsgeist und meisterhaften Vortrag. Ausgabe von Drakenborch, Amsterdam 1738 — 46. 7 Bände 4.; von Ernesti. Leipzig 1785. 5 Bde. gr. 8. Die neueste Uebersetzung liefert Hr. Professor Klaiber in der Stuttgarter Sammlung von Uebersetzungen römischer Prosaiker.

Livorno, berühmte Handelsstadt in der toskanischen Provinz Pisa mit einem Freihafen am mittelländischen Meere, 8000 H. und 50,000 Einw., worunter 20,000 Juden, viele Griechen, Armenier und Türken, die hier eine eigene Moschee haben. Man findet hier Papier-, Tabak-, Korallen-, Alabaster-, Stärke- u. a. Fabriken. Im Jahre 1297 war Livorno noch ein offner Flecken; sein Handel stieg besonders, seit es im 15ten Jahrhunderte an Florenz gekommen war. 2) Eine Stadt im Piemontesischen mit 3600 Einw.

Livre (eigentl. Pfund), eine ehemals in Frankreich gewöhnliche Rechenmünze, wovon 6 einen Laubthaler ausmachten. Dies war der Gehalt des Livre Tournois (der in Tours galt), der pariser Livre galt ein Viertel mehr. Jetzt sind die Francs (s. d.) an Stelle der Livres getreten. Man rechnete immer nach dem Livre Tournois.

Livrée (franz.), Liverei, die ausgezeichnete und bestimmt vorgeschriebene Tracht eines herrschaftlichen Dieners. Sie kam zuerst bei den großen Hoflagern der frühern franz. Könige auf. — Zu London heißt

auch Livery die eigentliche Bürgerschaft der City, welche den Lordmajor u. s. w. wählt, und in 89 Companies zerfällt.

Llama, Glama, Kameelziege, Kameel, Camelus glama, südamerikanische Kameelart von des Esels Größe und ohne Buckel, kameelfarbig oder auch gelblich, mit schwarzer Rückenlinie, bewohnt die Cordilleras in großen Heerden und dient gezähmt als Lastthier, Milch- und Schlachtvieh; die stinkende Wolle gibt gleichwohl sehr feine Zeuche.

Llorente (Don Jouan Antonio), der Verfasser der ersten aktenmäßigen Geschichte der spanischen Revolution, ist zu Rincon del Solo bei Calahorra in Arragonien 1756 geboren und trat bereits 1770 in den geistlichen Stand, worauf er sich vorzüglich mit dem Studium des canonischen Rechtes und mit der Poesie beschäftigte, und mehre dramatische Arbeiten lieferte. Dieser weltlichen Bestrebungen ungeachtet wurde er 1785 zum Geschäftsträger und 1789 zum ersten Sekretär der Inquisition ernannt, und hatte hier Gelegenheit in den Archiven des Tribunals die Schändlichkeit und Barbarei desselben kennen zu lernen. Auf die Verleumdung, daß er ein Anhänger der franz. revolutionären Grundsätze sey, wurde er 1791 in seinen Sprengel zurückgesendet. Als nachher Don Manuel Abad la Sierra, als Großinquisitor, und später der Justizminister Jovellanos (s. d.) eine Reformation des Inquisitions-Tribunals beabsichtigten, wurde Llorente dabei zu Rathe gezogen, mußte aber auch diese Ehre nach Jovellanos Sturze mit dem Verluste seiner Stelle als Bevollmächtigter des heil. Offiziums büssen. Erst 1806

wurde er, um einige historische Dunkelheiten aufzuhellen, nach Madrid berufen, wo er 1806 zum Kanonikus der Hauptkirche in Toledo und 1807 zum Ritter des Karlsorden ernannt wurde. 1808 arbeitete er zu Bayonne an der Constitution für Spanien mit, weßhalb er nach der Wiederherstellung des alten Zustandes in Spanien die Flucht ergreifen mußte, und bis 1822 in Frankreich in Dürftigkeit lebte. In diesem Jahre mußte er wegen der Herausgabe seines Werks: „Portraits politiques des Papes" Frankreich in kürzester Zeit verlassen, und starb, da man dem alten Manne nicht einmal einen Rasttag zu halten vergönnte, wenige Tage nach seiner Ankunft in Madrid, wo damals noch die Cortes von 1820 geboten, und wo man ihn ehrenvoll aufnahm, den 5. Februar 1823 als ein Opfer der Verfolgungssucht des neunzehnten Jahrhunderts. Die Herausgabe seiner Inquisitionsgeschichte fällt in die Periode der Regierung des Königs Joseph, und ist dieses Werk von Höck, so wie der Auszug des Leonard Gallois zweimal in's Deutsche übersetzt worden. Von seinen übrigen Werken erwähnen wir noch: „Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution d'Espagne, avec des piéces justificatives (3 Bände, Paris 1815)," und seine 1818 zu Paris erschienene Selbstbiographie. Mehr über ihn sehe man in den Zeitgenossen Heft XII. der neuen Reihe.

Lloyd (Robert), geb. zu London 1733, gest. daselbst 1764, ein anmuthiger Dichter und Erzähler, dessen Erzählungen, Fabeln und Lieder zu den besten englischen gehören. Er hat auch Klopstocks Tod Adams

übersetzt. Seine Werke sind 1774 in 2 Bänden heraus gekommen.

Lloyd (Heinrich), geb. 1729 in der Grafschaft Wales in England als der Sohn eines armen Landpredigers, wohnte in einem Alter von 17 Jahren der Schlacht von Fontenoy bei, studirte dann auf einer Reise durch Deutschland die Einrichtungen und Manövers der verschiedenen Armeen dieses Landes, wurde nach einigen Jahren Aufenthalt in Oestreich Adjutant des des Generals Lascy, stieg im siebenjährigen Kriege bis zum Oberstlieutenant, und trat dann als General-Adjutant des Herzogs von Braunschweig in das preuß. Heer, nahm aber nach dem Hubertsburger Frieden seinen Abschied, und reiste nun in diplomatischen Geschäften. Nachdem er sich bei der Belagerung von Silistria (1774) rühmlich hervorgethan hatte, lebte er ohne ein bestimmtes Amt von dem Ertrage seiner Schriften, die ihm den Ruhm eines großen Taktikers erwarben, und von einer englischen Pension, die er für die Vermittelung der Verbindung des Königs Georg III. mit einer mecklenburgischen Prinzessin genoß. Er starb 1783 bei Huy an der Maas, wo er sich als Privatmann niedergelassen hatte.

Lloyd's Kafeehaus, das brillanteste und besuchteste auf Erden, wo täglich vielleicht Geschäfte für Millionen gemacht und alle politischen Nachrichten zuerst erholt, auch oft geschmiedet werden, steht in der City von London. Für die auswärtigen Correspondenten steuert jedes Mitglied der dasigen Assekuranz-Gesellschaft jährlich 10 Guineen.

Lo (Saint Lô), Hauptst. des franz. Dep. des Canals, an der Vire, mit 7400 Einw. und Handelsg., liefert

Cyder, Lachse, Schuh- und Eisenwaaren, Drogüets u. s. w. Der Bezirk von St. Lo hat auf 20,^{32} Q. M. bei 100,000 Einw.

Lobau, Donauinsel unweit Wien; von hier aus erzwangen die Franzosen am 21. Mai 1809 den Uebergang über den Strom, mußten sich aber bei Aspern (s. d.) besiegt dahin zurückziehen.

Lobeira (Vasco de), ein Spanier, der vermuthliche Verfasser des ersten aller Ritterromane, des berühmten Amadis aus Gallien, st. 1403. So wie dieser Amadis aus der Feder des Lobeira geflossen ist, haben wir ihn nicht mehr, sondern Ordonnez de Montalbo verbesserte im 16ten Jahrhunderte die Diktion desselben. Die 4 Bücher des Amadis machen einen Folioband aus.

Lobkowitz, eines der ältesten Adelsgeschl., das aus Rußland nach Böhmen kam, und unweit Prag vor 1000 und mehr Jahren die Burg Lobkowitz (d. h. Tiefenort) baute. 1624 ward Graf Zdenko Adalbert gefürstet, und dessen Sohn erhielt 1653 Stimme auf Reichstagen; auch hatten die Lobkowiz Sagan und die gefürstete Grafschaft Sternberg. Jetzt besitzt die ältere Linie 11 Herrschaft., darunter Bilin u. das Herzogth. Raudnitz, die jüngere aber 4 Herrsch., darunter die Sommerresidenz Droble. Erstere Linie hat 80000 Unterth. und $^2/_7$ Mill. Thlr. Eink., und wohnt zu Wien, letztere zu Prag. — F. Georg Christian v. Lobkowitz, geb. 1702, berühmter Held, bes. gegen die Türken und 1742 bei Braunau, st. zu Wien 1753; sein Sohn, der Feldmarschall Joseph, aber 1802.

Lobkowitz, Wolfslaus von Hassenstein, ein böhmischer Edelmann, geb. 1462, machte viele gelehrte

Reisen, diente einige Zeit im Kriege, bekleidete dann am böhmischen Hofe ansehnliche Würden, wurde Bischof zu Olmütz und Wladislau, begab sich zuletzt auf seine Güter und st. 1510. Er war einer der aufgeklärtesten Männer seines Zeitalters, ein eifriger Beförderer der wissenschaftlichen Kultur in seinem Vaterlande, und der Verfasser einiger schätzbaren Schriften, die Thomas Mitis in 2 Bänden edirte, wovon der eine seine Reden und Briefe, der andere seine Gedichte enthält. Auf die Einnahme Konstantinopels durch die Türken hat man von ihm das merkwürdige Distichon in vier Worten:

Conturbabantur Constantinopolitani
Innumerabilibus sollicitudinibus.

Lobositz, F. Schwarzenbergische Herrschaft und Städtchen an der Elbe, im böhm. Kr. Leitmeritz; Sieg Friedrichs II. über die Oestr. den 1. Oktob. 1756.

Locher, Jakob, auch Philomusus genannt, ein gekrönter Dichter, geb. zu Ehingen in Schwaben 1470 oder 71, studirte einige Zeit in Italien, lehrte zu Freiburg und Ingolstadt die schönen Wissenschaften, ward in viele gelehrte Streitigkeiten verwickelt und starb zu Ingolstadt den 4. Dezember 1528. Er hat sich durch Verbesserung des Geschmacks, reinere Latinität und manchen hellen Geistesblick um sein Zeitalter verdient gemacht. Er übersetzte Sebastian Brant's Narrenschiff in's Lateinische, und hat auch einige lat. Schauspiele geschrieben, worin er den Plautus nachahmte.

Locke (John), ein berühmter englischer Philosoph, wurde den 29. August 1632 zu Wrington unweit Bristol geboren, und theils in der Westminsterschule zu

London, theils im Christ-church Kolleg. zu Oxford erzogen und gebildet. Seine Studien betrafen die Medicin und Philosophie nach Descartes. In Begleitung des englischen Gesandten am churbrand. Hofe bereiste er 1664 verschiedene Gegenden Deutschlands, privatisirte dann in London, reiste 1675 nach Frankreich, und als sein Freund, Graf Shaftesbury, 1683 bei Jakob II. in Ungnade fiel und zum Erbprinzen von Oranien überging, so folgte ihm Locke. Um den Verfolgungen zu entgehen, hielt er sich stille in Amsterdam auf, bis ihm die 1688 erfolgte Revolution nach seinem Vaterlande zurückzukehren erlaubte. Er bekleidete hierauf einen Posten bei der Appellationscommission, und wurde 1691 zu einem Kommissair des Handels und der Plantationen ernannt, ein einträgliches Amt, das er aber bald wieder aufgeben mußte, weil die Lond'ner Luft seiner Gesundheit nicht zuträglich war. Von nun an hielt er sich größtentheils zu Oates in Essex, dem Landsitze seines Freundes Sir Francis Masham, auf, wo er auch den 28. Oktober 1704. starb. Als ein scharfsinniger Denker stand Locke geraume Zeit in seinem Vaterlande an der Spitze der spekulativen Philosophen. In seinem unsterblichen Werke über den menschlichen Verstand (Essay concerning human understandig, Lond. 1690. Fol. 18te Ausgabe, London 1788. 2 Vol. 8. Franz. von P. Coste. Amst. 1700. 4. deutsch von W. G. Tennemann, Jena 1795. 3 Th. 8.) wollte er den Inhalt und Umfang des menschlichen Verstandes bestimmen, und durch Festsetzung seines Gebiets der Philosophie nicht nur eine sichere Grundlage bereiten, sondern auch aus ihr die Streitsucht und den Geist des Zweifels verbannen. Obschon seine Philosophie dem

Tadel des Mangelhaften nicht entgehen kann, so bleibt ihm doch das große Verdienst, den Empirismus einmal mit aller Strenge durchgeführt zu haben. Er hat daourch manche Irrthümer der älteren gangbaren Theorieen von der Natur und dem Ursprunge der Erkenntniß aufgedeckt, und seinen Nachfolgern die Auffindung der Wahrheit erleichtert, auch hat er ein treffliches Beispiel einer psycholog. Analyse der Vorstellungen und Begriffe gegeben, und dadurch eine zweckmäßigere und sorgfältigere Behandlung der empirischen Psychologie veranlaßt. — Wie Locke überhaupt zu denen gehörte, die den größten praktischen Einfluß auf die Bildung der englischen Nation gehabt haben, so übte er diesen besonders auch in politischer Hinsicht durch seine two Treatises of government. Er geht darin gleich seinem Vorgänger Hobbes (s. d.) von dem Naturstande aus, denkt sich aber diesen nicht als einen Krieg Aller gegen Alle, sondern die Menschen in demselben unter dem Naturgesetze lebend, und läßt den Staat auf den Naturzustand folgen as eine Gesellschaft freier Menschen, in welcher die persönliche Freiheit wesentliche Bedingung der Verbindung bleibt. Er trennt deßhalb die gesetzgebende und executive Gewalt mit philosophischer Schärfe. — Mit Locke beginnt auch in Ansehung der Erziehung u. des Unterrichts eine neue Periode, denn er hat darüber in seinem Handbuche (Some thougths concerning education, Lond. 1690. 8. sehr oft; deutsch von Rudolphi, mit Anmerk. von Campe, Braunschw. 1787. 8.) eine Menge vortrefflich durchdachter und anwendbarer Grundsätze mitgetheilt. Rousseau hat aus den oben angeführten Traktaten über die bürgerliche Regierungsver-

fassung viel für seinen contrat social, so wie nicht weniger für seinen Emil aus den Gedanken über die Erziehung benützt. — In höhern Jahren beschäftigte sich Locke viel mit Lesung der Bibel, schrieb über die Vernunftmäßigkeit des Christenthums, und erklärte einige paul. Briefe mit so viel Einsicht in den wahren Sinn derselben, daß man ihn mit Recht unter die Reformatoren der Schriftauslegung rechnen kann. Seine sämmtlichen in engl. Sprache abgefaßten Werke hat man in ein Korpus gesammelt, das zuerst in London 1714 in 3 Bdn. Fol. und zum letztenmale 1801 in 10 Bänden gedruckt worden ist.

Locker, eine physische Eigenschaft der Körper, bildet den Gegensatz zum Festen (s. d.); daher auch tropisch ein Geistesprodukt locker heißt, dessen Theile in keinem genauen Zusammenhange mit einander stehen. In moralischer Hinsicht nennt man einen Menschen locker, der in seinen Grundsätzen nicht fest, aus Leichtsinn verschwenderisch und liederlich ist.

Lockwitz, schönes sächs. Dorf im Amte Dresden, am Lockwitzbache oder grimmaischen Wasser, und am Eingange des herrlichen Lockwitzgrundes, hat 800 Einw., eines der schönsten sächs. Schlösser, Park, Strohflecht u. s. w.

Locomotive, die Fähigkeit sich aus eigener Kraft zu bewegen (locomotiva vis).

Loder (Ferdinand Christian von), Anatom und philosophischer Arzt, k. russ. wirklicher Staatsrath, Leibarzt des Kaisers zu Moskau, Ritter des St. Wladimir- und des St. Annen-Ordens, Präsident des Kirchenrathes der ältesten evangelischen Gemeinde

des russischen Reiches zu St. Michael in Moskau und der zu derselben gehörigen Schule, Mitglied der kaiserlichen Gesetzcommission und der moskauischen Ritterschaft, auch des medizinischen Reichskollegiums und der Akademien der Wissenschaften und gelehrten Gesellschaften zu Petersburg, Berlin, Paris, Göttingen, Wien, Padua, Zürich, Erlangen, Hanau, Jena, Halle, Wilna, Moskau, Ehrenmitglied der moskauischen Universität, ist zu Riga 1753 geboren, und studirte in Göttingen Medicin, worauf er 1778 ordentlicher Professor an der mediz. Fakultät zu Jena und nach vielen gelehrten Reisen 1803 k. preuß. geheimer Rath und ordentlicher Professor der Medizin zu Halle wurde, 1810 aber als wirklicher Staatsrath und Leibarzt in k. russ. Dienste trat. Er ließ sich zu Moskau nieder, wo er 1812 die oberste Leitung der Sorge für die Verwundeten hatte, und 1814 die Oberdirektion des großen Militär-Hospitals übernahm, die er bis 1817 bekleidete. 1818 legte er an der Universität zu Moskau ein neues anatomisches Institut an, und begann öffentliche Vorlesungen über Anatomie. Seine übrige Zeit widmete er der Kirche und der Schule, medizinischen Consultationen und den ihm aufgetragenen außerordentlichen Krongeschäften. Von seinen Schriften erwähnen wir außer den vielen Dissertationen und Programmen sein anatomisches Handbuch (2. A. Jena 1810), seine Tabulae anatomicae (Weimar 1805) und seine Elementa anatomiae hum: corp. Er starb im April 1832.

Lodeve, franz. Stadt im Dep. des Herault, an der Ergue, mit 7500 Einw., Domkirche, Handelsgericht, Tuch-, Seidenhut- und Seifenfabriken. Der

Bezirk von Lodeve hat auf 23, 62 Q.M. g. 51000 E. Lodeve ist der Geburtsort des Card. Fleury (s. d.).

Lodi, 1) Delegation im mailändischen Gubernium, zwischen den Delegationen Cremona, Pavia und Mailand und dem Herzogthume Parma, 18½ Q.M. groß, mit 192,000 Einw. Darin die Flüsse Po, Adda, Lambro, Serio, Muzza. 2) Dessen Hauptstadt an der Adda, mit den 8 Vorstädten 17,800 Einw. in 1400 H. zählend, hat ein festes Schloß, Fayancefabrik, Seidenspinnerei und Weberei, Bereitung und Handel mit Parmesankäsen, Handel mit Töpfergeschirr, Seide und Seidenwaaren. Ueber die Adda führt eine mehr als 1000 Klafter lange Brücke. Hier siegte Bonaparte am 10. Mai 1796 mit 60,000 M. nach einem erbitterten Kampfe gegen 25,000 tapfre Oesterreicher unter Beaulieu, welche eine sehr feste Stellung eingenommen hatten, aus der sie diese Schlacht vertreiben sollte und wirklich vertrieb. Die Oesterreicher hatten 3000, die Franzosen 12000 Todte, Verwundete und Gefangene.

Lodomirien, d. i. Wladimirien oder Wladimir, ursprünglich ein ungarisches, dann polnisches Herzogthum, seit 1772 eine österreichische Provinz oder prädizirtes Königreich, mit Galizien (s. d.) jedoch ohne Gränzenunterschied verbunden.

Löbichau, Gut zwischen Altenburg und Nonnenburg, wo die verstorbene Herzogin von Kurland (s. d.) einen trefflichen Park angelegt hat.

Löffel heißen in der Jagdsprache die Ohren des Hasen.

Löffelente, eine Art wilder Enten oder Gänse mit einem schwarzen, breiten und weiten Schnabel in

Gestalt eines Löffels. (Anas platyrhynchos Linn., Löffelgans, Schallänte.) Auch Löffelgans, gewöhnlich der Löffelreiher (Platalea).

Löffelkraut (Cochlearia Linn.), eine Pflanze, welche ihren Saamen in Schötchen trägt, am Meerstrande des mitternächtigen Europa und auch in Deutschland wächst und in den Apotheken gebraucht wird. Die Blätter sind löffelförmig.

Löffler (Josias Fried. Chr.), geboren 1752 zu Saalfeld, gest. 1816 als General-Superintendent, ein als Theolog, Prediger und Verbesserer des Schulwesens unsterblich verdienter Mann.

Löfling (Peter), gebor. 1729 zu Tollforsbruch, verdienter Botaniker, gest. 1756; seinen Namen verewigt die Löflingia, eine Pflanzengattung.

Löhr (J. And. Ch.), geb. 1764 zu Halberstadt, Pfarrer zu Zwenkau, einer der verdientesten Jugendschriftsteller unsrer Zeit.

Loen (Joh. Michael), preuß. Regierungspräsident der Grafschaft Lingen und Tecklenburg, geb. den 21. Dez. 1694 zu Frankfurt a. M. aus einem alten niederländ. Geschlechte, studirte zu Marburg und Halle, hielt sich viele Jahre lang auf Reisen und an den vornehmsten deutschen Höfen, seit 1723 aber zu Frankfurt a. M. auf, und starb den 24. Juli 1776. Er hat sich durch viele theologische, belletristische, historische, polit. und philosoph. Schriften bekannt gemacht, die nicht ohne Beifall blieben, aber jetzt vergessen sind. In mehren kleinen Schriften that er Vorschläge, die verschiedenen Parteien der Christen zu vereinigen, und faßte endlich alles dahin gehörige in der Schrift: Die einzige wahre Religion, Frankf. 1750.

8. zusammen; dieses Buch machte viel Aufsehen und veranlaßte viele Streitschriften. Von seinen eigenen abwechselnden Schicksalen gibt Loen zum Theile in seinen kleinen Schriften (Frankf. 1749 — 52. 4 Th. 8.) Nachricht.

Löschen, Losen, Lossen, Entlossen, in der Schifferspracbe, die Waaren aus dem Schiffe bringen, was gewöhnlich binnen einer gewissen Zeit geschehen muß; für jeden Tag, den die Waaren länger an Bord bleiben, erhält dann der Schiffer eine gewisse Entschädigung. Loßplatz, ein gepflasterter Platz am Ufer, wo man die Güter einladet.

Lösegeld, s. Ranzion.

Löthen, zwei Stücke Metall mittelst eines weichen und zu diesem Zwecke flüssig gemachten Metalles oder Metallgemisches, Loth genannt, mit einander verbinden.

Löthrohr, Blaserohr, Tubus ferruminatorius, etwa 9 Zoll langes, dünnes, unten gebogenes und in eine höchst feine Spitze ausgehendes Röhrchen, womit man Metalle reduzirt, Glas biegt und das Verhalten der Fossilien in der Hitze beobachtet, welche kaum in Linsengröße auf einer Kohle vor die Oeffnung gebracht werden, die zunächst in eine Lampenflamme bläst. Das Blasen der Flammenhitze auf das Fossil darf nicht in Absätzen geschehen, man darf daher nur durch die Nase athmen. Das Verhalten des Fossils vor dem Löthrohre gehört zu seinen chemischen oder innern Kennzeichen. Ein besonderer Apparat bringt (statt der Lungenluft) Sauerstoffgas in das Löthrohr, wobei die Hitze noch mehr verstärkt wird.

Löwe (Leo), ein zum Katzengeschlechte ge-

hörendes, im heißen Afrika sich aufhaltendes, bekanntes Raubthier, von gelbbrauner Farbe, dickem Kopfe mit einer großen Mähne, großen Klauen und einem langen, am Ende mit einem Haarbüschel besetzten Schwanze. Wegen seiner Stärke, seines unerschrockenen Muthes, brüllender Stimme, ernster Miene und überhaupt wegen seines Furcht und Schrecken einflößenden Ansehens wurde er schon bei den Römern der König der Thiere genannt, daher das Beiwort der königliche Löwe. Bei den Dichtern heißt er auch Leu oder Leue. In der Astronomie führen auch zwei Sternbilder diesen Namen, im Thierkreise zwischen dem Krebse und der Jungfrau, der große Löwe, und zwischen dem großen Löwen und dem großen Bären, der kleine Löwe.

Löwen (Loeven, Leuven, franz. Louvain), Stadt im Königreiche Belgien, in der Provinz Brabant, an der Dyle, ist durch einen Kanal aus derselben in die Rupel mit Mecheln und der Schelde verbunden, hat durch ihre vielen Gärten einen großen Umfang, 4000 Häuser und 25,000 Einw. Die Universität ward 1426 durch Herzog Johann IV. von Brabant gestiftet, und zählte im 16ten Jahrhunderte 6000 Studenten. Sie ging im franz. Revolutionskriege ein, ward aber 1817 wieder hergestellt. Im 14ten Jahrhunderte hatte die Stadt 200,000 Einw., von denen die Hälfte durch die Wollen- und Tuchmanufakturen beschäftig wurde, von denen aber viele nach dem Aufstande von 1378 nach England flüchteten. Jetzt sind die Bierbräuereien der wichtigste Geschäftszweig, jährlich werden 150,000 Fässer ausgeführt. Auch der Getreidehandel ist bedeutend.

Löwen (Joh. Friedrich), geboren zu Klausthal 1729, nach einem wechselvollen und wenig glücklichen Leben gestorben als Registrator zu Rostock 1771, ein zwar nicht ausgezeichneter, doch mehr als mittelmäßiger deutscher Dichter, dem besonders leichte Erzählungen, scherzhafte Balladen und Romanzen wohl gelangen. Seine Schriften erschienen in 4 Bänden zu Hamburg 1765, wozu noch Romanzen (1771) und geistliche Lieder (1770) nachher hinzukamen.

Löwendal (Ulrich Friedrich Woldemar, Graf von), Marschall von Frankreich, geb. zu Hamburg den 6. April 1700. Sein Vater Woldemar Freiherr von Löwendal, der den 24. Juni 1740 zu Dresden als Oberhofmarschall und Kabinetsminister starb, war ein Sohn Ulrich Friedrich Güldenlöws, den König Friedrich III. von Dänemark auſſer der Ehe erzeugte. Ulrich Fr. Woldemar ging als gemeiner Soldat unter die Kaiserlichen und diente unter denselben schon 1713 in Polen, ward Hauptmann, ging dann in dänische Dienste und focht gegen die Schweden, allein schon 1716 kam er wieder zur kaiserlichen Armee und zeichnete sich in der Schlacht bei Peterwardein und bei der Belagerung der Festung Belgrad aus. Nachdem er von 1718 bis 1721 in Italien gefochten hatte, ging er nach Sachsen, ward bei der Armee König Augusts von Polen Feldmarschall, machte 1734 und 1735 den Feldzug am Rhein mit, trat dann in ruſsische Dienste, und wurde von der Kaiserin Elisabeth in die Ukraine und Krimm geschickt, wo er sich so auszeichnete, daß er die russische Armee zu commandiren bekam. Ludwig XV. bot ihm jetzt seine Dienste an, und er ging 1743 als General-Lieutenant nach Frank-

reich. Er rechtfertigte die gute Meinung, die man von ihm hatte, und machte in den Niederlanden große Eroberungen. Er agirte immer gemeinschaftlich mit seinem Freunde, dem Marschall Moritz von Sachsen, dieser, um den Feind im offenen Felde zu besiegen, Löwendal, um die Festungen wegzunehmen, die der Sieg zu belagern erlaubte. Sein Meisterstück war die Eroberung von Bergen ob Zoom (den 16. Sept. 1747), das die Holländer für unüberwindlich hielten, worauf ihn der König zum Marschall von Frankreich ernannte. Er starb den 17. Mai 1755. Er hatte große Kriegskenntnisse und verstand die Taktik nach ihrem ganzen Umfange, so wie die Ingenieurkunst und die spezielste Geographie.

Löwenfuß, ein Name verschiedener Pflanzen, deren Blätter einige Aehnlichkeit mit dem Fuße eines Löwen haben; 1) der gemeinen Alchemille oder des goldnen Gänseriehs, (Alchemilla vulgaris L.). 2) des Bärenlappes, (lycopodium alpinum L.).

Löwenmaul (Antirrhinum L.), ein viele Arten enthaltendes Pflanzengeschlecht. Der stehen bleibende Kelch bei demselben ist in 5 längliche Abschnitte getheilt, die höckerige Röhre des larvenartigen Blumenblattes endigt sich in zwei Lippen und enthält zwei kürzere Staubfäden, deren Staubbeutel nahe bei einander stehen, und einen Griffel mit stumpfem Staubwege.

Löwenstein-Werthheim, ein erlauchtes Geschlecht von kaiserl. und kurpfälzischer Abkunft, nach der Reichsgrafschaft Löwenstein in Schwaben benannt, ward 1494 nur reichsgräflich, erwarb im 15ten Jahrh. Werthheim, u. zerfiel in die ältere Linie Virneburg oder Freudenberg, und die jüngere, katholische Linie Roche-

fort oder Rosenberg. Beide sind jetzt fürstlich und haben große standesherrschaftliche Gebiete in Bayern, Würtemberg, Baden, Hessen und Böhmen.

Löwenthaler, holländische Silbermünze, $1^7/_{48}$ sächsischen Thaler werth.

Löwenzahn (Leontodon Taraxacum L.), der Name einer Pflanze, welche in ganz Deutschland auf den Wiesen wächst. Auch Hundslattich, Mönchskopf u. s. w. wird sie genannt. Die Blätter haben Aehnlichkeit mit einem Zahne wegen ihrer Auszackung, die Blume ist gelb.

Lof, Getreidemaß in Liv-, Ehst- und Kurland, in Reval 1988, in Riga 3285, in Kurland 3158 pariser Kubikzoll groß; in Reval ist es $^1/_{72}$ der Last und in Riga rechnet man es auch zu 100 Pfund.

Lofodeninseln, 5 größere und mehre kleine norwegische Inseln beim Stifte Drontheim, mit 3300 Einwohnern und starkem Dorsch- und Kabljaufang.

Log, in der Schifffahrt ein in England erfundenes Werkzeug, welches in einem schifförmigen, mit Blei beschwertem Holze besteht, welches an einer langen Leine, die von fünf zu fünf Faden bezeichnet ist, sich leicht von einer Spindel abspulet, befestiget vom Hintertheile des Schiffes in's Wasser geworfen wird, um die Länge des Weges zu messen, welchen ein Schiff bei unverändertem Winde in einer gewissen gegebenen Zeit zurücklegt.

Logarithmus, ein einzelner aus einer Reihe von Logarithmen (aus einer logarithmischen Reihe) d. i. von Verhältnißzahlen, die sich bei Umkehrung eines geometrischen Verhältnisses in ein arithmetisches bilden; hierbei gilt als konstante Regel, daß der Logarithmus

von 1 = 0 und der für die nächste Zahl im geometrischen Verhältnisse = 1 sey. Man nehme z. B. die geometrische Reihe 1, 7, 49, 343, 2401 u. s. f., so ist der Logarithmus von 1 = 0, von 7 = 1, von 49 = 2, von 343 = 3, von 2401 = 4, u. s. f. Insgemein versteht man jedoch unter Logarithmen schlechthin die Brigg'schen, d. i. diejenigen, deren correspondirende Zahlen um das 10fache wachsen, so daß sich die Zahlenreihe 1, 10, 100, 1000, 10,000, 100,000 u. s. w., und die Logarithmenreihe 0, 1, 2, 3, 4, 5 u. s. w. einander entsprechen. Die Zwischenzahlen zwischen 1 und 10, zwischen 10 und 100 u. s. f. haben dann einen Logarithmus mit Dezimal-Bruchtheilen; so ist der Logarithmus von 5 = 0, 69897, der von 50 = 1,69897, der von 500 = 2,69897, u. s. w., die meisten Logarithmen bekommen aber leider unendliche Bruchzahlreihen. Der Nutzen der Logarithmen besteht 1) in Vereinfachung solcher Rechnungen, wo größere Zahlen und besonders diejenigen, die aus der sphärischen Trigonometrie zu nehmen sind, vorkommen; denn hier wird die Multiplication natürlicher Zahlen zur Addition ihrer Logarithmen, und die Division von jenen zur Subtraction der letzteren; z. E. 79 × 94 = Log. 79 + Log. 94, d. i. = 1,8976271 + 1,9731279, = 3,870755, bei welchem Logar. man in Brigg'schen Tafeln 7426 findet; also ist 79 × 94 = 7426. — Oder $\frac{1122}{17}$ = Logar. 1122 — Log. 17, d. i. = 3,0499929 — 1,2304489, = 1,819544, bei welchem Logarith. sich 66 findet; also $\frac{1122}{17}$ = 66. — 2) Zur Möglichmachung solcher Be-

rechnungen, für welche sonst das Papier nicht ausreichen würde. Z. B. „Wie viel Ziffern bildet diejenige Zahl, die sich auf dem letzten Felde des Schachbretes ergibt, wenn das erste 2, und jedes folgende Feld das Quadrat der vorhergehenden Zahl erhält?“ Hier läßt sich nur durch Logar. finden, daß diese Zahl 27764858745538924727 Ziffern erfodert, welche (10 Ziffern auf 1 par. Zoll gerechnet) 336 Uranusbahnen lang ausfallen würden. — Logarithmik, Verhältnißzahlenlehre und Kunde von der Anwendung der Logarithmen.

Logau (Friedr. von), ein berühmter deutscher epigrammatischer Dichter, aus einem sehr alten schlesischen Geschlechte, geb. 1604, war Kanzleirath des Herzogs Ludwig zu Liegnitz und starb daselbst 1655. Nach Opitz hat Niemand so früh, als Logau, die deutsche Sprache richtig und schön geschrieben; sein Ausdruck unterscheidet sich durch Klarheit und Nachdruck, durch Angemessenheit und Leichtigkeit sehr merklich von der unbehilflichen Sprache seines Zeitalters; unter seinen Epigrammen finden sich zwar viele schlechte, aber ein großer Theil davon zeichnet sich durch glückliche Erfindung, scharfen und feinen Witz, muntre Laune, naive Wendungen, edle Gesinnungen, große Gedanken und eine meistens leichte, körnigte und angemessene Sprache aus. Die vollständigste Ausgabe seiner Sinngedichte gab Logau selbst unter dem Titel heraus: Salomons von Golaw deutscher Sinngedichte dreitausend (Breslau 1654. 8.) Ramler und Lessing erneuerten des Dichters Andenken durch eine neue Ausgabe seiner Sinngedichte im J. 1759 und behielten von 3553 Sinngedichten nur 1284 bei. Eine

neue, mit 3 Büchern vermehrte Ausgabe erschien in 2 Thl. Leipz. 1791. 8. Auserlesene Gedichte von Logau findet man in W. Müllers Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts. Bd. VI. (Leipz. 1824).

Loge, ein abgesondertes Gemach in einem größern Raume, so z. B. ein Betstübchen in der Kirche und im Theater ein Zimmerchen, das vorn nur mit einer Brustwand, oft auch nur mit halben Zwischenwänden versehen ist, der vornehmste und kostspieligste Platz für die ersten Klassen der Gesellschaft; in jedem Schauspielhause von einiger Bedeutung sind zwei und mehr Reihen solcher Logen, die mehr oder minder durch Tapeten und Möbles geziert werden, angebracht. Dann heißt auch Loge das Lokale einer Freimaurer-Gesellschaft, so wie die Gesammtheit derjenigen Maurer, die sich dazu halten, und eine Versammlung derselben, abgekürzt geschrieben mit □. Es wird Loge gehalten will sagen, die Glieder derselben sind versammelt. Jede Loge hat ihren Namen, ihre Vorsteher, unter denen der Meister vom Stuhle der oberste ist, und ihre dienenden Brüder.

Logier (Johann Bernard), aus einer Familie Refugiés, geb. 1780 zu Kaiserslautern in der Pfalz, zeigte schon in seiner frühsten Jugend seine seltenen Anlagen zur Musik, in der er solche Fortschritte machte, daß er, erst 10 Jahre alt, mit dem jungen Weidner, einem Sohne seines Lehrers, öffentlich ein Doppelconcert auf der Flöte zu blasen im Stande war. Ein späteres Concert gewann ihm das Interesse eines Engländers dergestalt, daß dieser ihm, als er nach dem bald darauf erfolgten Tode seiner

Mutter auf Veranlassung seines Vormunds das Studium der Musik aufgeben sollte (1805), den ehrenvollen Antrag machte, mit ihm nach England zu gehen, welchen er auch bereitwillig annahm. Nach einem 2jährigen ruhigen Aufenthalte daselbst ließ er sich mit der Erlaubniß seines Gönners bei dem Musikcorps des Regiments des Marquis von Abercorn, im nördlichen Irland, anstellen, wo er die Tochter des dortigen Direktors Willmann, seines Landsmannes, heirathete. Als nach Beendigung des Krieges sein Regiment entlassen wurde, kam er auf das Anerbieten des Lord Attamont als Organist an die westporter Kirche nach Irland. Hier war es auch, wo ihn die unbiegsame Hand seiner erst 7jährigen Tochter, die er im Orgelspiele unterrichtete, auf die Erfindung des Chiroplasten führte. Bald nachher ward er nach einem kurzen Aufenthalte in Dublin von Henry Johnstone als Componist und Musikdirektor seines Theaters angestellt und hierauf, als dieses sich aufgelöst hatte, widmete er seine ganze Aufmerksamkeit der Einführung seines musikalischen Lehrsystems, wozu er schon 1814 durch seine Vorlesungen über Harmonie das Publikum vorbereitet hatte. Auch ging dieses Unternehmen so glücklich von Statten, daß er im folgenden Jahre Schottland und England durchreiste, in Liverpool, Manchester, Chester, Glasgow, Preston ꝛc., sowie bald darauf in London bereits Akademien errichtet wurden, und Kalkbrenner, der damals Mitglied und Direktor der philharmonischen Gesellschaft war, nebst Sam. Webbe aus London sich zur Leitung seiner Akademie mit ihm verbanden. Durch eine Einladung der preußischen Regierung nach Ber-

lin berufen, nahm er daselbst den erwünschten Antrag an, drei Jahre zu bleiben und jährlich 3 Monate, seiner Angelegenheiten in London wegen, zu reisen. Nun hat sich dieses Lehrsystem bereits auch in Spanien, Amerika, Ost- und Westindien verbreitet.

Logier's Lehrmethode der Musik verbindet mit einem gleichzeitigen Unterrichte mehrer Schüler im Clavierspiele eine allmälig fortschreitende Harmonielehre. Anfangs wird den spielenden Zöglingen zur sicherern und richtigern Haltung der Hand die von Logier erfundene Maschine, Chiroplast genannt, an das Pianoforte angeheftet, und ein linirtes Notenbret mit Angabe der Noten auf demselben aufgestellt. Gleichwie Logier in dieser Methode die Anfänger von dem einfachen Grundthema oder einer leichten Melodie fortschreitend zu schwerern Stücken überführt, jedoch so, daß die besser Spielenden die Schwächern durch Variationen oder künstlichere Begleitung desselben Themas unterstützen; so leitet er sie auch in seinem Unterrichte von der Harmonielehre von den Tonleitern zu den einfachen Dreiklängen und verschiedenen Lagen derselben hin, und lehrt so ein Kind eine ihm vorgelegte Melodie mehrstimmig behandeln, ehe es noch seine eigenen kleinen Compositionen zu spielen im Stande ist. Rühmlichst bekannt sind auch seine zu diesem Behufe geschriebenen Elementarbücher, so wie sein System der Musikwissenschaft und des musikalischen Unterrichts. Im J. 1822 brachte Logier seine Methode nach Deutschland, und die leipziger „Musikalische Zeitung“ 1818, der Bericht des Kapellmeisters Spohr (Jhrg. 1822, St. 31), und die vortheilhafte Aeusserung von Moscheles 1822, welche beiden Letztern die ausserordentlichen Leistungen seiner An-

stalt in London durch eine Prüfung kennen lernten, beweisen zur Genüge, wie sehr Logiers Methode zur gründlichen Ausbildung der Musiktreibenden beitrage.

Logik (eigentlich λογικη, nämlich επιστημη), Denklehre, die Wissenschaft von den Gesetzen des Denkens (s. d.) und der richtigen Gedankenverbindung, wobei jedoch unter Denken nur das bloße oder analytische Denken (s. d.) verstanden wird, indem von dem synthetischen Denken oder dem Erkennen (s. d.) die Metaphysik (s. d.) handelt. Die Logik ist in Rücksicht auf das Denken, was die Grammatik in Rücksicht auf das Sprechen ist; so wie man nun in der Grammatik entweder die Regeln vorträgt, die für alle Sprachen gelten (wie z. B. es gibt eine dreifache Art der Zeit, eine gegenwärtige, vergangene und zukünftige), wo die Grammatik alsdann eine allgemeine heißt; oder bloß die Regeln für eine besondre, bestimmte Sprache, z. B. die lateinische, lehrt, wo sie alsdann besondre Grammatik wird, so ist die Logik auch entweder eine allgemeine oder besondre. Die allgemeine Logik lehrt die Gesetze des Denkens, ohne dabei auf die Beschaffenheit des Gedachten zu sehen, so wie die allgemeine Grammatik die Gesetze der Sprache überhaupt angibt, ohne auf die Worte zu sehen, die in der Sprache verbunden werden; die besondre Logik gibt Regeln für den Verstand, wenn er über eine bestimmte Art Gegenstände denkt, z. B. über theologische, juridische, u. s. w., so wie die besondre Grammatik die Regeln für die Verbindung bestimmter Worte, z. B. lateinischer, französischer u. s. w. angibt. So wie die Regeln der allgemeinen Sprachlehre in der besondern Sprachlehre sich wieder finden müssen, die

besondre Sprachlehre die allgemeine voraussetzt, so müssen auch die Gesetze der allgemeinen Logik sich in der besondern Logik wieder finden, d. h. die besondre Logik setzt die allgemeine voraus. Nennt man das, was gedacht wird, die Materie, und die Art und Weise, wie es gedacht wird, die Form des Denkens, so fällt in die Augen, daß die allgemeine Logik, die ganz von der besondern Beschaffenheit dessen, was gedacht wird, abstrahirt, und blos die Gesetze, nach welchen überhaupt richtig gedacht wird, angibt, sich blos mit der Form des Denkens beschäftigt und auf die Materie des Denkens nicht Rücksicht nimmt. Die allgemeine Logik ist aber wieder von doppelter Art; sie betrachtet nämlich entweder blos das Denken überhaupt, oder sie sieht dabei zugleich auf die Bedingungen und Hindernisse, unter welchen das Denken in der Erfahrung statt findet; im ersten Falle nennt man sie reine, im zweiten angewandte Logik. Die allgemeine reine Logik zerfällt wieder in zwei Theile, in die Elementarlehre und Methoden-Lehre. Die Elementar-Lehre stellt zuerst die Grundgesetze des Denkens überhaupt auf, und lehrt sodann die allgemeinen Gesetze für die verschiedenen Arten der Gedanken, für die Begriffe, Urtheile und Schlüsse; die Methodenlehre aber zeigt sodann die verschiedenen Verfahrungsarten, um mittelst jener Gesetze Einheit und Zusammenhang in die Erkenntniß zu bringen, und ihr dadurch wissenschaftliche Form zu geben, und handelt daher sowohl von der Methode überhaupt, als vom Erklären, Eintheilen und Beweisen, als den Grundbedingungen der methodischen Gedankenbehandlung, insbesondre. Indem wir hinsichtlich der Begriffe, Urtheile, Schlüsse, Erklärungen, Eintheilungen und Beweise auf die besondern

Artikel verweisen, haben wir die allen diesen Verstandes-Funktionen zu Grunde liegenden Grundgesetze des Denkens hier kurz anzugeben. Diese sind aber folgende drei: 1) Mannigfaltiges, was übereinstimmt, läßt sich in eine Einheit des Bewußtseyns vereinigen, ist denkbar; und also Mannigfaltiges, das sich widerspricht, läßt sich nicht in eine Einheit des Bewußtseyns vereinigen, ist nicht denkbar. Man nennt den ersten dieser Sätze den Satz der Einstimmung (principium identitatis), den zweiten den Satz des Widerspruchs (principium contradictionis). Sie sind beide gleichen Inhalts, nur daß der eine bejahend, der andre verneinend ausgedrückt ist. 2) Alles, was gedacht ist, hat einen zureichenden Grund. Man hat dieses Prinzip den Grundsatz des zureichenden Grundes (princ. rationis sufficientis) genannt. 3) Jeder Vorstellung, die gedacht wird, muß von zwei einander widersprechenden Merkmalen nothwendig eines zukommen. Man nennt dieses Prinzip den Satz des ausschließenden Dritten (principium exclusi tertii). Krug hat diese Grundsätze so ausgedrückt und benannt: „Setze nichts widersprechendes, sondern nur Einstimmiges (principium theseos). Wenn du von entgegengesetzten Bestimmungen eine gesetzt hast, so mußt du die andre aufheben (principium antitheseos); setze nichts ohne hinreichenden Grund (princ. syntheseos).“ Die bisher aufgestellten Prinzipien, als Grundgesetze des Denkens, bilden ein in sich selbst geschlossenes und vollendetes Ganze, sie greifen organisch in einander, und bestimmen die Form jeder regelmäßigen Gedankenreihe, mithin auch jedes wissenschaftlichen Systems, sie greifen organisirend in alle Wissenschaften ein. Widerspruchlosigkeit oder

Einstimmung (convenientia) und Folgerichtigkeit oder Zusammenhang (consequentia) sind daher die allgemeinen Kennzeichen aller, insbesondre aber der logischen oder formalen Wahrheit, welche in der Angemessenheit unserer Vorstellungen und Erkenntniße zu den Regeln des bloßen Denkens besteht. — Die angewandte allgemeine Logik zerfällt in die angewandte Elementarlehre, welche die empirischen Erkenntniß-bedingungen als einschränkende Bedingungen mit ihren schädlichen Folgen und den dagegen dienlichen Mitteln erwägt, somit die Lehre vom Irrthume (s. d.) und dessen Heilung behandelt, und in die angewandte Methodenlehre, welche die Art und Weise zeigt, wie durch dieselben Bedingungen beim sorgfältigen Gebrauche jener Mittel die Erkenntniß vervollkommnet werden kann, und daher theils von der Erwerbung, theils von der Mittheilung der Erkenntnisse handelt. Erkenntnisse werden zuerst erworben durch Erfahrung (s. d.), welche sowohl innre durch die Vernunft (s. d. u. Glaube), als äussre (durch die Sinne) und letztre wieder eigne und fremde seyn kann, erweitert durch Schlüsse, welche bei der äussern oder eigentlich sogenannten Erfahrung meist auf der Induktion (s. d.) und Analogie beruhen, und durch Nachdenken (s. d.) überhaupt, welches entweder ein unmittelbares, oder ein mittelbares ist, und wovon letztres beim Hören oder dem mündlichen Unterrichte, und beim Lesen (s. Lektüre) oder dem schriftlichen Unterrichte statt findet. Die Mittheilung der Erkenntnisse besteht in dem mündlichen sowohl als schriftlichen Unterrichte, wenn sie einseitig, und in der Unterredung, wenn sie wechsel- oder gegenseitig ist. Bei erstrem kommt es beson-

ders auf die Lehrart (s. d.), bei letztrer, in soferne die Urtheile der sich unterredenden Personen sich entgegengesetzt sind, auf die Beobachtung der Regeln des Disputirens (s. d.) an. — Daß das Wort Logik von λογος herkomme, ist unstreitig. Da aber λογος sowohl Sprache oder Rede, als Verstand oder Vernunft bedeutet, so könnte man fragen, ob jener Ausdruck ursprünglich nicht vielmehr eine Sprech- oder Rede-Wissenschaft, als eine Verstandes- oder Vernunftwissenschaft anzeige. Indessen kommt darauf nicht viel an. Da nämlich eine Anleitung zum richtigen Denken zugleich auch eine Anleitung zum verständigen oder vernünftigen Reden und Unterreden ist, so ist es insoferne gleichgiltig, ob man den Namen der Logik von jener oder dieser Bedeutung des Wortes λογος ableitet. Doch scheinen bereits die Alten bei dem Ausdrucke Logik mehr an die letzte als an die erste Bedeutung des Wortes λογος gedacht zu haben. Wegen des innigen Zusammenhanges des Denkens und Sprechens und der Anweisung zu beiden nannten die Alten die Logik auch Dialektik (ars disserendi) und betrachteten dieselbe als das Fundament oder gleichsam als die Elementarlehre der Rhetorik. Weil aber auch die Logik oder Dialektik oft als eine bloße Disputirkunst (Eristik) oder gar als eine Kunst einen trüglichen Schein hervorzubringen oder Andre durch verfängliche Fragen und unrichtige Schlüße zu verwirren (Sophistik oder Paralogistik) gebraucht oder vielmehr gemißbraucht worden, so hat dieser Mißbrauch nicht nur die Wissenschaft überhaupt in übeln Ruf gebracht, sondern auch denen, welche die Ehre derselben retten wollten, Veranlassung gegeben, den

Mißbrauch unter dem Titel der Dialektik von dem guten Gebrauche unter dem Titel der Logik zu unterscheiden. Da die Logik sich mit dem Denken als einem Zweige der ursprünglichen Thätigkeit des menschlichen Geistes beschäftiget, so bildet sie einen Theil der Philosophie, und da sie die Gesetze des Denkens, wovon alles systematische Wissen abhängt, lehrt, gewissermassen diejenige Wissenschaft, welche alle übrigen erst möglich macht, also ein wahres Organon, aber freilich, da sie sich mit den Gesetzen des formalen oder analytischen Denkens allein beschäftigt, kein materiales, sondern nur ein formales Organon, daher sie auch oft unter dem Namen der Formalphilosophie zugleich mit der Sprachlehre den übrigen Wissenschaften als Realwissenschaften entgegengesetzt wird, was sich indeß wohl nicht rechtfertigen läßt, da ja die Gesetze des Denkens und Sprechens als solche auch Realität haben, und insoferne die Logik und Grammatik eben so gut Realwissenschaften sind, unbeschadet der ihnen gleichfalls zukommenden Eigenschaft als Vorbereitungswissenschaften für alle übrigen Fächer. Was die Geschichte der Logik betrifft, so begann ihre wissenschaftliche Ausbildung erst bei den Griechen, wo sie durch die eleatische Schule zuerst ausgebildet wurde, aber bald in Sophistik ausartete, und dann in den Sophisten und den Anhängern der megarischen Schule fleißige Pfleger fand, bis endlich Aristoteles den ersten umfassenden und rein wissenschaftlichen Versuch machte, die Denkformen in abstracto darzustellen, und dadurch im eigentlichen Sinne der Vater der Logik wurde. Auch waren seine Untersuchungen zugleich auf die Kriterien der Wahrheit gerichtet, worin Epi-

kur, Zeno, der Stifter der stoischen Schule, Chrysipp u. A. ihm nachfolgten. Im Mittelalter und besonders unter den Scholastikern stand die Logik im höchsten Ansehen, ward aber meistens zur bloßen Sophistik und Disputirkunst herabgewürdigt, bis endlich Raymundus Lullus, Campanella, Gassendi, Peter Ramus, Baco u. A. ihr wieder eine bessere Gestalt zu geben suchten. Descartes und Malebranche vermischten die Logik zu sehr mit der Metaphysik; um so mehr haben Locke, Leibnitz, Wolf, Tschirnhausen, Thomasius, Crusius, Ploucquet, Lambert, Reimarus für die Ausbildung der neuern Logik gethan, die endlich durch Kant und seine Schüler, Kiesewetter, Maaß, Hoffbauer, Jakob, Krug, Fries, so wie durch Maimon, Bardili, Schulze, Reinhold u. A. auf die gegenwärtige hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht wurde, während Schelling und besonders Hegel (s. d.) ganz eigenthümliche Ansichten über die Logik geltend zu machen suchten.

Logistik, höhere Rechenkunde, insbesondre die Berechnung der Zeit und des Raumes für faktische Bewegungen. Logistica sexagenaria, Lehre von den 60 theiligen Brüchen. —

Logmann, einer der beiden höchsten Richter in Island für andere, als Criminalfälle (die der Gouverneur entscheidet); ihnen sind die Syssle-Mannen (mit ihren Logrittumannen oder Beisitzern) in den 4 Provinzen untergeordnet.

Logographen, Sagenschreiber, heißen die ältesten griechischen Prosaiker, welche es versuchten, das Epos in geschichtliche Erzählung aufzulösen. Sie sind meist aus Jonien und dem Anfange des 5ten Jahrh.

v. Chr., und nur Fragmente sind von ihnen übrig. Herodot bildet den Uebergang von ihnen zu den eigentlichen Geschichtschreibern.

Logogriph, Buchstabenräthsel, ein Räthsel, bei welchem man durch die angedeutete Wegnahme oder Versetzung einzelner Buchstaben verschiedene Dinge in einem Worte und daraus endlich das Wort selbst errathen läßt; wie z. B. folgendes von Fr. Kind:

Mit fünfen komm' ich, die Blätter zu rühren;
Am Eisen nag' ich nur mit vieren;
Mit dreien bin ich ein goldnes Thor
Des Mädchens im Rosengewand;
Mit zweien warn' ich vor dem Ohr
Des Horchers an der Wand.

Auflösung: Frost, Rost, Ost, St! —

Logomachie (griechisch), ein Streit, der darin seinen Grund hat, daß die Streitenden verschiedene Begriffe mit den Worten verbinden, und darum sich nicht verstehen, während sie in der Sache selbst vielleicht einerlei Meinung. Viele Streitigkeiten der Gelehrten lassen sich zuletzt auf solche Wortstreite zurückführen.

Logos, im Griechischen das Wort, aber auch die Vernunft, der Geist; da die Gottheit die höchste, reinste Vernunft, der höchste Geist ist, so nennt Johannes in seinem Evangelium den Gottmenschen Jesus Christus den menschgewordenen Logos, in der bekannten Stelle: „Und das Wort ist Fleisch geworden, u. s. w.“ —

Logthing, der gesetzgebende Körper im norwegischen Storthing oder der Reichsversammlung, aus

einem Viertheile seiner Glieder bestehend. Die übrigen bilden das Odelsthing, in welchem die Gesetze zuerst vorgeschlagen, und von da an den Logthing gebracht werden, vorausgesetzt, daß sie die Genehmigung des Odelsthing erhalten haben. Können sich beide Abtheilungen über die Annahme oder Verwerfung des Vorschlages nicht vereinigen, so trit der ganze Storthing zusammen, und es entscheiden dann $^2/_3$ seiner Stimmen über den Vorschlag. Beide repräsentative Körper halten ihre Sitzungen öffentlich und die Verhandlungen werden gedruckt. Der Logthing ist das höchste Gericht in Untersuchungen wegen Amtsverbrechen der Mitglieder des Staatsraths und der Reichs-Versammlung; wider seine Urtheile findet keine Begnadigung als bei erkannter Todesstrafe statt.

Lohe, die abgeschälte und zu Pulver gestampfte Rinde der Eichen, Erlen, Birken und Fichten, wie sie von den Gerbern zur Zubereitung des Leders gebraucht wird. Eichenlohe, Birkenlohe, u. s. w.

Lohbad, bei den Gerbern derjenige Ort, wo sie die zur Lohe bestimmte Rinde trocknen lassen.

Lohgerber, ein Gerber, der die Häute mit Lohe gar macht oder gerbet, zum Unterschiede von Weißgerbern. (S. Gerberei.)

Lohenstein (Daniel Kaspar von), Erbherr zu Kittlau, Reisau und Roschkowitz, geb. zu Nimptsch in Schlesien 1635, studirte zu Leipzig und Tübingen, machte ansehnliche Reisen, wurde kaiserl. Rath und Stadt-Syndikus zu Breslau, und starb 1683. Er war ein frühreifer und sehr fähiger Kopf, der mit wahrem dichterischen Genie eine ausgebreitete Gelehrsamkeit verband. Aber leider fehlte es ihm, wie der

damaligen Zeit überhaupt, an Geschmack und Kritik, daher er sich verleiten ließ, den falschen und ausschweifenden Witz der neuern Italiener nachzuahmen, so daß alle seine Poesien von welschem Unsinn und deutscher Pedanterei strotzen, und einzelne schöne Gedanken, die seinem Genie Ehre machen, unter einem Haufen von frostigen Allegorien, Spitzfindigkeiten, Tiraden und dunkeln Anspielungen ganz vergraben liegen. Am auffallendsten finden sich diese Fehler in den Trauerspielen, die unter seinen poetischen Werken das Erheblichste sind; sie heißen: Ibrahim Bassa, Agrippine; Epicharis; Kleopatra; Sophonisbe; und Ibrahim Sultan. Sie sind gesammelt in seinen Trauer- und Lustgedichten (Breslau 1680, 1689, Leipzig 1733). Von seinen prosaischen Werken ist der Heldenroman „Arminius und Thusnelda“, der aber erst nach Lohensteins Tode durch seinen Bruder und den Pastor Wagner vollendet wurde, durch einzelne wahrhaft erhabene Stellen, kernigte Ausdrücke und eine männliche Sprache ausgezeichnet. Lohensteins zahlreiche Nachbeter, welche die sogenannte Lohensteinische Schule bilden, haben seine verfehlte Manier angenommen, ohne seinen Geist zu besitzen, und tragen sonach den Charakter der höchsten Erbärmlichkeit.

Lohnbedienter, Lohnlackai, zwar jeder Bedienter, der um Lohn dient, in engerer und gewöhnlicher Bedeutung aber eine Person, welche einem Fremden, der ankommt, auf die Zeit seines Aufenthaltes zu dienen, insbesondre ihn bei Besehung der Merkwürdigkeiten und Abstattung seiner Besuche zu leiten bereit ist. Dergleichen dienstbare Geister finden sich in allen Gasthöfen bedeutender Städte, und besitzen

gewöhnlich ausnehmende Lokalkenntnisse und Gewandtheit.

–Loir, franz. Fluß, 24 M. lang, zuletzt schiffbar, entspringt unweit Chartres, und erreicht oberhalb Angers die Sarthe. Das Dep. am Loir und Cher mit der Hauptst. Blois, im ehemaligen Orleanois, hat auf 120, 36 Q. M. gegen 214000 Einw., viele Haiden, kreidigen und morigen Boden, auch im Bezirke Romorentin ungesunde Luft, viel Wein und Obst, Eisen, Kalk und Flintsteine, in Paris aber 2 Deputirte, und die Behörden in Orleans.

Loire, der größte Strom Frankreichs, entspringt am Fuße des Berges Garbier auf dem Gebirge Jour, in der Gegend von Aubenas im Departement Ardeche, wird bei St. Rambert schiffbar und fällt nach einem Laufe von 144 Meilen unterhalb Nantes, auf der Spitze von Croisic in das atlant. Meer. Er giebt 3 Departements, dem der Loire, dem der Ober- und dem Nieder-Loire den Namen. — Das Departement der Loire, im südöstlichen Frankreich, zwischen den Departements Saone und Loire, Rhone, Isere, Ardeche, Oberloire, Puy de Dome und Allier ist 92½ Q. M. groß, mit 343,600 Einw.. ein weites, von den Rhone- und Auvergnergebirgen und dem Mont Pilat eingeschloßenes Thal auf beiden Seiten der Loire; hat Obst-, Wein- und Hanfbau, Viehzucht, Bergbau auf Blei und Steinkohlen, Flintenstein-, Marmor- und Mühlstein-Brüche, großen Kunstfleiß. Es wird in 3 Bezirke: Raonne, Montbrison und St. Etienne getheilt.

Loiret (d. i. der kleine Loir), Nebenfluß der Loire bei S. Menin, gibt einem Depart. im ehemaligen Orleanois den Namen, welches 126$^{17}/_{20}$ Q. M., gegen

288,000 Einw., starken Kornbau, viel Hanf, Safran, Wein und Obst, auch gute Fabriken, Orleans zur Hauptstadt, und in der Kammer 3 Deputirte hat.

Loke, s. nordische Philosophie.

Lokmann, mit dem Zunamen der Weise, ein berühmter arabischer Fabulist, der zu Davids Zeiten gelebt haben soll. Was Aesop den Griechen war, das war Lokmann den Arabern, ein berühmter Erzähler moralischer Dichtungen von eigener und fremder Erfindung, die lange mündlich forterzählt wurden, ehe man sie aufschrieb. Von Lokmanns übrigen Werken, von seinen Parabeln, Gleichnißen, Sentenzen und Sittensprüchen, deren Zahl bis auf 10,000 angegeben wird, hat sich Verschiedenes im Manuscript erhalten. Durch Erpenius wurden die dem Lokmann zugeschriebenen Fabeln zum Erstenmale in Europa 1615 durch den Druck bekannt; sie erschienen arabisch mit einer lateinischen Uebersetzung; die beste französische Ausgabe ist die 1818 von Caussin zu Paris besorgte; in's Deutsche hat sie Schaller 1826 übersetzt.

Lokris, eine Landschaft im alten Hellas oder Mittelgriechenland, mit der Hauptstadt Lokri, s. Griechenland.

Lolch, ein Name, welchen in einigen Gegenden zwei Pflanzen führen, welche als Unkraut unter dem Getreide wachsen: 1) der Schwindelhafer (Lolium L.); 2) das Taubenkorn (Agrostema Gittago L.).

Lollard, ein arger Ketzer, der 1325 zu Köln verbrannt wurde, dessen Sekte, die Lollarden, aber später in Oestreich, Flandern, England u. s. w. mit Mühe auszurotten war; sie nahmen an, Gott könne das Unterirdische nicht sehen, und verübten daher in

Kellern abscheuliche Dinge. In der Folge hießen auch die Waldenser, Wikleſiten und andre Gegner des Pabſtes Lollarden.

Lolli (Antonio), ein großer Virtuoſe auf der Violine, aus Bergamo, war 1762 — 1773 würtembergiſcher Conzertmeiſter, trat dann in ruſſiſche Dienſte, wo er von Katharina II. beſonders hochgeſchätzt wurde, hielt ſich in England und Spanien auf und ſtarb 1790 in Italien. Mit einer erſtaunenswürdigen Fertigkeit verband er die kühnſte und regelloſeſte Phantaſie; die höchſten Töne wußte er zu greifen, kehrte ſich dabei aber häufig an gar keinen Takt, ſo daß ihm Niemand accompagniren konnte; man nannte ihn daher nur den muſikaliſchen Luftſpringer. Er ſcheint für ſeine Zeit das geweſen zu ſeyn, was für uns Paganini iſt. Auch durch mehre Compoſitionen hat ſich Lolli bekannt gemacht

Lombard, ſ. Leihbank. Der Name ſoll daher kommen, weil Lombarden zuerſt dieſes Inſtitut nach Deutſchland brachten.

Lombarden, Lombardei und lombardiſch-venetianiſches Königreich, ſ. Longobarden.

Lombardiſche Schule, ſ. Italien (Bildungs-Geſchichte von) und Malerei.

Lombardus (Petrus), ein berühmter Scholaſtiker des 12ten Jahrhunderts, auch Magister sententiarum genannt, weil er ſeine Lehren durch Sentenzen aus den Kirchenvätern zu beweiſen ſuchte, auch 4 Bücher von Sentenzen herausgab, welches ſein Hauptwerk und eine Sammlung patriſtiſcher Excerpte, nach den Materien geordnet iſt, worin die Materien ſelbſt wieder unter einander in ſyſtematiſche Verbindung

gesetzt sind. Dieses Werk wurde unzählige Male aufgelegt und genoß bis zur Reformation des größten Ansehens. Lombardus war aus Navarra in der Lombardei gebürtig, studirte unter Abälard (s. d.), ward Lehrer der Theologie zu Paris, dann Bischof daselbst, und starb 1164.

Lomenie de Brienne (Etienne Charles), Cardinal, Erzbischof und Staatsminister von Frankreich, geb. 1727 zu Paris, ergriff den geistlichen Stand, in dem er ungeachtet seiner Verbindung mit d'Alembert, Morellet und andern als freisinnig bekannten Männern, sich bald von Stufe zu Stufe schwang, 1760 Bischof von Condom, 1763 Erzbischof von Toulouse, und 1787 Finanzminister wurde. So ein trefflicher und aufgeklärter Bischof aber Brienne auch war, als einen so schlechten Finanzmann bewies er sich nun, so daß sich Ludwig XVI. 1788 gezwungen sah, Necker an seiner Stelle zum Finanzminister zu ernennen. Brienne, inzwischen zum Erzbischofe von Sens erhoben, erhielt zur Entschädigung für das verlorne Portefeuille den Cardinalshut, auf den er aber 1791 verzichtete, als er den Eid auf die Constitution geleistet hatte. So freisinnig Brienne auch war, so entging er doch der Wuth der Revolutionspartei nicht, wurde im Nov. 1793 verhaftet und am 16. Febr. 1794 in dem Gefängnisse in Folge der erlittenen Kränkungen todt gefunden. Sein Bruder (Athanese Louis Marie), früher Kriegsminister, fiel in demselben Jahre unter der Guillotine.

Lomnitzer Spitze, der höchste Gipfel der Karpaten, in der ungar. Gespannschaft Zips, über'm Kleinkahlbacher Thale, hat 8100 oder 8316 Fuß Seehöhe,

an sich selbst etwa 1200 F. Höhe, und ist wegen allseitiger Felsen fast unersteiglich. —

Lomonosoff (Michailo Wassiljewitsch), Etatsrath und Professor der Chemie bei der Akademie zu St. Petersburg. Er ward 1711 unter Fischern am Eismeere geb., und mußte bis in sein 16tes Jahr mit auf den Robben- und Wallfischfang. Aus Liebe zu den Büchern entrann er darauf seinen Eltern und kam nach Moskwa, wo er durch die Unterstützung eines Landmannes in einer Klosterschule untergebracht wurde. Mit einigen andern Seminaristen wurde er 1735 nach Petersburg in das Gymnasium geschickt, um in der Mathematik und Physik Unterricht zu erhalten, und von da nach 2 Jahren nach Deutschland, wo er besonders die Universität Marburg besuchte. Auf der Rückreise fiel er preuß. Werbern in die Hände, entfloh aber glücklich aus Wesel, erhielt in Rußland obige Beförderungen und starb 1765. Er war ein mit großen Talenten ausgestatteter und kenntnißreicher Mann, der als Dichter und Prosaiker sich auf's rühmlichste hervorthat, und der Schöpfer der neuen Dichtersprache seines Vaterlandes, so wie überhaupt der Vater der russischen Literatur genannt zu werden verdient. Man hat von ihm 2 Bände Oden und ausserdem mehre sehr geschätzte weltliche und geistliche Liedergesänge, die Petreide, ein Heldengedicht auf Peter den Großen, eine Grammatik der russischen Sprache und einen Abriß der russischen Geschichte, endlich mehre Werke über Mineralogie, Metallurgik und Chemie. Admiral Tschitschagoff schildert in seiner Lebensbeschreibung Lomonosoffs ziemlich umständlich die Schicksale dieses geistreichen Mannes.

London, Hauptstadt des britischen Reiches und Residenz des Königs, auf beiden Seiten der Themse in Middleserſhire, die größte, reichste, und bevölkertste Stadt in Europa und der größte Handelsplatz der Erde, $1^1/_2$ Q. M. groß, besteht aus 3 Theilen: 1) die City, oder östlicher Theil, auf der rechten Seite der Themse; mit dem Tower (einer alten Burg), dem Hause der ostindische Compagnie, dem Versammlungshause der Akademie der Wissenschaften, der Paulskirche, dem Hafen an der Themse, vielen Waarenlagern, Kajen und Docks; 2) Westminster oder der westliche Theil auf der rechten Seite der Themse, der Sitz des Hofes und des Parlaments; mit den königl. Palästen St. James, Buckingham, Carltonhouse, Whitehall, Sommersetthouse, Westminsterhall, der Westminster-Abtei, dem Palast der Königin, der Schatzkammer, dem brit. Museum; 3) Southwark, in Surreyshire, der südliche Theil Londons, am linken Ufer der Themse und der Sitz der Fabriken und Manufakturen aller Art und meist von hoher Vollkommenheit. In London befinden sich die Bank von England, das Direktorium der ostindischen Compagnie, die Südsee-, Levante-, Hudsons-, afrikanische u. a. Handlungsgesellschaften, verschiedene Assekuranz-Gesellschaften, äußerst lebhafter Handel und Schifffahrt; über 4500 wissenschaftliche Institute und Schulen, darunter eine Universität, die Gesellschaft der Wissenschaften, Musik-Gesellschaft, ferner die zur Beförderung der Künste, für Alterthumskunde, Medicin, Ackerbau, Mineralogie und Naturkunde; 18 öffentliche Bibliotheken, das britische, das ägyptische Museum, das neue London-Museum, der botanische Garten, die königl. Gemäl-

degallerie u. s. w. Ganz London zusammen umfaßt 8191 Strassen, 34 Marktplätze, 75 Squares oder Plätze, welche in der Mitte einen Rasenplatz einschließen, und 245,000 ein bis sechs Stockwerk hohe Häuser in sich, unter denen man über 500 gottesdienstliche Gebäude, 22 Hospitäler u. 95 Armenhäuser, 4,050 Erziehungsanstalten, 176 Buchdruckereien, 800 Buchhandlungen, 5200 Bier- u. 9000 Kaffeehäuser zählt. Einwohner sind 1,274,800, worunter 50,000 Fremde. Der fast stets bedeckte Himmel, noch mehr aber der schwere, wie eine Wolke auf der Stadt ruhende Steinkohlendampf sind Ursache, daß man selbst von der hohen im Mittelpunkte der Stadt gelegenen Paulskirche herab die ungeheure Häusermasse selten ganz zu übersehen vermag. Ein besonders unfreundliches und düsteres Ansehen hat die City mit ihren engen Strassen und rauchigen Häusern, in denen an trüben Wintertagen oft schon um 2 Uhr Nachmittags das Licht angezündet wird. Die Vornehmen halten sich daher beinahe durchaus in Westminster auf, während die großen Handlungs-Comtoirs in der City sind. Die wichtigsten Fabriken Londons sind in Seide, Wolle, Baumwolle, Gold, Stahl, Silber, Messing, Zinn, Leder, Glas ꝛc.; aber auch die Zuckersiedereien und Porter- und Alebrauereien sind bedeutend; der Londoner Handelsstand hat 3/4 Theile des ungeheuren britischen Handels in seinen Händen; die Stadt besitzt an 5000 Schiffe, und jährlich kommen 15,000 Schiffsladungen an. Fast 1/3 Theil der Volksmenge Londons wird durch Handel und Schifffahrt beschäftigt. Von den Londoner Theatern ist das wichtigste das königl. Theater oder das italienische Opernhaus auf dem Haymarket, zunächst für große italieni-

sche Opern und Ballets bestimmt, auf welchem die Catalani, die Marianne Sessi, und die Strina Sacchi, so wie andere Künstler und Künstlerinnen der ersten Größe glänzten. Das 1790 abgebrannte Gebäude wurde 1818 in seiner gegenwärtigen herrlichen Gestalt wieder aufgeführt, und faßt bequem 2500 Menschen. Das Drurylane-Theater bildete sich schon unter Jakob I., erhielt aber seine gegenwärtige Gestalt erst 1811 und ist gleich dem Conventgarten-Theater, welches 1662 entstanden ist und 1809 nach dem Muster des Minerva-Tempels zu Athen neu aufgebaut wurde, vorzüglich dem recitirenden Schauspiele bestimmt. Den Sommer über wird auf dem Haymarket-Theater, welches durch Foote (s. d.) besonders berühmt wurde, gespielt, der Ertrag aber ist, da die Theater im Sommer wenig besucht werden, nur gering; auch sind ausser Foote niemals besonders berühmte Künstler auf demselben aufgetreten, während die beiden oben erwähnten Bühnen durch Garrik, Kemble, Kean, Siddons u. s. w. weltberühmt wurden. Ausserdem gibt es mehre kleinere Bühnen, so wie auch Schauplätze für das den Engländern eigenthümliche rohe Schauspiel des Boxens (s. d.), dann für den grausamen Hahnenkampf, wo auch Hunde-, Bären- und Stier-Hetzen gegeben werden; in Sadlers Well sind sogar die alten Seegefechte der Römer aufgelebt, indem der große, innere Raum auf dem Boden ein Wasserbecken bildet. — Was das Alter von London betrifft, so scheint es schon vor den britischen Feldzügen Caesars als Stadt bestanden zu haben, und Tacitus erwähnt ein Londinum, das als ein Hauptsitz des Handels zu betrachten sey. Konstantin der Große soll Lon-

don mit Mauern umgeben, und den ersten Bischofssitz daselbst errichtet haben. Unter der Heptarchie war es die Residenz des Königs von Essex, und wurde durch Alfred den Großen zur Hauptstadt von England erhoben und mit Privilegien versehen, die ihm nachher Wilhelm der Eroberer bestätigte. Noch unter der Königin Elisabeth war London fast ganz auf die heutige City beschränkt. Im J. 1603 starben in London an der Pest 30,561 Menschen; 1665 wüthete die Pest zum letztenmale, und betrug die Zahl der Todten wohl an 100,000. Im Jahre 1666 verzehrte das Feuer, welches vom 2. September Sonntags Nachts bis zum Donnerstage brannte 13,200 Häuser, 87 Kirchen und 26 Hospitäler. Ueber London s. „Londin. illustrat." (London 1814, Fol.), „The picture of London" (1819, 20. Aufl., mit Kupfern). Ueber das dasige Fabrikwesen s. J. Konr. Fischer's „Tagebuch einer zweiten Reise über Paris nach London und einigen Fabrikstädten Englands" (Aarau 1826.).

Londonderry (Heinr. Rob. Stewart, Lord, Viscount und Marquis), Staatsminister, Lordlieutenant der Grafschaft Londonderry, geh. Rath, Ritter des Hosenbandes ꝛc., stammte aus der schottischen Familie Stewart, die durch die Gallowey mit dem königl. Hause Stuart verwandt war, und war zu Mount Stewart in Irland 1769 geboren. Schon als Student zu Cambridge bewunderte er Pitts System, dem er in der Folge fest anhing, kam 1789 durch den Einfluß seines Vaters in das irländische Unterhaus, wo er Anfangs für das Volk, bald aber für die Regierung sich erklärte, und wurde nach der Ernennung des Lord Camden zum Vicekönig von Irland erster Staatssekretär,

in welcher Stellung er insbesondre gegen die katholischen Rebellen blutige Strenge übte. Nach der Vereinigung Irlands mit Großbritannien trat er in das allgemeine großbritannische Parlament, begleitete unter Addington die Stelle eines königl. geh. Raths und Präsidenten des Board of controul, und ward nach Pitts Wiedereintritt als Lord Castlereagh (so hieß er bis zum Tode seines Vaters im April 1821, worauf er den Titel Marquis von Londonderry annahm) 1805 Kriegsminister. Im J. 1806 nach Pitts Tode war er mit Canning auf Seite der Opposition, trat aber 1807 zugleich mit Canning in's Perceval'sche Ministerium, und empfahl seitdem in Verbindung mit seinem Freunde Wellington stets den Krieg; beide lenkten nun durch das britische Kabinet das Schicksal Europas und bewirkten durch ihre Beharrlichkeit Napoleons Sturz. Seit Percevals Tode (1812) war sein Einfluß im Kabinete überwiegend; er war beim Congresse zu Chatillon (s. d.), schloß den Traktat von Chaumont (s. d.), und trug auf den Congressen zu Wien und Paris viel zur Aufrichtung des gegenwärtigen europäischen Staatensystemes bei. Er war nie ein Freund Frankreichs gewesen, und sah die Wiedereinsetzung der Bourbons als nothwendig für die Sicherheit Europas an. Als nach dem Laibacher Congresse die politischen Angelegenheiten durch die Verhältnisse in Spanien, die griechische Sache und die fortdauernden Unruhen in Irland neuerdings verwirrt und schwierig wurden, gerieth der körperlich kranke und durch Arbeit und den Parlamentskampf erschöpfte Lord Londonderry in eine Gemüthskrankheit und geistige Zerrüttung, in der er sich in seiner Fieberangst am 12.

August 1822 selbst das Leben nahm, indem er sich auf seinem Landhause North-Cray bei London mit einem Federmesser die arteria carotis des Halses durchschnitt. Er wurde in der Westminster-Abtei feierlich begraben, zum nicht geringen Jubel des Pöbels, besonders des irischen, dem der Lord, welcher zu dem entschiedensten Torysmus sich bekannte, längst verhaßt war. Er wurde auf den eben zu haltenden Congressen zu Wien und Verona durch den Herzog v. Wellington, im Depart. des Auswärtigen durch Canning (s. d.) ersetzt. Als Mensch und Privatmann war Londonderry voll Milde, Nachsicht und Wohlwollen, beförderte die Wissenschaft, liebte Blumen, Musik und Landschaftsmalerei; als Staatsmann war er ausgezeichnet durch seine Reden im Parlamente, unerschütterlich in seinem Systeme, gleichgiltig gegen die Volksgunst, und, ohne der Kraft der Regierung etwas zu vergeben, mild und verbindlich gegen die Opposition. An Feinden fehlte es ihm als eifrigem Anhänger des Pitt'schen Systemes nicht, wobei es indeß die jetzt allgemeine Ansicht ist, daß er an Größe des Geistes seinem Vorgänger Pitt nicht gleich kam, und nicht selten mit Befangenheit über seine Zeit urtheilte. Am heftigsten haben ihn das Morning-Chronicle, die Times, Napoleon und Lord Byron getadelt.

Londoner Bank, die stärkste aller Zeddelbanken und überhaupt aller Geldcorporationen, bildete sich 1694 mit einem Fond von 7½ Mill. Thlr., der sich bisher auf 160 — 170 Mill. erhöhet hat.

Longchamp, ein Vergnügungsort für die vornehme Pariser Welt, am rechten Seineufer, unterhalb Paris in einem Winkel gelegen, den der Fluß bildet.

Noch mehr als jetzt war Longchamp vor der Revolution von der großen Welt besucht; bis zur Revolution war es ein Nonnenkloster, welches Isabelle, die Schwester des Königs Ludwig des Heiligen stiftete, wohin sie sich im Alter zurückzog und daselbst 1269 starb. Sie ward von Leo X. im J. 1521 selig gesprochen, und ihre Gebeine wurden als Reliquien verehrt. Ausser ihr starben in Longchampe auch König Philipp der Lange († 1321), dessen Tochter Blanka, und die Prinzessin Johanna von Navarra.

Longhi (Joseph), geb. 1768 im Kirchenstaate, kam 1797 nach Mailand, wo er sich als Kupferstecher unsterblichen Ruhm erwarb, und selbst den berühmten Morghen übertraf. Der Vicekönig Eugen ernannte ihn zum Professor an der Kunstakademie in Mailand; als solcher hat er bereits mehre treffliche Schüler gebildet. Zu seinen besten Stichen gehören der Philosoph nach Rembrandt; Dandolo nach Mettrini; die Magdalena nach Correggio; Galathea nach einem Gemälde von Albano; die Vision des Hesekiel, und die Vermählung der heiligen Jungfrau, beide nach Rafael.

Longimetrie, s. Geometrie.

Longinus (Dionysius), ein platonischer Philosoph und Rhetor des 3ten Jahrhunderts nach Chr. Geb., dessen Lebensumstände wenig bekannt sind. Von seinen größtentheils verlornen, zum Theil nur in Bruchstücken übrig gebliebnen Schriften ist die sehr schätzbare Abhandlung περὶ ὕψους (vom Erhabenen), obgleich nicht ohne Lücken, auf uns gekommen, die der Einsicht und dem feinen kritischen Gefühle ihres Verfassers viele Ehre macht, und die Natur des Erhabenen in Gedanken und Schreibart durch Regeln

und Beispiele vortrefflich erläutert. Die beste Ausgabe ist von Morus (Leipz. 1769. gr. 8. mit einem Nachtrage kritischer Bemerkungen, ebend. 1773. gr. 8.) Boileaus franz. Uebersetzung und seine Betrachtungen über den Longin sind bekannt. Eine deutsche Uebersetzung lieferte J. G. Schlosser zu Leipzig 1781.

Longisland, 1) Halbinsel des Staates Neuyork, bildet mit Connecticut den 27 M. langen Longisland-Sund mit der Einfahrt Hell Gad, enthält 3 Counties, den Hauptflecken Oyster-Bay und 44 Q. M. wohlangebauten Landes. 2) Eine Kette von Hebrideninseln, insbesondre von Lewis, Harris, Barra u. s. w.

Longobarden, ein teutsches Volk, das zum ersten Male wichtig wurde in der Geschichte, als der griechische Kaiser Justinian der Erste um das Jahr 527 oder vielleicht auch 548 ihm Wohnsitze in Pannonien einräumte. Denn bald darauf trat Alboin, ein kühner Held, an ihre Spitze, der zuerst durch die Zerstörung des damals mächtigen Reiches der Gepiden sich hohen Ruhm erwarb, dann aber sogar, lüstern nach dem Besitze Italiens, vielleicht selbst eingeladen von Unzufriedenen, im Frühlinge des Jahres 568 seine Longobarden und zahlreiche Schaaren aus andern Völkern über die Alpen führte, mit dem Vorsatze, das schöne Land zum Wohnsitze seines Volkes zu machen. So kraftlos war die Verfassung der Griechen, und so zaghaft waren die Italiener selbst, daß binnen kurzer Zeit Oberitalien in die Gewalt der Longobarden kam. Nur Pavia that lebhaften Widerstand, und ergab sich nicht eher, als nach einer dreijährigen Belagerung (572). Wegen seiner Festigkeit ward es Sitz

der longobardischen Könige. Hart war das Schicksal der wehrlosen Bewohner Italiens. Die Sieger eigneten sich Landeigenthum zu, wie es ihnen nur immer beliebte, und der ursprüngliche Besitzer mußte ihnen dasselbe bauen. Die alte Verfassung des Landes wurde durch neue longobardische Einrichtungen völlig verdrängt. Das eroberte Land ward in mehre Bezirke abgetheilt, welchen Grafen vorstanden; die Grafen standen unter den Herzogen, alle unter dem Könige. Die Königswürde ward durch Wahl ertheilt. Jagd und Viehzucht liebten die Longobarden vornehmlich; doch blühete auch der Ackerbau unter ihnen bald schön auf. Zwei hundert und sechs Jahre hat dieses Königreich in vollem Glanze gedauert; Unruhen der Großen und Kriege, besonders mit den Griechen und Franken, fielen in diese Jahrhunderte, aber auch schöne Zwischenzeiten des Friedens, der Ordnung und des innern Wohlstandes; und mehre Könige der Longobarden zeichneten sich durch löbliche Eigenschaften aus. Das Reich der Longobarden umfaßte das feste Land von Venedig, Mailand, Modena und Toskana, Savoyen und Genua, den Strich von Perugia bis zu dem adriatischen Meere und von Capua bis Tarent. Karl der Große vereinigte es 774 unter dem letzten Könige Desiderius (s. d.) mit dem Frankenreiche, ließ ihm jedoch dem Wesentlichen nach seine bisherige Verfassung. Die Nachkommen Karls des Großen besaßen es großentheils nur in verderblichem Kampfe mit mächtigen Parteien, deren Plan es war, sich der fränkisch-teutschen Oberherrschaft zu entziehen und die Krone des Königreiches Italien nebst der Kaiserkrone irgend einem von den eingebornen Großen des Lan-

des aufzusetzen. Der vielfache Regierungswechsel, welcher dadurch, besonders bis zu Otto's des Großen Zeiten, in Italien statt fand, brachte vieles Unglück über dieses Land. Vor der Wuth der spoletischen, friaulischen und anderer Parteien, von welchen die Könige gehoben oder gestürzt wurden, verschwand fast alle Sicherheit. Hiezu kam, daß die Großen, besonders die Bischöfe, bei der öffentlichen Verwirrung ihre Macht ausnehmend erweitert und die minder mächtigen Bürger des Staates fast gänzlich darniedergedrückt hatten, und daß die Ungarn in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts äußerst verwüstende Einfälle in das Land machten. Doch trifft man in Bezug auf das Innere des lombardischen Italiens um diese Zeit auf eine schöne Erscheinung. Es ward der Grund zur bürgerlichen Freiheit in mehren Städten dieses Landes gelegt. Das Recht, welches diese Städte im neunten und am Anfange des zehnten Jahrhunderts ausübten, zur Vertheidigung gegen die Räubereien auswärtiger Völker, besonders der Ungarn, sich mit Mauern zu umgeben und zu befestigen, bahnte ihnen zuerst den Weg zur Unabhängigkeit. Mit dem Rechte der Selbstvertheidigung kehrte den Städtern das Gefühl ihrer Wichtigkeit zurück. Bald wurde das Streben nach bürgerlicher Freiheit um so reger, da sich in Italien noch mehre Ueberbleibsel altrömischer Städteverfassungen fanden, oder wenigstens die Erinnerungen davon hier noch lebhafter waren, als in andern Ländern. Ferner, der um diese Zeit beginnende Handel dieser Städte erzeugte Wohlstand und mit dem Wohlstande hob sich auch der Sinn für Rechte. Endlich, bald nachdem die städtische Freiheit begon-

nen hatte, bewarben sich selbst viele Edle, besonders minder mächtige Edle, um das Bürgerrecht in diesen Städten, erhielten dasselbe, und gaben nun den Städten neuen Glanz. Unter den unruhvollen Regierungen der damaligen Kaiser wuchsen die lombardischen Städte immer mächtiger empor; denn da Jene, in Angelegenheiten andrer Art verwickelt, den Strom der Neuerungen nicht zu hemmen vermochten, so war bereits gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts die Bildung freier Verfassungen in vielen lombardischen Städten dem Wesen nach vollendet. Es war um diese Zeit ein freier Bürgerstand in der Lombardei vorhanden, welcher sich der Oberherrschaft des Adels und der Bischöfe entzogen hatte, und kaum die kaiserliche Hoheit noch anerkannte. Immer Mehre von dem Adel verließen ihre Burgen und Schlösser auf dem Lande, und ließen sich, freiwillig oder gezwungen, in den Städten nieder. Sogar viele Leibeigene flohen in die benachbarten Städte, wo man sie gern unter das Kriegsheer aufnahm. Diese Freiheit vermochte auch der hohe Herrschergeist der Hohenstaufen nicht zu stören. Allein um die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts entstand ein vielfacher Kampf nicht nur der Städte gegen einander, sondern auch im Kreise der einzelnen Städte selbst. Es standen mächtige Volksführer auf, die sich allmälig in den Besitz der höchsten Staatsämter drängten, und endlich zu Oberherren der Städte machten, so, daß gegen den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts einige lombardische Städte zwar Freistaaten waren, andere aber zu Fürstenthümern umgebildet wurden. Mit der Freiheit der lombardischen Städte hatte sich indessen zu-

gleich ein in jeder Hinsicht neues Leben über dieselben ergossen. Es war in Bezug auf Ackerbau, Gewerbe, Künste und Bildung überhaupt die regste Thätigkeit entstanden. Selbst unter den Hohenstaufen und während des Interregnums blüheten Handel und Kunstfleiß, auch Kunst und Wissenschaft in denselben mächtig empor. Ein zweites Griechenland schien sich in Oberitalien zu bilden. Ohne den Kampf der Päbste mit den Hohenstaufen wider die Vereinigung Teutschlands mit Italien hätte diese glückliche Entwickelung aller Kräfte in den lombardischen Staaten aber wohl nicht statt gefunden. Mit der errungenen Freiheit trennten sich die Schicksale der einzelnen Städte, da diese zu Staaten wurden, von denen jeder seinen eigenen Weg ging. Mailand und Mantua gehörten zu den bedeutendsten. Sie kamen an Oestreich, daher bildete sich eine östreichische Lombardei. Napoleon machte daraus und aus andern Ländern 1797 die cisalpinische Republik, welche nach einer kurzen östreichischen Zwischenherrschaft von Napoleon aufs Neue erobert, und in eine sogenannte italienische Republik umgewandelt wurde (1802). Im Jahre 1805 wurde es ein mit dem Kaiserthume Frankreich verbundenes eigenes Königreich, das im Namen des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien von einem Vicekönige, Eugen Napoleon, dem Stiefsohne des Kaisers, regiert wurde. Durch den Preßburger Frieden wurde noch in demselben Jahre das Herzogthum Venedig mit demselben vereinigt, 1808 kamen die östlichen Provinzen des Kirchenstaates zu dem Königreiche Italien, welches jedoch sein Ende erreichte, als 1813 die Oestreicher, des vorsichtigen Widerstandes

des Prinzen Eugen ungeachtet, in Oberitalien eindrangen. Schon der erste Pariser Friede (1814) verschaffte dem Kaiser von Oesterreich alle seine italienischen Provinzen wieder. Diese sämmtlichen italienischen Provinzen machen seitdem unter dem Titel eines lombardisch-venetianischen Königreichs, dessen Verwaltung ein kaiserlicher Prinz als Vicekönig vorsteht, einen Theil der österreichischen Monarchie aus. Das lombardisch-venetianische Königreich besteht also aus der Lombardei im Westen und Venedig im Osten. Jenes begreift 9, dieses 18 Delegationen. Zwischen den Alpen und dem schiffbaren, aber doch sehr reißenden Po hat es ausgedehnte Ebenen mit Sumpf- und Haide-Strecken. An der Etsch und dem adriatischen Meere westlich befindet sich Venedig. Das Königreich liegt in der südlichen Region, und hat daher kurzen, jedoch nirgends schneelosen, selbst hie und da eisbringenden Winter, heiteren Frühling und Herbst, trockenen Sommer, eine mittlere Wärme von 9° R. Zu Zeiten läßt sich der Sirokko spüren. Es gedeihen vorzugsweise der Oelbaum, der Reis und mehre Südfrüchte. Die Nähe des adriatischen Meeres hat auf das Klima besondere Einwirkung. Die Witterung ist im Ganzen sehr veränderlich, doch verhältnißmäßig mit wenigen der Gesundheit oder der Vegetation in hohem Grade gefährlichen Erscheinungen, wie die häufigen Regengüsse im Venetianischen sind, welche Ueberschwemmungen, Sümpfe u. Fieber erzeugen, dann der beständige Schnee auf den Bergen der Alpen, der nicht selten in verderblichen Lawinen herabstürzt. Der Niederschlag ist im Venetianischen sehr stark, und die Winde nehmen ihre Richtung meist von dem nächst

begränzenden Hochgebirge her. Der Flächeninhalt beträgt nach den Tabellen der von dem k. k. Generalquartiermeisterstabe im Jahre 1822 herausgegebenen Karte des österreichischen Kaiserstaates 851 geographische Quadratmeilen. Unter den italienischen Edelsteinen sind der Lombardei die schwarzen Turmaline eigenthümlich. Außerdem besitzt sie die schönsten Marmorarten, unter denen der veronesische von mehr als 40 Spielarten getroffen wird. Bei Abano gibt es warme Schwefelwasser. Im Pflanzenreiche erzeugt sie vorzüglich Dinkel, im Thierreiche Maulesel und Esel als gemeine Lastthiere, Schweine und Ziegen; an Federvieh Hühner und Truthühner. Die Sennwirthschaften der Alpen liefern gute Butter. Die Seefische des adriatischen Meeres (Thun, Scholle, Makrele, Sardelle) und die Austern Venedigs sind berühmt; außerdem haben die lombardischen Gewässer die Lamprete. Die Seidenwürmerzucht ist von Alters her einheimisch in der Lombardei. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 4,237,300 Seelen, und in Vergleichung mit anderen Provinzen ist in diesem Königreiche die Bevölkerung am dichtesten. Die Einwohner sind fast lauter Italiener. Sie arbeiten viel in Kupfer, und in Venedig befinden sich große Gewehrfabriken und Stückgießereien. In Hinsicht auf den Handel ist Venedig neuerlich zu einem Freihafen erhoben worden und steht mit der Levante und Berberei in Verbindung. Die Religion ist die christlich-katholische. Die italienische Literatur blüht vorzugsweise in dem lombardisch-venetianischen Königreiche, und durch seine zahlreichen gelehrten Gesellschaften, von denen mehre einen ausgedehnten Ruf behaup-

ten, ist es seit lange zum Hauptsitze der Literatur von ganz Italien geworden.

Longwood, das Landhaus auf St. Helena, welches Napoleon als Gefangener bewohnte. (S. Napoleon.)

Longus, ein Sophist, der im vierten oder fünften Jahrhunderte nach Christus gelebt haben muß, unstreitig der beste Erotiker der Griechen, dessen 4 Bücher von der Hirtenliebe des Daphnis und der Chloe ungemein reizend geschrieben sind, einige zu witzige, andre allzufreie Stellen abgerechnet. Herausgegeben von d'Ansse de Villoison. Paris, 1778. gr. 8. Uebersetzt von Grillo. Berlin 1764. 12.

Loos (Dan. Friedr.), Medailleur, geb. zu Altenburg in Sachsen 1735, kam als hilflose Waise zum Hofgraveur Stieler daselbst, der aber aus Eifersucht den talentvollen Schüler absichtlich zurückhielt, daher dieser ihn in einem Alter von 18 Jahren in den dürftigsten Umständen verließ, und nach Leipzig ging, wo er zuerst bei dem Münzstempelschneider Ludwig Arbeit fand, und dann neben diesem bei der Münze angestellt wurde. Als ihn der beginnende 7jährige Krieg von seinem Posten vertrieb, kam er nach mancherlei Abentheuern nach Göttingen, wo er an Professor Häberlin einen Freund fand, in dessen Geschäften er nach Magdeburg reiste, und daselbst 1756 die Münzgraveurstelle erhielt. Als die Magdeburger Münze aufgehoben wurde, versetzte man Loos mit geringem Wartgelde nach Berlin, wo er zwar in die Stelle eines Medailleurs einrückte, ihm aber, als Medailleur selbstständig aufzutreten, durch mißgünstige Obere verweigert wurde. Durch eine glückliche Erfindung in der

Fabrikation von Modebändern verschaffte er sich indeß hier die Fonds für das kräftigere Betreiben des Medaillengeschäfts, widmete sich nunmehr ausschließlich dieser Kunst, und wurde 1787 Mitglied des Senats der bildenden Kunst. Loos starb 1818 als einer der berühmtesten deutschen Medailleurs. Sein Sohn, der k. Münzrath und Generalwardain Loos, hat zu Berlin eine Medaillen-Münze begründet, die der Liebe zu den bleibendsten Denkzeichen geschichtlicher Ereignisse täglich neue Nahrung gibt.

Lootse, s. Lothse (hinter Loth).

Lope de Vega, s. Vega.

Lorbeere, die länglichrunde, zugespitzte und einen harten Kern enthaltende Beere des Lorbeerbaumes, dessen Blume keinen Kelch, sondern nur 6 eiförmig zugespitzte Blumenblätter, 3 Honigdrüsen, 9 Staubfäden, die ihre Staubbeutel seitwärts haben, und einen einfachen Griffel mit stumpfen schiefen Staubwegen hat (Laurus L.). Der gemeine Lorbeerbaum (Laurus nobilis L.) wächst in Griechenland und Italien, hat lange, zugespitzte, harte, ädrige und dunkelgrüne Blätter, die er im Winter nicht verliert, und vierblattige Blumen. Man bereitet aus den bittern gewürzhaft schmeckenden und angenehm riechenden Beeren, wie auch aus den Blättern ein Oel, welches als ein nervenstärkendes Mittel gebraucht wird. Die Blätter thut man auch als Gewürz an Speisen, und ehemals dienten die Blätter und Zweige dieses Baumes Dichter, Helden, Sieger damit zu bekränzen, daher Lorbeerzweige und Lorbeerkränze, die man auch blos Lorbeere nennt, in der höhern und dichterischen Schreibart als sinnbildliche Ehrenzeichen solcher

Personen und als Zeichen des Ruhmes auf ihren Bildern und Statuen häufig vorkommen.

Lord, im Englischen Herr, daher the Lord, Gott. Als Titel kommt diese Benennung dem hohen Adel zu, nämlich den Pairs, den Söhnen der Herzoge und Marquis, den zwölf Oberrichtern, den Großwürdeträgern, dem Lordmajor und dem High — Steward von London, auch einigen Titular-Lords. Die Gattin eines Lords heißt Lady, und beide redet man Mylord, Milady an. Lordmajor, der regierende Bürgermeister von London, dessen Würde meist kostbar zu erlangen, aber sehr einträglich ist, und wichtigen politischen Einfluß gewährt.

Lorenz v. Medicis, s. Mediceer.

Lorenzostrom, der stärkste Strom Nordamerikas, mündet 15 — 20 Meilen breit in den Lorenzobusen des atlantischen Meeres, nimmt den St. John und Sorell auf, bildet viele Inseln, und ist zwar unter dem Namen des Lorenzostroms nur 154 Meilen lang, führt aber die ungeheure Wassermasse der 6 großen canadischen Seen ab. Bis Montral heißt er Iroquois oder Cataragui. Der Lorenzobusen stößt an Labrador, Neufundland, Neubraunschweig, Neuschottland und Cap Breton, und umfaßt die Inseln Anticosti, Kong — Island, Magdalenen, u. s. w.

Loretto, päbstliche Stadt mit 5 — 6000 Einw., einem Bischofe und Fabrik von Rosenkränzen, Kreuzen u. s. w., in der Delegation Ancona, unweit des adriatischen Meeres. Die Domkirche umschließt seit 1295 das heilige Haus (la casa santa), welches das ehemalige Wohnhaus Maria's, der Mutter Jesu, und von Engeln 1291 aus Galiläa nach Tersati in Dal-

matten, von da aber 1294 nach Italien hinüber in die Gegend von Recanati, endlich 1295 an seinen gegenwärtigen Ort gebracht worden seyn soll. Die ungeheuern Schätze, welche seit Jahrhunderten durch die Weihgeschenke der Pilgrime an diesem Wallfahrtsorte aufgehäuft wurden, gingen 1798 bei dem Einfalle der Franzosen größtentheils verloren; das Gnadenbild aber ward 1802 wieder in das heilige Haus gebracht.

Lorgnette besteht aus einem oder zwei an einem Stiele befestigten Gläsern, der entweder feststeht, oder so eingerichtet ist, daß man die Gläser in eine Schaale schieben oder legen kann. Während des Gebrauches muß man die Lorgnette vor die Augen halten, sie ist daher bei längerem Gebrauche unbequemer als eine Brille und wird nur auf kurze Zeit angewendet.

Lori, Joh. Georg von, Churpfalzbayer. geh. Rath zu Neuburg a. der Donau, geboren in dem Dörflein Gründel in Bayern, studirte bei den Jesuiten und zu Ingolstadt, wurde daselbst 1747 beider Rechte Licentiat und bald darauf ordentlicher Professor der Rechte. Nach einiger Zeit ward er Hof- Münz- und Bergrath, auch geh. Referendar in München und Direktor der historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu München, zu deren Stiftung er den ersten Grund legte. Als Geschäftsmann leistete er dem Staate viele wichtige Dienste, als aufgeklärter Denker trug er viel zur Verdrängung der aristotelischen Philosophie bei, und als gründlicher Historiker machte er sich um die Aufhellung der vaterländischen Geschichte auf mannigfache Art durch seine Geschichte des Lechrains (wovon aber nur der 2. Band erschienen ist, der die Urkunden enthält), Sammlung des bayer. Kreisrechtes

(ohne Anzeige des Druckortes und Jahres, fol.), Sammlung des bayerischen Münzrechts, 3 Thl. fol.; Chronol. Auszug der Geschichte von Bayern, 1 Th. München. 1782. 8. verdient. Er starb den 27. März 1786 zu Neuburg.

Lorne (Marianne) s. Delorne.

Lorrain (Claude), s. Gelée (Claude).

Lorsch, 1) Großherz. hess. Amt mit 7100 Einw., in Starkenburg; 2) dessen Hauptflecken, mit 1700 E. und einem berühmten Kloster, an der Bergstrasse.

Loschwitz, großes sächsisches Dorf an der Elbe, bei Dresden, mit vielen Weinbergen und Villen, in reizender Lage.

Lossius, Kasp. Fr., geb. 1758 und als Prediger gest. 1817 zu Erfurt, ein sehr verdienter Jugendschriftsteller.

Lot, franz. Nebenfluß der Garonne, entspringt auf dem Lozeregebirge, wird bei Cahors schiffbar und mündet bei Aiguillon. Er gibt den Namen 2 Departements in der ehemaligen Guienne, nämlich 1) dem Departement des Lot mit der Hauptstadt Cahors. Dieses hat auf $97^{10}/_{11}$ Q. M. 270,000 Einw., wenige Berge, guten Boden und mildes Klima, starken Wein-, Safran- und Korn-, Kastanien- und Trüffelbau, verkauft auch Woll- und Hanfzeuche u. s. f., hat 4 Deputirte zu Paris und einen Obergerichtshof zu Agen. — 2) Das Depart. des Lot und der Garonne, mit der Hauptstadt Agen, hat auf $102^{1}/_{4}$ Q. M. gegen 329,000 Einw. (darunter 29,000 Reformirte), zum Theil Kalkhügel- und Heideland, treffliches Klima, an 150 Kalkhütten, 39 Minoterien, 11 Papiermühlen, verkauft auch Korn, geringen Wein, Pflaumen, u. s. w., und hat zu Paris 3 Deputirte.

Loth, ein Sohn Harons, der Abrahams (s. d.) Bruder war, wanderte mit diesem aus Chaldäa aus, und ließ sich, nachdem ein Streit zwischen den Hirten der beiden Vettern über die Weideplätze ihre Trennung veranlaßt hatte, in Sodom nieder, wo er die Engel gastfrei aufnahm, und dafür sammt den Seinigen von dem allgemeinen Untergange der Sodomiter gerettet wurde; nur seine Frau, die gegen den ausdrücklichen Befehl der Engel im Fliehen nach der Stadt zu sehen sich umwandte und stehen blieb, ward in eine Salzsäule verwandelt. Mit seinen eignen Töchtern zeugte Loth, ohne sie zu kennen, zwei Söhne, Ammon und Moab, die die Stammväter der Ammoniter und Moabiter wurden.

Loth, überhaupt ein schwerer Körper und das Gewicht desselben; insbesondere 1) die Hälfte einer Unze oder der 32. Theil eines gemeinen Pfundes; 2) der an einer Schnur befestigte schwere, gewöhnlich bleierne Körper, womit die Seefahrer die Tiefe des Meeres und die Beschaffenheit des Meergrundes, die Maurer und Zimmerleute aber den senkrechten Stand eines Körpers erforschen, in welchem Falle es auch Blei-Loth heißt. Daher

Lothse (Lootse, Lootsmann, Leytsmann, Pilote), in der Schifffahrt ein Steuermann, welcher der ganzen Beschaffenheit des Meeres ꝛc. in einer Gegend vollkommen kundig ist, den Schiffern den Weg zeiget, und sie in gefährlichen Gegenden führet. Den Namen haben diese Leute davon, weil sie sich bei Erforschung der Untiefen des Lothes bedienen. Sie stehen zu jeder Zeit mit ihren Schaluppen bereit, um den Schiffern auf das gegebene Signal zu Hilfe eilen

zu können, und bilden gemeiniglich ganze Gesellschaften mit vom Staate genehmigten Statuten.

Lothar I., Kaiser und König von Italien, der älteste Sohn Ludwig des Frommen (s. d.). Nach dessen Tode wollte er sich des ganzen Frankenreichs bemächtigen, ward aber von seinen Brüdern Karl und Ludwig bei Fontenai, unweit Auxerres, am 25. Junk 841 in einem großen Treffen besiegt. Seine Brüder hätten diesen Sieg zur gänzlichen Aufreibung Lothars benützen können, es jammerte sie aber das Unglück Lothars und der Nation, daher sie dem Besiegten Verzeihung und Friede kund thun ließen. Der ränkevolle Lothar dagegen begann bald den Krieg auf's Neue. Nun schloßen aber Ludwig und Karl am 14. Febr. 842 zu Straßburg ein enges Bündniß, und Lothar mußte sich glücklich preisen, dem Vertrage zu Verdün (843) beitreten zu dürfen, in welchem er, als Kaiser, Italien mit der Herrschaft über Rom, und die Länder zwischen dem Rhein und der Schelde, und von dem Ursprunge der Maas bis zum Einfluße der Saone in die Rhone, und längs dieser bis zum mittelländischen Meere erhielt; der übrige Theil der väterlichen Lande blieb Ludwig und Karl. Lothar starb aber schon 855 und bereits 20 Jahre nachher (875) war in seinen Söhnen, Ludwig II (s. d.), Lothar II. (s. Lothringen) und Karl, sein Stamm erloschen, ihre Ohme, Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle, theilten sich in das reiche Erbe Lothars, dem seine Ruchlosigkeit nur wenig Segen gebracht hatte.

Lothar II., römischer Kaiser und König von Deutschland, wurde durch die Verwendung des Erzbischoffs Adelbert von Mainz 1126 nach Heinrich V.

Tode zum Kaiser gewählt, nachdem er vorher schon Herzog von Sachsen gewesen war. Der Schwester-Sohn des verstorbenen Kaisers, Friedrich von Hohenstaufen, Herzog von Schwaben, der sich vergebens Hoffnung gemacht hatte, auf den Thron zu gelangen, so wie dessen Bruder Konrad, Herzog der Ostfranken, machten dafür dem Kaiser Lothar seine ganze Regierungszeit hindurch viel zu thun. Um sich gegen sie zu verstärken vermählte der Kaiser seine einzige Tochter an den mächtigen Herzog Heinrich den Stolzen von Bayern aus dem Welfischen Hause, und gab diesem auch noch Sachsen, legte aber eben dadurch auch den Grund zu dem langen, für Deutschland und Italien so verderblichen Kampfe zwischen den Welfen (Guelfen) und Hohenstaufen, (Welblinger, Ghibellinen). Die Kämpfe mit den Hohenstaufen, dann einige Züge nach Italien zur Unterstützung des Pabstes zersplitterten die Thätigkeit Lothars so sehr, daß er nur wenig für Deutschland thun konnte. Auch gewann unter ihm der päbstliche Stuhl, dessen Bestätigung bei Lothars Wahl zum erstenmale eingeholt wurde, an Einfluß auf Deutschland; Lothars Einfluß auf die hohe Geistlichkeit seines Landes war nur sehr beschränkt.

Lothar, König von Frankreich von 954 — 986, war der Sohn König Ludwigs IV. und 941 zu Laon geboren. Wegen der vielen Unruhen, die damals Hugo der Große, Herzog in Neustrien und Burgund, erregte, nahm ihn sein Vater bereits 951 zu seinem Mitregenten an; nach des Vaters Tode succedirte er 954, ohne daß Hugo Schwierigkeiten gemacht hätte, den er zum Danke zum Herzoge von Aquitanien erhob. Vergebens strebte Lothar, dem sein Vater von dem

ganzen Frankreich nur noch Laon und die Umgegend hinterließ, da alles andre Land in's erbliche Eigenthum der Großen gekommen war, auf Kosten derselben, namentlich Richards von der Normandie, sich wieder zu vergrößern, vergebens strebte er Lothringen (s. d.) mit Frankreich zu vereinigen, das Otto II. Lothars Bruder Karl als ein deutsches Herzogthum überließ. Doch hatte er eine ruhigere Regierung als sein Vater, weil er sich mit Hugo des Großen Sohne Hugo Kapet stets in gutem Vernehmen zu halten verstand. Lothar starb 986 zu Rheims, vielleicht an Gift, das ihm seine Gemahlin beigebracht.

Lothar, König von Italien, s. Italien (Band 11 Seite 15).

Lothasche, in der Chemie die aus der Sode und andern alkalischen Pflanzen gebrannte Asche, so fern sie zum Löthen, d. i. Schmelzen der glasartigen Körper dient, und von welcher die Potasche eine Art ist.

Lothian, schottische Landschaft, die Shires Mittel-, Ost- und West-Lothian enthaltend.

Lothringen. Als Lothar I. 855 gestorben war, theilten sich seine Söhne in die Länder des Vaters; Lothar II., der mittlere unter ihnen, erhielt das Land von der Nordsee an zwischen dem Rhein, der Maas und Schelde, und weiterhin bis zum vogesischen Gebirge, und dieses Land erhielt von ihm den Namen Lothringen. Nach Lothar II. Tode (868) theilten sich seine Oheime Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle in Lothringen. Zwar gab Ludwig der Deutsche seinen Antheil 872 an Ludwig II., den Bruder Lothars II., zurück, als aber auch dieser 875 gestorben war, kam jener Theil (das deutsche Lothringen) neuerdings an

Ludwig den Deutschen, und dessen Sohn Ludwig der Jüngere erwarb 879 von den schwachen Nachkommen Karls des Kahlen in Frankreich auch das französische Lothringen, so daß nun ganz Lothringen, wie es Lothar II. besessen, an Deutschland gekommen war. Es erhielt 895 einen eigenen König in Zwentebold, Arnulph's natürlichem Sohne, fiel jedoch 900 nach Zwentebolds Tode an Teutschland unter Ludwig dem Kinde zurück. Unter Konrad I. wurde Lothringen mit Frankreich vereinigt, aber Heinrich I. brachte es wieder an Deutschland, und setzte ihm seinen Schwiegersohn Giselbert, einen lotharingischen Großen, zum Herzog, dessen Stamm jedoch bald durch Conrad von Franken, den Schwiegersohn Kaiser Otto I. verdrängt wurde. Nachdem Konrad den Tod in der Schlacht gefunden, herrschte 939 Ottos Bruder Bruno, Erzbischoff von Köln, in Lothringen, und theilte das Land in zwei Herzogthümer, Oberlothringen oder das Herzogthum an der Mosel und Niederlothringen oder das Herzogthum an der Maas. Niederlothringen erhielt bald den Namen Brabant. Kaiser Otto II. verlieh es dem französischen Prinzen Karl aus dem Stamme Karls des Kahlen, und Bruder des Königs Lothar. Daß Karl als lotharingischer Herzog den Deutschen huldigte, verdroß die Franzosen so sehr, daß sie nach dem Tode seines Neffen, des Königs Ludwig V., (987) nicht ihn, als den einzigen noch übrigen Karolinger, sondern Hugo Kapet, einen mächtigen französischen Großen, zum Könige wählten. Karls Sohn Otto starb kinderlos, worauf Herzoge aus verschiedenen Familien folgten; unter ihnen Gottfried von Bouillon (s. d.), der berühmte Held der Kreuzzüge. Seit dem Ende des

eilften Jahrhunderts war die Herrschaft über das Herzogthum Brabant erblich in der Familie der Grafen von Löwen, bis es endlich an eine Seitenlinie des burgundischen Hauses, und von dieser nach dem Tode des letzten Herzogs Johann IV. 1430 an Philipp den Guten, den Vater Karls des Kühnen fiel; nach des Letztern Tode kam mit den übrigen Länder auch Brabant an dessen Schwiegersohn Kaiser Max I. von Oesterreich, bei dem es bis auf Joseph II. blieb (s. Brabant). — Oberlothringen, auch vorzugsweise Lothringen genannt, stand von 960 — 1048 unter Herzogen aus verschiedenen Häusern, unter Hoheit der deutschen Könige, wurde aber im Jahre 1048 dem Grafen Gerhard v. Elsaß durch Kaiser Heinrich III. zugetheilt (einem Nachkömmlinge des Ahnherrn des Habsburgischen Hauses, Herzogs Ethiko von Schwaben, der um 700 gelebt haben soll), dessen Nachkommen bis 1430 regierten, wo nach Karls II. Tode der Gemahl seiner Tochter Isabella, Renatus von Anjou, das Herzogthum an sich riß, mit Widerspruch von Karls Neffen Anton, dessen Sohn Ferdinand durch seine Heirath mit Jolande, der Tochter Renats und Isabellens, das mit der Grafschaft Bar vergrößerte Herzogthum Lothringen wieder zurück erhielt. Ihr Sohn Renatus hatte einen harten Kampf mit Karl dem Kühnen zu bestehen, welcher nur durch Karls Tod in der Schlacht bei Nancy sich endete; ihm folgte sein Sohn Anton, und diesem sein Sohn Franz, der aber schon im folgenden Jahre 1545 starb, worauf Heinrich II. von Frankreich 1552 die Bisthümer Metz, Toul und Verdun wegnahm, und den Prinzen Carl, der noch minderjährig war, mit sich nach Paris nahm, ihm jedoch 1553

sein väterliches Herzogthum zurück gab und ihn mit seiner Tochter Claudia vermählte. Nach Karls Tode succedirte sein Sohn Heinrich, dem 1624 sein Brudersohn Karl, vermählt mit Heinrichs ältester Tochter Nikoläa, folgte, der im 30jährigen Kriege mehrmal sein Land verlor, endlich aber 1659 im pyrenäischen Frieden unter harten Bedingungen restituirt wurde. Hierauf schloß er 1662 mit Frankreich einen Vertrag, nach welchem Lothringen nach seinem Tode mit Umgehung seines Brudersohnes Karl an Frankreich kommen sollte, worüber sein Neffe zur Behauptung seiner Rechte Oestreich zu Hilfe rief. Karl war von dieser Zeit an von den Franzosen ganz abhängig, und wurde, als sie befürchteten, er möchte jenen Vertrag widerrufen, 1670 von ihnen ganz aus dem Lande verjagt, worauf er 1675 in kaiserlichen Diensten starb. Sein Neffe Karl, den er auf diese Weise um sein Land gebracht, konnte nie zur Regierung kommen, erwarb sich aber als Kriegsheld hohen Ruhm; sein Sohn Leopold Joseph würde 1697 durch den Ryßwicker Frieden wieder eingesetzt, und regierte bis zu seinem Tode (1729) glücklich und in Frieden. Sein Sohn Franz Stephan, der als Gemahl Marien Theresiens als Franz I. (s. d.) deutscher Kaiser wurde, trat 1735 im Wiener Frieden Lothringen an den Titular-König Stanislaus Leszinsky ab (s. Polen), und erhielt dagegen Toskana, succedirte auch bereits 1737 dem letzten Großherzoge Johann Gasto; Stanislaus aber trat Lothringen sogleich wieder gegen zwei Millionen Livres Pension an Frankreich ab, bei dem es seitdem geblieben ist, und jetzt die Departements Wasgau, Mosel, Meurthe und Maas bildet, mit den Städten Nancy, Toul, Verdün, Metz, Tionville und dem durch Johanna d'Arc

bekannten Vocouleur. Es ist von der alten Rheinpfalz und Elsaß (wo die Vogesen die Gränze bilden), dem Luxemburgischen, dann der ehemaligen Champagne und Franch Comté begränzt, und, wie aus dem Bisherigen erhellt, ein von den Franzosen an sich gerißenes ursprünglich deutsches Land, was auch von dem benachbarten Elsaß gilt.

Lotichius (Petrus), zum Unterschiede von seinem Onkel Peter, der der erste protestantische Abt des in der Grafschaft Hanau gelegenen ehemaligen Benediktinerklosters Schlüchtern war, Sekundus genannt, war den 2. Nov. 1528 zu Schlüchtern geboren, studirte zu Marburg und Wittenberg, that eine Zeitlang Kriegsdienste, reiste durch Frankreich und Italien, wurde 1558 Professor der Medicin zu Heidelberg und starb den 7. Nov. 1560. Er war ein vortrefflicher lateinischer Dichter, ein glücklicher Nachahmer Ovids. Seine fließenden und angenehmen Gedichte, in welchen Religionssachen und andre Gegenstände glücklich abwechseln, bestehen größtentheils aus Elegien. (Poemata. Lips. 1561. 12.; ed. P. Burmann sec. Amstelod. 1754. Vol. III. 4.; ed. C. T. Kretzschmar. Dresd. 1773. 8. — Vita ejus p. J. Hagium. Lips. 1603. 8.)

Lotos, Lotus, eine Pflanze, die den Aegyptern und Indiern heilig war. Ihr Stiel entspringt nach der Fabel aus Wischnus Nabel, ihre entfaltete Blume ist der Schauplatz der Erde und des Menschengeschlechtes, auf den Wassern sich wiegend; der Fruchtknoten (Lingam) stellt das Hochland der Erde, und die 4 Blütenblätter der Blütenkrone die 4 Hauptländer nach den Weltgegenden vor.

Lotter (Tobias Conrad), Landkartenstecher zu

Augsburg, geboren daselbst 1717, zeichnete sich in seinem Fache durch schöne Arbeiten aus, führte auch den Seuter'schen Landkartenverlag, der zum Theile an ihn gekommen war, mit vieler Ehre fort, und starb 1777. Er verfertigte auch manches zu Branders Maschinen in Messing.

Lotterbett, ein Sopha, welches an einem Ende schräg aufwärts geht, damit der Kopf höher liege.

Lotterie, Lotto, hat von dem holländischen Worte Lot, d. i. Loos, ihren Namen erhalten und gehört unter die Glücksspiele, deren sich die Finanziers häufig zur Aufbringung eines Theiles des ordentlichen und ausserordentlichen Staatsaufwandes bedienen. Es gibt 2 Hauptarten derselben, nämlich 1) die ältere, oder die eigentlich sogenannte Lotterie, die auch wegen ihrer Einrichtung Klassenlotterie, und wegen ihres häufigen Gebrauches in Holland die holländische heißt, und 2) die neuere oder welsche, genuesische Lotterie, auch Lotto oder Zahlenlotterie genannt. Die ältere Lotterie ist seit 1699, wo sie zuerst in Nürnberg errichtet wurde, in Deutschland in mancherlei Gestalten üblich. Ihre Haupteinrichtung besteht darin, daß man eine gewisse Summe, z. B. 20, 30 bis 100,000 Rthlr. festsetzt, über welche man so viele in Klassen vertheilte Empfangscheine, Lotterieloose genannt, ausfertigt, und sie an freiwillige Abnehmer gegen baare Zahlung, welche der Einsatz heißt, verkauft. In dem jedesmal über die Einrichtung der Lotterie bekannt zu machenden Plane wird für jede Klasse bestimmt, wie viele Loose gewinnen (Treffer sind), und wie viele Loose verlieren (oder Nieten sind), von welchen letzteren gewöhnlich 3, 5, 7, 9 und mehr auf einen Treffer gerech-

net werden. Das Ziehen der Loose aus 2 geschlossenen Rädern, deren eines die Nummern der Loose, das andere die in der Klasse herausgekommenen Gewinne und Nieten enthält, geschieht gewöhnlich durch 2 Waisenknaben oder andere unverdächtige Personen. Die übrige Einrichtung ist so bekannt, daß eine Beschreibung davon überflüßig wäre. Die herausgekommenen Gewinne werden endlich gegen Zurückgabe der Loose mit 10, 12, 15 Prozent ausbezahlt, und von letztern wird nach Abzug der Verwaltungskosten der Ueberschuß an die Staatskassen abgeliefert, zu deren Unterstützung die Lotterie errichtet worden ist. — Ganz anders verhält es sich mit der neuern oder genuesischen Lotterie, das Lotto genannt, welches die Genueser erfunden, und 1620 zuerst eingerichtet haben. Der Grund desselben besteht in den neunzig Zahlen von 1 — 90, wovon an dem bekannt gemachten Ziehungstage allemal 5 Zahlen als Gewinner aus dem Glücksrade gezogen werden. Jeder der Einsetzenden wählt sich aus den 90 Zahlen eine beliebige Anzahl Nummern, meldet sich bei einem Collekteur des Lotto, und gibt an, mit welcher Summe, z. B. Kreuzern, Groschen, Gulden, Thalern ꝛc., er jede ausgewählte Zahl und auf welche Art des Gewinnes er sie besetzen will, worauf er darüber ein gedrucktes Loos erhält. In dieser Lotterie sind eigentlich 4 Arten der Gewinne: 1) ein sogenanntes Estrado (Auszug), welches nur eine Zahl unter den herausgezogenen fünfen erfodert, und wobei der Einsatz 14mal als Gewinn an den Mitspielenden bezahlt wird. Hierbei gewinnt das Lotto 16 pr. Ct., weil 17 Nieten auf einen Treffer kommen. 2) Die Wette, wenn man mit dem Lotto

gleichsam wettet, daß von den ausgewählten Zahlen eine die erste, zweite, dritte, vierte oder fünfte Stelle in der Ordnung der Herausziehung haben werde. Tritt nun dieser Fall bei der Ziehung ein, so erhält der Wettende den Einsatz der Wette 67mal vom Lotto ausgezahlt. 3) Ein Ambo (eine Ambe) ist, wenn man unter den herauskommenden fünf Zahlen zwei derselben getroffen hat, worauf der Mitspielende den Einsatz 240 Mal als Gewinn vom Lotto empfängt. Hiebei gewinnt dasselbe 37 pCt., weil 399 Nieten auf einen Treffer fallen. Endlich 4) ein Terno (Terne), wobei das Lotto 54 pCt. gewinnt, indem 11,347 Nieten auf einen Treffer kommen, muß von den herausgezogenen fünf Zahlen drei treffen, und gewinnt alsdann den Einsatz 4800 Mal. Die Quaternen und Quinternen sind eine neuere Erfindung und selten in der Anwendung, weil bei denselben das Lotto 88 pCt. und mehr gewinnt, indem gegen einen Treffer 51,037 Nieten statt finden. Ueber den moralischen Werth der Lotterie und des Lotto und über ihre Nützlichkeit für die Staatseinkünfte sind die Meinungen getheilt, indem sie die eine Parthei verwirft, die andere aber anpreiset. Nur soviel ist mit Wahrheit von diesen Einrichtungen, zu behaupten, daß sie gegenwärtig zu den nothwendigen Uebeln der Staatsverwaltungen gehören, u. nicht an Privatunternehmer verpachtet werden dürfen, weil sie eine Art von Besteuerung sind, wovon alsdann der Pächter den größten Gewinn ziehen würde, da doch von jeder Besteuerung der reine Ertrag nur in die Staatskassen fließen muß.

Lotz (Georg), geb. 1784 zu Hamburg, wo er sich als Kaufmann etablirte, ist als Belletrist durch seine

Originalarbeiten und Uebersetzungen von Romanen und Novellen sehr bekannt.

Loudon (auch Laudon, Ernst Gideon, Freiherr von), k. k. Feldmarschall, geboren den 10. Oct. 1716 auf dem Familiengute Torgen in Liefland. Schon jung zeigte sich in ihm ein Kriegs-Geist, den sein Vater durch die vorbereitenden Studien der Geschichte, der Geographie und Mathematik nährte. Seine ersten Kriegs-Dienste nahm er 1732 bei den Russen, und machte hier den polnischen Krieg mit, worauf er an den Rhein zog. Dann focht er unter Münnich 4 Jahre lang gegen die Türken, und war bei der Eroberung Oczakows, bei der Schlacht bei Stabutschaue und bei Chocsim's und Jassy's Einnahme. Im Jahre 1740 wurde es Frieden, und er suchte eine Anstellung bei der preuß. Armee, die ihm aber Friedrich II. abschlug. Jetzt ging er nach Wien, und Maria Theresia stellte ihn als Hauptmann unter Trenks Pandurenkorps an, und er erhielt im bayerischen Kriege Wunden und Heldenruhm. Aber 1748 wurde das Korps reducirt, und Loudon blieb bis auf den 7jährigen Krieg unangestellt, in welcher Zeit er sich auf seine großen Thaten in diesem Kriege vorbereitete. Er war in der Schlacht bei Prag, und als auch er in Prag eingeschlossen wurde, so leitete er die meisten Ausfälle. Den 25. August 1757 ward er General-Major und 1758 erhielt er den kleinen Theresienorden und den Generalsrang. In diesem Jahre entsetzte er auch Ollmütz, auch entwarf er die Schlacht bei Hochkirch und brachte Friedrich II. 1759 bei Kunnersdorf (s. d.) in eine verzweifelte Lage. Im Jahre 1760 schlug er den General Fouguet auf's Haupt, und als er den 15. August

1760 bei Liegnitz geschlagen wurde, weil ihn Daun nicht gehörig unterstützte, so zog er sich meisterhaft zurück. Im Jahre 1761 war er unabhängiger General über 60,000 Mann in Schlesien, und mit diesen eroberte er den 10. Okt. Schweidnitz, eine That, die selbst Friedrich bewunderte, und die den Oestreichern das erstemal den Vortheil verschaffte, in Schlesien überwintern zu können. Dies war seine letzte That in diesem Kriege. Nach dem Hubertsburger Frieden 1765 begab er sich in die Einsamkeit, wo ihm selbst Friedrich der Große seine Hochachtung bewies. Im baierischen Successionskriege 1778 wurde Loudon Feldmarschall und Obergeneral der 50,000 Mann, die an der schlesischen Gränze standen, focht hier gegen den Prinzen Heinrich, verdrängte ihn und die Sachsen aus Böhmen und kehrte auf sein Landgut zurück, von wo er aber 1788 zum Kriege gegen die Pforte berufen wurde. Er eroberte Dubiza, Novi und Berbir ohne großen Verlust, und endigte den 2ten Feldzug mit Belgrads Eroberung. Dadurch wurde Loudon Generalissimus der österreichischen Truppen, eine Würde, die seit Eugen keiner in einem solchen Umfange begleitet hatte, und wodurch er blos unter des Kaisers Befehlen stand und selbst dem Hofkriegsrathe zu befehlen hatte. Nach Kaiser Josephs Tode 1790 bestätigte ihn Leopold in allen seinen Würden. Den 18. Juni 1790 reiste er zur Armee nach Mähren ab, und bekam hier ein Fieber, wovon er zwar bald hergestellt war, aber ein Spazierritt wider den Rath des Arztes verursachte eine Harnverhaltung, an der er den 14. Juli 1790 starb. Im Schoße des Friedens war Loudon sehr sanftmüthig, aber in der Schlacht war er ein

Löwe, so daß man glauben sollte, es wohnten 2 Seelen in ihm. In seinem Hause wie im Felde verlangte er die strengste Subordination, aber weil er seine Soldaten nicht plagte, so liebten sie ihn. Von glänzenden Gesellschaften und Gallatagen war er kein Liebhaber. Er war ein treuer Anbeter Gottes. Selten lächelte er, und nie lachte er laut. Nie verließ ihn jene unerschütterliche Geistesgegenwart und jene rasche Entschlossenheit, die ihn oft aus den Gefahren riß, und ihm auch zuweilen den Sieg verschaffte. Unter den österreichischen Helden wird er immer einen der ersten Plätze einnehmen.

Louisdor, eine franz. Goldmünze, welche von Louis XIII., der sie 1640 zuerst prägen ließ, ihren Namen erhielt. Der alte Louisd'or gilt gewöhnlich 3 Thlr. 8 Gr., der neuere (Carolin) 6 Thlr. 4 Gr. Ludwig XIII. ließ 1641 auch eine Silbermünze unter dem Namen Louis blanc schlagen, die 1 Thlr. 8 gr. gilt. Louisneuf heißt auch der Laubthaler.

Louise Ulrike, Königin von Schweden, geboren 1720 als die Tochter des Königs Friedrich Wilhelm von Preußen, vermählt 1744 mit dem nachherigen Könige Adolph Friedrich (1751 — 71), lebte nach dessen Tode zurückgezogen in stiller Thätigkeit, verschönerte ihre Paläste, unterstützte Industrie, Künste und Wissenschaften, auch die Armenhäuser, stiftete 1753 die schwedische Akademie der Wissenschaften, ferner die Bibliothek und das Kunstkabinet zu Drotningholm. Mit ihrem Gatten, dem sie die nachherigen Könige Gustav III. und Karl XIII. geboren, lebte sie in glücklicher Ehe, ertrug aber ungerne die

Abhängigkeit des Königs vom Reichsrathe und veranlaßte dadurch die Horn'sche Verschwörung.

Louise (Auguste Wilhelmine Amalie), Königin von Preußen, Tochter des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz, geboren am 10. März 1776 zu Hannover, verlor frühe ihre Mutter, erhielt aber von einem Fräulein v. Wolzogen und später von ihrer Gesmutter in Darmstadt und einer Schweizerin, Dem. Gelieux, die unter der Leitung der Landgräfin ihre Bildung besorgte, eine treffliche Erziehung, durch welche sich die herrlichen Anlagen ihres Geistes und Gemüthes zugleich mit den Reizen ihres Körpers entfalteten. Als sie im März 1793 in Frankfurt a. M. der damalige Kronprinz, jetzige König von Preußen kennen lernte, fühlte er sich bald von ihrer Vortrefflichkeit gefesselt, und bereits am 24 April 1793 fand in Darmstadt die Verlobung Friedrich Wilhelms mit Louisen statt; an demselben Tage verlobte sich auch der Prinz Ludwig von Preußen mit Louisens jüngerer Schwester, Friedrike Karoline, jetzigen Herzogin von Cumberland; am 24. Dez. folgte die Vermählungsfeier. Das beglückte Ehepaar lebte in stiller Häuslichkeit und Tugend, und Louise war bereits am 15. Oktober 1795 Mutter des jetzigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm geworden, als ihr Gemahl am 16. November 1797 den väterlichen Thron bestieg. Louise erfüllte nun die Pflichten der Königin, der Gattin und Mutter mit gleichem Tugendsinne, und ward von ihren Unterthanen geliebt und vergöttert. Unbeschreiblich groß war der Segen, denn das Beispiel ihrer Tugend, ihrer Keuschheit, ihrer Pflichtstrenge, ihrer Häuslichkeit über den weiblichen Theil der ganzen preußi-

schen Nation verbreitete. Im J. 1806 rief der Krieg ihren Gatten in's Feld; sie begleitete ihn nach Thüringen, begab sich nach dem unglücklichen 14. Okt. nach Königsberg und von dort nach Memel, von wo sie am 16. Januar 1808 mit dem Könige nach Königsberg zurückkehrte, und nach einem Besuche in Petersburg am 25. Dezember 1809 wieder in Berlin eintraf, wo das edle Herrscherpaar mit ungemeinem Jubel empfangen wurde. Schön und in blühender Gesundheit erschien Louise unter der jauchzenden Menge, aber der Schein trügte dießmal, denn schon nach wenigen Monaten sollte die Königin ein Opfer des Todes werden. Am 30. Juni 1810 wurde sie auf dem Lustschloße ihres Vaters, Hohenzieritz, von einer Brustkrankheit überfallen, an der sie bereits am 19. Juli Morgens um 9 Uhr in den Armen ihres Gatten verschied. Unbeschreiblich war die Trauer des ganzen Volkes über den unersetzlichen Verlust, den vielleicht die unglücklichen Ereignisse der verflossenen Jahre, die sie mit Muth und frommer Ergebung getragen, vorbereitet hatten. Ihre Leiche ward am 27. Juli nach Berlin eingeholt, am 30. Juli in der Domkirche beigesetzt, und am 19. Dezember in dem einfach geschmackvollen Grabmale bestattet, welches der König im Schloßgarten zu Charlottenburg hatte erbauen lassen, u. das mit ihrem Denkmale und ihre Statue von Rauch (s. d.) geschmückt ist. Ihr bleibt der Ruhm, daß ihre Seele fleckenlos, ihr Wandel himmelrein, ihr Herz christlich fromm und engelmild ihr Gemüth gewesen; daß sie ein Muster von Frauentugend, die schönste auf allen Thronen der Erde, die zärtlichste der Mütter, die treueste Gattin und eine von ihren Millionen Unterthanen mit bei-

fpfelloſer Anhänglichkeit und Verehrung geliebte Königin geweſen. (Vergl. die Schrift der Frau v. Berg, Louiſe die Königin. Berlin 1814.)

Loutherbourg (Philipp Jakob), geboren 1730 zu Strasburg, ein Schüler Caſanovas und einer der größten Landſchaftsmaler, lebte zuletzt in England. Man lobt beſonders ſeine zwei großen Gemälde: Der Sturm auf Valenciennes im Juli 1793 und Howe's Seeſieg im Juni 1794, auch viele Seeſtücke von ihm, ſeine adirten Blätter und ſeine optiſchen Panoramas.

Louvel (Pierre Louis), geboren zu Verſailles 1783 als der Sohn eines Krämers, und zuletzt Sattler in den königlichen Ställen zu Paris, verband mit Arbeitſamkeit und Sparſamkeit ſtets einen finſtern, rechthaberiſchen und zur Einſamkeit geneigten Charakter, und haßte die Bourbons als die Urſächer des die franzöſiſchen Waffen durch die Siege der Verbündeten getroffenen Unglücks und die größten Feinde ſeines Vaterlandes. Dieſer Haß brachte den excentriſchen Menſchen zum Entſchluſſe, den ganzen Stamm der Bourbonen zu vertilgen, ein Rieſenplan, den er für ſich allein auszuführen gedachte. Mit dem Herzoge von Berry (ſ. d.), in deſſen Nachkommen die Bourbons ſich fortzupflanzen hofften, ſollte begonnen werden und der König zuletzt fallen. Der Herzog mußte wirklich am 13. Febr. 1820 Abends 11 Uhr, als er eben aus der Oper kam, und ſeine Gemahlin an den Wagen führte, unter den Meſſerſtichen des Fanatikers ſein Leben enden, aber die weitre Verfolgung ſeines Planes wurde durch ſeine Ergreifung gehindert, ihm, nachdem man vergebens bemüht geweſen war, Mitſchuldige zu entdecken, vor der Pairskammer der Prozeß gemacht und, da er offen geſtand, das ausgeſpro-

chene Todesurtheil am 7. Juni 1820 an dem Verbrecher mittelst des Fallbeiles vollzogen. S. d. Advokat Maurice Méjan Hist. du procès de Louvet, assassin etc. 2 Bde. Paris 1820.

Louvet de Couvray (Jean Baptiste), geb. 1764 zu Paris, franz. Volksrepräsentant, war im Convent ein Anhänger Brissots, und wagte es 1792, Robespierre als Royalisten zu denunciren, wurde aber mit den Girondisten geächtet, kam 1795 in die Versammlung zurück, wurde ein Mitglied des Rathes der 500 und starb den 25. August 1797. Er ist der Verfasser des „Faublas“ (Les amours du Chev. de Faublas. Ed. II. Vol. XIII. 1791. 12.), eines der schlüpfrigsten erotischen, aber auch geistreichsten Romane der Franzosen, worin die laxen Sitten des damaligen Frankreich ziemlich schleierlos hingestellt sind.

Louvois (François Michel le Tellier), geboren 1641 als der Sohn des Kanzlers und Staatssekretärs le Tellier, ward bereits 1666 Staatssekretair und Kriegsminister Ludwig XIV., in welcher Stellung er bis an seinen Tod (16. Juli 1691) blieb. Louvois kann als der größte Kriegsminister angesehen werden; eine umfassende Kenntniß seines Geschäftskreises, tiefe Einsicht in das Wesen der Kriegsverwaltung, ungemein viel Verstand, noch mehr Willenskraft und die rastloseste Thätigkeit zeichnen diesen um die Triumphe der großen Feldherrn Ludwigs XIV. sehr verdienten Geschäftsmann vor allen seinen Vorgängern aus. Er stellte die Ordnung und Disciplin bei den Armeen wieder her, führte vermittelst großer Geldsummen, die Colbert herbeischaffte, den Gebrauch der Magazine, die man vorher in den Feldzügen nur wenig kannte,

die Uniformen der Regimenter, die Grenadiercompagnien und den Gebrauch des Bajonette ein, machte überhaupt im Kriegswesen viele neue und verbesserte Einrichtungen, und begründete dadurch die Möglichkeit der vielen und wichtigen Kriege Ludwigs. Aber so groß Louvois als Kriegsminister war, so tief steht er als Mensch, und um seinem Könige stets unentbehrlich zu seyn und denselben um so unumschränkter beherrschen zu können, verwickelte er ihn, seinen Ehrgeiz benützend, stets in neue Kriege, die zum Theile so ungerecht waren und mit solcher Grausamkeit geführt wurden, daß sie den Haß des ganzen Europa auf das eroberungssüchtige Frankreich leiteten. So überredete er den König, sich der Franche-Comté und der spanischen Niederlande, denen er feierlich entsagt hatte, zu bemächtigen (1667 — 69), veranlaßte den unpolitischen Rachekrieg gegen Holland, die Reunionskriege, die für Frankreich so unglücklichen Vertilgungs-Kriege gegen die Hugenotten auf französischem Grund und Boden, in deren Folge 700,000 fleißige Bürger auswanderten, den Krieg mit der Augsburger Ligue und den Einfall in Deutschland (1689), wodurch ganz Europa gegen Frankreich zu den Waffen gerufen wurde, und die schrecklichen Verwüstungen, die die Franzosen in der Pfalz anrichteten. Heidelberg, Mannheim, Worms, Speier und viele andre Städte, nebst einer großen Anzahl Dörfer wurden ausgeplündert und verbrannt, und nur der feste Wille des Königs rettete Trier vor gleicher Verwüstung. Ludwig, der den trotzigen despotischen Mann, der sich ihm unentbehrlich zu machen gewußt hatte, nie liebte, hatte bereits angefangen, seiner herzlich müde zu werden, und Louvois

Sturz schien nicht ferne zu seyn, als der Kummer über die Spaltungen mit dem Könige seinem Leben ein Ende machte. Das Verhältniß Ludwigs zur Frau von Maitenon hatte er stets mit Eifersucht betrachtet, und er vorzüglich war Ursache, daß die Verbindung des Königs mit der geistreichen Frau wenigstens nie öffentlich bekannt gemacht wurde.

Louvre, der alte königliche Palast zu Paris, am nördlichen Ufer der Seine, ein prächtiges, erst unter Napoleon vollendetes, vierseitiges Gebäude mit einem Hofe in der Mitte. Der Ursprung seines Namens und die Zeit seiner ersten Erbauung sind unbekannt; zuerst wird seiner unter der Regierung Philipp Augusts (1214) erwähnt, und die meisten folgenden Könige, besonders Karl V., Franz I., Heinrich IV., Ludwig XIII. und XIV. trugen zu seiner Erweiterung und Verschönerung bei. Der Louvre ist durch eine prachtvolle Gallerie an der Südseite mit den Tuilerien verbunden.

Lovelace (Richard), ein guter englischer Dichter, der 1658 starb. — Lovelace heißt in Richardsons Clarissa ein von ihm mit den grellsten Farben gezeichneter Wüstling; daher man einen feinen Verführer der Unschuld einen Lovelace zu nennen pflegt.

Loxodromie, Schiefflauf der Schiffe, d. i. das Schiffen in schiefer Richtung ausser den 4 Hauptwindstrichen.

Loyal (franz.), gesetzmäßig, rechtmäßig, rechtlich, bieder; daher Loyalität (Loyauté), Rechtlichkeit einer Sache oder Gesinnung, in der neuesten Politik auch soviel als Legitimität (s. d.), welches auch an sich dasselbe bedeutet. Loyalisten waren im nordame-

rikanischen Freiheitskampfe die Royalisten; für ihre confiscirten Güter entschädigte sie England mit Ländereien in Canada und Neuschottland.

Loyola (Ignaz von), s. Ignaz.

Lublin, 1) poln. Wolwodschaft, bildete unter östreichischem Besitz die 4 Kreise Lublin, Chelm, Josefow und Zamosk. 2) Deren Hauptstadt, an der Bystrica, zwischen Seen und Morästen, hat ein Schloß, 7100 E., 18 Klöster, 3 lange und starke Messen, ein Bisthum, viele Juden.

Lucanus (M. Annäus), römischer Dichter, geb. 38, gest. 65 nach Chr., Enkel des ältern Seneca und aus Korduba gebürtig. Nero, anfangs sein Gönner, wurde später auf seine dichterischen Vorzüge eifersüchtig und verurtheilte ihn, als er sich in eine Verschwörung wider ihn eingelassen, zum Tode. Sein Heldengedicht Pharsalia, oder von dem durch die pharsalische Schlacht beendigten Kriege zwischen Cäsar und Pompejus, ist mehr historisch, als episch, zu treu der Geschichte, zu arm an Fiktion, zu einförmig in der Erzählung. Dagegen enthält es vortreffliche Charakterschilderungen und Reden der theilnehmenden Personen. Ausg. von Oudendorp. Leyden 1728 4. v. Burmann ebend. 1740. 4, von Corte, Leipz. 1726. 8.

Lucanien, in der alten Geographie derjenige Theil von Italien, den die Bruttier, Campanien und Apulien begränzten.

Lucas der Evangelist, von Geburt ein Heide, seinem äußern Stande nach ein Arzt. Daß er mit dem Apostel Paulus nach Rom gereist ist, und ihm daselbst einige Zeit gedient hat, wissen wir aus Act. 28, 13 — 16, Col. 4, 14, und Philem. v. 24. Von da soll

er nach Afrika gereiset seyn und das Evangelium in Aegypten gepredigt haben. Er starb im J. Chr. 70, 84 Jahre alt, wie und wo ist unbekannt. Sein Evangelium sowohl, als die Apostelgeschichte, die eine Fortsetzung von jenem ist, schrieb er im Jahre Ch. 63 einem gewissen Theophilus zu, über den viel gestritten und geschrieben worden ist. In seiner Schreibart entfernt er sich mehr von allzusteifen Hebraismen, als Matthäus, und hat, besonders in der Apostelgeschichte, in der Schreibart den Vorzug vor den übrigen Evangelisten. Ueberhaupt zeichnet sich sein Evangelium unter den übrigen Nachrichten von dem Leben Jesu durch Vollständigkeit, Genauigkeit und Spuren nicht gemeiner Kenntnisse aus. Die irrige Meinung, daß er ein Maler gewesen, hat ihn zum Schutzheiligen der Malerzunft gemacht.

Lucaszeddel, mit geheimnißvollen (oder vielmehr geheimnißleeren) Zeichen und Worten beschriebener Zeddel, der als Amulet gegen Krankheiten dient.

Lucas von Leyden, ein eben so großer Maler als Kupferstecher, der 1494 in Holland in derjenigen Stadt geboren wurde, von welcher er seinen Namen erhielt, denn sein Vater, ein mittelmäßiger Maler, hieß Hugo Jakobz. Von diesem lernte er die ersten Anfangsgründe der Kunst. Seine Talente entwickelten sich so frühe, daß er schon im 9ten Jahre zu stechen anfing. Von dieser Zeit an widmete er sich ganz der Kunst, so daß alles Andere, was auf dieselbe keinen Bezug hatte, für ihn gleichgiltig war. Sein Umgang schränkte sich auch blos auf diejenigen jungen Leute ein, welche sich eben so, wie er, der Kunst ganz gewidmet hatten. Einer seiner vorzüglichsten Freun-

de war Dürer (s. d.), der ihn auch in Leyden besuchte. Er beschloß sein kurzes, außerdem gar nicht merkwürdiges Leben 1533. Von jeher behauptete er unter den Künstlern der ersten Größe einen vorzüglichen Rang, und hieß der Vater der holländischen Maler. Er arbeitete schöne Gemälde kunst- und geistreich aus, gebrauchte einen guten Ton in seinen Farben, gab den Figuren natürliche Stellungen und den Köpfen viel Ausdruck, und versuchte die Tinten nach dem Maaße der Entfernung der Gegenstände zu schwächen, d. i., er erfand die Luft-Perspektive. Er war unrichtig und manirirt, sein Pinsel trocken, die Falten der Gewänder waren steif und zu scharf gebrochen, und in den Köpfen herrschte zu viel Einförmigkeit. Man hat 160 in Kupfer gestochene Blätter von ihm. Sie sind von 1508 bis 1550 gemacht und schon dazumal, als sie heraus kamen, theuer bezahlt worden, und nachher immer höher im Preise gestiegen. Er kam aber Dürern nicht gleich. Die vollständigste und schönste Sammlung des Lucas von Leyden ist auf der Bibliothek zu Wien. Seine Gemälde sind in mehren Galerien zerstreut, die vorzüglichsten davon in Leyden, Wien, Dresden, München und in der Tribune zu Florenz.

Lucayen, lucayische Inseln (s. auch. Bahamas), über 700 Inseln und Klippen, auf 257 Q. M. nur 11,000 Einw. enhaltend, den Britten gehörig, zu Westindien gerechnet, doch nahe bei Florida gelegen, und den Schlüssel zum mexikanischen Meerbusen bildend; fruchtbar, doch wasserlos; sie liefern Salz, Baumwolle und Färbeholz, und haben Einen Gouverneur. — Die öde Insel Lucayo oder Abacon hat 4½ Quadratmeilen.

Lucca, Herzogthum an der westlichen Küste von Oberitalien, mit 145,000 Einw. auf 20 Q. M. Die fleißigen Einwohner verschaffen sich nicht nur einen Reichthum an Wein, Getreide, Oel, Vieh, Seide (sie verkaufen allein für 630,000 fl. Oel an Fremde), sondern sie verfertigen auch viele Zeuche von Seide, Schaf- und Baumwolle. Gelehrte Anstalten sind die Sternwarte zu Marlia, reale Accademia di scienze, lettere ed arti (als Privatverein 1584 unter dem Namen Accademia degli Obscuri gestiftet, seit 1805 unter dem Schutze der Regierung). Die Hauptstadt Lucca mit 17,000 Einw. liegt am Serchio. Die Regierung ist beschränkt monarchisch. Die Volksrepräsentation, unter dem Namen Senat, besteht aus 36 Personen. Die jährlichen Einkünfte betragen 600,000 Gulden, die von Oestreich und Toskana in Beziehung auf Parma für die Lebenszeit der jetzigen Herzogin von Parma zu zahlende Annuität beträgt 195,050 fl., das Militär 800 Mann und eine Goelette mit 12 Kanonen und einige Kanonierschaluppen zur Vertheidigung der Küsten im Hafen von Viareggio. — Lucca gehörte einst zu den Besitzungen, welche die Markgräfin Mathilde von ihrem Vater erbte. Nach ihrem Tode (1115) wollte Lucca eine freie Stadt vorstellen; sie wurde aber bald von diesem, bald von jenem Herrn überwältigt. Einige Zeit lang (1342 — 1369) stand sie unter der Herrschaft von Pisa. Hierauf erkaufte sie (1370) von Kaiser Karl IV. ihre Unabhängigkeit, die ihr Kaiser Sigismund (1432) bestätigte, und behauptete bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine republikanische Verfassung. Im Februar 1799 wurde sie von dem französischen Gene-

ral Serrurier besetzt, und in eine franz. organisirte Republik umgeschaffen. Noch in eben diesem Jahre im Junius verschaffte ihr die öster. Armee ihre vorige Freiheit wieder; aber nach der Schlacht bei Marengo (Junius 1800) mußte sie nicht nur eine Geldstrafe von 375,000 fl. erlegen, sondern auch (Dec. 1801) wieder eine franz. Verfassung annehmen. Seit Junius 1805 war sie mit dem (1801) vom Könige von Neapel abgetretenen Fürstenthume Piombino ein vereinigtes Herzogthum, das Kaiser Napoleon seiner Schwester Elisa, der Gemahlin des Fürsten Felix Bacciocchi, verliehen hatte. Der Wiener Congreß sprach es der ehemaligen Königin von Hetrurien, Marie Luise, Infantin von Spanien, zu, welcher 1824 ihr Sohn Carl Ludwig nachfolgte. Nach späterer Uebereinkunft fällt es einst an Toskana, wenn der jetzige Herzog oder seine Nachkommenschaft durch den Tod der Herzogin vam Parma in den Besitz dieses Staates kommt.

Lucchesini (Girolamo Marquis v.), geb. 1752 zu Lucca, ward von Friedrich II., dessen literärischer Freund er war, mit dem Titel eines Kammerherrn als Bibliothekar und Vorleser in Dienst genommen, aber erst unter seinem Nachfolger diplomatisch angestellt, und zeichnete sich nun in verschiedenen Gesandtschaftsposten zu Warschau, Wien und Paris aus, nahm aber seine Entlassung, als der König einen Waffenstillstand nicht genehmigte, den er nach der Schlacht bei Jena zu Charlottenburg mit Napoleon geschlossen hatte. Später ward der ehemalige preuß. Staats-Minister Lucchesini als Kammerherr bei Napoleons Schwester, der Fürstin v. Lucca, angestellt, und begleitete diese zur 2ten Vermählung ihres Bruders nach

Paris. Er starb zu Florenz 1825 und hat unter andern auch ein Werk über den Rheinbund herausgegeben. — Mit ihm ist nicht zu verwechseln der March. Cesare Lucchesini, Staatsrath in Lucca, dessen Schrift: „Dell' illustrazione delle lingue antiche e moderne e principalmente dell' Italiana, procurata nel secolo XVIII dagl' Italiani" (Lucca 1819, 2 Bde.) eine Fortsetzung des Werkes von Denina ist.

Luceres, eine der drei Tribus, in welche Romulus zuerst die Römer theilte.

Lucern, 1) Kanton der Schweiz zwischen Aargau, Zug, Schwyz, Unterwalden und Bern; 36 Q. M. groß, mit 102,800 Einw., darin die Unterwaldner Alpen mit dem 7080 F. hohen Pilatusberge, und die Flüße Reuß, Entlin, kleine Emmer; der Waldstädter, Stemsacher u. a. Seen. Nahrungszweige sind Ackerbau, Viehzucht, Baumwollenspinnen, Weberei und Handel mit Getreide, Vieh, Häuten, Käse ꝛc. Die Landes-Regierung besteht aus einem großen Rathe von 100 Mitgliedern, und einem Vollziehungsrathe von 36 Mitgliedern. Der Canton wird in 5 Distrikte getheilt. 2) Die Hauptstadt desselben, an dem Ausflusse der Reuß aus dem Vierwaldstädtersee, mit 2 Vorstädten, 620 Häusern und 6100 Einwohnern, hat Seidenweberei, Papiermühle, Handel, und ist der Sitz des päbstlichen Nuntius, auch abwechselnd mit Bern und Zürich der Tagssatzung. In der Nähe ist das am 10. August 1820 eingeweihte Denkmal auf die am 10. August 1792 in den Tuilerien erschlagenen Schweizergarden, ein in einen Felsen gehauener Löwe.

Lucerne (Medicago sativa L.), eine Art des Schneckenklees mit traubenförmigen Blumenstielen. Eine

in ganz Deutschland angebaute Futterpflanze aus Spanien und dem südlichen Frankreich.

Luchs (Felis Lynx L.), ein zum Katzengeschlechte gehörendes fünfzehiges fleischfressendes Thier, von gelblicher Farbe mit röthlichen Flecken, welches viele Aehnlichkeit mit einer Katze hat, nur daß es größer ist, und an den Spitzen der Ohren in die Höhe stehende Büschel Haare hat. Die Jäger unterscheiden auch den Kalbluchs oder das Männchen, das Luchskalb, den Katzenluchs oder das Weibchen, die Luchskatze, Kirschluchs. — Er hält sich in den Wäldern aller Welttheile auf, und fällt Hirsche, Rehe u. s. w. an. Sein Gesicht ist besonders gut, und daher zum Sprichworte geworden.

Luchsstein (Lyncurus), ein Halbedelstein, welcher eigentlich ein gelber Achat oder feiner Hornstein ist; der Lynkur.

Lucian, aus Samosata in Syrien, ein griechischer philosophischer Schriftsteller des 2ten Jahrhunderts n. Chr., war weder Christ noch Gotteslängner, wie viele glaubten; als Philosoph war er keiner besondern Sekte zugethan, reich an Scharfsinn, an lebhaftem Witz und an der Gabe des satyrischen Spottes, den er wider Götter und Menschen, oft allzufrei und muthwillig, ausließ. Unter den vielen Aufsätzen, die wir von ihm haben, sind die meisten dialogisch; besonders merkwürdig sind davon die Götter- und die Todtengespräche. Seine reine attische, geschmackvolle Schreibart verdient um so mehr Bewunderung, als er kein geborner Grieche war. Die beste Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften mit der lateinischen Uebersetzung von Hemsterhuis und Geßner besorgte J. F. Reiz zu

Amsterdam und Utrecht 1743 — 46 in 4 Quartbänden. Eine Uebersetzung seiner wichtigsten Werke hat uns Wieland geliefert.

Lucian Bonaparte, s. Luzian Bonaparte.

Lucie, spanisch Alusia (S.), brit. westind. Insel zwischen Barbadoes, Martinique und S. Vincent, hat auf $10^2/_5$ Q. M. an 20,000 Einw., die hohen Pitonsberge, Moräste und besonders viel Zucker- und Kaffeeplantagen. Der Gouverneur residirt zu Port Castries. Die Insel war zuerst (seit 1637) engl., seit 1763 aber lange französisch.

Lucifer, der Morgenstern, in der Mythologie ein Sohn des Jupiter und der Aurora, und der Vorläufer seiner Mutter, ist aber auch zugleich der Abendstern und heißt als solcher Hesperus (s. d.), welchen aber Andre einen Sohn des Atlas nennen. Die Christen nennen Lucifer den Teufel, nach einer wenig passenden Erklärung der Stelle bei Jes. 9. 22.

Lucilius (Cajus Ennius), ein römischer Ritter, Großoheim Pompejus des Großen von mütterlicher Seite, war zu Suessa im Lande der Aruncer 150 v. Chr. geboren, und ein vertrauter Freund des Scipio und Laelius, ausgezeichnet durch seine Talente zur Satyre, deren Stifter er bei den Römern wurde. Von 30 Satyren, die von ihm angeführt werden, sind nur einige Fragmente übrig (Ausgabe von Dousa, (Leyden 1597, 4. und öfter). Er starb zu Neapel 103 v. Chr. Von einem jüngern Lucilius ist das Lehrgedicht Aetna (ed. Corallus, Amstelod. 1703).

Lucina (bei den Griechen Eileithya), die Göttin der Geburten bei den Römern, war die Juno, nach Andern die Diana (s. d.), noch nach Andern eine Toch-

ter Jupiters und der Juno. Am 1. März wurde in ihrem Tempel ihr Fest von den versammelten Müttern mit Blumen gefeiert.

Luckner (Nikolaus), Marschall von Frankreich, geboren 1721 zu Cham in Bayern, studirte zu Paßau, verließ aber bald die Studien, ging in preuß. Kriegsdienste, und zeichnete sich im 7jährigen Kriege als Anführer der leichten Truppen nicht allein durch Kühnheit und Muth, sondern auch durch zahllose Bedrückungen der Einwohner, wozu ihn Bereicherungssucht verleitete, aus. Als nun nach dem Frieden sein Husarenregiment reduzirt wurde, kam er in französische Dienste als Generallieutenant, in welchen ihn erst die Revolution, die ihm 1791 den Marschallstab verschaffte, Gelegenheit gab, sich auszuzeichnen. Nachdem er die Armee in Flandern und die Moselarmee kommandirt, sich öfters über die Insubordination seiner Truppen und über die wenige Geheimhaltung seiner Korrespondenz beklagt, auch über die Behandlung des Königs am 20. Juni sein Mißfallen bezeigt hatte, wurde er suspendirt und nach Chalons verwiesen. Vielleicht hätte man ihn vergessen, wenn er nicht um die Bezahlung seiner Pension angehalten hätte. Um seiner los zu werden, nahm man ihn gefangen und guillotinirte ihn am 3. Januar 1793 unter dem Vorwande der Theilnahme an einer Verschwörung gegen die Republik. Er war ein roher Krieger, ohne Erziehung und Kenntnisse, tapfer, aber nicht fähig, eine große Armee zu commandiren. Seine Ideen waren höchst verworren, und niedrige Habsucht und Bedrückung der Besiegten befleckte seinen Charakter.

Luçon, Luzon, fälschlich auch Manila, die

Hauptinsel der (spanischen) Philippinen bei Ostindien, mit 1⁴/₅ Millionen Einw. auf 3071²/₅ Q. M., sehr gebirgig, mit einigen Vulkanen und Landseen. Die Einwohner gehören theils zur Neger-, theils zur Malaienrace, und die wichtigern eingebornen Völker sind die Tagalen, Zambalen, Pampanguer, Aëtas u. s. w. Man verhandelt Reis, Sago, Zuckerprodukte, Kaffee, Baumwolle, Betel, Gewürze, Vogelnester u. s. w. Die Hauptstadt ist Manila.

Lucretia, eine aus der alten römischen Geschichte bekannte Dame, die Gattin des Tarquinius Collatinus. Als dieser mit den Söhnen des letzten Königs Tarquinius Superbus, dessen Verwandter er war, sich bei der Belagerung der Stadt Ardea befand, rühmte er gegen diese die Schönheit und Tugend der Lucretia, u. als auch jene von ihren Gemahlinen dasselbe behaupteten, wurde gemeinsam beschlossen, nach Rom zu jagen, um zu sehen, welche der Frauen sich in der Ueberraschung am: besten bewähren würde. Die Weiber der Söhne des Tarquinius traf man bei Gastereien, Lucretia aber saß unter ihren Mägden und spann Wolle. Da faßte der älteste der Königssöhne, Sextus Tarquinius, eine solche Leidenschaft für die schöne Frau, daß er sich später ganz allein aus dem Lager wieder nach Rom begab, wo er in Collatinus Hause von Lucretia als Gastfreund willig aufgenommen wurde, als er aber seine Leidenschaft gestand, wies sie ihn mit Strenge zurück. Da drohte Sextus, sie zugleich mit einem ihrer Sklaven zu tödten, und dann vorzugeben, als habe er sie mit diesem im Ehebruche getroffen und Rache an ihr genommen, und erreichte so seinen Zweck. Nach vollbrachter Schandthat rief Lucretia ih-

ren Vater, Gatten und mehre Verwandte zusammen, klagte ihnen die erlittne Schande, und durchbohrte sich, ihre Schmach nicht überlebend, mit einem Dolche die eigne Brust, worauf durch Brutus und Collatinus, dann andre mißvergnügte Patrizier eine Verschwörung gegen die Tarquinier angeregt, und diese aus der Stadt verbannt, statt des Königthums aber die republicanische Regierungsform eingeführt wurde.

Lucretius (T. L. Carus), ein römischer Ritter und philosophischer Dichter, lebte um 100 v. Chr., und endete sein Leben durch Selbstmord. Sein philosophisches Gedicht von der Natur der Dinge, in 6 Büchern, enthält das System der epikureischen Sekte, deren eifriger Anhänger er war, von der blendendsten Seite dargestellt, mit vieler Kunst in Ein Ganzes verwebt, und mit poetischen Farben ausgeschmückt. Ausgabe von Th. Creech (London, 1716. gr. 8., nachgedruckt zu Basel 1770 gr. 8. Leipzig 1776. gr. 8.). Der Cardinal Polignac setzte diesem Gedichte seinen Anti-Lucretius entgegen, der zu Paris 1747. 2 Bde. 8. und Leipzig 1748 gr. 8. gedruckt ist, und reinere Begriffe von der Gottheit und Vorsehung zum Inhalt, aber im Ganzen weniger poetisches Verdienst hat.

Lucrinus (a. G.), See in Campanien, bei Bajä, von Augustus mit dem avernischen verbunden, wodurch der julische Hafen entstand; die darüber fliegenden Vögel fielen oft erstickt herab.

Lucrum, Gewinn; daher lucrum cessans, derjenige Verlust, der in Vernichtung eines Gewinnes besteht, im Gegensatze zum eigentlichen Schaden (damnum emergens); lucrativ, einträglich; lucriren, Gewinn machen.

Lucubriren, bei Lichte arbeiten; Lucubration, Schrift, die bei Lichte, d. i. mit ganz besonderm Fleiße gearbeitet ist; luculent, trefflich, lichtvoll.

Lucullus (Lucius Licinius), ein durch seinen Reichthum, seine Tapferkeit und seine Liebe zur Wissenschaft berühmter Zeitgenosse Ciceros, sammelte sich seinen Reichthum zuerst unter Sylla, dessen Freund und Anhänger er war, und dann im Kriege mit Mithridates von Pontus, den er lange Zeit glücklich führte, bis seine Soldaten, des langen Kampfes müde, ihm nicht mehr folgen wollten, daher der Senat, der ohnehin glaubte, daß Lucullus den Krieg unnöthig hinausziehe, ihn durch Pompejus ersetzte, welcher den Kampf mit Mithridates glänzend beendigte. Lucullus genoß nun zu Rom ruhig seine unermeßlichen Schätze, und lebte mit so verschwenderischer Ueppigkeit, daß diese selbst seinen schwelgerischen Zeitgenossen etwas unerhörtes war. Als Cicero, der zu seinen Freunden gehörte, und Pompejus ihm einst auf dem Forum begegneten, und sich unvermuthet bei ihm zur Tafel luden, so, daß er nur drei Worte durch einen Sklaven nach Hause sagen lassen durfte, bewirthete er sie dem ohngeachtet mit einem Gastmahle, welches 50,000 Denarien (zehntausend Dukaten) kostete. Unsre Zeit hat für diesen Grad der Verschwendung und des Aufwandes freilich keinen Begriff. Plutarch hat das Leben Lucullś beschrieben; ihm schreibt man auch die Verpflanzung der Kornelkirsche aus Asien nach Europa zu.

Lucumonen, s. Etrurien.

Luddisten, in England die Maschinenzerstörer, größtentheils nahrungslose Fabrikarbeiter, die in den

Maschinen den Grund ihrer Nahrungslosigkeit sehen, von ihrem ersten Verführer Ludd.

Luden (Heinrich), geb. zu Lockstadt im Herzogthume Bremen am 10. April 1780, ward 1806 außerordentlicher Professor der Philosophie und 1810 ordentlicher Professor der Geschichte zu Jena, wo er die Geschichte der alten Völker, die des Mittelalters und die neue, außerdem die der Griechen, Römer und Deutschen, wie auch die Politik vorträgt. Als historischer Schriftsteller gehört Luden zu der kleinen Zahl verdienter Männer, durch deren Werke die zeitgemäßere und geistvollere Behandlung der Geschichte das Uebergewicht über die frühere, durch keine Grundidee belebte geschichtliche Form gewann. Von seinen zahlreichen Werken erwähnen wir die Biographien des Christ. Thomasius Hugo Grotius und Sir Will. Temple (1805 — 1808), die Ansichten des Rheinbundes (2. Aufl. 1809), das Handbuch der Staatsweisheit oder Politik (1811), die allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Alterthumes (2 Thle. 3. Aufl. 1824), die allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters (2 Abtheilungen 1821 flg.), endlich die seit 1826 in Gotha erscheinende Geschichte des deutschen Volkes.

Ludewig (Joh. Pet. von), ein zu seiner Zeit berühmter Publizist und Historiker, geboren 1668 zu Hohenhard bei Schwäbisch-Halle, gestorben 1743 zu Halle als Kanzler der dortigen Universität. Seine zahlreichen Schriften umfassen zusammen über 100 Alphabete.

Ludolph (Hiob), geb. 1624 zu Erfurt, gestorben 1704 als gothaischer Hofrath zu Frankfurt a. M., einer der besten afrikanischen Philologen. Sein Neffe

Johann Hiob, Bürgermeister zu Erfurt, galt für den Entdecker der Zirkelquadratur.

Ludovici (Jak. Fiedr.), Hessendarmst. geh. Rath, Vicekanzler der Universität Gießen und erster Professor der Rechte an derselben, geboren zu Wachholzhagen in Hinterpommern 1671, gestorben zu Gießen 1723, war ein guter praktischer Rechtsgelehrter, geschickter Urtheilsverfasser und sehr fleißiger Schriftsteller, dessen zu ihrer Zeit geschätzte Lehrbücher jetzt durch andre verdrängt sind.

Ludovici (Karl Günther), geb. zu Leipzig 1707, gestorben daselbst 1778 als Professor der Philosophie, hat sich durch seinen ausführlichen Entwurf einer vollständigen Geschichte der leibnitzischen Philosophie, durch seinen ausführlichen Entwurf einer vollständigen Hist. der wolffischen Philosophie, besonders aber durch seine „Eröffnete Akademie der Kaufleute, oder vollständiges Kaufmannslexikon, 5 Thle., Leipzig 1752 — 56. 8. (für das Bedürfniß der jetzigen Zeiten durchaus umgearbeitet von J. C. Schedel, ebend. 6 Thle. 1797 — 1801, 8.) rühmlich bekannt gemacht.

Ludwig der Fromme, der Sohn Karls des Großen, bestieg, da seine beiden ältern Brüder, Karl und Pipin, damals bereits mit Tod abgegangen waren, 814 nach seines Vaters Tode dessen Thron, und herrschte nach Besiegung des Königs Bernhard, Pipins Sohn, welcher das Königreich Italien ansprach, in allen Provinzen des unermeßlichen Frankenreiches. Aber auf ihm ruhte nicht der Geist seiner Ahnherrn; er war mehr für das Kloster, als für den Thron geschaffen, und seine oft mißbrauchte Güte wurde endlich wahre Schwäche; so unterlag er den beiden mäch-

tigen Parteien der geistlichen und weltlichen Großen, und seine eigenen Söhne mußten ihnen zum Werkzeuge dienen. Schon 817 theilte Ludwig das Frankenreich unter seine Söhne Lothar, Pipin und Ludwig, der nachher der Teutsche hieß; sie verwalteten die ihnen übertragenen Länder sofort unter des Vaters Oberhoheit; auch sollten die jüngern Brüder dem ältern Bruder Lothar untergeordnet seyn, der zugleich den Kaisertitel erhielt. Schon damals entbrannte der Neid der Brüder gegen Lothar, und die unglücklichen Familienzwiste begannen; als aber Ludwig 829 eine zweite Theilung vornahm, worin er auch seinen Sohn Karl (den Kahlen) aus seiner zweiten Ehe mit Jutta, der Tochter eines bayerischen Grafen Welf, bedachte, empörten sich die Söhne gegen den Vater, und machten ihn 830 mit Hilfe der mißvergnügten Großen zu ihrem Gefangenen. Er rettete sich nur dadurch Thron und Freiheit, daß er den jüngern Söhnen ihr Reich auf Kosten Lothars zu erweitern versprach. Aber bald gewährte er seinem Retter aus der Noth, dem Mönche Gundobald, einen so allgewaltigen Einfluß, daß die Söhne und die Großen neuerdings gegen ihn sich rüsteten; schon standen (833) die Heere unweit Colmar bei einander, als den armen betrogenen Kaiser auf dem „Lügenfelde“ sein Heer verließ, der sich nun selbst seinen Söhnen als Gefangenen auslieferte. In der Kirche zu Soissons mußte er hierauf öffentlich die demüthigendste Buße thun, erhielt jedoch 834 Freiheit und Thron zurück, weil der Unwille der Nation über solche Schändlichkeiten sich immer mächtiger erhob, auch Pipin und Ludwig mit dem ruchlosen Lothar zerfallen waren. Seine Vorliebe für Karl den

Kahlen bewog jedoch 837 den Kaiser zu einer dritten, und, nachdem Pipin 838 gestorben war, 839 zu einer vierten Theilung, durch welche letztre er seinen besten Sohn, Ludwig, gegen sich aufbrachte, und mit ihm in einen Krieg verwickelt wurde, der endlich auf einem Reichstage zu Worms beigelegt werden sollte, als Ludwig noch vor der Eröffnung des Reichstages (840) starb. Noch auf dem Todbette hatte er seinem Sohne verziehen. War Ludwigs Regierung reich an innern Zwistigkeiten gewesen, so genoß das Reich unter ihm desto mehr äußerer Ruhe, was man aber nicht ihm, sondern theils dem Umstande zuschreiben muß, daß nach Karls des Großen siegreichen Kämpfen keine bedeutenden äussern Feinde da waren, theils dem, daß sich noch manche treffliche, unter Ludwigs Vater gebildete Krieger fanden. Ludwig der Fromme ist übrigens auch der Stifter der Bisthümer Halberstadt und Hamburg. Er war 778 zu Cassenueil geboren, und seit 783 König von Aquitanien.

Ludwig II., römischer Kaiser, der älteste Sohn des ruchlosen Lothar, und Enkel Ludwig des Frommen, erhielt 855 nach seines Vaters Tode Italien und die Kaiserwürde, während sein Bruder Lothar II. das Land von der Nordsee an zwischen dem Rhein, der Maas und der Schelde, und weiter hin bis zum vogesischen Gebirge (Lotharingen) und Karl die übrigen Theile erhielt. Doch schon im J. 863 starb dieser Karl und sein Antheil kam an seine Brüder. 868 starb auch Lothar II., und da um diese Zeit Ludwig II. gerade in Unteritalien mit den Arabern beschäftigt war, theilten sich 870 Karl der Kahle und Ludwig der Teutsche, die Brüder Lothar I., in Lothringen, wiewohl der letztre (872) seinen Antheil an Lothringen

an Ludwig II. zurückgab. Doch starb Ludwig II. schon drei Jahre nachher (875), und sein Antheil an Lothringen fiel an Ludwig den Teutschen zurück. Mit Ludwig II. erlosch der Stamm Lothars I., der also darum Vater und Brüder bekriegt hatte, damit er und die Seinen wenige Jahrzehende lang das Frankenreich beherrschen konnten.

Ludwig III., römischer Kaiser, geboren 880 als Prinz des Königs Boso von der Provence, der mit Irmengarde, der Tochter Ludwigs II., vermählt war, wurde 887 von Karl dem Dicken adoptirt, und erkämpfte sich 900 gegen Berengar den kaiserlichen Thron seines mütterlichen Groß- und seines Adoptivvaters, wurde aber später von Berengar gefangen und geblendet, und starb 928 in der Verbannung. Ueber seine Geschichte herrscht große Dunkelheit.

Ludwig IV., der Bayer, der Sohn Ludwigs des Strengen, Herzog in Bayern und Nachfolger Heinrich VII. (s. d.) auf dem deutschen Kaiserthrone, ward 1286 geboren, 1314 von 5 Churfürsten zum Kaiser gewählt, während die 4 übrigen sich für den Herzog Friedrich von Oestreich (s. Friedrich der Schöne) erklärten. Beide Parteien vollzogen die Wahl und Krönung, und es führte diese zweispaltige Wahl einen 8jährigen blutigen Krieg zwischen Ludwig und Friedrich herbei, welcher endlich 1322 durch den Sieg bei Ampfing (s. d.) sich für Ludwig den Bayer entschied, der nun durch Verleihung der erledigten Mark Brandenburg an seinen gleichnamigen Sohn (1323) seiner Hausmacht ein Uebergewicht über das Haus Luxemburg zu geben verstand, und durch die Unterstützung der Ghibellinen auch bald fühlbaren Einfluß auf Ita-

lien erhielt. Nun aber vereinigten sich wider ihn mit Friedrichs Bruder Leopold, welcher noch immer gerüstet im Felde stand, Frankreich, der Pabst und heimlich auch der König von Böhmen. Man hatte den Plan, dem Könige Karl von Frankreich die Kaiserkrone, und Leopold die Statthalterschaft in Deutschland zu geben (auf dem Convente zu Neuse 1323). Der Pabst machte mit den Feindseligkeiten den Anfang, indem er Ludwig auf so lange die Ausübung der kaiserlichen Gewalt verbot, bis dessen Bestätigung durch ihn erfolgt sein werde. Als Ludwig den Foderungen des Pabstes nicht Genüge leistete, und auf ein allgemeines Conzilium appellirte, so erfolgte der Kirchenbann, Absetzung und Bedrohung mit dem Interdikte an Alle, die ihn ferner als Kaiser anerkennen würden (1. März 1324). Da aber die Reichsstände den Bann nicht mehr achteten, und der ganze Minoritenorden wider den Pabst für Ludwig sich erklärte, so bekam dieser Muth gegen den Pabst in Italien öffentlich aufzutreten. Er verglich sich 1325 mit Friedrich, zog 1327 an der Spitze einer Armee nach Italien, und ließ sich zu Rom am 17. Jänner 1328 die Kaiserkrone aufsetzen. Pabst Johann XXII. ward abgesetzt, und der Minorit Rainalucci bestieg unter dem Namen Nikolaus V. den päbstlichen Stuhl. Eine Empörung der Römer aber, der Anzug des Königs Robert von Neapel, die Drohung eines neuen Einfalls der von Frankreich und dem Pabste Johann aufgehetzten östreichischen Prinzen in Bayern veranlaßte den heldenmüthigen Kaiser zu einem schleunigen Rückzuge aus Italien nach Deutschland und zu Versöhnungsschritten. Mit Geld wurden nunmehr die östreichischen Prinzen besänftl-

get, der Versöhnung aber mit dem Pabste widersetzten sich Frankreich, Neapel und selbst der König von Böhmen, welcher aus der Fortdauer der Entzweiung Nutzen zu ziehen und auf dieselbe die Macht seines Hauses zu gründen hoffte. Bei solcher Gestalt der Dinge, wo auf eine Aussöhnung von keiner Seite mehr zu hoffen war, entschloß sich Ludwig zu einem Schritte, welcher dem bisherigen päbstlichen Bestätigungsrechte der deutschen Könige für immer ein Ende machte. Auf sein Geheiß schlossen zu Frankfurt und zu Rense (1338) die Fürsten des Reiches den berühmten Churverein, worin sie erklären, daß die Gewalt und Würde eines Kaisers, allein von Gott herrühre, und dem zukomme, welchen die Mehrheit der deutschen Churfürsten zu dieser Würde erhoben habe, und er eine Bestätigung des Pabstes ganz und gar nicht bedürfe. Dem Pabste wurde der Beschluß der Fürsten zugesendet, und er ersucht, seine Dekrete zu widerrufen. Als dieses nicht geschah, hob Ludwig diese Dekrete aus kaiserlicher Vollmacht auf, und erließ Befehl, daß in Zukunft kein päbstliches Dekret ohne Erlaubniß der Diözesan-Bischöfe in Deutschland mehr verkündet werden dürfe. Zu gleicher Zeit schloß Ludwig eine Allianz mit England zur Bekriegung Frankreichs. Von dieser Zeit an war Ludwig mit Vergrößerung seiner Hausmacht beschäftigt, durch Verleihung des Herzogthums Schwaben an seinen Sohn Stephan (1341), durch Erbschaft Niederbayerns und der Länder seiner Gemahlin, der Provinzen Holland, Seeland, Henegau und Friesland, endlich durch Erwerbung der Grafschaft Tyrol. Um diese letztere, die ihm zugleich den Schlüssel zu Italien bilden, und seine

künftigen Unternehmungen gegen Welschland erleichtern sollte, seinem Sohne, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, dem Aeltern, zuzuwenden, ließ er eine Ehescheidung zwischen der Besitzerin dieses Landes, Margaretha Maultasch (s. d.), und ihrem Gemale, dem luxemburgisch-böhmischen Prinzen Johann Heinrich, dessen sie überdrüssig geworden war, aus bloßer kaiserl. Machtvollkommenheit vornehmen, und dispensirte sogar selbst in dem verbotenen dritten Grade, in dem Margaretha mit seinem Sohne verwandt war. Durch diese der damals herrschenden Denkungsart zu sehr widerstrebende Handlung reizte er die allgemeine Meinung gegen sich, und brachte zugleich das luxemburgisch-böhmische Haus durch den Zuwachs so vieler Länder in solchem Grade gegen sich auf, daß es nicht nur eine Wiederholung des Bannes durch Pabst Clemens VI. (1343), sondern auch die Wahl eines Gegenkönigs in der Person des nachherigen Kaisers Karl IV. (s. d.) bewirkte, der aber, so lange Ludwig lebte, nicht aufkommen konnte. Ludwig starb im Bann am 11. Okt. 1347 an einem Schlagflusse auf der Bärenjagd in der Gegend von München, wo ihm unweit Fürstenfeldbruck der König Maximilian Joseph ein steinernes Denkmal hat setzen lassen. Ludwig war sanft, im Umgange heiter, gefällig, zugleich kraftvoll und entschlossen. Ueber manche Vorurtheile seiner Zeit erhaben, fand er Widerspruch und Streit, Noth und Arbeit ohne Ende. Dennoch unterlag er nicht. Dies ist sein Nachruhm. S. Conrad Mannerts „Kaiser Ludwig IV., oder der Bayer“ (Landshut 1812) und Schlett's „Biographie des Kaisers Ludwig des Bayer“ (Amb. 1822).

Ludwig, der Name von 18 Königen von Frankreich, von denen die ersten fünf aus karolingischem, die übrigen 13 aus kapetingischem Stamme, insbesondre aber die sechs letzten aus der bourbonischen Linie sind. Ueber Ludwig I. s. Ludwig der Fromme, über Ludwig II — VIII., dann Ludwig X. und XI. siehe Frankreich; über die übrigen Ludwige folgen besondre Artikel.

Ludwig IX., der Heilige, König von Frankreich, Ludwig VIII. und Blancas von Castilien ältester Sohn, geb. 1215, kam zur Regierung 1226. Während seiner Minderjährigkeit führte seine Mutter Blanca die Zügel der Regierung mit Verstand und Glück, und begann die Unterwerfung der übermüthigen Barone, die Ludwig später fortsetzte, der überdieß einige neue Besitzungen mit seinen Hausstaaten vereinigte, und die Vereinigung von weit größern dadurch vorbereitete, daß er die Grafschaften Toulouse und Provenze durch die gezwungene Vermählung der Tochter des Grafen Raymund, Johanna, mit dem Bruder des Königs, Alphons, an sein Haus brachte. Für das Innere seiner Länder wirkte der fromme, kluge und rechtschaffne König besonders segensreich. Er verbesserte die Rechtspflege, erweiterte den Wirkungskreis der königlichen Gerichte, und Frankreich verdankt ihm überdieß den Anfang einer neuen Gesetzgebung (Etablissements de St. Louis). So religiös Ludwig auch war, hinderte ihn seine Frömmigkeit doch nicht, bei vorkommenden Gelegenheiten die Anmaßungen der Geistlichkeit zu unterdrücken. Durch die pragmatische Sanction von 1269 sicherte er weislich sein Reich gegen schädlichen Einfluß des päbstlichen Stuh-

les. — Die allgemeine Begeisterung jener Zeit für Wiedereroberung des heiligen Landes ergriff auch den frommen Ludwig. Er gelobte während einer heftigen Krankheit im J. 1244 einen Kreuzzug, den er 4 Jahre später, taub gegen die Bitten seiner Mutter und Gemahlin, in Begleitung seiner Gattin, Brüder und der französischen Ritterschaft wirklich ausführte. Anfangs glücklich, eroberte der tapfre König 1249 Damiette, und schlug darauf zweimal den Sultan von Aegypten, in dessen Gewalt sich Palästina befand; bald aber nöthigten ihn Hunger und Pest im Heere zum Rückzuge; auf diesem wurde sein Heer fast gänzlich von den Feinden aufgerieben; er selbst gerieth mit seinem Gefolge in die Gefangenschaft des Sultans, der ihn nur gegen die Rückgabe von Damiette und ein Lösegeld von 800,000 Byzantinern (100,000 Mrk. Silber) wieder losließ. Erst 1254 kehrte Ludwig nach Frankreich zurück, wo seine Mutter Blanca, die indeß die Regierung geführt hatte, bereits gestorben war. So unglücklich der erste Kreuzzug Ludwigs geendigt hatte, entschloß er sich doch 1270 zu einem neuen, und schiffte nach Afrika über, wo er Tunis belagerte und dessen Citadelle eroberte, aber bald nebst einem großen Theile seines Heeres das Opfer einer ansteckenden Krankheit wurde. Seinem Sohne und Nachfolger Philipp dem Kühnen hinterließ er schriftlich vortreffliche Regierungslehren; für die Städte, rieth er ihm, sollte er vorzüglich Sorge tragen, denn in dem Reichthume und der Volksmenge derselben würde er die beßte Vertheidigung wider die Feinde finden. Ludwig IX. wurde 1297 von Bonifaz VIII. heilig gesprochen; Ludwig XIII. erhielt es vom Pabste,

daß sein Fest in allen Kirchen gefeiert werden durfte. Siehe des Grafen Segur Vie de Louis IX. (Paris, 1824).

Ludwig XII., König von Frankreich, mit dem Beinamen: der Vater des Volkes, geboren 1462, bestieg 1498 nach dem Tode des kinderlosen Karl VIII. als der Urenkel Karls V. den Thron, und vereinigte in sich viele Tugenden des Menschen und des Herrschers. Lange besorgte sein Minister Georg d'Amboise (s. d.) die Staatsgeschäfte, nach dessen Tode (1510) aber regierte Ludwig selbst. Er stellte die Mannszucht in seinem Heere wieder her, vereinigte durch seine zweite Ehe mit Karls VIII. Wittwe, Anna von Bretagne, das Herzogthum Bretagne mit der Krone, und eroberte 1499 das Herzogthum Mailand ohne Schwertstreich, worauf sich ihm auch Genua unterwarf. Im J. 1500 schloß er mit Ferdinand dem Katholischen einen Vertrag, worin beide das Königreich Neapel unter sich theilten; allein Ferdinand bemächtigte sich des ganzen Königreichs, und behauptete es im Vertrage von 1505. Im Jahre 1506 vermählte Ludwig seine Tochter Claude de France dem Grafen Franz von Angouleme, aus dem Stamme Valois, der nach seinem Tode als Franz I. (s. d.) den französischen Thron bestieg. Ludwig ließ sich seit jener Zeit die Bildung des Prinzen sehr angelegen seyn, hegte jedoch Anfangs nur geringe Hoffnungen von ihm. Im Jahre 1508 schloß Ludwig mit Julius II., Ferdinand dem Katholischen und Maximilian I. den Bund von Cambray gegen das mächtige und reiche Venedig und schlug die sehr in die Enge getriebenen Venetianer bei Agnadello (1509). Aber

schon 1510 söhnte sich Pabst Julius II. und kurz darauf auch Ferdinand mit Venedig aus, nachdem sie erhalten hatten, was sie wollten, und Maximilian vermochte nichts von Bedeutung gegen die Venetianer auszurichten. Nur Ludwig XII. war noch thätig. Nun aber schloß Julius II. im Oktober 1511 wider Frankreich die heilige Liga mit Ferdinand dem Katholischen und Venedig, in die auch Heinrich VIII. von England und die Schweizer verwickelt wurden. Zwar traten 1513 die Schweizer zu Frankreich über, aber desto entschiedener handelte nun Maximilian wider dieselben. Da verlor Ludwig XII. in vielfachem harten Kampfe (Treffen bei Ravenna 1512, Schlacht bei Novara 1513, la journée des éperons 1513) Mailand und Genua, Tournay mußte an England verpfändet werden, Ferdinand der Katholische gewann mehre Plätze in Italien, und eroberte die Theile des Königreichs Navarra jenseits der Pyrenäen. Im J. 1514 brachte Ludwig nach Julius II. Tode einen allgemeinen Frieden zu Stande, und vermählte sich zum drittenmale mit Marie, der Schwester Heinrichs VIII. von England, starb aber bald darauf am 1. Januar 1515. Ohngeachtet seiner vielen Kriege besaß er doch bis zu seinem Tode die Liebe des Volkes, verbesserte die Rechtspflege und verminderte die öffentlichen Abgaben, in deren Erhöhung er auch unter den schwierigsten Verhältnissen niemals willigte. Ludwig liebte die Wissenschaften, ehrte und schützte die Gelehrten, las gerne Ciceros Werke de officiis, de senectute und de amicitia, und wählte sich Trajan zum würdigen Vorbilde; einem Julius II. und Ferdinand dem Katholischen gegenüber fehlte es ihm jedoch an

diplomatischer Gewandtheit. Seine ausgezeichnetsten Feldherrn waren sein Neffe Gaston de Foix (s. d.), der Sieger bei Ravenna, und der tapfre Bayard (s. d.), neben welchen Trivulce, de la Tremouille u. A. den Ruhm der französischen Waffen auch im Unglücke behaupteten. (Vergl. P. L. Röderer's Louis XII. et François I., ou Mémoires p. servir à une nouv. hist. du règne de Louis XII. et de François I. (Paris, 1825. 2 Bde.).

Ludwig XIII., König von Frankreich, geboren als der Sohn Heinrichs IV. und Marias von Medici den 27. Sept. 1601, war bei dem Tode seines Vaters (1610) erst 9 Jahre alt, daher seine Mutter die Regentschaft übernahm. Sie verschwendete die Schätze der Krone, um sich eine Partei zu bilden, und überließ sich ganz dem Einflusse ihres Premier-Ministers Ancre (s. d.), welcher ganz unfähig war, die innern Parteien und bürgerlichen Unruhen, von denen Frankreich eine Beute wurde, zu unterdrücken. Ludwig erklärte sich den 2. Oktober 1614 für volljährig, und trat nun die Regierung selbst an, die aber voll Unruhen von Aussen und von Innen war. Zwar schien nach Ancres Ermordung ein ruhigerer Zustand der Dinge zu hoffen; allein bald begannen die Streitigkeiten Ludwigs mit seiner Mutter selbst, die dieser nach Blois verwiesen hatte, die Hugenotten erhoben von Neuem ihr Haupt, und ein großer Theil des Reiches empörte sich gegen den König, der sich endlich der Leitung des Cardinals Richelieu überließ. Kriege mit den Hugenotten und dem ihnen verbündeten England, mit dem Kaiser, der dem Herzoge von Nevres die Belehnung mit Mantua versagte, dann mit Gaston von Orleans, dem einzigen

Bruder des Königs, der in Verbindung mit der Königin Mutter sich empört hatte, endlich langjährige Kriege mit Spanien erfüllten nun die Regierung Ludwigs des XIII. Sie fielen meist glücklich für den König von Frankreich aus, erschöpften aber auch die Finanzen des Staates so sehr, daß der Mangel an Hilfsmitteln den Fortschritten der franz. Waffen bereits unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt hatte, als Ludwig XIII. in diesem Zustande eines glorreichen Unglückes am 4. Mai 1643 starb, und das Reich durch seine und Richeliens Schuld in einer Verfassung zurückließ, welche als der Keim alles nachher über Frankreich hereingebrochenen Unglücks betrachtet werden muß. Ungeachtet Ludwig sehr schwächlich war und 22 Jahre lang in unfruchtbarer Ehe gelebt hatte, so war ihm doch noch 1638 der Dauphin Ludwig und 1640 ein zweiter Prinz, Philipp, geboren worden. Jener folgte ihm auf den Throne, dieser ward der Stifter des Hauses Orleans, welches, lange unglücklich, endlich im Jahre 1830 mit Verdrängung der ältern bourbonischen Linie auf den Thron gelangte.

Ludwig XIV., König von Frankreich und Navarra, der Sohn Ludwig XIII. und der Anna von Oestreich, geb. den 15. Sept. 1638, erhielt, da ihn seine Mutter nach 22jähriger Unfruchtbarkeit geboren hatte, den Namen Dieu — donné, und bestieg bereits im 6ten Lebensjahre nach dem Tode seines Vaters 1643 den Thron. Während seiner Minderjährigkeit verwalteten seine Mutter und Mazarin (s. d.) das Reich; den 7. Sept. 1651 erklärte Ludwig seine Volljährigkeit, aber Mazarin stand an der Spitze der Staatsverwaltung bis an seinen Tod (den 9. März 1661); von der

Zeit an regierte Ludwig ohne einen ersten Minister ganz nach seinem Wahlspruche: „L' état c' est moi!“ (der Staat bin ich selbst!). Unbegränzte Ruhm- und Herrschsucht erfüllten ihn, und er hatte das Glück, tüchtige Feldherrn und Minister zu finden, mittels deren Beihilfe er die Plane seines Ehrgeizes zu verwirklichen vermochte. So war Colbert (s. d.) ein ausgezeichneter Finanzminister, der dem Reiche die Bedingungen hoher Kultur, ausgezeichneten Wohlstands und Reichthumes durch Verbesserung des Staatshaushaltes, durch Erweckung der National-Industrie mittels Verarbeitung der rohen Naturprodukte, durch Beförderung des inländischen Verkehres, durch Anlage von Strassen und Kanälen, Erschwerung der Einfuhr, Erleichterung der Ausfuhr, und durch Theilnahme an dem Kolonialwesen in Westindien, Ostindien und Nord-Amerika verschaffte. Frankreichs stehende Armee wuchs durch den großen Kriegsminister Louvois (s. d.) zu einer furchtbaren Kriegsmacht, mittels deren Ludwig durch seine Feldherrn Türenne, Condé, Lourenburg, Catinat, Villars u. a. die vielen Eroberungskriege führte, die seine Regierung ausfüllen, und nicht blos Glanz und Schrecken verbreitete, sondern auch Adel, Bürger und Bauern durch Aufhebung der bisher noch üblichen Waffenübungen dieser Stände entwaffnete und so mit dem Schwerte die unumschränkte Macht in seinen Händen vereinigte. Die Seemacht, welche allmälig erschaffen wurde, konnte mit der von England und Holland sich messen, und Frankreich erhob sich unter Ludwig XIV. zu einem so hohen Grade von Macht, von intellektueller und politischer Kultur, dergleichen in Europa noch nicht gesehen worden; aber durch die

unaufhörlichen Kriege, durch die übertriebene Pracht und den ungeheuern Aufwand des Hofes wurden die finanziellen Kräfte des Landes gebrochen, die Ueppigkeit des Hofes führte zugleich eine allgemeine Demoralisation des Volkes herbei, und indem Ludwig, dem Volke alle Rechte nehmend, einen unumschränkten Despotismus begründete, und den Adel aus einer moralischen Macht, die dem Bewegungssysteme Widerstand zu leisten vermocht hätte, in eine große Schaar lästiger und verächtlicher Höflinge verwandelte, legte er den Grund zu all dem Unglück, das unter seinem Urenkel Ludwig XVI. das Königthum und die Nation getroffen und an dem Frankreich noch heutzutage leidet. Auch fehlte Ludwig darin, daß er alles, was seine großen Minister thaten, selbst zu thun wähnte, und daher nach ihrem Tode junge Männer nahm, die er sich selbst ziehen wollte; daher er zuletzt ganz von seinen Beichtvätern und Maitressen beherrscht wurde, und in seinen letzten Jahren manche Unglücksfälle seinen Thron und sein Haus erschütterten, die er jedoch, so wie seinen Tod (den. 1. Sept. 1715), mit Geistesstärke und Standhaftigkeit ertrug. Die Glanzepoche in seiner Regierung beginnt mit dem pyrenäischen Frieden, den Mazarin 1659 schloß, und dauert bis zum Tode des großen Colbert 1683. Jener Friede dauerte aber nur bis 1665, wo der Tod Philipps IV. von Spanien dem eroberungssüchtigen Könige Veranlassung gab, unter nichtigen Scheingründen Ansprüche auf die spanischen Niederlande zu machen. Reißend war 1667 der Fortgang der franz. Waffen in den Niederlanden, und als die am 23. Jän. 1668 zwischen Holland, England und Schweden geschlossene

Tripel-Allianz am 2. Mai 1668 den Frieden zu Aachen herbeiführte, mußte zwar Ludwig XIV. die Franche Comté an Spanien zurückgeben, aber Charleroi, Bing, Ath, Douay, Scarpe, Tournay, Oudenarde, Lille, Armentieres, Courtray, Wynorbergen und Furnes blieben in seiner Gewalt. — Bald nach dem Aachner Frieden begann der König einen neuen Krieg gegen Holland (1672), um sich wegen der Tripel-Allianz zu rächen, und wußte Schweden und England selbst auf seine Seite zu bringen; bereits war beinahe die Hälfte der vereinigten Niederlande in seine Gewalt gekommen, als 1673 Spanien, der Kaiser Leopold I. und 1674 mehre deutsche Fürsten den Krieg gegen Frankreich erklärten, und Karl II. von England, durch die Wünsche seines Volkes genöthiget, den 19. Febr. 1674 Friede mit Holland schloß. Hatte Frankreich nun mit so viel Feinden zugleich zu kämpfen, und seinen Bundesgenossen verloren, so blieben seine Waffen nichts desto weniger siegreich, und erzwangen sich im Nimweger Frieden (1678 — 1679) von Spanien die Franche Comté, sechzehn feste Städte in den Niederlanden, den größten Theil von Lothringen, diesseits des Rheins die Festung Freiburg im Breisgau. Die glorreiche Beendigung dieses Krieges hob Frankreich auf den Gipfel der Macht und des Glanzes und machte es zum Mittelpunkte der europäischen Kultur, zum Sitze der Künste und Wissenschaften, der höhern feinern Gesittung. Racine, Moliere, Corneille, Bossuet, Fenelon, viele andere geschmackvolle Schriftsteller und Künstler, eine Akademie française verherrlichten es. Paris wurde die Hauptstadt der Welt; alle Völker Europas richteten ihre Staatsverfassung,

Staatsverwaltung, Politik, ihre Art zu leben, zu denken, sich zu kleiden nach dem Muster ein, das von Frankreich kam. Die französische Sprache wurde die Sprache der höhern und feinern Welt, die Hof- und die diplomatische Sprache. Man nennt diese Zeit Ludwigs XIV. goldenes Zeitalter. Aber bald mißbrauchte der vergötterte König seine Macht. Eingegangenen Verträgen zuwider behielt er Lothringen, ordnete 1680 zu Metz, Breisach, Besançon und Tournay Gerichtshöfe (die sogenannten Reunionskammern) an, welche untersuchen sollten, was zu den Ländern und Plätzen, die ihm durch den westphälischen, pyrenäischen, Aachner- und Nimweger Frieden abgetreten wurden, irgend einmal gehört hätte, davon veräussert worden, und sonach mit denselben wieder zu vereinigen wäre. Durch die Reunionskammern wurden mitten im Frieden Straßburg und Casale (1681), so wie viele deutsche und niederländische Ortschaften genommen. Gegen ein solches Verfahren traten der Kaiser, Spanien, Schweden und Holland in einen Bund zusammen, mußten aber, durch eine Empörung der Ungarn und den Einfall der Türken gezwungen, 1684 sich zu einem 20jährigen Waffenstillstande verstehen, vermöge dessen Ludwig den größten Theil seines Raubes behielt. Zur Aufrechthaltung dieser Uebereinkunft traten am 9. Juli 1686 der Kaiser, Spanien, Schweden und mehre deutsche Fürsten zu Augsburg in einen Bund zusammen, welcher Ludwig XIV. Veranlassung gab, am 24. September 1688 dem Kaiser und dem deutschen Reiche den Krieg anzukünden. 100,000 Mann wurden unter dem Dauphin nach Deutschland geschickt und innerhalb wenigen Wochen war die Pfalz, eines der

schönsten Länder Deutschlands, ein Bild des größten Jammers und Elends. Aber um so enger und thätiger ward der Bund, der nun England, Spanien, Savoyen, Holland, den Kaiser und das Reich gegen Ludwig verband. Acht Jahre lang wurde der Krieg mit abwechselndem Glücke geführt; endlich suchte Ludwig die für ihn selbst äußerst nöthige Ruhe, und so kam im Herbste 1697 der Ryßwicker Friede zu Stande, worin Ludwig Wilhelm von Oranien als König von Großbritannien anerkannte, an Spanien und Deutschland aber alles abtrat, was er theils in diesem Kriege, theils ausser Elsaß durch die sogenannten Reunionssentenzen weggenommen hatte. Zu diesem für ihn nachtheiligen Frieden bewog den König, der im ganzen Kriege mehr Sieger als Besiegter war, sein im Innern geschwächtes Reich und der Gedanke, daß er bei einem längern Kriege seine Absichten auf die spanische Erbfolge verfehlen könnte. Als er diese nach des spanischen Königs Karl II. Tode (1700) verwirklichen zu wollen erklärte, verwickelte er sich dadurch in den spanischen Erbfolgekrieg (s. d.), welcher von 1702 — 1713 währte und in eine Zeit fiel, wo Ludwigs Finanzen in größter Unordnung waren und er bereits viele seiner großen Männer im Kabinete, wie im Felde verloren hatte, da hingegen seine zahlreichen Feinde, England, Holland, der Kaiser und das deutsche Reich, Preußen, Portugal und Spanien, ihm zwei der größten Feldherrn, Eugen und Marlborough, entgegensetzen konnten. Frankreich litt unaussprechlich durch diesen Krieg, der sich, nachdem Ludwig mehrmals den Frieden angeboten hatte (welcher aber wegen der zu harten Bedingungen seiner Feinde nie zu Stande kam), durch

die Vereinigung mehrer glücklichen Zufälle, vorzüglich durch die 1710 erfolgte Veränderung im politischen Systeme von England, vermittels der Friedensschlüsse zu Utrecht (1713), Rastadt und Baden (1714) günstig für Frankreich endigte. Ludwig trat zwar Einiges an England, Holland und Savoyen ab, sah aber doch seinen Enkel (wiewohl gegen Verzichtung auf eine künftig mögliche Vereinigung der spanischen und französischen Krone) unter dem Namen Philipp V. als König von Spanien anerkannt. Der innere Wohlstand des Reiches war durch diesen Krieg, in welchem allein die Ausgaben 1712 sich auf 825 Mill. Livres beliefen, ganz zu Grunde gerichtet. Als Ludwig von seinem Enkel Abschied nahm, sagte er zu ihm: „Il n'y a plus de Pyrénées," aber die Scheidewand der Pyrenäen fiel dennoch nicht nieder, und man kann sagen, daß der Plan, Spanien an Frankreich zu fesseln, um der Verbindung England's mit Holland entgegenzuwirken, welche Frankreichs Entwickelung durch Handlung, Schiffahrt und Kolonien bedrohte, Frankreichs Erschöpfung herbeigeführt, und den Grund zu jener Revolution gelegt habe, die erst 100 Jahre nach Ludwig XIV. Tode endigen sollte. Uebrigens war dieser Krieg seine letzte Unternehmung, indem er bald darauf, nicht ohne Reue über sein ganzes Leben, starb. Auch war das Kriegsunglück nicht das einzige gewesen, was ihm seine letzten Lebensjahre verbitterte, der Tod raffte schnell seinen einzigen Sohn, den Dauphin Ludwig († 1711), hierauf seinen Enkel, Ludwig Herzog von Burgund († 1712), und dessen Gemahlin, so wie ihren ältesten Sohn, die Hoffnungen Frankreichs, hinweg, so daß sich die Krone auf seinen Uren-

kel Ludwig XV. vererbte, der, wie einst Ludwig XIV., erst 5 Jahre zählte, als er den Thron seiner Ahnen bestieg. — Ludwig XIV. vermählte sich zum erstenmale 1660 mit Maria Theresia, Tochter König Philipps IV. von Spanien (gest. den 30. Juli 1683), und lebte seit 1685 in heimlicher Ehe mit Franziska d'Aubigné, Wittwe Scarron (Frau von Maintenon, starb 1719 den 15. April). Von seinen Maitressen sind merkwürdig: Franziska, Herzogin v. Vallière (s. d.); die Marquise von Montespan, Mutter des Herzogs von Maine und des Grafen von Toulouse (s. Rochechouart); und Maria Angelica d'Escorailles, Herzogin v. Fontagne (starb 1681). Ludwig schätzte und beförderte Wissenschaft und Kunst, aber mehr aus Eitelkeit und Ruhmsucht, als um ihrer selbst willen, daher Corneille und Lafontaine von ihm unbemerkt blieben, während Boileau, Racine, Moliere, Bossuet, Massillon u. A. am Hofe ausgezeichnet wurden. Die Frömmigkeit des Königs war mehr Bigotterie und Aberglaube, als reine Religiosität, die sich nicht mit Ungerechtigkeit, Ueppigkeit und Intoleranz verträgt. Diese letztere übte der König besonders gegen die Hugenotten (s. d.), nachdem sie sich in den frühern Jahren seiner Selbstregierung einer ungestörten Gewissensfreiheit in Frankreich erfreut hatten. Erst die Frau von Maintenon, der Jesuite la Chaise, Beichtvater des Königs, dann der Kanzler le Tellier und dessen Sohn, der Kriegsminister Louvois, brachten den König zu dem Entschlusse, den Protestantismus in Frankreich zu vertilgen, welcher Plan nach Colberts Tode dadurch ausgeführt wurde, daß man die Bekehrung der Reformirten durch Dragoner zu bewirken suchte, und endlich am 22. Okt. 1685

das Edikt von Nantes förmlich zurücknahm. Vermöge dieses widerrufenden Befehles sollten alle reformirten Kirchen niedergerissen werden, keine Versammlung war den Reformirten erlaubt, ihr Gottes-Dienst sollte in Frankreich ganz aufhören, und dabei stand Galeeren-Strafe für die Männer, Gefangenschaft für die Weiber unter denselben auf jedem Versuche, das Königreich zu verlassen, oder ihr Vermögen wegzuschaffen. Mit großer Grausamkeit wurde dieser Befehl vollzogen. Doch gelang es mehr als 500,000 Calvinisten, das unglückliche Vaterland zu verlassen und ihre Schätze und Bildung nach Deutschland, England und Holland zu verpflanzen. Eben so mischte sich Ludwig, durch seinen Beichtvater la Chaise und den Kanzler le Tellier beredet, in die Streitigkeiten der Jansenisten, und veranlaßte die Bulle Unigenitus, bereute aber noch auf seinem Sterbebette diese That. — Ludwigs Aeußeres, von einer kräftigen Gesundheit unterstützt, war königlich. Mit schönen Gesichtszügen, einem hohen Wuchse und edlem Anstande verband er eine eigene Würde im Sprechen und Betragen. Der edle und einnehmende Ton seiner Stimme gewann ihm die Herzen, aber die Hoheit seines ganzen Wesens flößte Ehrfurcht ein. Seine Güte ging nie in Vertraulichkeit über. An seinem Hofe, der dadurch ein Muster für jeden andern in Europa wurde, bezog sich alles würdig und mit Anstand auf den König. Je näher man seiner Person kam, desto höher stieg die Ehrfurcht. Die Sitte seiner Zeit öffnete sein Herz der edlern Liebe. Er liebte mit Schwärmerei, er äußerte seine Gefühle mit Würde und Zartheit; er genoß die Freude mit Anstand. Bei seinem trefflı-

chen Gedächtnisse war sein Urtheil gesund und zusammenhängend; er wußte das Schickliche zu seiner Zeit mit Würde und Feinheit zu sagen; er verstand durch Worte zu strafen u. zu loben. Als unumschränkter Herrscher hielt er sich für den Eigenthümer aller Güter seiner Unterthanen, doch zur weisen Benützung verpflichtet. Indeß verkannte er nur selten die ausserordentlichen Menschen, welche sein Zeitalter und Frankreich verherrlichten, und zeigte Theilnahme für jeden Fortschritt seiner Nation. Aber getäuscht durch Egoismus gab er sich fremdem Einfluße hin, während er sich frei und unabhängig glaubte. Die größte Gewalt über ihn übte die Frau v. Maintenon, mehr durch Verstand, Frömmigkeit und tugendhafte Grundsätze, als durch Sinnenreiz. — Vergl. Le Siècle de Louis XIV., par M. de Voltaire. — Histoire de France sous le regne de Louis XIV. par le Larrey av. des notes de la Barre. Roterd. 1734. — Oeuvres compl. de Louis de St. Simon. Vol. XIII. Par. 1791. 8. —

Ludwig XV., der Sohn des vortrefflichen, von Fenelon (s. d.) erzogenen Duc de Bourgogne, geb. den 15. Febr. 1710, bestieg nach dem Tode seines Urgroßvaters Ludwig XIV. als ein zarter, schwächlicher, fünfjähriger Knabe den Thron seiner Ahnen. Von 1715 — 1723 stand er unter der Vormundschaft des Herzogs von Orleans, eines Neffen Ludwig XIV. Dieser Herzog, nicht ohne vortreffliche Anlagen, machte mehre, jedoch fruchtlose Versuche, das öffentliche Schuldenwesen (s. Law) zu tilgen, veranlaßte aber auch durch seine zügellose Wollust und sein schamloses Beispiel großes Sittenverderbniß in Frankreich. Durch

den Geistesdruck und die Andächtelei, welche die Fr. v. Maintenon an dem franz. Hofe einheimisch gemacht hatte, war der Prinz zur entgegengesetzten Denkungs-Art getrieben worden, und überdieß hatte ihm sein schändlicher Lehrer, der Abbé Dubois, den Grundsatz eingeprägt, daß alle Tugend blos ein Werk der Uebereinkunft unter den Menschen sey. In Bezug auf auswärtige Verhältnisse schloß sich übrigens der Herzog an England und Holland an, weil er sich auf den Fall, daß der schwächliche Ludwig XV. stürbe, des franz. Thrones gegen Spanien versichern wollte. Indessen er selbst starb schon im Jahre 1723. In eben diesem Jahre trat Ludwig XV. die Selbstregierung an. Die Natur hatte ihn nur karg begabt; ein kränklicher Körper vermehrte noch seine natürliche Schwäche, und seine Erzieher, der Herzog von Villeroi und Fleury (s. d.), der Bischof von Frejus, hatten ihm überdieß eine andächtige Frömmelei anzugewöhnen gesucht. Fleury behauptete bis zu seinem Tode (1743) fortwährend einen großen Einfluß auf seinen Zögling, und hatte von 1726 bis 1743 die oberste Leitung der öffentlichen Geschäfte in Frankreich ganz in seinen Händen. Er zeichnete sich eben nicht durch Freisinnigkeit aus, sondern übte vielmehr, besonders gegen die Jansenisten, großen Geistesdruck. Allein die Sparsamkeit, welche er in den Staatshaushalt brachte, und die Mäßigung und Klugheit, die er in Bezug auf auswärtige Angelegenheiten beobachtete, gereichten Frankreich zum Heile. Durch ihn ward dem entkräfteten Staate ein siebenjähriger Friede (1726 — 1733) zu Theil, und durch den polnischen Erbfolgekrieg, in welchen der Kardinal lange nicht einwilligen wollte, gewann Frankreich

Lothringen. Nach Fleurys Tode aber gerieth der franz. Staat in immer tiefern Verfall, während zugleich in der ganzen Denkart der franz. Nation eine wesentliche Veränderung vorging. Von 1745 — 1764 lag Ludwig XV. in den Fesseln der berüchtigten Marquise von Pompadour, eines leichtsinnigen, habsüchtigen und herrschgierigen Weibes. Nach Wohlgefallen stürzte sie Feldherrn und Minister, trieb mit den Stellen im Heere und im Kabinete einen schändlichen Handel, und mischte sich auch in die auswärtigen Angelegenheiten. Ohne ihren Einfluß hätte wohl der österreichische Successionskrieg (im Aachner Frieden 1748) weniger nachtheilig für Frankreich geendigt, und dadurch, daß, sie der Eitelkeit dieser Maitresse schmeichelte, indem sie dieselbe Base nannte, bewirkte Maria Theresia, daß allen politischen Grundsätzen zuwider, welche der französische Hof seit Jahrhunderten befolgt hatte, 1756 ein Bund zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossen wurde, gemäß welchem Ludwig XV. an dem siebenjährigen Kriege Theil nahm, durch welchen die Schätze Frankreichs erschöpft und zugleich die französischen Waffen mit Schmach bedeckt wurden. Auch an dieser Schmach der französischen Waffen hatte hauptsächlich die Marquise von Pompadour Schuld. Sieben Heerführer nach einander hatte das französische Heer in sechs Feldzügen dieses Krieges, wovon die meisten kein anderes Verdienst hatten, als daß sie Günstlinge dieser Buhlerin waren. Noch in der letzten Zeit der Marquise von Pompadour (1758 — 1770) ward die oberste Leitung der Geschäfte dem Herzoge von Choiseul (s. Choiseul Nr. 4) anvertraut, durch den wenigstens wieder einige Ordnung in die Staatsverwal-

tung kam. Er beschäftigte sich mit Herstellung der Seemacht, mit Verbesserung des Staats-Haushaltes und mit der Aufnahme des Ackerbaues, schloß 1761 den berühmten Bourbonischen Familien-Vertrag zwischen Spanien und Frankreich, vermöge dessen sich alle Zweige des Hauses Bourbon fest verbinden und alle ihre Kräfte vereinigen sollten, um England das Gegengewicht zu halten, bewirkte im November 1764 die Aufhebung des Jesuitenordens in Frankreich und erwarb 1768 Corsika für Frankreich. Um dieselbe Zeit aber, als der Jesuitenorden in Frankreich aufgelöst wurde, begannen heftige Streitigkeiten der Parlamente mit dem Hofe, die sich bei dem großen und allgemeinen Elende der verarmten Nation mit einander vereinigten, um sich der gränzenlosen Verschwendung des Hofes und dem Mißbrauche der königlichen Gewalt zu widersetzen. Je mehr Widerstand der Hof die Parlamente fühlen ließ, um so standhafter bewiesen sich dieselben in ihrem Unternehmen, und um so größer ward die Spannung. Vergebens hatten die Parlamente die Unterstützung des Herzogs von Choiseul erwartet, denn dieser ward um eben diese Zeit (Dezember 1770) durch eine neue Buhlerin des Königs, die Gräfin du Barry (s. d.), geborne l' Ange, deren Vorstellung bei Hofe er nicht zugeben wollte, gestürzt. Bald darauf wurden (1771) nicht nur das Pariser Parlament, sondern alle Parlamente in ganz Frankreich aufgehoben, und an deren Stelle neue errichtet, welche aus Geschöpfen des Hofes zusammengesetzt waren. Die Gräfin du Barry, von welcher Ludwig XV. von 1768 an bis an seinen Tod beherrscht wurde, brachte noch größeres Unheil über Frankreich,

als selbst die Marquise von Pompadour. Sie stürzte die rechtlichsten Männer und erhob Nichtswürdige zu hohen Ehrenstellen. Ihren Wünschen gemäß ward dem Herzoge von Aiguillon, auf welchem der allgemeine Haß lastete, dem Herrn von Meaupou, der, um sein Glück zu machen, der Willkühr des Hofes fröhnte, und dem Abbé Terray, welcher sich öffentlich rühmte, daß er in der Kunst zu rauben hervorrage, die Leitung der obersten Geschäfte anvertraut. Dabei kostete die Verschwendung der du Barry dem Staate ungeheure Summen, während die öffentliche Schuld über 4000 Millionen Livres anwuchs, und die Nation unter den schwersten Abgaben seufzte. Endlich der König selbst versank durch die Nichtswürdige immer tiefer. „Nur wenn er Böses thun sollte", sagte einer seiner Diener, „fühlte der arme Fürst, daß er eine Seele hatte, um Gutes zu thun, hatte er keine." Dieses tiefe und langandauernde Verderben des franz. Hofes hatte sich auch über die Hauptstadt und die Provinzen verbreitet, und selbst die Geistlichkeit war ganz verwildert, und die heiligsten Bande, welche die menschliche Gesellschaft zusammenhalten, schienen durch den Mißbrauch der Aufklärung, der zuerst und vorzüglich in Frankreich statt fand, aufgelöst zu seyn. Desto lebendiger aber wurde das allgemeine Verlangen nach einer Aenderung des gegenwärtigen drückenden Zustandes der Dinge, und um desto mehr wurde von nun an die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft ein Gegenstand des Nachdenkens scharfsinniger Denker. Unter diesen Forschern ragte vorzüglich Montesquieu hervor; ihm folgten Voltaire, Rousseau und die Enzyklopädisten. Viele neue Entwürfe nicht nur der Staatsverfassung, sondern auch der Staats-

Wirthschaft kamen zum Vorschein; auch für die Erziehung sollte eine neue Bahn gebrochen, das ganze Leben des Menschen neu werden. Alle Stände der Gesellschaft, selbst Fürsten, waren von diesen Bestrebungen ergriffen, und nur zu leicht konnte der tiefe Verfall, in welchem der franz. Staat sich jetzt befand, zu dem gefahrvollen Versuche verleiten, die neuen Ansichten von bürgerl. Gesellschaft auf die Wirklichkeit anzuwenden. So sah Frankreich bei der sonderbaren Mischung von Zartheit und Wildheit in der franz. Sinnesart in den letzten Jahren der Regierung Ludwigs XV. großen schauervollen Bewegungen entgegen. Ein Vorspiel derselben war der Mordversuch Robert Damiens (s. d.) auf den König (den 5. Febr. 1757), welcher an dem unglücklichen Verbrecher mit für jene Zeit beispielloser Grausamkeit gerächt wurde. Endlich starb Ludwig, mitten unter diesen Zerrüttungen, am 10. Mai 1774, ehemals der Vielgeliebte, jetzt gehaßt und von seinen Unterthanen tief verachtet. Ludwig war beständig von seinen Ministern und vorzüglich von seinen Maitressen beherrscht gewesen; er hatte für nichts Sinn, als für die Wollust, am wenigsten für das Unglück seiner Unterthanen, die man ihn früh mit all dem Ihrigen als sein Eigenthum zu betrachten gelehrt hatte, und das gränzenlose Unglück, das unter seinem Nachfolger Frankreich getroffen hat, ist ihm und Ludwig XIV. allein zuzuschreiben. Ludwigs größtes Unglück war, daß man ihn frühe zum Könige erzogen und ihm gesagt hatte, ihm sey alles erlaubt, sein einziger Beruf, seinem Vergnügen zu leben. Vergleiche über ihn und sein Zeitalter: Precis du Siécle de Louis XV. p. Voltaire, Gen. 1770. 2. Vol. 8. Mém. secrets

sur le regne de Louis XIV. et Louis XV. p. Duclos. Par. 1791. — Mém. du Mr. de Richelieu. Londr. 1790. VI. Vol. —

Ludwig XVI., Ludwigs XV. Enkel, zweiter Sohn des Dauphin, von dessen zweiter Gemahlin, Marie Josephine, Tochter Friedrich Augusts, Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, geboren den 22. August 1754, vermählt 1770 mit Marie Antonia von Oesterreich. — Ludwig XVI. bestieg 1774 nach seines Großvaters Tode den franz. Thron. Er war zwar ein höchst braver und gutmeinender Mann und trat die Regierung mit dem festen Vorsatze an, Frankreichs Noth zu mildern; aber diese und die Gährung in Frankreich war zu groß, seine Kraft zu schwach; es fehlte ihm an Erfahrung, Thätigkeit und Selbstvertrauen, und darum verließ er sich zu sehr auf das, was ihm die Minister sagten. Frei von allem Stolze war er kein Freund von äußerlichem Prunke, aber so viele Ehre ihm dieß auch macht, so verlor er dadurch das so nöthige Ansehen bei den Franzosen, welche ihre Könige nicht anders als in königlicher Majestät zu sehen gewohnt waren. Seine Gemahlin Marie Antoinette, eine Tochter der Kaiserin Maria Theresia, war Anfangs ihrer großen Liebenswürdigkeit wegen von den Franzosen angebetet worden, aber sie war zu vergnügungssüchtig, zu sehr zur Verschwendung geneigt, vermied zu wenig den bösen Schein, und das Volk glaubte den Verleumdungen des Herzogs von Orleans, der die Königin haßte, weil sie ihm unverholen ihren Abscheu vor seinem schändlichen Charakter gezeigt hatte. Daß der selbst so eingezogene König sich gegen die unmäßige Verschwendung der

Königin, so wie seiner Brüder, der Grafen von Provence und Artois, besonders des letztern, und seines Hofes überhaupt so nachgiebig bezeigte, war einer der verderblichsten Beweise seiner Schwäche. Er selbst war willig, seine Neigungen dem dürftigen Staate aufzuopfern, und fern von allen Ausschweifungen in der Liebe, und wäre sein Geist so groß, als redlich sein Herz gewesen, so wäre es ihm vielleicht noch gelungen, Frankreich vom Rande des Verderbens, an den es seine Vorgänger gebracht hatten, zu retten. Er besaß alle Tugenden eines Privatmannes, aber zum Herrscher war er nicht geboren, und darum mußte er so schrecklich das büssen, was seine Ahnherrn (Ludwig XIV. und Ludwig XV.) um das Land verschuldet hatten. In der Wahl eines Finanzministers war Ludwig glücklich, indem er den aufgeklärten, genialen und rechtschaffenen Turgot zu dieser Stelle berief, der streng nach philosophischen, zum Theil physiokratischen Grundsätzen die Gebrechen des Staates durch umfassende Reformen zu heilen sich vornahm und in den bevorrechteten Ständen die Quelle des Uebels sah, gegen den sich aber auch bald die Freunde der alten Mißbräuche, der hohe Adel, der Hof und die Geistlichkeit, vereinigten. Um so unglücklicher war der Gedanke Ludwigs, den leichtsinnigen Maurepas zum Staatsminister zu erheben, welcher die alten Parlamente wieder herstellte, in denen die Unzufriedenen eine Stütze ihres öffentlichen und geheimen Widerstandes fanden. Zwar wurden beschwerliche Frohndienste, willkührliche Abgaben, die Leibeigenschaft und die Folter abgeschafft, auch manches Gute vorbereitet, aber den Kampf mit der Geistlichkeit, dem Adel und dem Hofe entschloßen zu be-

stehen, war der furchtsame König nicht zu bewegen, und so vereinigten sich diese mit dem aufgereizten Pöbel gegen die Minister, während es der Nation, die für Turgot war, an einer Repräsentation ermangelte und sie daher für das Gouvernement nichts thun konnte. So kam es gleich im Anfange zu manchen unruhigen Auftritten, die nur mit Mühe gedämpft wurden. Auf die Krönung des Königs den 11. Juni 1775 folgte die Ernennung des edlen Malesherbes (s. Lamoignon) zum Minister, der mit seinem Freunde Turgot vielleicht den Widerstand der alten Unordnung hätte besiegen können, wenn nicht der neue Kriegsminister, Graf v. St. Germain, in seinen Neuerungen zu gewaltsam verfahren wäre und durch die Aufhebung oder Verminderung ganzer Corps den militärischen Geist der Franzosen selbst angegriffen hätte. Dadurch wurde die Aufregung und der Widerstand der Parlamente so groß, daß Ludwig sich gezwungen sah, sein Ansehen durch ein lit de justice (12. März 1776) zu behaupten; da aber die Königin und Maurepas selbst auf der Seite des Adels und der Parlamente standen, erhielten diese endlich ein entschiedenes Uebergewicht; Malesherbes und Turgot nahmen ihre Entlassung. Dieser Sieg der Privilegirten mehrte indeß nur den Haß des dritten Standes und seine Sehnsucht nach durchgreifenden Reformen; doch dachte noch Niemand an die Aufhebung der Monarchie, bis der nordamerikanische Freiheitskrieg den Zündstoff in diese brennbare Masse warf. Durch die Theilnahme an diesem Kriege (1778 — 1782), welche Frankreich 1400 Mill. Livres kostete und dadurch ein unheilbares Deficit herbeiführte, wurde die Nation und das Heer

mit republikanischen Ideen vertraut. Ludwig selbst war gegen die Theilnahme an diesem Kriege, wurde aber im Staatsrathe überstimmt, weil man den Flor des franz. Handels auf Englands Sturz zu gründen hoffte. Zu gleicher Zeit nahm die Verschwendung am Hofe zu, u. während Ludwig sich jede große Ausgabe versagte, bewilligte er sie nur zu leicht der Königin und den Prinzen des Hauses; während der König Studien und häusliche Freuden mit ernsten Geschäften wechseln ließ, schwelgte der Hof in kostbaren Festen. Der egoistische Maurepas nahm mit Vergnügen Theil an diesen Ergötzungen, und blieb so dirigirender Minister bis an seinen Tod (21. Nov. 1781), während der Wechsel der Finanzminister (Clugny, Taboureau, Necker, Joly de Fleury und d'Ormesson) die Verwirrung vermehrte. Die Verabschiedung Neckers, der die Gunst des Volkes besaß, ward als ein öffentliches Unglück betrachtet, und das Elend stieg noch, als nach dem Frieden zu Versailles (1783) der leichtsinnige, viel versprechende und wenig leistende Calonne (s. d.) Finanzminister ward; doch erhielt noch der umsichtige Vergennes die Ehre der franz. Krone in den auswärtigen Verhältnissen. Dadurch, daß Ludwig dem Grundsatze seiner Vorfahren gemäß Bisthümer oder andere hohe Pfründen, so wie die militärischen Grade ausschließend an Mitglieder des Adels übertrug, brachte er den dritten Stand noch mehr gegen sich auf. Dieser mußte zwar schweigen, aber um so lauter erklärte sich die Menge, als der berüchtigte Halsbandprozeß gegen den Kardinal Rohan (s. Lamothe) 1785 begann, durch den und durch die Schmähschriften der gebrandmarkten Gräfin Lamothe, so wie ihres Mannes, wo-

rin die Königin auf's Gröbste verleumdet wurde, der Thron alle Achtung verlor, und die Gährung der öffentlichen Meinung den höchsten Punkt erreichte. Da überredete Calonne den König, die Notabeln zu berufen, um Hilfsquellen für den erschöpften Schatz anzuzeigen. Die Versammlung ward am 22. Febr. 1787 eröffnet, nach dem Vergennes wenige Tage vorher gestorben war; es bildete sich eine Opposition und Calonne mußte abtreten. Nun verlangte das Parlament die Zusammenberufung der Reichsstände. Dieses Verlangen wurde von der Nation mit Jauchzen, vom Hofe mit Zittern aufgenommen. Ein lit de justice führte nicht zum Ziele, das Parlament wurde nach Troyes verlegt, man sah sich aber endlich doch zu Unterhandlungen genöthiget, und es kam zurück. Immer heftiger wurden nun die Schritte, die man auf beiden Seiten that, bis endlich nach dem Abgange des schwachen Premierministers Brienne Ludwig 1788 Necker als Direktor der Finanzen in den Staatsrath und die Notabeln zum zweitenmale zusammenberief, um die Form der Stände und der Abstimmung festzusetzen. Den 5. Mai 1789 ward der Reichstag eröffnet. Mitten unter dem Partei-Kampfe der Privilegirten und der neuen Theorieen stand der König fromm und schüchtern, verlassen und allein. Mit dem ersten Zusammentretten jener in ihrer ganzen Tendenz revolutionairen Versammlung beginnt die eigentliche Geschichte der französischen Revolution; wir verweisen daher hinsichtlich der weitern Schicksale Ludwigs auf den Artikel Revolution (französische von 1789). Nachdem der König vergebens zu fliehen versucht und am 14. September 1791 eine Konstitution angenommen hatte,

welche ihn für unverletzlich erklärte, so ward auch diese Konstitution schon im nächsten Jahre umgestürzt, und am 21. September 1792 die Abschaffung des Königthumes und die Proclamation der Republik dekretirt. Am 16. Oktober 1792 machte ein Mitglied des Convents den Antrag, über Ludwig Capet (so nannten die Demagogen den König seit seiner Absetzung), welcher den Staat auf eine schändliche Weise verrathen und die Feinde in's Land gerufen, zu richten. Eine Commission von 24 Mitgliedern ward ernannt, um über die Aechtheit der bei Erstürmung der Tuilerien in einem Wandschranke gefundenen Papiere, woraus diese Anschuldigungen geschöpft waren, eine Untersuchung anzustellen. Von der Gesetzgebungs-Commission ward ein Gutachten über die Zulässigkeit und Form der Aburtheilung verlangt. Es erfolgte ein bejahendes am 7. November. Nach vielen Debatten, in welchen die Konstitutionellen behaupteten, daß Ludwig wegen Unverletzlichkeit der Majestät gar nicht, der Berg, daß er als Feind des Vaterlandes nicht nach gesetzlichen Formen, die Gironde aber, daß er nach der gewöhnlichen Prozedur gerichtet werden könne, drang letztere Partei durch, es wurde am 7. Dezember decretirt, daß Ludwig durch den Nationalconvent gerichtet werden solle. Der seit 4 Monaten im Tempelthurme eingeschlossene König erschien am 10. Dezember vor den Schranken des Convents, vernahm mit Ruhe die Klagschrift, läugnete aber die Aechtheit der Documente, welche sein heimliches Einverständniß mit den Feinden beweisen sollten. Am 26. Dezember war das zweite Verhör; Tronchet, Malesherbes und Deseze führten an diesem Tage seine Vertheidigung, allein

da sich wegen Furcht, als Royalisten angesehen zu werden, bei der End-Abstimmung am 15. und 16. Jänner die Girondisten mit dem Berge vereinigt hatten, so fiel die Mehrheit der Stimmen für Ludwigs Schuld und Todesstrafe. Doch hatte man, um diese herauszubringen, nöthig, mitten im Prozesse das Gesetz, welches zwei Dritttheile der Stimmen zur Verurtheilung erfoderte, aufzuheben, und dennoch fand man bei wiederholter Stimmenzählung nur eine Mehrheit von 5 Stimmen für Verurtheilung zum Tode. Nachdem Ludwig's Berufung an die Nation vom Convente verworfen, und ihm selbst seine Bitte um Aufschub von 3 Tagen, damit er sich auf den Tod vorbereiten könne, abgeschlagen worden war, so wurde er im 39. Lebensjahre, im Angesichte seines ehemaligen Palastes, den 21. Jannar 1793 guillotinirt. (S. Posselt's „Proceß gegen den letzten König von Frankreich, Ludwig XVI.", Nürnberg 1802.) Er starb mit dem Muthe christlich-frommer Ergebung. Sein letztes Wort, das seine Unschuld betheuerte und seinen Richtern vergab, wurde durch Trommelwirbel und durch das Geschrei erstickt: Es lebe die Republik!! (S. des Abbé Edgeworth (s. d.) „Memoirs, containing his narrative of the last hours of Louis XVI." Lond. 1816.) Ganz Europa vernahm die Nachricht mit Entsetzen; schon am 25. erhielt der franz. Gesandte in London, Chauvelin, Befehl, England sogleich zu verlassen. Von den Convents-Mitgliedern waren mehre so entrüstet, daß sie auf der Stelle austraten, darunter Manuel und Petion, Deputirte von Paris. — Während seiner Gefangenschaft im Tempel versagte man dem unglücklichen Könige bis kurz vor sei-

nem Tode Feder, Dinte und Papier; seine gewöhnlichen Geschäfte waren der Unterricht seines Sohnes und die Lektüre, besonders der römischen Klassiker. Am Abende vor seinem Tode fand er, daß er während der 5 Monate und 7 Tage seiner Gefangenschaft 157 Bände gelesen habe. (S. Clery's, des treuen Dieners seines Königes, „Journal de ce qui s'est passé à la tour du temple pendant la capitivité de Louis XVI." und Hue's, der Ludwig in den Tempel folgte, Schrift über denselben Gegenstand.) Die Herzens-Güte des Königs war von Jugend auf sehr groß gewesen; wenn er von Unglücklichen nur reden hörte, so vergoß er Thränen und eilte ihnen zu helfen. Seine Unfähigkeit zu regieren hatte er stets gefühlt, und bei Ludwig XV. Tode rief er aus! „O Gott, soll ich denn das Unglück haben, regieren zu müßen!" Ludwigs Grab befand sich auf dem Magdalenenkirchhofe zu Paris, zwischen den Gräbern derer, welche einst bei seinem Vermählungsfeste 1770 im Gewühle auf dem Ludwigsplatze erdrückt worden waren, und der am 10. August 1792 in der Vertheidigung des Königs gefallenen Schweizer. Ein Privatmann hatte diesen Platz in der Revolution gekauft und seines Königs Andenken still gefeiert, bis Ludwigs Tod in allen Kirchen Frankreichs seit 1815 wieder öffentlich durch die Vorlesung seines Testamentes gefeiert wurde. (Vergleiche die Memoiren des Abbé Georgel und der Madame Campan und vorzüglich die Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig, XVI. (Leipzig 1827, Th. 1), so wie des Abbé Montgaillard „Hist. de Franco de-

puis la fin du règne de Louis XV. etc. (Paris 1827, 4 Bde., bis 1793).

Ludwig XVII., oder Louis Charles de France, der Sohn Ludwig XVI., geb. den 27. März 1785, Herzog der Normandie und seit 1789, wo sein ältester Bruder starb, Dauphin, wurde zugleich mit seinen Eltern, seiner Schwester und Tante am 10. August 1792 in das Gefängniß des Temple gebracht und nach seines Vaters Hinrichtung von den Royalisten unter dem Namen Ludwig XVII. zum Könige von Frankreich und Navarra ausgerufen, von den damaligen Machthabern aber 6 Monate später der Aufsicht des Schusters Simon, eines unwissenden und wilden Jakobiners, übergeben, von dem der Knabe eine so unsinnige Behandlung erlitt, daß er, nachdem er des Lebens überdrüssig 15 Monate lang ein hartnäckiges Stillschweigen beobachtet hatte, am 8. Juni 1795 an den Folgen dieser Qual im Tempel an der Rachitis (s. englische Krankheit) starb. Er war ein liebenswürdiger, muthiger Knabe, gab viele Proben von Verstand, Lernbegierde und Muth, und liebte seine Mutter auf's zärtlichste. Vier Pseudo-Ludwige XVII. sind zu verschiedenen Zeiten aufgetreten, unter denen der Landstreicher Mathurin Bruneau das meiste Aufsehen gemacht hat (1818). S. Eckhard's „Mémoires hist. sur Louis XVII" (Paris 1817).

Ludwig XVIII. (Stanislaus Xaver), le désiré, sonst Graf von Provence, dritter Sohn des Danphin (des Sohnes Ludwigs XV.) und Bruder Ludwigs XVI., geb. den 17. November 1755, vermählt den 14. Mai 1771 mit Maria Josepha Louise, Tochter des Königs Victor Amadeus III. von Sardinien, welche

1810 starb, hieß während der Regierung Ludwig XVI. Monsieur, nach dessen Tode Regent, und nannte sich nach dem Tode Ludwigs XVII. König von Frankreich und Navarra, wurde jedoch als solcher von den europäischen Mächten erst nach der Einnahme von Paris, den 31. März 1814, anerkannt und übernahm die Regierung den 2. Mai 1814. — Während der Regierung seines Bruders Ludwig XVI. hatte er wenig Antheil an den öffentlichen Geschäften genommen, doch war er bei der ersten Versammlung der Notabeln 1787 als Vorstand des ersten der sieben Ausschüße Mitglied der Opposition gegen Calonne und genoß daher die Vorliebe des Volkes, das seinen Bruder, den Grafen Artois, mit Beleidigungen überhäufte. Bei der zweiten Versammlung der Notabeln (den 9. November 1788) erklärte er allein sich für die doppelte Vertretung des dritten Standes, konnte aber doch in der Revolution den Verleumdungen der Volkspartei nicht entgehen. Als der König beschloßen hatte, sich an die Grenze zu begeben (d. 21. Juni 1791), schlug der Graf von Provence die Strasse nach Mons ein und entkam glücklich nach Brüssel, während der König in Varennes angehalten wurde, protestirte hierauf in Koblenz gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung, und wurde, da er der erhaltenen Auffoderung zurückzukehren nicht entsprach, am 16. Januar 1792 durch die gesetzgebende Versammlung seines Rechtes auf die Regentschaft verlustig erklärt. Er schloß sich nun nebst seinem Bruder Artois dem preuß. Heere an, und residirte nach dem Tode Ludwig XVI. als Graf von Lille zu Verona, wo er 1795 von den Ausgewanderten zum Könige von Frankreich und Navarra ausge-

rufen wurde. Im darauffolgenden Jahre war er Verona zu verlassen genöthigt, begab sich nun zum Condé'schen Heere am Rhein, um als Freiwilliger zu dienen, mußte sich aber bald auch von diesem entfernen, und begab sich nach Dillingen in Schwaben, wo ein Schuß, der durch's Fenster fiel, ihn an der Schläfe streifte, hierauf nach Blankenburg, wo er Verbindungen mit seinen Anhängern in Frankreich unterhielt, und nach dem Frieden von 1797 nach Mitau, wo er die Vermählung des Herzogs von Angouleme mit der Tochter Ludwigs XVI. feierte. Während seines nachherigen Aufenthaltes zu Warschau machte Bonaparte 1803 den Versuch, ihn zur Entsagung zu bewegen, allein umsonst. Nach einem nochmaligen Aufenthalte zu Mitau (1805 — 1807) begab er sich nach dem Tilsiter Frieden nach England, wo sein Bruder Artois seit 1796 meist zu Edinburg lebte. Ludwig XVIII. hielt sich nun zu Hartwell in Buckinghamshire auf, wo er sehr einfach lebte, und sich theils mit dem Studium der römischen Classiker, theils mit der Politik und namentlich mit der englischen Verfassung beschäftigte. Nach dem Einzuge der Verbündeten in Frankreich erließ er mehre Proklamationen an das franz. Volk, die aber ohne die Siege der Verbündeten und Napoleons Starrsinn bei den Unterhandlungen zu Chatillon wohl ohne Erfolg geblieben wären; ihre feste Richtung auf die Wiederherstellung der Bourbons erhielt die öffentliche Meinung in Frankreich erst durch die Erklärung des Kaisers Alexander vom 31. März 1814, daß man mit Napoleon oder einem Gliede seiner Familie auf keinen Fall unterhandeln werde. Hierauf wurde vom Senate eine provisorische Regierung

unter dem Vorsitze Talleyrands ernannt, welche die Absetzung Napoleons gesetzlich aussprach, die Zurückberufung der Bourbonen öffentlich bekannt machte, und dem Grafen von Artois, welcher damals bereits in Frankreich anwesend war, die Oberstatthalterschaft bis zu dem Zeitpunkte übertrug, wo Ludwig, welcher auf Frankreichs Thron berufen sey, die Constitutions-Urkunde angenommen haben werde. Jetzt verließ Ludwig XVIII. Hartwell und kam den 20. April zu London an, von wo ihn der Prinz-Regent nach Dover begleitete. Von Dover führte ihn den 24. April der Herzog von Clarence nach Calais. Er blieb hierauf in Compiegne einige Tage, wo ihn der Kaiser von Rußland, sowie in St. Ouen, wo ihn der Kaiser von Oesterreich bewillkommte. Am letztern Orte erließ er am 2. Mai die merkwürdige Erklärung, durch die er das Wesentliche der Constitution des Senats vom 5. April in 12 Punkten annahm, das Ganze aber, als zu flüchtig abgefaßt, der Prüfung einer Commission des Senates und des gesetzgebenden Körpers unterwarf. Den 3. Mai hielt er seinen Einzug in Paris, wo aller Hoffnungen ihm sich entgegen wandten. Nachdem er Vergessenheit alles Geschehenen versprochen und empfohlen, schloß er mit Oesterreich, Rußland, England, Preußen, Spanien, Portugal und Schweden zu Paris am 30. Mai 1814 den Frieden ab. Hierauf wurde das Verfassungsgesetz, das von den Ministern d'Ambray, Montesquiou und Ferrand entworfen und von 9 Senatoren und 9 Abgeordneten geprüft war, am 4 Juni von dem gesetzgebenden Körper und den Senatoren einmüthig als des Königs Wille anerkannt und einregistrirt. Die durch diese Urkunde gestiftete De-

putirten-Kammer hat den König den Namen Louis le désiré anzunehmen; für die Pairskammer ernannte der König 151 Mitglieder aus altem und neuen Adel, aus Senatoren und Marschällen. In der Wahl seiner Minister aber war der König nicht glücklich. Zwar ordnete Talleyrand die auswärtigen Angelegenheiten mit gewohnter Feinheit, dagegen verstand der Minister des Innern, der Abbé Montesquiou, es nicht, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, der Kriegsminister General Graf Dupont war von dem Heere gehaßt und sein Nachfolger Soult erbitterte dasselbe durch harte Maßregeln noch mehr, der Kanzler d'Ambray begünstigte sichtbar die privilegirten Klassen und war sorglos in seinen Amtsgeschäften, der mit Frankreich unbekannte Graf Blacas endlich war allen Parteien verhaßt; die Preßfreiheit wurde von den Ministern auf alle Weise beschränkt, während sie sich ihrer zur Herunterwürdigung derjenigen bedienten, die dem Gouvernement verhaßt waren; mehre Zeit- und Volkswidrige Verordnungen, wie die wegen der Sonntags-Polizei und das Verbot der Maskenbälle während der Fastenzeit, brachten das Publikum gegen die Regierung auf. Auch in den Kammern begannen bald die Reibungen, welche mit dem Zwei-Kammersysteme unvermeidlich verbunden sind, und die Pairs-Kammer, welche großentheils aus Altadelichen bestand, die an ihren Vorurtheilen hiengen, arbeitete den bessern Einsichten der Deputirten-Kammer entgegen. Unter solchen Umständen vereinigten sich die republikanische, militairische und royalistisch-constitutionelle Partei gegen die sogenannten reinen, späterhin Ultras genannten Royalisten, und als nun Napoleon von Elba her im März

1815 mitten hineintrat, wirkte seine Erscheinung in Frankreich, von dessen Gährung er genau unterrichtet war, wie ein Zauberschlag auf das Heer und die Nation, während man den gutmüthigen Ludwig mit falschen Nachrichten von der Ergebenheit des Heeres und von Desertionen unter Napoleons Soldaten täutsche, bis ihm Labédoyère's und Ney's Abfall zu spät die Augen öffnete. Nachdem er am 19. März beide Kammern aufgehoben hatte, mußte er in der darauffolgenden Nacht die Flucht ergreifen. Er ging nach Lille, und als er hier nicht mehr sicher war, über Ostende nach Gent. Gleich ihm flohen alle Glieder des königlichen Hauses aus Paris, doch blieb der Herzog Bourbon in der Vendée und der Herzog und die Herzogin von Angouleme im südlichen Frankreich zurück, wo der Herzog ein Heer sammelte, aber bald kapituliren und nach Barzellona sich begeben mußte, während seine heldenmüthige Gattin sich nach England einschiffte. Mit dem Könige waren die Minister und mehre Offiziere, dann die Marschälle Berthier, Victor, Marmont und der Herzog von Feltre, und bald wuchs die Zahl der Treuen, die ihn umgaben, auf einige Tausende. Talleyrand bewirkte indessen auf dem Congresse zu Wien, daß Ludwig in den Bund vom 25. März gegen Napoleon mit aufgenommen wurde, und als hierauf Blücher in Frankreich eindrang, betrat auch der König wieder den französischen Boden, und erließ zu Cambray eine allgemeine Amnestie; überdieß versprach er alle Fehler, die er 1814 aus Mangel an Bekanntheit mit dem neuen Geiste in Frankreich begangen hatte, in Zukunft zu vermeiden, und entließ Blacas. Als bald nach-

her Blücher und Wellington Paris umzingelten, brachte Fouché (s. d.), der bereits den Exkaiser Napoleon zur Abreise aus Frankreich bewogen hatte, den 3. Juli die Capitulation von Paris zu Stande, den 7. rückten die Preußen und Engländer in Paris ein, und am 9. Nachmittags erfolgte unter Wellingtons Schutz der Einzug Ludwig XVIII., der nun sogleich ein neues Ministerium, zu welchem Talleyrand und Fouché gehörten, ernannte, am 13. Juli die vorige Kammer der Deputirten und am 16. die bisherige Armee auflöste. Bei der Zusammensetzung der neuen wurden alle franz. Krieger seit 1803 für dienstunfähig erklärt, und durch die Verordnung vom 24. Juli 1815 wurden viele ausgezeichnete Generale und Offiziere für Rebellen erklärt, welche von der zu Cambray erlassenen Amnestie ausgenommen waren. Einige von ihnen wurden frei gesprochen, andere begnadiget, noch andere waren bereits außer Landes in Sicherheit. Die Generale Lavédoyère, Ney und Mouton-Duvernet wurden erschossen. Von nun an gewannen die Royalisten immer größern Einfluß, und da man Talleyrand und Fouché, obgleich der Sache des Königs ergeben, doch für Männer ansah, deren politische Rolle sich mit den neuen Verhältnissen nicht mehr vertrage, so erhielten sie am 25. Sept. 1815 ihre Entlassung und es wurden der Herzog von Richelieu, Decazes, Corvetto und Clarke, Herzog von Feltre, in das Ministerium gerufen. Nun erhoben sich die Ultra-Royalisten, in deren Augen der Zustand vor 1789 der allein rechtmäßige war, und die Wahlen der Deputirten wurden in diesem Sinne geleitet. Eine Abänderung der Constitution, von welcher man

damals laut sprach, erfolgte zwar nicht, aber allgemein war die Klage über die Willkühr der französischen Polizei, und Decazes entdeckte mehre Verschwörungen, von denen aber nur eine in der Gegend von Grenoble im Mai 1816 zum Ausbruche kam. Unter den Prinzen äußerte allein der Herzog von Orleans eine dem Zeitgeiste gemäßere Gesinnung, zog sich aber, als sich ohne seinen Willen eine Partei für ihn in Frankreich zu bilden anfing, im Oktober 1815 nach England zurück. Bald darauf schloß Richelieu mit den verbündeten Mächten den Vertrag vom 20. Nov. 1815 ab, welcher den Schatz des Reiches, der vom 1. Dez. 1815 an jährl. 140 Mill. auf die Kriegsbuße von 700 Mill. u. 130 Mill. zum Unterhalte des Besetzungsheeres zahlen mußte, in drückende Verlegenheit setzte. Hierauf setzten am 6. Januar 1816 die Ultra = Royalisten in den Kammern einige Abänderungen des Amnestiegesetzes durch, wodurch alle Verwandten Napoleons bei Todesstrafe aus Frankreich verbannt wurden, die ihnen geschenkten Güter verloren, und die erworbenen verkaufen mußten. Eben so wurden diejenigen, welche für den Tod Ludwig XVI. gestimmt oder 1815 vom Usurpator Aemter und Würden angenommen hatten, des Landes verwiesen, aller bürgerlichen Rechte und der ihnen unentgeldlich verliehenen Titel, Güter und Pensionen aber für verlustig erklärt. Gleichgiltig sahen dagegen die Regierung und die Kammern, in denen sich der Sieg allmälig auf die Seite der Royalisten neigte, den Verfolgungen der Protestanten in Nismes und im Garddepartement zu. Nachdem der König am 29. April 1816 die Sitzungen der Kammern geschlossen hatte, kam der

bisherige Präsident der Deputirtenkammer, Lainé, in's Ministerium, in dem er mit Corvetto, Richelieu und Decazes die konstitutionelle Mehrheit bildete, während der Kanzler d'Ambray und der Krigsminister Feltre den Ultras angehörten. Den constitutionellgesinnten Ministern gelang es, den König zur Ordonnanz vom 5. Sept. 1816 zu bewegen, wodurch die Deputirten-Kammer, in welcher viele Mitglieder saßen, die das gesetzliche Alter nicht hatten, aufgelöst, und zur Wahlfähigkeit für künftig wieder das Alter von 40 Jahren erfodert wurde. Es ist diese Kammer unter dem Namen Chambre introuvable bekannt. Die Wahlen der neuen Kammer fielen so aus, daß die Constitutionellen ihre Stimme wieder erheben konnten; doch vermochten sie nicht die Aufhebung des Censurgesetzes und vollkommene Preßfreiheit zu erwirken. Ein Deficit von 314 Mill., welches durch die mißlichen Zeitumstände, ohngeachtet des strengen Ordnungssinnes des Königes, sich ausgeworfen hatte, mußte durch Anleihen gedeckt und zu demselben Mittel auch 1818 geschritten werden. Die Verminderung des Besetzungsheeres und der gänzliche Abzug desselben in Folge des Aachner Congresses waren daher glückliche Begebenheiten. Persönlich neigte sich Ludwig gerne zu Maßregeln der Milde hin, indem er aber der Reaction der Emigranten-Partei bei mehren Gelegenheiten nachgab, erregte er bei der Nation den Verdacht, daß die Bourbons nicht aufrichtig vergeben hätten; auch unterließ er es, durch eine besondere Urkunde die Käufer der Nationalgüter in Ansehung ihres Eigenthumes völlig zu beruhigen. Zugleich verstärkten die dem Inhalte der Charte wider-

sprechenden Gesetze die Partei der Constitutionellen. Daher erlangten die Liberalen eine Zeitlang das Uebergewicht. Ludwig ernannte am 29. Dezember 1818 sein drittes und am 19. Nov. 1819 sein viertes Ministerium unter Decazes. Seitdem gewann Ludwigs Regierung die öffentliche Meinung für sich. Allein nach der Ermordung des Duc de Berry (14. Febr. 1820) erhob die Partei der Ultras ihr Haupt auf's Neue. Richelieu trat an Decazes Stelle, das Wahl-Gesetz wurde geändert, die Censur der Journale wieder eingeführt u. die persönliche Freiheit beschränkt. Durch diese Maßregeln, insbesondre durch die Abänderung des Wahlgesetzes im Juni 1820, erlangte das System des strengen Royalismus völlig den Sieg. Villele (s. d.) trat an die Spitze des Ministeriums. Aber schon nahmen die Kräfte des Königs, der seit mehren Jahren nicht mehr gehen konnte, allmälig ab. Sein letzter Triumph war der Feldzug in Spanien 1823, welcher die Armee dem Hause Bourbon gewann. Im August 1824 wurde seine Krankheit sichtbar tödtlich. Ludwig litt am Steine und an Verknöcherungen. Das Fleisch gerieth in Fäulniß. Indeß gab er bis an seinen Tod (16. Sept. 1824) Beweise von Standhaftigkeit, Geistesheiterkeit und frommer Ergebung. „Un roi" sagte er, „doit mourir, mais ne doit jamais être malade." Ludwig XVIII. besaß viele geistige Bildung und Scharfblick, aber bei seinem hinfälligen Körper nicht Charakterstärke genug, um den Umtrieben der Ultras Einhalt zu thun. Denkwürdig ist sein Grundsatz: „L'exactitude est la politesse des rois." — Ludwig XVIII. folgte sein Bruder, der Graf von Artois, unter dem Namen Karl X. (s. d.). Die

Memoiren von Ludwig XVIII., herausgegeben von Herzog D., welche jüngst in Paris erschienen und einiges Aufsehen machten, sind unterschoben, indem der Herzog von Doudeauville, dem man dieselben zuschrieb, erklärt hat, daß er nichts von ihnen wisse. —

Ludwig der Große, König von Ungarn, der Sohn und Nachfolger Carl Roberts, regierte von 1342 — 1382 und erwarb sich als König und als Held großen Ruhm. Er demüthigte Venedig und trug den Schrecken seiner Waffen, nicht ohne Glück, zweimal nach Neapel. Er unterwarf sich Roth-Rußland, die Moldau, Bulgarien, Servien, die Wallachei, Bosnien und Dalmatien, so, daß er alle Länder zwischen dem schwarzen und adriatischen Meere beherrschte. Im J. 1370 ward er auch zum Könige von Polen gewählt. Aber so weit sein Szepter reichte, ward seiner Größe die Ehrfurcht der Völker zu Theil. Denn auch für das innere Wohl seiner Staaten, besonders Ungarns, sorgte er. Er bestimmte die Rechte der Gutsherrn und die Verpflichtungen der Bauern; er verbot alle Gottesurtheile, und duldete, nur noch die gerichtlichen Zweikämpfe, beförderte den Anbau des Landes und sorgte durch die Errichtung der Universität zu Fünfkirchen 1382 selbst für die Wissenschaften.

Ludwig Bonaparte, Graf von St. Leu, geb. zu Ajaccio d. 2. Sept. 1778, Napoleons dritter Bruder, bildete sich in der Artillerie-Schule zu Chalons, war mit in Aegypten, nach dem 18. Brumaire Gesandter in Berlin, vermählte sich 1802 mit der Stieftochter Napoleons, Hortensia Beauharnois, und ward zum Brigade-General erhoben; 1804 aber Connetable des Kaiserthums und Generaloberst der Carabiniers, 1805

Generalgouverneur von Piemont, und am 6. Juni 1806 König von Holland, als welcher er durch manche gute Anstalten seinen Willen zeigte, die hohe Bestimmung, die ihm sein Bruder wider seinen Willen aufgedrungen hatte, zu erfüllen, aber zu wenig mit den Sitten des Landes bekannt und zu abhängig von Frankreich war, um sich in der Liebe der Holländer festzusetzen. Als er das Continentalsystem in Holland nicht mit derjenigen Strenge vollzog, welche Napoleon beabsichtigte, und überhaupt sein Volk gegen die immer wachsenden Anmassungen des Kaisers kräftig vertrat, so zerfiel er darüber ganz mit diesem, so daß ein franz. Armeecorps unter Oudinot den Befehl erhielt, Amsterdam und die Küsten zu besetzen. Hierauf legte Ludwig am 1. Juli 1810 die Regierung zu Gunsten seines Sohnes, den der Kaiser ohne des Vaters Vorwissen am 3. März 1809 zum Großherzoge von Berg und Kleve ernannt hatte, nieder, verließ Holland und begab sich unter dem Namen eines Grafen von St. Leu nach Grätz, wo er den Wissenschaften lebte und seinen Roman: „Marie, ou les peines de l'amour, ou les Hollandaises" (3 vols., 1814) schrieb, der eine Schilderung der holländ. Sitten enthält und sehr mittelmäßig ist. Seiner Gemahlin überließ er seinen Palast in Paris und die Besitzung zu St. Leu, und verbat sich, als Holland Frankreich einverleibt ward, jede Apannage, so wie er sich überhaupt in Holland nicht bereichert hatte. Vergebens bot er in den Jahren 1813 und 1814 dem Kaiser seine Dienste unter der Bedingung der Wiederherstellung Hollands unter einer franz. Dynastie an, und kehrte nach der Wiedereinsetzung des oranischen Hauses am 1. Januar 1814

nach Paris zurück, wo er eine erfolglose Zusammenkunft mit Napoleon hatte, den er zum Frieden ermahnte, begleitete am 30. März die Kaiserin nach Blois, begab sich im April nach Lausanne und von da im November nach Rom, wo er auch 1815 blieb und die Auffoderung Napoleons, zu ihm nach Paris zu kommen, unbeachtet ließ. Hier ließ er sich auch von seiner Gemahlin Hortensia scheiden, die er nie geliebt hatte, und deren Ehe mit ihm das Werk des Zwanges seines Bruders war. Auch nach der Restauration führte Ludwigs Gemahlin den Titel „Herzogin," der älteste Sohn den Titel „Herzog" und der jüngere den Titel „Graf von St. Leu;" die Besitzung St. Leu selbst aber wurde im Oktober 1817 an den Herzog von Leuchtenberg abgetreten. Ludwig hat über seine und seines Hauses Verhältnisse, vorzüglich über seine Verwaltung Hollands, einen umständlichen und genauen Bericht erstattet in dem für die Zeitgeschichte wichtigen und von ihm bis auf den Vorbericht selbst verfaßten Werke: „Documens historiques et réflexions sur le gouvernement de la Hollande, par Louis Buonaparte, Ex — roi de Hollande," 3 vols., London 1821. (Vergl. die Beurtheilung desselben im „Hermes," Nr. VII.)

Ludwig, König von Bayern. Karl Ludwig August, der Erstgeborne aus der glücklichen Ehe Maximilian Josephs, Prinzen von Zweibrücken, mit Wilhelmine Auguste, Tochter des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, ward geboren zu Straßburg am 25. August 1786, zur Zeit, als der Vater in französischen Kriegsdiensten daselbst lebte. Die bald darauf drohenden Ungewitter der franz. Staatsumwälzung nöthig-

ten des jungen Prinzen Eltern, Straßburg zu verlassen und nach Mannheim zu ziehen, woselbst Ludwig zum schönen Knaben heranwuchs, und frühe in den verschiedenen Wissenschaften seines zukünftigen hohen Berufes unterrichtet, und durch den Priester Sambuga jener tiefe Sinn für das Religiöse ihm eingepflanzt wurde, der ihn nachher nie wieder verlassen hat. Als die franz. Heere siegreich bis an den Rhein vorgedrungen waren und Mannheim bedrohten, begaben sich Ludwigs Eltern nach Rohrbach bei Heidelberg, wo der junge Prinz im zehnten Jahre seines Alters die theure Mutter verlor. Im J. 1797 schritt Maximilian, dem inzwischen das Herzogthum Zweibrücken zugefallen war, zur zweiten Ehe und zog am 12. März 1799 nach Karl Theodors (s. d.) Tode als Churfürst von Bayern in München ein, woselbst der Churprinz Ludwig seine Studien emsig fortsetzte, und später die vaterländische, eben dortmals aufblühende Hochschule zu Landshut, so wie in der Folge die Universität Göttingen, beide mit dem entschiedensten Erfolge, besuchte. Die Jahre 1804 und 1805 führten den zum herrlichen Jünglinge herangewachsenen Churprinzen auf Reisen. Er sah Italien, Frankreich und einen Theil Spaniens, von dem geschickten Landschaftsmaler Dillis (s. d.) begleitet, welcher für den Prinzen mancherlei zeichnete und aufnahm. Seit er da das erstemal das ewige Rom mit seinen unsterblichen Denkmälern sah, wurde die Liebe für die Kunst, die sich wie ein Mediceischer Faden durch sein ganzes edles Leben durch zieht, von dem Fürsten unverrückt festgehalten. In dem Augenblicke, wo der Prinz in den Hochgenüssen der Kunst schwelgte, die ihm Paris,

wie früher Venedig und Rom, darbot, schwebte eine große Gefahr über seinem Haupte, indem Oesterreich sich zum Kriege gegen Frankreich rüstete, und auch die Theilnahme der deutschen Fürsten an demselben verlangte. Vergebens bat der Churfürst Max Joseph den Kaiser Franz um Neutralität, da ergriff er bedroht von Oestreichs Heeren in der eigenen Hauptstadt, plötzlich die Partei Frankreichs, und der Churprinz war gerettet. Zu Straßburg feierte er an der Seite der franz. Kaiserin Josephine die Siege der französisch-bayerischen Waffen bei Wertingen und Ulm, kehrte dann nach München zurück, machte aber noch im November 1805 mit seinem Vater eine Reise zu Napoleon in dessen Hauptlager zu Linz, worauf im Anfange des J. 1806 die Vermählung seiner Schwester Auguste Amalie mit dem Vice-Könige Eugen von Italien erfolgte. Indeß war Ludwig, dessen Vater am 1. Januar 1806 den königl. Titel angenommen hatte, Napoleon und Frankreich nie gewogen, und vertauschte daher, bange um das Schicksal seines Vaterlandes, und wenig geneigt, dem damals herrschenden politischen Systeme am Hofe des königl. Vaters beizustimmen, den Aufenthalt in München bald mit einer Reise nach dem freien England, von welcher zurückgekehrt ihn die Pflicht in das Geräusch des Kriegslebens führte. Im Feldzuge gegen Preußen führte er Ende Februars 1807 eine Division bayer. Truppen, 8000 Mann stark, nach preuß. Polen, begleitet vom General-Lieutenant Baron Wrede. Am 6. Mai hielt er mit 4000 Mann seiner Bayern den Angriff einer wohl doppelt so starken russischen Kolonne bei Pultusk mit großer Standhaftigkeit aus, ging am 10. Mai

über die Narew, und schlug sich am 16. schon wieder bei Poplawy. Während so der Kronprinz dem franz. Herrscher seine Siege erkämpfen half, war er im Innern über den Unterdrücker seines deutschen Vaterlandes erbittert, wie man aus seinem Gedichte „an die Deutschen, März 1807“ ersehen kann, doch hinderten ihn die Zeitumstände, seine Abneigung gegen Frankreich öffentlich kund zu geben; er begleitete vielmehr im Sept. 1807 seinen Vater zur Zusammenkunft mit Napoleon nach Italien. Im Jahre 1808 bereiste er wiederholt die Schweiz, übernahm im Kriege gegen Oesterreich 1809 den Befehl über das erste Corps der bayerischen Armee, schlug sich mit Auszeichnung bei Abensberg und Eckmühl (s. d.), und hielt am 26. April seinen Einzug in die vom Feinde befreite Hauptstadt, nahm aber an den beiden Expeditionen gegen Tyrol keinen persönlichen Antheil, bis nach dem am 14. Oktober zu Schönbrunn geschlossenen Frieden die gesammte bayerische Armee den Befehl erhielt, Tyrols Unterwerfung um jeden Preis zu vollziehen. Am 17. lieferte die Division des Kronprinzen den Aufrührern das Gefecht bei Melek, wo Speckbacher im engen Salzthale überfallen und gänzlich geschlagen wurde. Am 25. Oktober hielten die Truppen schon ihren Einzug in Innsbruck. Am nämlichen Tage noch rekognoscirte der Kronprinz in Gesellschaft des französischen Generals Erlon — Drouet der Tyroler Stellung am Berge Isel. Insurgenten, welche die Gruppe bemerkten, feuerten darauf und verwundeten den Stallmeister des Prinzen. Bei fortdauerndem Widerstande des Landvolkes griff die Division Kronprinz am 1. November den Berg Isel an, den die

Insurgenten besetzt hielten; sie wurden gesprengt und mit großem Verluste zurückgetrieben. Erst nach noch manchem blutigen Opfer konnte die Bezähmung des Landes vollbracht werden. Der Kronprinz für seine Person kehrte schon in den ersten Tagen des Novembers wieder in die Residenz zurück. Im folgenden Jahre (1810) wurde der Kronprinz am 12. Juli durch Prokuration mit Therese Charlotte Louise, Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, deren Vater schon seit Jahren eine bedeutende Würde im bayerischen Militairdienste einnahm, vermählt, und die Trauung selbst am 12. Oktober mit großer Pracht in München vollzogen. König Maximilian Joseph wies dem hohen Ehepaare das Schloß zu Innsbruck als Residenz an, wo Kronprinz Ludwig zugleich als Statthalter von Tyrol und Salzburg (dortmals Inn- und Salzachkreis genannt) erschien, und mit seiner jungen und schönen Gemahlin glückliche Tage verlebte, die durch die Geburt des Prinzen Max am 28. November 1811 noch erhöhet wurden. Während indeß Napoleons Ehrgeiz die Welt neuerdings in Bewegung setzte, widmete Ludwig seine Zeit den ihm anvertrauten Provinzen, häuslichen Freuden, wissenschaftlichen Studien und den Genüssen der Kunst, kaufte in dieser Zeit den reichsten Theil der gegenwärtig in der Glyptothek (s. d.) zu München ausgestellten Schätze an, und wenn etwas sein Glück störte, so war es der Gedanke an sein armes, unterjochtes Vaterland. Um so größer war seine Freude, als endlich der Zutritt des bayerischen Volkes zur allgemeinen Verbindung gegen Frankreich erfolgte. Gegen Ende des Jahres 1813 wurden in Bayern emsig die Rüstungen zu dem bevor-

stehenden Kampfe betrieben, die ganze waffenfähige Mannschaft ausgehoben, und sämmtliche im Innern des Reiches zu bildende Kriegsreserven unter das General-Commando des königl. Thronerben gestellt; am Kriege selbst Theil zu nehmen, war ihm versagt. Nach dem ersten Pariser Frieden machte er noch eine Reise nach England, begab sich dann nach Wien, wo damals die Fürsten beim Congresse versammelt waren, und erließ nach Napoleons Entweichung von Elba einen begeisternden Aufruf, in welchem er mit den Worten schloß: „Sollte der Feind in Bayern eindringen, so eile ich an die Spitze der tapfern Landwehr, um mit ihr zu siegen oder zu sterben.“ Dahin kam es indeß nicht; vielmehr begleitete der Prinz die Linientruppen nach Frankreich. Die in Folge des Pariser Traktats vom 3. Juni 1814 geschehene Abtretung Tyrols veranlaßte die Verlegung der Residenz des Kronprinzen nach Salzburg; als auch dieses ungeachtet der persönlichen Verwendung des Prinzen für Bayern verloren ging, nach Würzburg (1816). Im Februar 1817 genas der Kronprinz von einer gefährlichen Krankheit und in demselben Monate wurde durch Auflösung des Ministeriums Montgelas eine völlige Umgestaltung der bayerischen Staatsverwaltung herbeigeführt, in deren Folge Bayern den 27. Mai 1318 eine sehr freisinnige Charte mit Repräsentativ-Verfassung erhielt. Der Kronprinz, welcher hauptsächlichen Antheil an diesem Umschwunge der Dinge hatte, beschwor als der einstige Thronfolger am 30. Mai die Verfassungsurkunde des Königreichs, und fügte seine Accession derselben bei, bekümmerte sich auch seitdem fortwährend neben wissenschaftlichen und Kunst-Stu-

dien um die Staatsgeschäfte, bis er am 13. Oktober 1825 durch den Tod seines unvergeßlichen Vaters auf den bayerischen Königsthron gerufen wurde. Gleich die ersten Jahre seiner Regierung bezeichnete König Ludwig mit wohlthätigen Regierungshandlungen. Sein Wahlspruch: „Gerecht und beharrlich," die Einschränkungen, welche er sich selbst auflegte, die Ersparungen, welche er bei vielen Zwelgen der Verwaltung einführte, seine großartige Politik in Bezug auf Griechenland, sein Streben für Wissenschaft und Kunst, die herrlichen Sammlungen und Gebäude, die für letztere in München angelegt wurden, seine Bemühungen für Beförderung der Industrie und des Handels; dieses und noch vieles andere eroberte ihm in kurzer Zeit die Liebe seines Volkes und in allen Gauen Deutschlands wetteiferte man, den Ruhm des bayerischen Ludwigs zu verkünden, besonders als seine 1830 bei Cotta in 2 Bänden erschienenen Gedichte einen noch tiefern Blick in die große Seele des edlen Herrschers gestatteten, unter dessen Szepter Bayern sich überschwenglich glücklich fühlt. —

Ludwig Philipp, jetziger König von Frankreich. Er wurde am 6. Oktober 1773 als ein Sprößling des orleans-bourbonischen Hauses geboren, und erhielt seine Erziehung von seiner frommen und tugendhaften Mutter, da sein Vater zur Revolutionszeit auf der Guillotine gefallen war. Er hieß Anfangs Herzog von Chartres, später aber Herzog von Orleans. Als 1793 sein Name zu Unruhen gemißbraucht wurde, verließ er auf Veranstaltung seines Freundes Lafayette Frankreich, und begab sich, mit geringer Baarschaft versehen, in die Schweiz, wo er, weil schon ein Verhafts-

befehl gegen ihn ergangen war, unter fremden Namen sich verborgen hielt. Er hatte deßwegen so wenig Baarschaft mit sich genommen, um die Seinigen nicht zu entblößen, litt aber jetzt in seinem einsamen Thale vier Monate lang große Entbehrung, worauf er sich endlich gezwungen sah, die Stelle eines Professors der Geometrie an einer Lehranstalt in Graubündten zu übernehmen, wo er nun ebenfalls unerkannt, aber geachtet, sechs Monate verweilte. Diese Achtung verschaffte ihm den Antrag eines Herrn von Salis, als Hofmeister bei seinen Kindern einzutreten, welchem Antrage aber der Herzog nicht entsprach. Nach Robespierre's Tode, der ihn wieder etwas sicherer stellte, verließ er die Schweiz und begab sich nach Hamburg, von wo er nach Nordamerika reisen wollte. Dann lebte er aber wieder als Herzog von Orleans in England und Italien, in welch' letzterem Lande er sich mit der Tochter des Königs von Sizilien vermählte. Nach der Wiederherstellung des Königthums in Frankreich kehrte er erst wieder mit seiner Familie nach Paris zurück, floh bei Napoleons Rückkunft abermals nach England, und blieb da bis 1816, in welchem Jahre er wieder Frankreich sah, und das Großkreuz der Ehrenlegion erwarb. Im Jahre 1824 erhielt er das Prädikat: Königliche Hoheit. Die Julitage von 1830 haben ihn auf den Thron Frankreichs erhoben. Als nämlich die von Karl dem Zehnten auf Veranlassung des Ministers Polignak und anderer Minister damals erlassenen Ordonnanzen, welche die Freiheit der periodischen Presse abschaffen und eine neue Wahlmethode einführen sollten, die ganze Nation in Gährung versetzt und besonders die Straßen von Paris

drei Tage lang mit Bürgerblut erfüllt hatten, entsagte Karl X., die Ordonnanzen zurücknehmend, gezwungen dem Throne. Im Vorgefühle unangenehmer Begegnisse war derselbe, noch ehe die Gährung ausbrach, abgereist, dieß vermehrte noch die Aufregung der Gemüther. Unter lauten Verwünschungen gegen die Minister und mit dem Rufe: Es lebe die Charte! stürzte die Masse des Volks vor Polignak's Hotel, die Laternen wurden zertrümmert, die Straßenzugänge mit Balken verrammelt, das Stadthaus wurde besetzt und die Eleven der polytechnischen Schule stellten sich an die Spitze der Kämpfenden. Wie durch einen Zauberschlag wurde die seit drei Jahren aufgelöste Nationalgarde auf's Neue in's Daseyn gerufen, und von General Lafayette befehligt. Er war es wohl vorzüglich, der die Veranlassung dazu gab, daß der Herzog Ludwig Philipp von Orleans, um dem nun der Regierung beraubten Staate die übeln Folgen eines lange fortgesetzten anarchischen Zustandes zu ersparen, zum Reichsstatthalter berufen wurde. Dieser nahm die Würde an, weßwegen man in ihm das verborgene Haupt der ganzen Umwälzung vermuthete. Karl X. sprach zwar noch über ihn die Acht aus, aber dieß war seine letzte Herrscherthat, denn bald darauf mußte er selbst Frankreich verlassen und sich nach England flüchten. Der Herzog von Orleans beschwor als konstitutioneller König der Franzosen feierlich die Charte, die Minister aber wurden, so viele nicht entflohen war, von dem Gerichtshofe der Pairs gerichtet und, unter ihnen auch Polignak, zu ewigem Gefängnisse verurtheilt. Die Charte wurde nun im Interesse des Volkes etwas modificirt, und zwar, noch ehe

der Herzog von Orleans sie beschwor; aber dur alle diese Vorfälle war der einmal entzündete übermäßige Freiheitsgeist der Franzosen so entflammt worden, daß fast jeden Augenblick die erst vorübergegangenen Szenen sich widerholen konnten. Dieß und die damit zusammenhängende Frage über Krieg und Frieden, welche bei den Parteien eine verschiedene Beantwortung fand, mögen der Grund gewesen seyn, warum bald nach dem Regierungsantritte Ludwig Philipps eine Spannung zwischen ihm und Lafayette eintrat, die dessen Entfernung von den Geschäften zur Folge hatte. Lafitte, welcher neben Lafayette als Mann der Freiheit in der Juli-Revolution sich gezeigt hatte, und jetzt das Ministerium verwaltete, war nun allein wichtig, aber seine schwankende Politik und das Sinken der Rente ließen bald auch ihn das Vertrauen verlieren, das ihn auf seinem Posten nothwendig war. Perier folgte, der der alten Opposition als geschickter Finanzmann bekannt war, und dessen oft bewährte Kraft auch eine größere Ruhe und Sicherheit erwarten ließ, als man unter dem vorhergehenden Ministerium genossen hatte, wenn gleich ein etwas herrischer Zug, der in seinem Charakter lag, zuweilen gegen ihn aufbrachte. Auch Ludwig Philipp wurde in dieser Zeit seiner Regierung größtentheils durch ihn geleitet, und wir verweisen daher hier auf den Artikel Perier, der die Zeit des Ministeriums dieses großen Mannes im Zusammenhange dargestellt enthalten wird.

Ludwigsburg, würtembergische zweite Residenzstadt im Neckarkreise unweit des Neckars; schönes königl. Schloß, 100 H. 6900 E., Tuch-, Leinwand-, Baumwollenmanufakturen, Uhren-, Porcellan-, Stein-

gut=, Fayance=, Leder=, Tabak=, Stahl=, Tressen=, Wachstuchfabriken, Seiden=, Leinen= und Baumwollspinnereien, Stückgießerei. Nicht weit von der Stadt die Favorite und das Fasanenwäldchen.

Lübben, preuß. Stadt im brandenburg. Reg. Bezirke Frankfurt a. d. O., auf einer von der Spree und Berste gebildeten Insel; 448 H., 3900 Einw., Leinen= und Tuchweberei, Handel mit Wolle u. a.

Lübeck, 1) ein dem Herzoge von Holstein=Oldenburg gehöriges Fürstenthum, mit 19,800 Einw. auf $9^1/_2$ Q. M. und der Stadt Eutin (s. d.), ist vom Herzogthume Holstein eingeschloßen. 2) Deutsche freie Hansestadt mit einem Gebiete von $5^1/_2$ Q. M. und 40,600 Einw., an der Ostsee zwischen den Holsteinischen und Mecklenburgischen Ländern. Die Regierung verwaltet ein aus 4 Bürgermeistern und 16 Rathsherren bestehender Magistrat mit 12 Bürgerkollegien. Die Einkünfte betragen an 270,000 Rthlr., die Staatsschulden an 2 Mill. Thaler. Zum Bundesheere stellt es 407 Mann. Die Stadt Lübeck selbst liegt auf einem Hügel zwischen der Wackenitz und der schiffbaren Trave, nahe beim Ausfluße der letztern in die Ostsee, und hat 3300 Häuser, 25500 Einw., vielerlei Gewerbe, worunter Zuckersiedereien, Seiden= und Wollenmanufakturen, Stärke=, Papiertapeten=, Bernsteinfabriken, Gold= und Eisendrahtzüge, Handel, Schifffahrt mittelst der Trave, einen kleinen Hafen bei der Stadt und den Hafen Travemünde an der $2^1/_2$ Meilen entfernten Ostsee. Lübeck ist auch der Sitz des Oberappellationsgerichtes für die vier freien Städte Deutschlands. Lübeck wurde 1144 vom Grafen Adolph II. von Holstein=Schaumburg erbaut, kam

später an Heinrich den Löwen, mußte sich aber 1182 nach Heinrichs Achtserklärung dem Kaiser Friedrich I. unterwerfen, kam 1189 an Herzog Heinrich zurück, aber schon 1192 an den Grafen Adolph von Holstein-Schaumburg, dem sie 1202 von dem Herzoge von Schleswig, Waldemar, nachherigem Könige von Dänemark, abgenommen wurde, sich aber 1226 in Freiheit setzte. Später beherrschte es an der Spitze des Hansabundes (s. d.) das baltische Meer, und führte im Norden eine entscheidende Stimme. Gustav Wasa fand in Lübeck Schutz gegen Christian II. — Im J. 1810 gehörte Lübeck zum franz. Departement der Elbmündungen; sonst war es immer freie Stadt. — Berühmt und die Mutter vieler andern Stadtrechte ist das lübbische Recht, welches der Stadt von Heinrich dem Löwen verliehen wurde, der auch das oldenburgische Bisthum hieher verlegte.

Lüge ist eine absichtlich ausgesprochene Unwahrheit. Ob wir nun schon nicht allemal und unter allen Umständen verpflichtet sind, Jedem das zu sagen, was wir wissen und was wir für wahr halten, so sind wir doch um deßwillen auch noch nicht berechtiget, ihm absichtlich Unwahres zu berichten, indem die Unwahrheit dem vernünftigen Zwecke des Menschen widerstrebt, und falsche Urtheile in ihm hervorruft, welche seinen sittlichen Werth unmöglich erhöhen können, auch zwischen den sich Unterredenden ein stillschweigender Vertrag besteht, daß sie sich gegenseitig die Wahrheit sagen wollen; denn Niemand wird so unverständig seyn, einen Andern um irgend etwas zu fragen, von dem er nicht voraussetzt, daß er ihm die Wahrheit nach seinem besten Wissen berichten werde. Das Lügen kann daher nur in dem

einzigen Falle der Nothlüge, d. h. da erlaubt seyn, wo eine Erklärung unvermeidlich ist, die in böser Absicht gefodert wird, und wo man das Unwahre braucht, um den bösen Zweck zu vereiteln; denn hier wird der sittliche Werth des Belogenen gewiß nicht herabgewürdigt, wenn man ihn durch Vorhaltung der Unwahrheit von der Ausführung einer unsittlichen Handlung zurückhält, und eben so wenig kann hier ein bindender Vertrag zur Angabe der Wahrheit vorausgesetzt werden, da jede in concreto zu einer Schändlichkeit führende Uebereinkunft durch sich selbst nichtig ist. Unwahrheiten aus Scherz, Gedichte u. s. f. kündigen sich gleich anfänglich als Unwahrheiten an, und gehören, weil hier Alle einverstanden sind, so wenig zum Lügen, als gewisse eine Unwahrheit involvirende conventionelle Höflichkeitsformeln, über deren wahren Sinn Niemand im Zweifel seyn kann. Uebrigens theilt man das Lügen in das boshafte, leichtsinnige und unbedachtsame ein, deren jedes einen verschiedenen Grad von Unsittlichkeit verräth.

Lüneburg, 1) Landrostei im Königreiche Hannover, 209 Q. M. groß mit 273,000 Einw., besteht aus dem Fürstenthume Lüneburg und aus dem hannöverischen Antheile an Lauenburg. 2) Fürstenthum an der Elbe, welche dasselbe von Holstein, Hamburg, Lauenburg und Mecklenburg scheidet, der preuß. Provinz Sachsen, Braunschweig, Hildesheim, Kalenberg, Verden und Bremen; 199½ Q. M. groß, mit 263,900 E. Das Land ist völlig eben und zum Theile mit Sandfeldern, Moorgründen und großen Heidestrecken bedeckt. Darin die Flüsse: Elbe, Aller, Jetze, Fuse, Ilmenau, Ocker. Die vorzüglichsten Nahrungszweige

sind Viehzucht, Torfstich, Salzsieden, Garnspinnen, Leinwandweben und Handel mit Rindvieh, Pferden, Wolle, Honig, Wachs, Leinwand, Salz, Torf. 3) Hauptstadt darin an der schiffbaren Ilmenau, 1988 H., 11,140 Einw.; Seifensiedereien, Leinen- und Wollenweberei, Tabacks- und Spielkartenfabriken, Salzsiederei, auf dem Kalkberge vor der Stadt Kalkbrennerei, Handel mit Salz und den Lüneburger Bricken oder Neunaugen, Wachs, Honig, Wolle u. a.

Lüneville, schöne Stadt in Lothringen (Departement der Meurthe), am Zusammenflusse der Meurthe und Vézouze in einer fruchtbaren Ebene, mit 1300 H. und 11600 Einw., hat mehre Fabriken. Es war eine Zeitlang die Residenz des Königs Stanislaus Leszinski (seit 1735). Hier wurde am 9. Febr. 1801 zwischen Oestreich (auch im Namen des deutschen Reiches) und der französischen Republik der berühmte Lüneviller Friede auf der Grundlage des Friedens von Campo-Formio geschloßen. Belgien und das linke Rheinufer wurden förmlich an Frankreich abgetreten, sowie Mailand und Mantua an die cisalpinische Republik; Venedig und das Gebiet bis an die Etsch, Istrien und Dalmatien mit Cattaro dagegen an Oestreich. Die Erbfürsten des linken Rheinufers sollten innerhalb des Reichsgebietes entschädigt werden. Ferner trat Oestreich das Frickthal nebst dem Landstriche zwischen Basel und Zurzach an Frankreich ab, das beides an Helvetien (1802) überließ. Den Breisgau gab Oestreich dem Herzoge von Modena und willigte in die Errichtung des Königreiches Hetrurien, wogegen der Großherzog von Toscana in Deutschland entschädigt werden sollte. Der Thalweg

des Rheins machte die Gränze gegen Frankreich; die Schiffahrt des Rheins sollte frei seyn, was sie auch bis 1804 blieb, wo für die vollständige Entschädigung mehrer Reichsfürsten eine Rheinschiffahrtsabgabe festgesetzt wurde.

Lünig, J. Chr., geb. 1662 zu Schwalenberg in Lippe, gest. zu Leipzig 1740 als Stadtschreiber, einer der fleißigsten Urkundensammler. Das Hauptwerk, welches er geliefert hat, und für Deutschland das einzige in seiner Art, ist sein deutsches Reichsarchiv, Leipz. 1710 — 22 in 24 Folianten.

Lüttich, ehemals ein Bisthum im westphälischen Kreise, wurde 1794 von den Franzosen besetzt, im Frieden zu Lüneville ihnen abgetreten, und zum Departement der Ourthe gezogen. Durch den Beschluß des Wiener Congresses und einen besondern Vertrag vom 23. März 1815 wurde dieses Land als ein souveraines Fürstenthum dem Könige der Niederlande überlassen und bildet jetzt eine Provinz des Königreiches Belgien zwischen Limburg, der preuß. Provinz Niederrhein, Luxemburg, Frankreich, Namur und Südbrabant; 102½ Q. M. groß, mit 333,300 Einw. Darin der Ardennerwald und die Flüsse: Maas, Ourthe, Losse und Semoys. Die vorzüglichsten Nahrungszweige sind Viehzucht, Ackerbau, Bergbau auf Steinkohlen, Galmey und Alaun, großer Kunstfleiß und Handel. Die Provinz wird in 4 Bezirke, Lüttich, Huy, Verviers und Marche, getheilt. — Die Hauptstadt Lüttich, an der Mündung der Ourthe in die Maas, hat 10 Vorstädte, (i. J. 1816) 8000 Häuser u. 47000 Einw., das bischöfliche Schloß, Universität (seit 1817), Lyzeum, Zeichen- und Malerakademie, gelehrte Ge-

fellschaft, vielerlei Gewerbe, Sohlleder- (Lykersohlen), Stahl-, Eisen-, Messing-, Gewehr-, Glas-, Favance-, Papier-, Uhrenfabriken, Spinn- und Wollmaschinen, Kanonengießerei, Handel, Schiffahrt. In der Nähe große Steinkohlenbrüche, Alaungruben und in Serrging, einem ehemaligen bischöflichen Schloße, eine Fabrik zur Anfertigung der Dampfmaschinen.

Lützen, Stadt mit 1300 Einw. im preuß. Herzogthume Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, berühmt durch zwei Schlachten, die eine im dreißigjährigen Kriege, die andere im Befreiungskriege gegen Napoleon. — I. Schlacht bei Lützen am 6. (16.) Nov. 1632. Als Gustav Adolph 1632 noch vor der Feste Ingolstadt stand, übte Wallenstein indeß mit empörender Unmenschlichkeit gränzenlose Verwüstung in Sachsen aus, so daß der Churfürst Johann Georg den König flehentlich bitten ließ, ihm schleunigst zu Hilfe zu eilen. Ungesäumt brach Gustav Adolph auf, vereinigte sich auf seinem schnellen Marsche nach Sachsen mit dem Herzoge Bernhard von Weimar, umarmte in Erfurt zum letztenmale seine Gattin, und vertheilte, nachdem er Anfangs November nach Naumburg an der Saale gekommen war, sein Heer in der Umgegend, weil er noch einige Verstärkungen erwartete. Wallenstein, der einige Meilen davon bei Weißenfels stand, glaubte, der König werde in diesem Jahre nichts mehr unternehmen, vertheilte daher gleichfalls seine Soldaten, und schickte den General Pappenheim gar mit einem Theile des Heeres nach dem Rheine ab. Sobald der König hievon Nachricht erhielt, zog er schnell seine Truppen zusammen und ging auf Wallenstein los, welcher ihm, obwohl

er weniger Leute als Gustav bei sich hatte, aus Ehrgeiz nicht ausweichen wollte, und, nachdem er Eilboten nach Halle gesandt hatte, um Pappenheim zurückzurufen, auf der Ebene bei dem Städtchen Lützen Halt machte, welches an der großen Landstrasse liegt, die von Naumburg und Weißenfels nach Leipzig führt. Die Schweden warfen die in den Engpässen nach Lützen zu liegenden Kroaten unter Isolani zurück, und rückten in die Ebene vor, wo Wallenstein bereits stand, den rechten Flügel an Lützen gelehnt. Der große Steindamm, der mitten durch das Schlachtfeld führte, war von seinen Soldaten besetzt; er hatte die Gräben vertiefen lassen und Musketire hineingelegt. Dahinter stand eine Batterie von 7 Kanonen, welche das Flintenfeuer unterstützen sollte. Kaum hatte Wallenstein diese Anordnungen getroffen, so traf auch Gustav Adolph ihm gegenüber ein, und stellte seine Truppen in Schlachtordnung auf; den rechten Flügel wollte er selbst führen, den linken übergab er seinem trefflichen Waffengefährten, dem jungen Bernhard von Weimar. So erwarteten beide Theile den anbrechenden Morgen. Als dieser erschien, lag ein dichter Nebel auf der Gegend und hinderte, daß sich beide Heere erblicken konnten. Die Zeit benutzte Wallenstein, seine Soldaten zur Tapferkeit zu ermuntern. Auch der König eilte vor die Fronte seines Heeres, gab, nachdem er hier auf den Knieen gebetet hatte, die Losung, schwang sich auf sein Roß, ritt durch die Glieder und sprach den Leuten zu, sich tapfer zu halten. Alle sahen der Schlacht mit Begierde entgegen. Als gegen eilf Uhr der Nebel sich zu zertheilen anfing, stand Lützen bereits in Feuer; Wallenstein hatte es anzün-

den lassen, um seinen rechten Flügel zu decken. Jetzt rückte die ganze schwedische Linie gegen die Landstrasse vor und blieb, ohngeachtet des fürchterlichen Feuers, das sie aus den Gräben und aus den Kanonen jener Batterie empfing, im Vorrücken, die Gräben wurden erstiegen, die Batterie erobert, die beiden ersten Haufen der Oestreicher in die Flucht geschlagen, und bereits begann der dritte zu wanken, als Wallenstein herbeieilte, die fliehenden Schaaren wieder zum Stehen brachte und einen blutigen Kampf herbeiführte. Die hintern Ordnungen der Kaiserlichen eilten herzu, die Schweden wurden über die mühevoll eroberten Gräben zurückgeworfen und alle errungenen Vortheile gingen wieder verloren. Indeß hatte der König an der Spitze der Reiterei den feindlichen linken Flügel tapfer angegriffen und ihn in die Flucht geschlagen; nachdem er von dem, was geschehen war, Nachricht erhalten hatte, übergab er dem General Horn den siegreichen rechten Flügel, und jagte an der Spitze eines Reiterregimentes davon, um den linken Flügel unterstützen zu können. Auf dem kürzesten Wege setzte er raschen Fluges über die Gräben, aber nur Wenige konnten ihm folgen. Mit dem Herzoge Franz Albert von Sachsen-Lauenburg sprengte er voran, dem dichtesten Andrange der Feinde entgegen, aber in demselben Augenblicke zerschmetterte eine Kugel ihm den linken Arm. Indeß hatten seine Reiter ihn eingeholt und das Geschrei: „Der König blutet, der König ist erschossen!“ kam ihnen entgegen. Gustav Adolph rief: „Es ist nichts! folgt mir!“ aber seine Kräfte verließen ihn, und, als er eben sich wendete, um mit dem Herzoge von Lauen-

burg ohne Aufsehen aus dem Schlachtgetümmel sich zu entfernen, fiel nahe bei ihm ein Schuß, die Kugel traf seinen Rücken, er sank besinnungslos zu Boden und wurde von feindlichen Soldaten, die ihn nicht kannten — denn er trug einen einfachen Tuchrock und darunter einen ledernen Goller — vollends getödtet und ausgeplündert.*) Um seine Leiche noch entstand ein wüthendes Gefecht, und alle, die ihn umgaben — der Herzog allein ausgenommen — wurden erschlagen, oder erstochen. Sein mit Blut bedecktes Roß war indessen zügellos davon gerannt, und ließ das erschrockene Heer zuerst das geschehene Unglück ahnen. Namenlose Erbitterung ergriff nun die Schweden, zum zweitenmale setzten sie, alles vor sich niederwerfend, über die Gräben, und schon schien die Schlacht für die Kaiserlichen verloren, als Pappenheim, der plötzlich von Halle her, wo er die Morizburg belagert hatte, erschien, die Schlacht wieder herstellte. Die Schweden, ermüdet von dem langen Kampfe, sahen sich plötzlich von frischen Truppen angegriffen; sie konnten

*) Die Umstände seines Todes werden verschieden erzählt und lassen sich nicht ganz aufhellen, weil keiner der Seinigen in der Sterbestunde bei ihm war. Einige Nachrichten behaupsten, der Herzog von Lauenburg selbst habe ihm jenen Schuß in den Rücken beigebracht, und allerdings machte er sich wenigstens sehr verdächtig. Erst wenige Monate vorher war er aus kaiserlichen Diensten in schwedische übergetreten, die er gleich nach der Schlacht bei Lützen wieder verließ, um zu den Sachsen überzugehen, und bald darauf trat er zum zweitenmale in die Dienste des Kaisers. Auch war er der Einzige unter Allen, die den sterbenden König umgaben, der nicht nur mit dem Leben davon kam, sondern selbst unverwundet blieb.

nicht länger widerstehen und wurden unter einem mörderischen Gemetzel zum zweitenmale über die verhängnißvollen Gräben zurückgeworfen. Wallenstein stand ruhig im dichtesten Kugelregen und blieb unverwundet, während die Soldaten rings um ihn her zu Boden stürzten und sein Mantel von Kugeln niedergeschmettert wurde; Pappenheim aber suchte den König, dessen Tod er noch nicht wußte, im dichtesten Schlachtgewühle auf und wurde hier von zwei Musketen-Kugeln in die tapfere Brust getroffen. Man trug ihn zurück; er starb ruhig und heiter, als er erfuhr, daß der König, der Todtfeind seines Glaubens, ihm vorausgegangen sey. Als Pappenheims tödtliche Verwundung unter den Kaiserlichen bekannt wurde, gaben sie jede Hoffnung für verloren, und warfen sich in die Flucht; die Schweden gewannen die Gräben zum drittenmale, gerade als die Sonne eben untergehen wollte, und als sie sich hinter dem Horizonte verborgen hatte, machte die Dunkelheit dem letzten Gefechte ein Ende, welches noch einige kaiserliche Regimenter gegen die vordringenden Schweden bestanden. Diese waren nun Meister des Schlachtfeldes. Pappenheim starb schon den folgenden Tag an seinen Wunden. Die Schweden hatten einen herrlichen Sieg errungen; Wallensteins Geschütz und Gepäck war auf dem Wahlplatze stehen geblieben; aber der Verlust des theuern Königs verkümmerte ihnen die Freude. Seine entstellte und von Pferden zertretene Leiche ward endlich unfern eines großen Steines gefunden, der seitdem der Schwedenstein heißt, und jetzt rings mit Pappeln umpflanzt ist. Die Leiche ward zu Weißenfels einbalsamirt und nach Stockholm gebracht,

Kaiser Ferdinand aber weinte Thränen um den heldenmüthigen Feind, als man ihm den blutigen Goller des Königs überbrachte. — II. Die Schlacht bei Lützen, oder vielmehr bei dem Dorfe Groß-Görschen am 2. Mai 1813. Am 28. Februar 1813 schloß der König von Preußen mit dem Kaiser von Rußland ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß gegen Napoleon. Eine wunderschnell begeisterte Landwehr trat unter die Waffen, meistens Jünglinge aus den höhern und gebildeten Ständen. Durch sie verstärkt drangen die Russen durch Polen, Preußen und Sachsen über die Elbe vor. Wittgenstein war zum Oberfeldherrn ernannt; der alte Blücher, York und Bülow führten unter ihm die Preußen. Auch Napoleon eilte mit dem neugeworbenen Heere herbei, und Aller Blicke wandten sich nach der Saale, wo beide Heere zusammentrafen. Es war in der Gegend von Lützen, wo am 2. Mai die Schlacht bei Groß-Görschen geliefert wurde. Mit festem, freudigem Muthe, auf Gottes Hilfe vertrauend, rückte die preußische Jugend, rückten die russ. Krieger heran, und beide zeigten sich an dem heißen Tage des auf sie gesetzten Vertrauens werth; mit unaufhaltsamem Andrange eroberten die Preußen mehre Dörfer im Sturm, und schon flohen viele Franzosen. Nun aber ließ Napoleon, dessen Heer an Zahl bei weitem stärker war, 80 Kanonen auf den Mittelpunkt der Verbündeten richten, schmetterte ganze Reihen nieder, und seine Garden drangen in die Lücke ein. Zwar wichen die Tapfern noch immer nicht zurück, aber sie konnten die Dörfer nicht wieder einnehmen, und mußten am andern Morgen sich zurückziehen, weil ihnen die Franzosen den Rück-

weg nach der Elbe abzuschneiden, Miene machten. Die Schlacht war also zwar für sie verloren, aber die Preußen hatten unsterblichen Ruhm errungen; nur durch die Ueberzahl waren sie überwunden worden. Bereits am 21. Mai wurde eine zweite Schlacht geschlagen, die Schlacht bei Bautzen.

Lützow, preuß. Major, ein versuchter Krieger, rief 1813, von dem Könige dazu bevollmächtigt, die preuß. und überhaupt die deutschen Jünglinge zu einem Freicorps (s. d.) nach Schlesien zusammen. Schnell sammelte sich die Schaar, und zog, eingesegnet in der Kirche zu Rochau, schon im Anfange des Aprils in Sachsen ein, mit der Bestimmung, im Rücken des Feindes den kleinen Krieg zu führen, Volksaufstand in Thüringen, Hessen und Westphalen zu erregen und so den Franzosen in Deutschland eben so verderblich zu werden, wie die Guerillas in Spanien. Im Thüringer Walde, auf dem Harze, im Spessart hatte man treue Freunde, deren Wort ihre Dörfer schnell bewaffnet hätte; 4000 Gewehre lagen in Suhl bereit; man unterhielt Verbindungen bis nach Ostfriesland. Beim Rückzuge der Heere nach der Lützener Schlacht war ein Theil der Fußjäger des Corps, der in Leipzig gestanden, nach Schlesien zurückgegangen. Dadurch wurden Jahn, Reil und andere Führer von Lützow getrennt, welcher, durch den Alles umfassenden Friesen, der später bei Vercul von franz. Bauern getödtet wurde, und den Alles begeisternden Körner (s. d.) noch mehr fortgezogen, mit der Reiterei über die Elbe und Saale ging, während der zurückgebliebene Theil des Fußvolkes unter der Führung des Majors von Petersdorf in unruhiger Thatenlosigkeit an der Elbe

auf- und abschwärmte. Die Hoffnung, am 7. Juni 1813 vereint mit Woronzoff und Czernitscheff Leipzig siegreich zu besetzen, wurde durch den Waffenstillstand vernichtet und die Reiterei während des Waffenstillstandes durch den berüchtigten Ueberfall von den Franzosen und -Würtembergern zu Klitzen bei Leipzig fast ganz aufgerieben. Nach dem Waffenstillstande waren die Lützower jedoch stärker als vorher mit Reiterei und schwerem Geschütze versehen, beinahe 4000 Mann. Indeß wurde das Corps aus unbekannten Ursachen nicht zweckmässig verwendet. Es kam unter den Befehl des Generals Wallmoden, der durch die Umstände genöthiget war, mehr beobachtend als handelnd, mehr abwehrend als angreifend zu Werke zu gehen. Der Ruhm der Tapferkeit, öfter noch der kühnen Verwegenheit, wurde den schwarzen Jägern (so hieß das Corps) in dem Treffen beim Görderwalde (16. Sept.) und in vielen Vorposten-Gefechten zu Theil, die an der Elbe und Weser gegen bedeutende Uebermacht geliefert wurden; aber Grösses konnte um so weniger ausgeführt werden, als das Corps beständig getrennt war. Erst im Dezember sammelte es sich wieder in Boitzenburg. Der General von Bülow rief es jetzt nach Holland. In Celle trafen die Lützower auf das schwedische Heer, und der Kronprinz von Schweden wählte sie zu seinem Vortrabe; eine Auszeichnung, die für den Ruhm, der in Frankreich zu gewinnen war, keinen Ersatz gab. Lützow, kaum genesen von seinen schweren Wunden, fühlte die drückende Lage der Seinen vor Hamburg und Glückstadt, er beurlaubte sich nebst einem Theile der Reiterei mit dem Versprechen, die Uebrigen bald zu sich zu rufen. Bei dem Rückzuge des Blücher'schen Heeres führte er Auf-

träge an St.-Priest, die ihm Blücher gab, mit Muth und Einsicht aus. Aber besorgt, eine Abtheilung preußischen Geschützes zu decken, verweilte er sich und fiel mit seiner kleinen Mannschaft den Bauern in die Hände. Er verlor viele seiner Leute und wurde, selbst schwer verwundet, nur durch die seltene Ehrlichkeit eines französischen Landmannes vom gänzlichen Untergange errettet. Am Ende des Januars brach der andere Theil unter der Führung des Hauptmannes von Helmenstreit von dem baltischen Meere nach dem Rheine auf. Neue Befehle des Kronprinzen schickten die leichte fliegende Schaar vor die Festung Jülich, wo sie mit 1300 Mann, so weit war ihre Zahl geschmolzen, 3 Wochen lang gegen die täglichen Ausfälle eines sechsfach stärkern Feindes streiten mußten. In Laon kamen sie zu spät an, um mit als Sieger in Paris einzuziehen. — Nach dem Frieden ist dieses Corps zum Theile auseinandergegangen und zum Theile zu regulairen Truppen organisirt worden. Lützow selbst wurde in der Schlacht bei Ligny (am 16. Juni 1815) gefangen und ist später bis zur Würde eines Generals gestiegen. S. „Geschichte des Lützow'schen Freikorps," von Ad. S. (Berlin 1827).

Luft. Von allen Seiten ist die Erde von einer feinen und durchsichtigen Flüssigkeit umgeben, die man Luft nennt, deren Gesammtmasse die Atmosphäre bildet. Die Luft ist eine elastische Flüssigkeit, d. h. sie hat die Fähigkeit, auf die Körper, die sie umgibt, und auf die Wände der Gefäße, in denen sie enthalten ist, einen Druck auszuüben. Eine andere Eigenschaft der Luft ist ihre Zusammendrückbarkeit, d. h.

die Fähigkeit, ihr Volumen zu verändern, je nach dem Drucke, den sie erfährt. Die Erfahrung zeigt, daß eine Masse Luft, die nach und nach einem verschiedenen Drucke ausgesetzt wird, Räume oder Volumen einnimmt, die sich umgekehrt, wie der erlittene Druck verhalten, so daß, wenn dieser doppelt, 3 — 4 fach wird, das Volumen auf die Hälfte, den 3ten und 4ten Theil zurückkommt. Der Druck, den die Atmosphäre jeder Luftmasse erfährt, rührt von dem Gewichte der unter ihr befindlichen Schichten her. Da das Gewicht der Atmosphäre abnimmt, je weiter man sich erhebt, so muß die Luft immer dünner werden, oder mit andern Worten, ihre Dichtigkeit muß in den Verhältnissen abnehmen, in denen die Höhe zunimmt. An der Oberfläche der Erde ist der Druck der Luft das Resultat des ganzen Gewichtes der Atmosphäre. Der Druck ist im Stande, eine Queckſilbersäule von 28 Zoll in der Höhe zu erhalten, das hiezu gebrauchte Instrument heißt Barometer (s. d.). Verschiedene physische Umstände bringen einige Abweichungen in dem Drucke der Atmosphäre hervor; so ist er z. B. auf Bergen geringer als in Thälern, stärker bei trockener Luft als bei feuchter. Wie alle andern Körper, so wird auch die Luft durch die Wärme ausgedehnt (was sich uns beim Luftballon zeigt). Die Luft ist schwer; hievon kann man sich überzeugen, wenn man einen mit Luft gefüllten Ballon abwiegt, und dieses dann wiederholt, nachdem man mittels der Luftpumpe einen luftleeren Raum darin hervorgebracht hat; wodurch man fand, daß das Wasser 770 Mal schwerer als die Luft ist. Die Luft ist mehr oder minder mit Feuchtigkeit geschwängert, die

von der beständigen Verdünstung des Wassers herkommt, das überall die Oberfläche der Erde bedeckt. Das Wasser bildet Dünste bei jeder Temperatur, um so mehr jedoch, je höher diese ist. Für eine jede Temperatur kann die Luft nur eine gewisse Menge von Dünsten enthalten. Wenn die Luft damit gesättigt ist, so stellt dieses den höchsten Feuchtigkeitsgrad dar, zu dem viele Annäherungsstufen statt finden, was der Hygrometer anzeigt (s. d.). Wenn in Folge einer Erkältung oder jeder andern Ursache die Luft mehr Dünste enthält, als sie bei ihrem jetzigen Temperaturgrade fassen kann, so sammelt sich der Ueberschuß von Dünsten in Gestalt von Nebel und Wolken an, und kommt endlich als Regen, Schnee ꝛc. zur Erde. Da Wasserdampf leichter ist, als trockne Luft, und da er diese außerdem sich auszudehnen nöthiget, wenn er sich mit ihr verbindet, so ist feuchte Luft leichter als trockne. Trotz ihrer Dünnheit und Durchsichtigkeit reflektirt und bricht die Luft doch das Licht. In kleinen Massen schickt sie zu wenig Strahlen zu unsern Augen, als daß ihre Farbe einen merklichen Eindruck darauf machen könnte, in größern Massen gesehen ist ihre Farbe blau. Auch ertheilt die dazwischen liegende Luft sehr weit von uns entfernten Bögen einen bläulichen Schimmer. Die Luft spielt bei allen chemischen Erscheinungen eine wichtige Rolle; lange Zeit wurde sie als Element angesehen, Lavoisier wies jedoch ihre schon von Rey im 16. Jahrhunderte gemuthmaßte Mischung nach; sie besteht nämlich aus Sauerstoff (s. d.), und Stickstoff (s. d.), deren gegenseitiges Verhältniß der Eudiometer (s. d.) bestimmt. Der Stickstoff beträgt in 100

Theilen 79, der Sauerstoff 21 Theile. Die Verhältnisse sind dieselben an allen Orten und zu jeder Höhe der Atmosphäre, und seit 15 Jahren dieselben. Außerdem enthält die Luft noch Wasserdämpfe in wechselnder Menge und eine sehr geringe Quantität Kohlensäure, deren Quantität nach verschiedenen Umständen wechselt.

Luftballon. Wird eine Gas- oder Dampfart, die specifisch leichter als die Atmosphäre ist, z. B. Wasserstoffgas, erhitzte Luft, in eine leichte bewegliche Hülle eingeschlossen, so steigt sie in der dichten Atmosphäre so lange in die Höhe, bis sie, wenn sonst kein Hinderniß da ist, in eine Luftschichte kommt, die dem eingeschlossenen Gase sammt der Hülle an Dichtigkeit das Gleichgewicht hält. Darauf gründet sich die Erfindung der Aerostaten, die man wegen ihrer elliptischen oder elipsoiden Gestalt Luftbälle, Luftballons nennt, und die Kunst der Aeronautik. Zur Füllung des Luftballons mit specifisch leichterer Luft und seinem Aufsteigen hat man nur zwei Mittel, nämlich durch Ausdehnung der darin befindlichen Luft mittelst Feuer und durch Füllung mit einer Gasart, die bei der Temperatur der atmosphärischen Luft specifisch leichter ist als letztere. Dazu bedient man sich gewöhnlich des Wasserstoffgases, durch Zerlegung des Wassers mittelst Eisen oder Zink und Schwefelsäure erzeugt. Im Kleinen kann man den Ballon aus Goldschlägerhäutchen, durch Hausenblasenauflösung zusammengeleimt, machen, im Großen aber aus Taffent verfertigen, der gehörig zugeschnitten, dicht zusammengenäht und mit Firniß, Leinöl und Vogelleim überzogen seyn muß. Ein Ballon von 20 Fuß Durchmesser

hat Raum für 4190 Cubikfuß Wasserstoffgas und trägt außer dem Ballon noch 255 Pfund, das Gewicht der Schnüre und der Gondel miteingerechnet. Zur Erzeugung des Wasserstoffgases hat man auf jeden Kubikfuß desselben ungefähr 6 Unzen Eisen, 6 Unzen Schwefelsäure und 30 Unzen Wasser nöthig. Die Gasentwickelung geschieht in Tonnen, aus denen das Gas mittels Röhren von Blech in den aufgehängten Ballon geleitet wird. Einen solchen mit Wasserstoff gefüllten Ballon nennt man zum Andenken des Prof. Charles zu Paris auch Charline. Ein Aerostat, der durch Ausdehnung der darin enthaltenen atmosphärischen Luft specifisch leichter gemacht und dadurch zum Steigen gebracht wird, wird dem Erfinder zu Ehren eine Montgolfiere genannt. Der Wohlfeilheit wegen verfertigt man ihn auch aus zusammengeleimtem Papier, mit einer runden Oeffnung unten versehen. Hängt man diesen Ballon senkrecht auf und macht man ein flüchtiges Feuer aus Stroh unter ihm auf, so dehnt sich durch die aufsteigende Hitze die Luft in dem Ballon so sehr aus, daß er schnell emporsteigt, so wie aber die Luft nach und nach sich wieder abkühlt und verdichtet, fängt der Ballon wieder an zu sinken. — Man muß daher, um dieses zu verhindern, eine Weingeistflamme unter dem Ballon, der sie trägt, anbringen, was jedoch stets mit Feuersgefahr verbunden ist. Die Bemühungen, den Ballon nach Belieben zu lenken, haben bis jetzt den Erwartungen noch nicht genügend entsprochen.

Lufterscheinungen, s. Meteore.

Luftheitzung, die in England zuerst erfundene, von Meißner in Wien aber vervollkommnete Methode, ein Zimmer, durch eindringende erhitzte Luft (wozu in

der Mauer ein Kanal gelassen wird) zu heizen und nächst am Fußboden eben so viel kältere Luft daraus ab in die Heizkammer zu leiten; bedeutende Holzersparniß ist nur Einer der mancherlei Vortheile dabei. S. Meißners Schrift: „Die Heitzung mit erwärmter Luft" (Wien 1823, 2. Aufl. mit 20 Kpfrn.).

Luftkreis (Atmosphäre), s. Luft.

Luftpumpe (pneumatische Maschine) gehört zu den unentbehrlichsten physikalischen Instrumenten, um die pneumatischen Gesetze zu zeigen und anzuwenden. Der Hauptsache nach besteht sie aus einem metallenen oder gläsernen Stiefel, einem Kolben und einem Ventil, das sich unten in dem Stiefel aufwärts öffnet, nebst einem zweiten Ventil, zum Auslassen der Luft im Kolben angebracht. Zieht man nun den Kolben im Stiefel aufwärts, so öffnet sich das eine Ventil, und die Luft strömmt aus einer mit ihr communicirenden Röhre nach. Beim Niederdrücken des Kolbens hingegen schließt sich das eine Ventil und die dadurch im Stiefel eingesperrte Luft drückt das im Kolben befindliche andere Ventil auf und entweicht durch die obere Oeffnung des Stiefels. Ist nun auf eine mit dieser Pumpe communicirenden Röhre eine Glaskugel luftdicht aufgeschraubt, so wird beim fortgesetzten Pumpen mit jedem Zuge aufwärts Luft aus der Kugel nachströmen und so nach und nach ein luftverdünnter Raum darin entstehen. Die gewöhnlichen Luftpumpen sind nicht nur mit einem Schraubengewinde zum Aufschrauben der Glaskugel, sondern auch mit einer horizontalen Platte (Teller) aus Messing oder plattgeschliffenen Glase versehen, um darauf eine Glocke (den Recipienten) zu setzen. Dieser Teller und der untere Rand müssen möglichst eben ab-

geschliffen seyn, um beim Auspumpen der Luft möglichst dicht aneinander zu schließen, was durch Bestreichen mit Fett oder Dazwischenlegen eines befeuchteten ledernen Ringes noch verbessert werden kann. Nachdem die Luft ausgepumpt worden, schließt durch den Druck der atmosphärischen Luft die Glocke so fest an, daß man nicht mehr im Stande ist, sie wegzunehmen. Um daher wieder Luft einzulassen, muß eine Communicationsröhre irgendwo mit einem Hahne versehen seyn. Die Luftpumpe hat, seitdem sie von Otto von Guericke (s.d.) im 17. Jahrhund. erfunden wurde, nach und nach so viele Veränderungen erlitten, daß wir jetzt verschiedene Arten von Luftpumpen haben, wie die 1. und 2. stiefelige, mit Ventil oder mit Hahn, mit liegendem oder stehendem Stiefel ꝛc. Die Luftpumpen mit einem Hahne statt des Ventils im Boden des Stiefels haben den Vorzug, daß sie gewöhnlich eine größere Verdünnung der Luft zulassen, jedoch den Nachtheil, daß zwischen dem Hahne und dem Boden des Stiefels ein kleiner Raum übrig bleibt, der immer mit Luft und dem Drucke der Atmosphäre angefüllt ist, daher ein vollständiges Evacuiren des Recipienten unmöglich macht; deshalb nennen die Physiker diesen Raum den schädlichen Raum. An den meisten neuen Luftpumpen befindet sich auch die sogenannte Barometerprobe, d. i. ein Barometer, um aus dem Fallen und Steigen des Quecksilbers den Grad der Luftverdünnung zu erkennen.

Luftröhre, trachea, arteria aspera. Sie hat ihre Lage zwischen Kehlkopf und Lungen, am mittlern Theile des Halses, wo sie vor der Speiseröhre zwischen den Kopfpulsadern und von einigen Muskeln

und der Schildrüse bedeckt in den hintern Mittelfellsraum hinabläuft. In der Gegend des zweiten u. dritten Brustwirbels spaltet sie sich in zwei Aeste (bronchi), deren rechter kürzerer und weiterer unter dem Bogen der unpaaren Vene, zwischen ihr und der obern Halsader zur rechten, der linke längere und engere aber unter dem Bogen der Aorta zur linken Lunge geht; daselbst theilt sich jeder Ast wieder in so viele Zweige, als die betreffende Lunge Lappen hat, und diese Zweige zertheilen sich wieder durch unzählige kleinere, bronchia, syringi, in die ganze Lunge. Die Luftröhre besteht aus 15—20 knorpeligen, nicht ganz geschlossenen Ringen, die sich allmälig verschmälern und hinten in 2 Spitzen ausgehen, die wieder durch eine eigene Haut verbunden werden, während die Zwischenräume zwischen je zwei Ringen eine fibröse Membran ausfüllt, aus einer eigenthümlichen dünnen, aber festen und elastischen Haut bestehend, die die hintere Wand der Luftröhre bildet, die Spitzen der Knorpel beiderseits verbindet, unter der oberflächlichen Zellgewebeschichte quer laufende und lange Fleischfasern enthält, und ganz nach innen von der mit sehr vielen Drüsen versehenen und die ganze Luftröhre bis in die Lungen hinab umkleidenden Schleimhaut überzogen wird. Der letzte Ring der Luftröhre bildet da, wo die bronchi entspringen, drei kleine Bogen, einen mittlern und zwei Seitenbogen. Die Luftröhrendrüsen haben den nämlichen Bau wie die Luftröhre, nur sind sie enger und etwas schräg gestellt.

Luftröhrenentzündung, inflammatio tracheae, tracheitis, unterscheidet sich von der häutigen Bräune (s. d.) darin, daß sie nicht den Kindern so vorzugsweise

eigenthümlich ist, meistens nicht von so schnellem und heftigen Verlaufe sich zeigt und weniger leicht und schnell in feste Gerinnung übergeht. Die Stimme ist heiser, oft ganz leise, zischend, rauh, der Husten weniger bellend, der Schmerz nimmt die Gegend unter dem Kehlkopfe ein, das Hinunterschlucken ist wenig gestört, der Athem mehr oder minder streng, besonders im Einathmen beschwerlich, das Fieber entzündlich. Sie geht gern in Vereiterung und Luftröhrenschwindsucht über. Die Ursachen sind Einziehen schädlicher Dämpfe, Staub, Reizung ꝛc. Das Kurverfahren ist das antiphlogistische.

Luftröhrenschwindsucht, Kehlkopfschwindsucht, Ptisis laringea et trachealis, die sich auch wohl bis in die Luftröhrenmasse verbreitet, ist eine Vereiterung der Schleimhaut der genannten Theile, die sehr langsam und unmerklich herannaht, und in Abzehrung und auch später in wirkliche Lungenschwindsucht übergeht, auch wohl gleichzeitig mit dieser Krankheit vorkommt. Sie folgt am häufigsten auf unvollkommene Beendigung und Entscheidung der Bräune und katarrhalischer Krankheiten überhaupt, wo nach mangelhaften Krisen ein geringer Schmerz im Halse zurückbleibt, die Stimme rauh, heiser, klanglos, endlich ganz schwach und leise wird, was sich oft bis zur völligen Stimmlosigkeit steigert. Dazu gesellt sich eine drückende und kitzelnde Empfindung im Kehlkopfe und der Luftröhre, ein trocknes, kurzes Husteln, besonders in den Frühstunden, das später feucht wird, und schleimige oder eitrige Klümpchen immer in geringer Menge, aber bisweilen mit Blut gemengt, auswirft, Kurzathmigkeit, später ein eigenthümlicher widriger, süßlicher

Geruch aus dem Munde, wonach sich bald Aphten und colliquative Zufälle einstellen, meistens mit nun bald eintretendem Tode. Die Krankheit zieht sich unter sehr übler Voraussicht durch mehre Jahre hindurch, wird anfangs nicht beachtet, sondern für katarrhalisch-rheumatische Zufälle gehalten. Sie befällt selten Kinder und sehr alte Leute, meist nur das Jugendalter und die mittlern Lebensalter.. Die Behandlung fodert Ableitungsmittel aller Art, Vesikatorien, Fontanelle, balsamische, erweichende Dämpfe, trockene und feuchte Umschläge für den Hals, innerlich Aufgüsse von Brechwurzel und rothem Fingerhut, Bilsenkraut, versüßtes Quecksilber, Schwefel u. dgl. Mittel.

Luftsäure, kohlensaures Gas oder fixe Luft, s. Gasarten.

Luftspiegelung, s. Fata Morgana.

Lugger, in England ein schnell segelndes Schiff mit zwei Masten und einem verlängerten Bogspriet, wird hauptsächlich als Postschiff gebraucht.

Luginsland, einer, der in's Land luget, schauet; ein Wort, womit man ehemals besonders eine Warte, von welcher man weit in's Land lugen oder schauen kann, bezeichnete.

Luisiana, 1) Neu-Orleans, nordamerikanischer Freistaat, 2280 QM. groß, mit 153,400 Einw., liegt zwischen Arkansas, Mississippi, dem mexikanischen Meerbusen und Mexiko, ist sehr fruchtbar, enthält aber noch viele Sümpfe, Gewässer und Savannen. Die Hauptstadt ist Neu-Orleans. 2) Stadt in der spanischen Provinz Jaen.

Luithard (Leuthard, Lothar, Luther) und Luitbrand (Luitphrand, Litobrand), altdeutsche Mannsna-

men. Der Longobardenkönig Luitprand regierte 712—744 mit kriegerischem und gesetzgeberischem Ruhme. Der Historiker Luitbrand, Bischof von Cremona, starb 968.

Lulli (Giovanni Battista), ein berühmter Tonkünstler, geb. zu Florenz 1633, kam schon in seinem 12. Jahre nach Frankreich und erwarb sich durch sein meisterhaftes Spiel, noch mehr aber durch seine Kompositionen, besonders durch seine Opern und Ballette, den größten Beifall. Er reformirte die franz. Musik in mehren Stücken, und Ludwig XIV. belohnte sein Verdienst dadurch, daß er ihn zum Ritter, Kanzleirath der Krone von Frankreich und des königl. Hauses und zum Oberaufseher der königl. Oper und Kapelle ernannte. Als er am 22. März 1687 starb, hinterließ er 630,000 Liv. in Gold. Anhaltenderen Beifall hat wohl kaum ein Komponist bei einer Nation gefunden, als Lulli bei den Franzosen; seine Opern erhielten sich 100 Jahre lang auf den Pariser Theatern und erst Gluck vermochte sie zu verdrängen.

Lullus (Raymund), Philosoph, Alchimist und Heidenbekehrer, geb. in Mallorca 1235, lebte in seiner Jugend ausschweifend, ward dann Franciskaner, machte sich viel mit Bekehrung der Mahomedaner zu schaffen und starb 1315. Bei der Nachwelt machte er sich unvergeßlich durch seine chemischen Kenntnisse und durch die allgemeine Kunst, welche die Geheimnisse aller Wissenschaften lehren sollte. Diese Ars magna des Doctor illuminatissimus besteht darin, daß man jeder Sache einige positive und negative Prädicate beizulegen weiß und auswendig lernt. Alle diese

Prädicate sammelte Lulli, brachte sie unter gewisse Klassen und versah sie mit Buchstaben aus dem Alphabete; diese stellte er in concentrischen Cirkeln herum, wo dann jeder Buchstabe das ihm angewiesene Prädicat bezeichnen mußte. Man sollte dadurch in den Stand gesetzt werden, über jedes aufgegebene Thema aus dem Stegreife, nicht selten ohne sich selbst zu verstehen, eine Zeitlang zu plaudern. Weit verdienstlicher für ihn ist, daß er zur Verbesserung und Umschaffung der Philosophie aufmunterte und die Vernunft aus dem tiefen Schlummer der Scholastik zu wecken suchte. Die Chemie behandelte er wissenschaftlich, glaubte, ein Lebenselixir gefunden zu haben, und machte wirklich einige verdienstliche Entdeckungen. Er soll über 3000 Tractate geschrieben haben. Oper. omn. (neueste Ausgabe) ed. Yvo Salzinger. Mogunt. 1721—42. 10. Vol. Fol. S. Vie de R. Lulle par M. Perroquet. a Vendome 1657. 8.

Lumen (lat.), Licht. Lumen mundi, ein Erleuchter der Welt, d. i. ein großer Lehrer oder Schriftsteller. Kein lumen mundi, d. i. etwas albern seyn.

Luna oder Selene (Mythologie). Verschieden von der Artemis oder Diana, die man als Göttin des Mondes annahm, ist die Benennung, Ableitung und Geschichte der Selene, die eine Tochter Hyperions und der Thea genannt wird. Man legte ihr vornehmlich Einfluß und Aufsicht auf die Geburt der Menschen bei. Jupiter zeugte mit ihr die Pandia. Bei den Atlantiern scheint sie, gleich ihrem Bruder Helios, besonders verehrt worden zu seyn. Auch die Griechen und Römer weihten ihr Tempel, doch wurde Diana

als Mondsgöttin viel feierlicher verehrt. Gleich dieser bildete man sie als eine Göttin, die auf einem Wagen an dem Himmel fährt, ihr Licht während der Nacht auf die Erde verbreitet, und Sterne zum Gefolge hat. Bei manchen lat. Schriftstellern kommt auch ein Gott Lunus vor, der auf einigen Kunstwerken in phrygischer Tracht abgebildet wird.

Lunation (küchenlatein.), der Mondwechsel, d. i. 1) die Zeit von einer Mondphase zur nächsten gleichnamigen; im Mittel dauert sie 29 Tage, 12 Stunden, 44 Minuten, 3 Sekunden, 11 Tertien; 2) die Reihe der Mondsphasen.

Lungau, der südlich-östliche Theil des Salzburgerkreises, im Lande Oesterreich ob der Ems, ein von Gebirgen eingeschlossenes Thal, 15½ QM. groß, mit 13,500 Einw., Viehzucht, Gold-, Silber-, Kobalt-, Arsenik- und Eisenbergwerken.

Lunge (pulmo). In jeder Brusthöhle, in den Brustfellsack genau eingeschlossen, liegt eine Lunge, die die Gestalt eines nach der Länge durchschnittenen Kegels hat, 3 Flächen und 3 Ränder besitzt. Die linke, etwas schmälere und längere Lunge hat 2 Lappen, die rechte 3 Lappen, die durch Einschnitte entstehen und durch Bänder mit einander verbunden sind. Die Farbe der gesunden Lunge ist bei Erwachsenen rothgrau oder schwärzlichgrau gesprengelt, bei Kindern blaßroth. Die Substanz der Lunge besteht 1) aus Luftgefäßen, der Fortsetzung der Aeste der Luftröhre, 2) Schleimhaut, die die Bronchien innerlich umkleidet und 3) aus Zellgewebe, das alle Theile der Lunge zusammenhält. Von den Blutgefäßen bilden die einen den kleinen Kreislauf des Blutes, die andern dienen zur Ernäh-

rung. Die Geflechte des Lungenmagennervens, mehre Zweige des Herzgeflechtes und der untere Kehlkopfnerve gehen zur Lunge. Bei einem Kinde, das noch nicht geathmet hat, und doch athmungsfähig ist, nehmen die Lungen einen viel kleineren Raum ein, sind dunkelroth, dicht, fest und specifisch schwerer als Wasser, worauf die Lungenprobe (s. d.) beruht. Auch sieht man zu jener Zeit einen Verbindungscanal zwischen Aorta und Lungenschlagadern, den bottalischen Schlagadergang, der etwas später zu einem Bande verwächst.

Lungentzündung ist eine in manchen Gegenden endemisch, in kalten Jahrszeiten und bei herrschenden Ost- und Nordwinden epidemisch, sonst aber auch sporadisch vorkommende Krankheit, die, durch Brustschmerz, Kurzathmigkeit und entzündliches Fieber kenntlich, in dem Gewebe der Lunge selbst ihren Sitz hat, sehr oft aber mit Entzündung des Brustfells vorkommt, von der sie oft sehr schwierig zu unterscheiden ist. Sie fängt meist mit Frost und heftigem Schmerze in der Tiefe der Brust an, das Athmen ist erschwert, schmerzhaft, kurz, ängstlich, der Athem selbst heiß, bald kommt heftiger Husten, trocken, oder mit Blut und Schleim vermischt, hinzu, durch jeden Versuch des Einathmen, Schlucken und der Bewegung vermehrt. Das Fieber ist entzündlich, der Puls voll, häufig, hart, manchmal unterdrückt, aussetzend. Der Verlauf ist sehr rasch, oft schon am 4., 5. bis 7. Tage beendigt. Die Entscheidung geschieht durch Schweiß und Harn, manchmal auch durch Blutflüsse aus verschiedenen Organen, Frieselausschläge, nebst schleimigem Auswurfe. Manchmal wird aber die Krankheit auf

ihrer Höhe durch die Heftigkeit der Entzündung selbst, durch Ueberfüllung der Lungen mit Blut, Erstickung tödtlich. Ferner kann sie übergehen in Eiterung und eitrige Lungenschwindsucht, Verwachsung der Lungen mit den umgebenden Theilen oder der einzelnen Lappen unter sich, Wassersucht der Brusthöhle, Verhärtung der Lungengewebe und, jedoch selten, selbst in Brand. Ihre Ursachen sind die der Entzündungen überhaupt, schnelles Wachsthum, Neigung zu Blutanhäufungen, Kälte, Ost- und Westwinde, heftige Anstrengungen der Lungen durch Fahren, Laufen, Spielen ꝛc. Die Behandlung ist folgende: Die veranlassenden Ursachen der Lungenentzündung sind sorgfältig zu meiden und zu entfernen, hat sich jedoch die Krankheit schon ausgebildet, dann finden Aderlässe, örtliche Blutentziehung, Salpeter, schleimige Mittel, erweichende Umschläge, Dämpfe u. s. w. statt. In der Reconvalescenz hüte man sich vor allen heftigen Anstrengungen der Lungen, nehme Bäder, mache sich leichte Bewegung, trinke Geilnauer- und Selterser-Wasser. Ist der Charakter der Entzündung rheumatisch, gastrisch, nervös, so wende man die dafür angezeigten Mittel an.

Lungenkraut, ein Name verschiedener Gewächse, welche in Lungenkrankheiten gebraucht werden, 1) verschiedener Moose oder Flechten, z. B. der Lungenflechte (lichen pulmonarius Linn.), der Hundsflechte (L. caninus Linn.) u. s. w., 2) des Wasserdostes oder Hanfgünzels (Eupatorium cannabinum Linn.); 3) am häufigsten der gemeinen Hirschmelde, Brustlattich (Pulmonaria officinalis Linn.).

Lungenprobe, in der gerichtlichen Arzneikunde

eine mit der Lunge eines neugebornen todten Kindes angestellte Probe, bei welcher man die Lunge in ein Gefäß mit Wasser legt, um aus ihrem Untersinken oder Schwimmen zu erkennen, ob das Kind todt zur Welt gekommen oder nach der Geburt schon Athem geschöpft und gelebt habe, welche Frage besonders beim Verdachte des Kindsmordes wichtig ist. Schwimmt die Lunge über dem Wasser, so wird daraus auf die lebendige Geburt des Kindes geschlossen. Bei gehöriger Rücksicht auf alle vorhandenen Umstände und Beobachtung der nöthigen Vorsichtsmaßregeln, ferner bei gehöriger Untersuchung des äußern Ansehens des Kindes und der Beschaffenheit der übrigen Eingeweide, ist die Lungenprobe ungeachtet der dagegen gemachten Einwendungen als zuverläßig zur Entscheidung über die Frage, ob das Kind nach seiner Geburt gelebt habe oder nicht, anzusehen. Andre Arten der Lungenprobe, welche vorgeschlagen worden sind, sind verwickelter, mühsamer und doch unsicherer als die angegebene.

Lungenschwindsucht. Diese allgemeine gefährliche Krankheit entsteht meist durch Blutverschleimungen, Blutspucken, Entzündungen ꝛc. Die Zeichen sind ein quälender Husten, mit starkem eiterartigen Auswurfe verbunden, der manchmal selbst Blut ist, schleichendes Fieber, sehr schnelle Abzehrung, Nachtschweiße, Durchfall, Brustbeengungen, mit immer kürzer werdendem Athem. Die Stimme wird immer rauher, undeutlich, fast ganz unhörbar, das Sprechen sehr erschwert. Anlage zur Schwindsucht haben jene, die eine zusammengedrückte oder schiefe Brust haben, einen langen, dünnen Hals, hervorstehende Schulter-

blätter, schnell wachsen, und eine zarte, weiße Haut mit hochrothen, runden Flecken auf den Wangen haben. Möge man aber nicht glauben, als ob nur solche oben erwähnte Menschen allein derselben unterworfen wären, nein auch der gesundeste, mit der besten Brust begabte Mensch kann schwindsüchtig werden, so nach schlecht behandelter Lungenentzündung, Husten und andern Brustübeln, heftigem Tanzen, schnellen kalten Trunk nach Erhitzung, schneller Abwechslung der Temperatur. Leider gelang es der Kunst noch nicht, ein Mittel zu finden, um die Schwindsucht radical heilen zu können, wir können nur der vernichtenden Krankheit das schnelle Fortschreiten erschweren, sie aufhalten und die Qualen des Kranken mindern, und jene, die eine natürliche Anlage dazu haben, vor dem Ausbruche derselben für immer, oder doch wenigstens so lange Zeit, als es möglich, bewahren. In letzterer Hinsicht meide man alle Anstrengungen der Brust, alle erhitzenden und stark gewürzten Speisen und Getränke, und begnüge sich mit leichten Speisen, Eier, Milch und schleimigen Speisen, jungem Gemüß ꝛc. Hat sich bereits das Zehrfieber eingestellt, so nehme man Salep, Eidotter mit Zucker in abgekochtem Wasser; Buttermilch, Hafer und Gerstentrank, abgekochte Quecken-wurzel, Molken ꝛc. Schwindsüchtige befinden sich sehr wohl in Kuhställen, wodurch das Fortschreiten der Krankheit verzögert wird; auch sorge man für Zerstreuung und heitere Gemüthsstimmung.

Lunte, 1) ein Strick, welcher wenn er angebrannt ist, fortglimmet, und dazu dienet, das Pulver im

Zündloche des großen Geschützes anzuzünden und dieses dadurch abzufeuern; der Zündstrick. Ehemals feuerte man auf ähnliche Art auch Büchsen ab. 2) Bei den Jägern der Schwanz des Fuchses, Wolfes, Luchses ꝛc.

Luntenfeuer, bei den Feuerwerkern ein Feuer, wodurch bei Lustfeuerwerken allerlei Bilder und Buchstaben brennend dargestellt werden, und zwar durch besonders dazu zubereitete Lunten, welche man in Gestalt jener Buchstaben ꝛc. befestiget, sie mit nasser Anfeuerung anfeuert, und, wenn diese trocken ist, anbrennt.

Lupata, großes Gebirge in Afrika, ein Zweig der Mondsgebirge, läuft in mehren Aesten durch das südliche Afrika.

Luperci, in Rom die Priester des Pan, arkadischen Ursprungs und schon von Romulus eingeführt. Ihren Namen hatten sie von einem Beinamen Pans, der von der Abhaltung der Wölfe von den Heerden (ab arcendo lupos) Luparcus hieß, so wie sein Tempel Lupercal, und sein berühmtestes römisches Fest die Lupercalien. Es wurde im Februar als eine Sühnungsfeier der ganzen Stadt begangen. Dabei liefen die Luperci nackt, nur mit einem Ziegenfelle umgürtet, umher, und schlugen die Begegnenden mit Riemen, was catomidiare hieß. Man legte diesen Schlägen eine gewisse Weihung, besonders die Ertheilung weiblicher Fruchtbarkeit bei.

Luppen sind kleine runde, stark convexe Gläser, die eine kleine Brennweite haben, und mit einem Stiele versehen sind. Sie vergrößern stark und man bedient sich ihrer zur Untersuchung feiner Gegenstände,

die man mit unbewaffneten Augen nicht gehörig zu unterscheiden vermag.

Lurche werden nach der neuesten Terminologie die Amphibien von Oken, u. A. genannt. Es ist der passendste Ausdruck dafür, welcher altdeutsch ist.

Lusiade, das berühmte portugiesische Heldengedicht des Camoens (s. d.). Der Inhalt desselben ist die Entdeckung Ostindiens durch die Portugiesen unter Anführung des Vasco de Gama (s. d.) zu Ausgang des 15ten Jahrhunderts. Das größte Verdienst dieses Gedichts liegt in den interessanten Schilderungen und Beschreibungen, die es enthält. (Lusiadas de Luis de Camoens, commentadas par Manuel de Tario y Sousa, Madrid 1639. 4. Vol. fol. — Kleinere Ausgabe Paris 1759. 3 Vol. 12.)

Lusignan, franz. Stadt mit 1200 reform. Einwohnern, an der Yonne, im Departement der Vienne, zieht viele Maulesel. Von da stammte der König von Jerusalem, Quido (Veit) von Lusignan, geboren 1164; er vertauschte das von Saladin eroberte Land an Richard Löwenherz gegen Cypern (s. d.), und st. 1194. Seine Nachkommen verloren Cypern 1473, welches Einer, Stephan von Lusignan (gest. 1590 als Bischof daselbst), beschrieb.

Lusitanien, in der alten Geographie so ziemlich das heutige Portugal (s. d.).

Lustkugeln, Feuerkugeln, die bei Lustfeuerwerken aus Mörsern geworfen werden, und ein Stern- oder anderes glänzendes Feuer beim Zerplatzen auswerfen. — Lustlager, militairisches Lager, das nicht als Kriegs-

lager, sondern nur zur Uebung der Leute und Lust der Vorgesetzten geschlagen wird.

Lustration, bei den Römern das Sühnopfer (sacrificium lustrale), welches jedesmal nach geendigtem Census (s. d.) vorgenommen wurde und in einem Schweine, einem Stiere und einem Schaafe oder Widder (suovetaurilia) zu Ehren des Jupiter, der Ceres und des Mars bestand. Man nannte diese Cäremonie lustrum condere, und da sie zu Ende jedes fünften Jahres angestellt wurde, heißt Lustrum auch ein Zeitraum von 5 Jahren.

Lustschloß, ein solches, welches einem großen Herrn zwar auf kurze Zeiten zur Wohnung, nicht aber als Residenz zu dienen gebaut ist; insbesondre ist es auf angenehmen Aufenthalt im Sommer berechnet.

Lustseuche, s. Syphilis.

Lustspiel, s. Schauspiel.

Luther und seine Reformation. — Martin Luther wurde am 10. November 1483 zu Eisleben von armen Eltern geboren. Sein Vater, Hans Luther, ein Bergmann, wohnte auf dem Dorfe Möre, unweit Eisenach, und hatte den Ruhm eines ehrbaren, verständigen Mannes, wurde auch in den Rathsstuhl zu Mansfeld gezogen, als er sich später mit seiner Familie in dieser Stadt niedergelassen hatte. Ich bin eines Bauern Sohn, sagte Luther nachher, mein Vater, Großvater und Ahnherr sind rechte Bauern gewest. Seine Mutter Margaretha, die, als sie von Möre aus nach Eisleben zum Jahrmarkte reiste, den Luther dort gebar, war eine geborne Lindemann und als tugendsame und gottesfürchtige Frau bekannt, hat deshalb auch nicht geringen Antheil an der from-

men Erziehung ihres Sohnes genommen. Am 11. November wurde der Knabe in der Peterskirche zu Eisleben getauft und nach dem Heiligen dieses Tages Martin genannt. Zu Mansfeld erhielt er den ersten Unterricht und wurde sowohl in der Schule, als im elterlichen Hause sehr strenge gehalten. Im 14ten Jahre seines Lebens ward er in eine ansehnlichere Schule nach Magdeburg geschickt nebst seinem ältesten Schulfreunde Johann Reinecken. Die Nollbrüder, in deren Unterricht er getreten, waren ihrem Wesen nach schwermüthig und ernst. Ihre Mitglieder giengen mit Kranken um, und trugen die Todten zu Grabe. Schwerlich waren Leute solcher Art freundliche Lehrer und nichts mochte der junge Luther an Jugendgenuß gewonnen haben, da an die Stelle der elterlichen Strenge zu Mansfeld die lichtscheue Ordenszucht zu Magdeburg trat. Dazu kam Mangel an den unentbehrlichsten Lebensmitteln. Mit Beten und Singen mußte er sein Brod vor den Thüren erwerben und sich gar kümmerlich behelfen. Im folgenden Jahre wurde er, diesem Uebelstande abzuhelfen, in die Schule nach Eisenach gethan, wo es ihm aber auch nicht besser gieng. An manchen Orten abgewiesen, oft auch nicht wenig verzagt, wurde er endlich von Konrad Cotta's Ehefrau, welcher sein andächtig Beten zu Herzen gegangen war, liebreich in's Haus und an den Tisch genommen. In der Franziskaner-Schule daselbst, in welcher Johann Trebonius die Poesie und Beredtsamkeit nicht ohne Ruhm lehrte, brachte es Luther bei Fleiß und glücklichen Gaben, womit ihn Gott reichlich ausgestattet, so weit, daß er bald seine Mitschüler alle übertraf. Dabei ergötzte er

sein Gemüth besonders mit Musik, die er auch bis in sein spätestes Alter geliebt und wozu er sich einer Flöte, auch einer Laute bediente; lange Zeit sang er den Alt sehr angenehm und komponirte auch selbst Lieder. Im achtzehnten Jahre seines Alters (1501) bezog er die hohe Schule zu Erfurt. Daselbst legte er sich nicht nur auf die ziemlich dornichte und spitzfindige Dialektik, sondern sein lernbegieriger Geist beschäftigte sich auch gern mit den edlen Denkmalen des Alterthums, und zwar so, daß er nicht bloß die Worte des Cicero, Virgilius, Livius und Anderer ansah, sondern auch in den Geist derselben einzudringen strebte, und, weil er ein treues Gedächtniß hatte, das Gelesene sich immer gegenwärtig erhielt. In der Bibliothek daselbst, die er fleißig besuchte, sah er zum erstenmal eine vollständige Bibel in lateinischer Sprache. Mit Ehrfurcht nahm er das Buch in die Hand und erstaunte nicht wenig, als er den Inhalt desselben ungleich reichhaltiger fand, als er ihn vorher sich gedacht hatte. Vorzüglich entzückte ihn die Geschichte Samuels. In seinem zwanzigsten Jahre nahm er bereits die Würde eines Magisters der Philosophie an und befließ sich von der Zeit, nach dem Willen seines Vaters, der Rechtswissenschaft. Er rühmt, daß ihm sein Vater auf dieser hohen Schule mit Geld fast über Vermögen geholfen, da es auf den niedern Schulen nicht geschehen. Bei solchen akademischen Studien gebrauchte er fleißig das Gebet und sagte oft das Sprichwort: Fleißig gebetet ist mehr als halb studirt. Sein unermüdeter Fleiß machte, daß er im Jahre 1503 in eine schwere Krankheit fiel. In derselben besuchte ihn ein alter Priester und tröstete

ihn mit den Worten: Mein Baccalaurer, seyd getrost, ihr werdet auf diesem Lager nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viel Leute wieder trösten wird, denn wen Gott lieb hat, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welchem geduldige Leute viel lernen. — Da er sein zwei und zwanzigstes Jahr beschlossen, im Jahre 1505, begab sich mit ihm etwas Sonderbares. Einer seiner besten Freunde, Alexius, wurde in der Nacht zu Erfurt erstochen; dazu kam ein erschrecklicher Donnerschlag, der ihn selbst betäubte, und neben ihm einschlug. Darüber bestürzt und in sich gekehrt entschloß er sich, die Welt zu verlassen und in ein Kloster zu gehen. Er trat in den Orden der Augustiner, welchen er für angemessener hielt zur Erlernung der wahren Gottesfurcht, obwohl wider Willen seines Vaters, den er durch Zusendung seines Magisterringes und seiner weltlichen Kleider sehr betrübte, aber mit dem göttlichen Wink und Ruf, den man dazumal zur Wahl des Mönchsstandes für nothwendig erachtete, endlich beruhigte, wiewohl er doch nachher seinem Vater recht gegeben und seinen Schritt für übereilt angesehen hat.*) Im Kloster, wo er den Namen Augustinus erhielt, wurde er zu den allergemeinsten Diensten verwendet und überaus hart gehalten. Nicht nur mußte er fleißig mit dem Bettelsacke in der Stadt herumlaufen, sondern auch die Thüren hüten, Kirche

*) Diese Anfechtungen deuten auf jene Kraft der Ueberzeugung hin, mit der er später seine Lehre vertheidigte, zugleich auf die Schnelle und Heftigkeit seines Charakters.

kehren, ja sogar die Unreinigkeiten des Klosters aus-räumen, welches alles er auch mit Gehorsam that. Wenn die andern Mönche, berichtet ein Zeitgenosse den neuen Bruder so fleißig sahen in Lesung der heiligen Schrift, murreten sie sehr und sagten: Man müße nicht mit Studiren, sondern mit Brod, Getraide, Eier, Fisch, Fleisch und Geld-Betteln sich dem Kloster nützlich machen. Daß er so sehr mit Eifer die Quellen der göttlichen Lehre nämlich die Schriften der Propheten und Apostel, las und sich immer mehr unterrichtete von dem Willen Gottes, seinen Glauben zu stärken und zu nähren, dazu war noch die besondere Veranlassung die ungemeine Qual und Angst, die er in seiner Seele oft empfand. Auf den Leib achtete er nicht, sondern hielt sich strenge in der Zucht des Klosters und in allen Uebungen mit Lesen, Fasten, Disputiren und Beten, wobei er überhaupt wenig Speise und Trank zu sich nahm, oft den Tag über mit wenig Brod und einem elenden Häring sich begnügte. Als er einst einem alten Klosterbruder seine Gewissensunruhe mitgetheilt, hörte er denselben gar vieles reden vom Glauben, welches ihn sehr bewegte, besonders wie er ihn hinwies auf das Hauptstück des Glaubens, darin es heißt: Ich glaube an eine Vergebung der Sünden. Welch einen Eindruck diese wenigen Worte auf sein Gemüth gemacht und wie sie die ganze Richtung seines innern, geistigen Lebens veranlaßt haben, hat er selbst nachher oft bekannt und in seinem ganzen Leben erwiesen. Gleicherweise richtete ihn auch die erheiternde Zusprache des ehrwürdigen Johannes von Staupitz auf, der als Generalvikar seines Ordens in dem Kloster zu Erfurt

bald auf Luthern aufmerksam wurde und die tiefe Betrübniß seiner Seele bemerkte. Demselben beichtete Luther oft, und auch dieser tröstete ihn mit der Nützlichkeit geistiger Anfechtungen und richtete dadurch seinen niedergeschlagenen Geist nicht wenig auf. Seit dieser Zeit und je mehr er die heilige Schrift im Zusammenhange las und auf sich anwandte, wurde es immer heller in ihm, auch ruhiger. Die Bibel las er mit den Kirchen-Vätern. Hier kam er denn unter den Kirchen-Vätern auf den, der den größten Einfluß auf ihn gewann, auf Augustinus. Er las sein Buch de spiritu et littera und seine enarrationes in psalmos. Von nun an wurde es ihm eine Hauptbeschäftigung, den Augustin zu studiren. Nebenbei war er noch immer fleißig in Lesung der Scholastiker, vorzugsweise eines Gerson, Peter d' Ailly, Occam und Biel. Nachdem er schon früher Priester geworden war, sorgte Johann von Staupitz dafür, daß er nach Wittenberg an die nicht lange zuvor gestiftete Universität versetzt wurde, die Philosophie daselbst zu lehren; welches im Jahre 1508, im fünf-und zwanzigsten seines Alters, geschah. Bald darauf fieng er an, die Theologie zu lehren. Im Jahre 1510 wurde er in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom geschickt, bekam also die römische Kirch und Leo's (s. d.) prächtigen Hof in der Nähe zu sehen. Man weiß sonst wenig von dieser Reise; es läßt sich aber denken, welch einen unvergeßlichen Eindruck das, was er in Rom gesehen und gehört, auf sein Gemüth machen mußte. Nach seiner Zurückkunft noch im nämlichen Jahre wurde er mit der Würde eines Doctors der heiligen Schrift bekleidet, zu welcher Feierlichkeit der Churfürst zu

Sachsen, Herzog Friedrich, die Kosten hergegeben hatte. Dieser Herr, der ihn predigen gehört, hatte sowohl die hohe Kraft seines Geistes, als den Nachdruck seiner Rede und die Vortrefflichkeit der vorgetragenen Lehren sehr bewundert. Die neue Würde erfüllte ihn mit ausserordentlichem Eifer für die Wahrheit des göttlichen Wortes. Dem fruchtbaren und heilsamen Studium der heiligen Schrift stand dazumal unter den Gelehrten nichts so sehr im Wege, als die aristotelische Philosophie. Diese also in die nöthigen Schranken zurückzuweisen, schien Luthern die erste und vorzüglichste aller Pflichten, die er als Doctor der heiligen Schrift übernommen. Allmälig entwickelte sich in ihm eine Abneigung gegen alle Scholastiker, sein Gefühl trieb ihn zu mystischen Schriftstellern, besonders zu Tauler, Clermont und Bernhard. Wer mit der ganzen Beschaffenheit jener Zeit, mit dem Geiste der Lehrer, Bischöfe und Päbste sich bekannt gemacht hat, und die damalige Zerrüttung der kirchlichen Angelegenheiten kennt, der muß einsehen, wie nothwendig damals eine zeitgemäße Reformation in Deutschland war, sollte anders nicht die Kirche in den grellsten Widerspruch mit der allgemein sich verbreitenden klassischen Bildung, mit dem regen Streben freierer Forschung treten, und hinter dem seit der Verbreitung griechischer Kultur im Westen, der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Entdeckung Amerikas muthig aufstrebenden Zeitalter zurück bleiben. Luthern hatte die ganze Entwicklung seines innern Lebens mächtig darauf hin geführt, die ewigen Wahrheiten des Christenthums von der göttlichen Gnade und der Ohnmacht des eigenen Willens zur Seligkeit in einer Tiefe, Stärke

und Klarheit anzuschauen und zu empfinden, wie es allezeit nur Wenigen verliehen war. So dachten auch Staupitz, sein Provinzial, Carlstadt, Amsdorf und Andere. Als Staupitz 1516 von dem Churfürsten nach den Niederlanden geschickt wurde, um Reliquien für die Schloßkirche zu Wittenberg zu holen, übernahm Luther in der Zwischenzeit das Vicariat, wo er Gelegenheit hatte, der deutschen Augustiner Klosterleben und elende Schultheologie näher kennen zu lernen und ihnen die Bibel zu empfehlen, wie er denn auch in demselben Jahre die deutsche Theologie mit einer Vorrede heraus gab. So vorbereitet war Luther, als der Umstand sich ereignete, welcher zur Reformation Veranlassung gab, der päbstliche Ablaß Leos X. zum Ausbau der Peterskirche. Schamlos und empörend waren diese Gelderpressungen in deutschen Landen schon vom rechtlichen Standpunkte aus betrachtet, wie es denn auch gewiß ist, daß die Welschen dazumal mit den deutschen Geldern noch obenein Hohn und Spott getrieben und sie peccata Germanorum, das ist die Sünden der Deutschen genannt haben. Aber der Ablaßkram griff auch in Luthers innerste Ueberzeugung, den die Unruhe seines Gemüthes auf den festen Glauben an die versöhnende Gnade in Christo gebracht. Die Hauptkommission des Ablasses war dem Erzbischof Albrecht von Mainz übertragen und unter den Verkäufern Tetzel einer der eifrigsten und unverschämtesten. Luther predigte gleich Anfangs mit allem Eifer dagegen und schlug am 31. Okt. 1517 am Vorabende des Allerheiligenfestes, an dem eine große Wallfahrt statt fand, die berühmten 95 Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg an, mit der Auffoderung

an nah und fern, daß jeder, der da wollte oder könnte, mündlich oder schriftlich seine Einwürfe dawider vorbringen sollte. Die Theses waren keineswegs gegen den Ablaß, sondern nur gegen den Mißbrauch desselben. Er sprach darin den Glauben an die Hoheit des Pabstes aus, nahm das Fegfeuer an und erklärte sich für die guten Werke. Alles zusammen war nach Art und Freiheit öffentlicher Lehrer, nur disputirlicherweise hingestellt und mit großer Bescheidenheit und Mässigung. hatte er sich in einer nachher den Streitsätzen beigefügten Protestation erboten, jeden Widerspruch willig aufzunehmen. Wie falsch es ist, was ihm Gegner, besonders Cochläus, Schuld geben, daß er diesen Schritt bloß aus Ordensneid gethan, erhellt schon daraus, daß auch andere Orden als Dominikaner die Vertheilung des Ablasses hatten. In der Meinung, gar nichts Feindseliges gethan zu haben, schickte er die Theses, wie er schon früher an Albrecht von Mainz mit der demüthigen Bitte um Abstellung des Mißbrauches gethan, an die Bischöfe von Brandenburg, Meissen, Merseburg und Zeitz. Die Thesen verbreiteten sich in kurzer Zeit durch ganz Deutschland, und bald traten Gegner gegen dieselben auf. Zuerst Tetzel selbst, dagegen gab Luther eine Vertheidigung seines Sermons vom Ablaß heraus und wies Tetzeln auf die heilige Schrift. Allmälig nahmen auch die Studirenden in Wittenberg Antheil am Streite und verbrannten ohne Vorwissen des Churfürsten und Luthers die Tetzelsche Dissertation. Es mehrte sich aber täglich die Anzahl seiner Feinde. Das Geschrei von ihm als einem argen Ketzer, und daß er in vierzehn Tagen oder vier Wo-

chen längstens werde verbrannt werden, erfüllte die Kanzeln, besonders der Dominikaner. Silvester Prierio, Magister Sacri Palatii am päbstlichen Hofe und Professor der Theologie, stand gegen ihn auf und schrieb gegen ihn, verdarb die Sache aber mehr, als er ihr nützte, weil er sie übertrieb. Er behauptete die strengsten Sätze vom Ablaß und erklärte alles Zweifeln daran für Ketzerei. Luther wurde dadurch aufgeklärt über die Grundsätze Roms und erhielt Muth. Conrad Wimpina, ein Freund Tetzels, der unterdessen in Frankfurt Doctor der Theologie geworden war, schrieb 2 Abhandlungen gegen Luther, Jakob von Hochstrathen verlangte vom Pabst seine Hinrichtung. Viel bitterer kränkte Luthern der Angriff Ecks, Prokanzelar der Universität Ingolstadt, der sich bisher als seinen Freund erwiesen hatte. Eck schrieb gegen Luther Obelisken, das ist Fingerzeigen, wo etwas Falsches sei, dieser beantwortete sie mit seinen Asterisken und bewies, daß Eck seine Sache aus der Scholastik genommen. Im J. 1518 war Luther auf einer Versammlung der Augustiner zu Heidelberg, dort vertheidigte er seine Sätze, erklärte die zehn Gebote in Predigten, schrieb seine Auslegung des Vater Unsers und zwei Predigten von der Buße. Bis jetzt war Luther immer noch voll Anhänglichkeit an Pabst und Kirche. Er schrieb in diesem Jahre eine Erklärung seiner Thesen vom Ablaß (resolutiones), die er Staupitzen sandte, mit der Bitte, sie dem Pabste Leo zu schicken. Dieser Pabst beurtheilte Luthern als einen vortrefflichen Kopf und seine Streitigkeiten als Mönchsstreitigkeiten. Luther hatte ihm noch am 30. März dieses Jahres einen Brief geschrieben, der gewiß Alles ent-

hält, was man von Gehorsam und Demuth nur irgend von einem Menschen fodern kann. Wäre es auf den liberalen Sinn Leos angekommen, so wäre die Sache wohl in Güte beigelegt worden, aber Leo wurde durch den Einfluß der Dominikaner allzusehr bestimmt. Im Julius 1518 wurde Luther nach Rom citirt und Silvester Prierio sollte sein Richter seyn. Da nahm sich Friedrich der Weise Luthers an. Sein Grund war, ausser wie er Luthern kannte, besonders seine Liebe zur Universität Wittenberg, deren Zierde Luther war. Er sprach indeß nicht für Luther, billigte seine Schriften nicht, sondern schützte ihn nur als Lehrer der Universität. Auch die Universität nahm sich in 2 Schreiben ihres Lehrers an. Luther foderte eine Untersuchung in Deutschland, und der Pabst bewilligte es endlich. Cajetan (Thomas Vio von Gaeta) erhielt Befehl, Luthers Sache in Augsburg vorzunehmen. Cajetan war General der Dominikaner gewesen und der berühmteste Scholastiker seiner Zeit. Am 12. Oktober kam Luther nach Augsburg. Der Cardinal foderte drei Punkte: Besserung und Widerruf; das Versprechen, seine Irrthümer nicht mehr zu lehren, und endlich nichts gegen die Ruhe der Kirche zu unternehmen. Als Hauptirrthum gab er den Satz Luthers an, wer das Sacrament empfange, müsse glauben, wodurch das opus operatum aufgehoben werde, auf dem gerade die Messe beruhte; ferner die Behauptung, das Verdienst Christi und der Heiligen sey nicht der Schatz, woraus der Ablaß geschöpft sey. Die Unterredung endete fruchtlos. Der zweiten Unterredung wohnte Staupitz bei. Luther erklärte, er ehre die Kirche und glaube nichts gegen die Schrift,

Kirchenväter und Kirche gelehrt zu haben, übrigens unterwerfe er sich dem Urtheile der vier Universitäten Basel, Freiburg, Löwen und Paris. Der Cardinal dagegen verlangte unbedingten Widerruf. Da Luther sah, daß sein längerer Aufenthalt in Augsburg unnütz, ja gefährlich sey, appellirte er in einer Schrift ad pontificem melius informandum und reiste am 16. Oktober heimlich in aller Eile ab. Schon im August 1518 war Luther zu Rom in einem Breve als Ketzer erklärt worden. Luther ließ die Bulle mit witzigen und beißenden Anmerkungen drucken. Am 9. November wurde vom Pabste verboten, gegen den Ablaß zu predigen, Luther aber nicht genannt. Dieser sah nun aus Allem, daß er auf den Pabst sich nicht so ganz verlassen könne. Er appellirte an eine allgemeine Kirchen-Versammlung, erklärte aber immer noch, daß er gegen die Kirche, den apostolischen Stuhl und den wohlunterrichteten Pabst nichts haben wolle. Um diese Zeit sandte der Pabst dem Churfürsten als Geschenk eine geweihte goldene Rose durch Carl von Miltitz, päbstlichen Nuntius und geheimen Kämmerling; früher waren bei der Uebergabe einer solchen goldenen Rose große kirchliche Feierlichkeiten gebräuchlich, jetzt trug der Churfürst 3 Gesandten auf, sie in Empfang zu nehmen. Was Cajetan durch Hochmuth und Schärfe verdorben, wollte nun Miltitz durch Schmeichelei und Gelindigkeit besser machen. Luther schrieb am 3. März 1519 einen demüthigen Brief an den Pabst, und in einer zweiten Schrift: Dr. Martin Luthers Unterricht auf etliche Artikul, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt worden sind, suchte er seine Liebe zum Frieden und seine Anhänglichkeit an die römische

Kirche vor aller Welt zu beweisen. Somit war denn wirklich geschehen, was menschlich und möglich war; persönlich war die Angelegenheit jetzt so gut wie entschieden und beigelegt, nur das Eine bedachte man in diesem Augenblicke nicht genug, daß es nicht Luthers Sache war, die er am 31. Oktober 1517 zu Wittenberg angefangen; sie war von Anfang an die gemeinsame Sache des deutschen Volkes gewesen, auch jetzt lag sie nicht mehr allein in seiner Hand. In diesem Jahre starb Kaiser Maximilian und Friedrich ward Reichsverweser im Norden von Deutschland. Die Kaiserwürde lehnte er ab und leitete die Wahl auf Karl V. Durch den Tod des Kaisers Maximilian änderten sich die politischen Verhältnisse; auch der wissenschaftliche Streit ward erweitert. Eck hatte sich mit Carlstadt in einen Streit eingelassen, und Eck foderte Carlstadt zu einer öffentlichen Disputation auf. Dazu kam auch Luther, der auch eigene Theses schrieb, von denen die dreizehnte über die Gewalt des Pabstes handelte; zu dieser Thesis schrieb er noch eine eigene Resolution, um den besorgten Leuten am Hofe Genüge zu thun. Der Ort der Disputation war Leipzig; die Zeit im Juni 1519, die Disputation selbst ohne Erfolg, wohl aber wurde die Erbitterung beider Theile durch sie noch lebhafter und das Bewußtseyn der Gegensätze immer klarer und deutlicher entwickelt. Hier tritt zuerst Melanchthon öffentlich in der Geschichte der Reformation auf, ein junger Mann von 22 Jahren, gebildet auf der Schule von Pforzheim, ein Verwandter Reuchlins. Schon mit 12 Jahren war er nach Heidelberg auf die Universität gegangen und im vierzehnten Jahre baccalaureus theo-

logiae geworden. Er gehörte von früheſter Zeit dem Bunde der Humaniſten an, und ſelbſt Erasmus bewunderte ihn. Im Jahre 1518 war er auf Reuchlins Empfehlung als Lehrer der griechiſchen Sprache nach Wittenberg gekommen. Nicht wenig vermehrten ſich nach der Leipziger Diſputation die Anzahl der Freunde und Feinde Luthers. Die Huſſiten in Böhmen erließen 2 Schreiben an ihn, worin ſie ihn ſtärkten und ihm von Herzen Glück wünſchten. Darüber brach der Ingrimm eines neuen Widerſachers über ihn los. Emſer, Profeſſor in Leipzig, ſchrieb einen Brief nach Prag, worin er ſich als Freund Luthers ſtellte und behauptete, derſelbe habe es zu Leipzig, keineswegs mit den Böhmen gehalten, ſey vielmehr dieſer Ketzerei ganz und gar abgeneigt. Luther ſchrieb 2 bittere Schriften gegen ihn: Antwort an den Bock Emſer, und eine andere: Martin Luther an den Bock Emſer zu Leipzig. Im Jahre 1519 ſchrieb Luther ſeine Predigt vom Sacrament, ſeine Schrift vom Bann, ſeine Schrift vom Wucher, eine lateiniſche Erklärung der 22 erſten Pſalmen und des Briefes an die Galater. Frobenius in Baſel gab in dieſem Jahre ſchon die erſte Ausgabe ſeiner Schriften. Sie wurden ungeheuer verbreitet nach Frankreich, Spanien, Italien, Holland und England. Von nun an trat Luther auch mit Erasmus zuſammen, er hatte ſehr beſcheiden an dieſen geſchrieben und ihn um ſeine Freundſchaft gebeten. Erasmus hatte freundſchaftlichſt geantwortet und ihn vor Heftigkeit gewarnt, auch ſich gegen den Churfürſten von Sachſen nnd Mainz günſtig über Luther geäuſſert. Inzwiſchen war Eck 1520 nach Rom geeilt, um einen Hauptſtreich gegen Luther auszufüh-

ren und erwirkte dort eine Bulle gegen ihn. Kurze Zeit zuvor waren ihm auch die Universitäten Löwen und Cölln über den Hals gekommen und hatten seine Schriften verdammt. Für Luther hatten sich edle deutsche Ritter erklärt, Franz von Schaumburg, ein trefflicher, frommer Rittersmann, Franz von Sicklingen, die Blume des deutschen Adels, Ulrich von Hutten, der bis zum letzten Hauch für die Freiheit des Geistes kämpfte. Luther schrieb die starke Schrift an den christlichen Adel deutscher Nation. Darin hatte er alle die Beschwerden zusammengefaßt, die früher schon auf den Reichstagen vorgekommen waren, und seine Grundsätze über einzelne Punkte der Kirche mit aller Beredtsamkeit dargestellt. Er erklärte, die geistliche Macht sey nicht über der weltlichen, der Pabst nicht der einzige Ausleger der heiligen Schrift und könne nicht allein ein Concil berufen. Er sprach gegen den Reichthum und Prunk des römischen Hofes und gegen seine schändlichen Erwerbsmittel, gegen den Eid der Bischöfe an den Pabst, gegen die Wallfahrten nach Rom, den Bau der Bettelklöster, gegen Cöllbat, Interdikt, viele Festtage und gegen das Abendmahl sub una. Vor allem erklärte er sich gegen das kanonische Recht. Diese Schrift machte ausserordentlichen Eindruck; da erschien Eck mit der Bulle gegen Luther. In dieser Bulle waren 41 Irrthümer Luthern vorgeworfen und verlangt, er solle nicht predigen und in 60 Tagen widerrufen. Im andern Falle war er excommunicirt und alle Behörden aufgefodert, ihn nach Rom zu senden. Luther betrachtete die Bulle Anfangs als eine Erfindung von Eck, so sonderbar kam sie ihm vor; bald aber schrieb er gegen dieselbe und vertheidigte

die darin verdammten Sätze. Die päbstlichen Legaten verlangten vom Churfürsten Vollzug der Bulle, dieser aber Untersuchung. Georg Spalatin, sein Oberhofprediger, und Feilitsch, sein Minister, hatten günstigen Einfluß auf die Reformation. Aus dieser Zeit ist Luthers Sermon gegen die Messe, sein Buch von der babylonischen Gefangenschaft, wo er sich gegen die Annahme von 7 Sacramenten erklärt, seine Schrift de libertate christiana, von dem Einflusse des Glaubens auf gute Werke. Noch einmal schrieb er, von Miltitz bewogen, höflich an den Pabst einen schönen und edlen Brief, aber am 18. Dezember 1520 erfolgte seine gänzliche Trennung von Rom. Er ließ die Bulle und das jus canonicum verbrennen und vertheidigte seinen Schritt. Er hatte eine große Macht gegen sich, aber kräftig und unbesiegbar stritt für ihn der erwachte Geist der Zeit. — Der Kaiser war Schirmvogt der Kirche; er bedurfte des Pabstes in seinem Kriege mit Frankreich. Ihm zu Gefallen hatte er Luthers Schriften schon in den Niederlanden, die ihm gehörren, verbrennen lassen, und nur auf Bitten des Churfürsten hatte er eine Untersuchung versprochen. Gegen Ende des Jahres 1520 näherte sich die Zeit des ersten Reichstages unter Karls Regierung, welcher zu Nürnberg seyn sollte, aber wegen der daselbst befürchteten Pest nach Worms verlegt wurde. Luther erhielt am 6. März einen kaiserlichen Geleitsbrief nach Worms. Am 28. März erschien die bekannte Bulle In coena domini, die Luther nachher mit scharfen und heftigen Glossen, mit beißendem Spotte u. witzigem Scherze unter dem heftigen Titel: Die Bulla vom Abendfressen des allerheiligsten Herrn, des Pab-

stes, herausgab. Kurz zuvor hatte der berühmte Maler zu Wittenberg, Lukas Cranach, Holzschnitte unter dem Titel: Das Passional Christi und des Antichrists ausgehen lassen. Was überhaupt Deutschland dazumal an Poesie und Kunst besaß, nahm Theil an der Reformation und stellte sich freiwillig in den Dienst derselben. Die beiden größten Meister in der bildenden Kunst, Albrecht Dürer und Lukas Cranach, waren Freunde und Verehrer Luthers, und Hanns Sachs, der Nürnbergische Meistersänger, dichtete i. J. 1523 das artige Lied zu Ehren Luthers: Die Wittenbergisch Nachtigall, so man jetzt höret überall. — Luther machte sich der Einladung folgsam auf den Weg nach Worms. Etlichen, die ihm den schlechten Trost gaben, es würde ihm gehen, wie dem Huß in Constanz, sagte er: Wenn sie gleich ein Feuer machten zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel hinan, so wollte er doch erscheinen im Namen des Herrn, und an Spalatin schrieb er von Unterwegs: Und wenn auch so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, so wollte er doch hinein. Am 16. April kam er zu Worms an und wurde am 17. vor die Reichsversammlung gestellt. Hier waren seine Schriften aufgelegt und Johann von Eck fragte ihn, ob das seine Schriften seien und ob er sie widerrufen wolle. Er erkannte die Schriften und bat um Aufschub wegen des Widerrufes, welchen der Kaiser ihm auch gewährte. Edel und frei vertheidigte er am folgenden Tage seine Lehre, und als der Trierische Offizial strafend einfiel und eine runde, richtige Antwort verlangte, ob er widerrufen wolle, oder nicht, so sagte Luther: Weil den kaiserl. Maj., chur- und fürstliche Gnaden eine schlechte, einfältige, richtige Antwort begeh-

ren, so will ich die geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: es sei denn, daß ich mit Zeugen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Pabst, noch den Concilien allein nicht, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie sich oft geirrt haben, und ihnen selbst widersprechend gewesen sind) und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführet sind, überzeuget und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen. Nun beschloß der Kaiser, ihn zu verdammen, aber ihm das kaiserliche Geleit zu halten. Noch 3 Tage wurden mit Luther besondere Unterhandlungen gepflogen, die aber zu keinem Resultate führten. Am 26. April 1521 wurde durch das Wormser Edikt die Acht über ihn ausgesprochen. Am 4. Mai auf der Rückreise wurde Luther auf Veranstaltung des Churfürsten heimlich auf die Wartburg bei Eisenach gebracht, wo er mehre Monate unbekannt als Ritter Georg lebte. Hier war er schriftstellerisch außerordentlich thätig. Er schrieb sein Büchlein von der Beicht und eine Schrift gegen Albrecht von Mainz, der den Ablaß aufs neue in Halle predigen ließ. An seinen Vater schrieb er das Buch von geistlichen und Kloster-Gelübden, und fieng hier seine Bibelübersetzung an; besonders trieb er griechisch und hebräisch. Während der Abwesenheit Luthers äußerte sich Carlstadts schädlicher Einfluß zu Wittenberg durch den Grundsatz, der Gang der Reformation sey zu langsam. Dazu kamen 1521

die neuen Propheten von Zwickau nach Wittenberg, unter denen der berüchtigte Thomas Münzer. Diese Leute prophezeiten einen ganz neuen Zustand der Welt, trieben Bilderstürmerei, verwarfen die Kinder-Taufe, und hatten eine ganz einfache Feier des Abendmals. Man sah, daß der eigentliche Mann der Reformation fehlte. Melanchthon und Amsdorf widersetzten sich ihnen nicht, Melanchthon beurtheilte sie sogar mit Milde. Luther sah, welche Gefahr dieß bringen könnte, und so beschloß er, nach Wittenberg zu gehen, was er auch gegen den Willen des Churfürsten that. Zur Rechtfertigung seines Schrittes schrieb er jenen herrlichen Brief an den Churfürsten, der seine ganze große Seele ausdrückt. Acht Tage hinter einander predigte er nun in Wittenberg gegen die Zwickauer. Im September 1522 erschien sein neues Testament, von dem noch im nämlichen Jahre die dritte Ausgabe veranstaltet werden mußte. Der Herzog Georg von Sachsen verbot diese Uebersetzung und Emser wies 1400 ketzerische Irrthümer darin nach. Einen neuen Gegner bekam Luther an Heinrich VIII. von England. Dieser hatte im Jahre 1521 ein Buch geschrieben, in dem er die Lehre von 7 Sakramenten gegen Luther vertheidigte. Der Pabst gab ihm dafür den Titel protector fidei; dagegen schrieb Luther die heftige Schrift contra Henricum regem Angliae. Daß er hierin zu weit gegangen, hat er später selbst gefühlt. Heinrich antwortete nur verachtend und Luther schrieb eine zweite Schrift. Auch mit Erasmus kam er in Streit. Erasmus schrieb seine διατριβη de libero arbitrio, in welcher er in mildem Tone anführte, man müsse Gott das Meiste, den Menschen aber auch etwas an

der Besserung zuschreiben. Dagegen schrieb Luther de servo arbitrio. Am 1. Dezember 1521 starb der Pabst Leo X. Ihm folgte der einfache Niederländer Hadrian VI., ein Muster eines frommen, gelehrten Geistlichen von trefflichem Charakter. Er glaubte, die Reformation sey nicht über die Lehre, sondern über Mißbräuche entstanden. Er wollte den Ablaß beschränken und die Mißbräuche am päbstlichen Hofe abstellen; allein die Kardinäle erklärten sich dagegen. Auf den Reichstag zu Nürnberg im Jahre 1522 schickte der Pabst den Nuntius Franz Cherengati. Dazumal war Luthers Rückkunft nicht nur, über welche schon früher des Churfürsten Minister Planitz die Stände beruhigt hatte, sondern auch der Ruf von seinem jetzt mehr als je ungemäßigten Eifer ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit geworden. Die Stände erklärten, sie hätten das Wormser Edict gegen Luther nicht ausgeführt, weil die Beschwerden gegründet seyen. Sie verlangten ein Concilium; Luther sollte indeß nicht schreiben, die verehelichten Priester nicht weltlich bestraft werden, höchstens ihre Pfründen verlieren. Als der Nuntius hart antwortete, übergaben sie die berühmten Centum gravamina nationis Germanicae. Dieser Reichstag, der sich im Februar 1523 endete, war für die Reformation sehr günstig. Seitdem gewann sie auch immer mehr an Umfang in deutschen Landen, und während dessen war Luther eifrig damit beschäftigt, den Gottesdienst in seiner Gemeine zu ordnen. 1524 legte Luther die Kutte ab und übergab sein Kloster dem Churfürsten. Aber auch die Gegner ruhten nicht. Pabst Hadrian war gestorben und den 19. November 1523 Clemens VII. an seine Stelle getreten. Zu Nürnberg

hatten sich zu Ende des Jahres die Reichsstände abermals versammelt. Der päbstliche Legat nahm auf die gravamina gar keine Rücksicht, verwarf ein Concil und foderte den Vollzug des Wormser Ediktes. Die Stände äußerten, sie wollten so viel als möglich dieß thun. Ein gemein, frei, christlich Concilium sei höchst nöthig zu berufen, worüber auf dem nächsten Reichstage zu Speyer mit mehrerem solle gehandelt werden. Nun aber begriffen die katholischen Fürsten allmälig, daß die Sache wichtiger sei, als sie Anfangs war gestellt worden. Auf Anstiften des Legaten, der sich von Nürnberg nach Regensburg begeben hatte, wurde daselbst zwischen dem Erzherzoge Ferdinand, den Herzogen Wilhelm und Ludwig in Bayern und mehren geistlichen Fürsten ein Bund gemacht, der zum Zwecke auch die Vollstreckung des Wormser Ediktes hatte, und allen Neuerungen zu wehren, auch die schon vorhandenen abzustellen. Mehr als dieser Bund wirkte ein anderes Ereigniß nachtheilig auf die Reformation, der sogenannte Bauernkrieg, der von der Idee einer falschen Freiheit ausging, wenn gleich nicht zu läugnen, daß die Bauern zu jenen Zeiten sehr gedrückt waren. Luther schrieb im Jahre 1523 eine treue Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr zu hüten. 1525 machten die Bauern ihre berühmten zwölf Artikel bekannt. Luther schrieb eine eigene Ermahnung zum Frieden, ermahnte Bischöfe und Fürsten an ihre Pflichten, warnte die Bauern vor Aufruhr und wies die Entscheidung der Artikel an die Juristen. Allein vergebens, die Bauern wurden immer wüthender. Von blinden Schwärmern geleitet, an deren Spitze Thomas Münzer, zerstörten sie Schlösser und Klöster.

In Mühlhausen in Thüringen setzte Münzer den Rath ab und verjagte die Mönche. Luther schrieb seine starke Schrift gegen die räuberischen und mörderischen Bauern. Endlich vereinigten sich Churſachsen, der Herzog von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen und der Herzog von Braunschweig, und die Bauern wurden am 25. Mai 1525 bei Frankenhausen geschlagen. — Gefährlicher ward der Streit der Sakramente unter den Reformatoren. Luther zweifelte bald an der Brodverwandlung der katholischen Kirche und nahm bloß die leibliche Gegenwart Christi im heiligen Abendmale an. Carlstadt ging nach Orlamünde, wurde dort Pfarrer u. setzte seine wilde Bilderstürmerei fort. Luther selbst reis'te hin und predigte dagegen. Hier kam auch die Abweichung im Abendmale zur Sprache. Carlstadt mußte das sächsische Gebiet verlassen und ging nach Basel und schrieb von hieraus über den widerchristlichen Gebrauch des Herren Brod u. Kelch, gegen die Gegenwart Christi im heiligen Abendmal. Capito und Bucer, zwei Straßburger Prediger, schenkten dieser Ansicht großen Beifall. Luther hatte schon vorher ganz ruhig gegen Carlstadt geschrieben. Bald aber schrieb er eine heftige Schrift: Wider die himmlischen Propheten von Bildern und Sakramenten. Zu Luthers Gegnern gesellte sich auch Zwingli. 1524 schrieb dieser seine Meinung ausführlich hierüber an den Pfarrer Alber in Reutlingen. Den Lehrbegriff Luthers vertheidigte Bugenhagen, aber schwach; desto kräftiger trat für Zwingli der treffliche Gelehrte Oekolampadius auf. So entstanden zwei ganz verschiedene Parteien. 1526 schrieb Luther selbst heftig wider seine Gegner. Im drei und sechzigsten Jahre sei-

nes Alters starb am 5. Mai 1525 Friedrich der Weise. Er nahm die letzte Oelung nicht und das Abendmal sub utraque. Ihm folgte sein Bruder Johann, der die Reformation einführte. Mitten unter den Stürmen des Bauernkrieges und gleich nach Friedrichs Beerdigung trat Luther in den heiligen Ehestand. Am 13. Junius Abends ließ er sich von Dr. Pommer und in Gegenwart von Lukas Cranach und Johann Apel mit Catharina von Bora, einer gewesenen Nonne, trauen. Luther selbst schreibt darüber an seinen Freund Rühel, er sey gesonnen, den Churfürsten zu Mainz (der damals auch damit umging, in den Ehestand zu treten und sein Bisthum Mainz und Magdeburg zu secularisiren) mit seinem Exempel zu stärken und wolle ihm willig vortraben, da er sich vorgenommen, bevor er aus diesem Leben abscheide, sich im Ehestande finden zu lassen, welchen er von Gott gefodert erachte. So lebte er denn, nachdem er schon über die vierzig Jahre hinaus war, noch über zwanzig Jahre in einer vergnügten Ehe, aus der sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter, hervor gingen. Herrliche Aeußerungen über die Ehe finden wir in Luthers Tischreden. Er war ein zärtlicher Gatte, ein liebender Vater. Mit tiefer, an Schwachheit grenzender Wehmuth betrauerte er den Tod seiner kleinen Tochter Elisabeth, männlicher war seine Empfindung bei Magdalenens Hinsterben und an seinen ältesten Sohn schrieb er, da dieser kaum das fünfte Jahr angetreten hatte, wahrscheinlich von Coburg aus, schon einen Brief, in welchem sich des Vaters eigene Kindlichkeit in ihrer vollen Liebenswürdigkeit darstellte. Unterdessen hatten sich im November 1525 die Stände abermals in Augsburg versammelt, konnten aber in

Sachen der Religion zu keiner Entscheidung kommen; daher wurden, um doch etwas zu thun, die Beschlüsse von Nürnberg wiederholt. Im Mai 1526 verbanden sich Churſachsen und Hessen zu Torgau und im Junius desselben Jahres zu Magdeburg zur gemeinschaftlichen Gegenwehr bei einem Angriffe auf die Religion. Der Reichstag zu Speyer 1526 endete mit dem Beschlusse: In Sachen des Wormser Ediktes sollte jeder Reichsstand bis auf ein allgemeines Concil oder bis auf einen Reichstag mit seinen Unterthanen leben, wie er es sich zu verantworten getraue vor Gott und Kaiser. Die Zeit äußerer Ruhe widmete Luther nicht bloß seinen Privatstudien, sondern auch der öffentlichen Verbesserung des ganzen gottesdienstlichen Wesens, das, aus seiner alten Bahn gewichen, jetzt in großer Verwirrung lag. Im J. 1526 gab er seine deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes heraus. Dabei fuhr er fort, den Gottesdienst so viel als damals möglich war zu verschönern, besonders durch heilige Bilder und den Gebrauch der Musik. Sein großes Verdienst um die Kirchengesänge war, daß er einige aus dem Lateinischen in's Deutsche übersetzte, andere selbst verfertigte und etliche verbesserte. Auch an schönen und kraftvollen Melodieen ließ er es nicht fehlen, wie sie aus einem tiefen Gefühle für die Religion und seiner nicht geringen Kenntniß der Tonkunst floßen. Im Jahre 1527 hatte Luther eine schwere Krankheit zu bestehen, die ihn eine Zeit lang zu aller Arbeit unfähig machte und um so gefährlicher war, da sie nicht bloß seinen Körper angriff, sondern auch seine Seele sehr erschütterte. Die körperlichen Schmerzen waren offenbar eine Folge seines anhaltenden und fast un-

unterbrochenen Fleißes. Seine Seelenleiden müssen überaus groß und heftig gewesen seyn, da sonst so leicht nichts ihm seine Heiterkeit und seinen natürlichen Frohsinn rauben konnte. Am stärksten brach seine Schwermuth am 6. Julius dieses Jahres aus, wo er in einen solchen Paroxismus fiel, daß es schien, als werde er daran den Geist aufgeben. Mit zärtlicher Liebe sorgte er für die betrübte, hochschwangere Gattin, für die unmündigen Kinder und tröstete sie, selbst des Trostes bedürftig, mitten unter unsäglichen Schmerzen. Im J. 1528 geschah endlich nach Luthers sehnlichem Wunsche und längst angelegtem Plane die große Visitation aller Kirchen im Fürstenthume Sachsen. Gekrönt wurde das Werk durch den kleinen und großen Katechismus Luthers, welche beide im Jahre 1529 erschienen. Bisher hatte der Kaiser in beständigen Kriegen gelebt, die seine ganze Aufmerksamkeit beschäftigten. Nachdem er aber i. J. 1529 des italienischen Krieges gänzlich, des französischen aber größtentheils sich entledigt hatte, dachte er auch wieder an die deutsche Religionssache und schrieb deshalb am 1. August 1528 von Valladolid einen neuen Reichstag aus, der im Februar des folgenden Jahres zu Speier gehalten werden sollte. Gegen den Beschluß dieses Reichstags, dessen Hauptinhalt dahin ging: In denjenigen Ländern, wo noch keine Veränderung in der Kirche vorgenommen sey, sollte das Edikt von Worms seine volle Kraft haben, in den übrigen Ländern aber sollte die Reformation nicht weiter gehen, als sie schon gegangen wäre, und die Anhänger des alten Glaubens sollten auf keine Weise in der Ausübung desselben gehindert werden, gaben die Anhänger der neuen Kir-

che eine Verwahrung (Protestation) ein, von welcher sie in der Folge den Namen Protestanten erhielten. Sie schickten auch eine eigene Gesandtschaft an den Kaiser nach Italien, die aber sehr übel aufgenommen wurde. In Sorge, daß die Sache übel ablaufen könnte, feierten die evangelischen Stände nicht. Mit den Gesandten der Städte Straßburg, Nürnberg und Ulm hatte Churſachsen und Hessen bereits zu Speier ein Bündniß entworfen, zu dessen vollständigem Abschlusse sie einen Tag gen Rottach im Coburgischen angesetzt hatten. Schon war man mit solchem Vorhaben auf gutem Wege, als plötzliche Furcht entstand, ob man sich mit denen, die über das Abendmal Zwinglisch dachten, mit gutem Gewissen in ein Bündniß einlassen könne. Luther versäumte nichts, bei dieser Gelegenheit jene Glaubens- und Gewissenssache recht stark hervor zu heben und lieber die eigene Ruhe und die gesammte Wohlfahrt der evangelischen Kirche auf's Spiel und in die augenscheinlichste Gefahr zu setzen, ja einen ihrer eifrigsten Verfechter, den Landgrafen selbst, aufzuopfern, wenn nur um solchen Preis die Wahrheit könnte erhalten werden. Er hatte überhaupt im Gefühle der Heiligkeit seiner Sache einen unüberwindlichen Abscheu vor aller Einmischung irrdischer Gewalt in diese Religionsangelegenheit, wollte sich nicht auf menschliche Klugheit und Hilfe, sondern einzig auf Gott verlassen und verwarf mit der entschlossensten Verachtung alle Anstalten zum Kriege, wollte deshalb auch nichts von Bündnissen wissen, bei denen irgend eines Menschen Gewissen Gewalt angethan würde. Durch seine Schreiben und Bedenken machte er denn auf den Churfürsten und

Markgrafen von Baireuth einen solchen Eindruck, daß sie sich lieber wehrlos wollten hinstellen, als von den Grundsätzen ihres einmal gefaßten Glaubens weichen. Der fromme Landgraf von Hessen, der die Gefahr durchschaute, that Alles, die entzweiten Gemüther zu versöhnen. Der Ton der Bitterkeit war in den beiderseitigen Streitschriften auf's Aeußerste gestiegen, jedem der Streitenden lag seine Sache fest und innig am Herzen. Luther hatte die heftige Schrift gegen Zwingli geschrieben; daß die Worte Christi: daß ist mein Leib, noch fest stehen, Zwingli ironisch geantwortet. Im J. 1528 schrieb Luther sein Bekenntniß vom Abendmal ausführlich und fügte ein vollständiges Glaubensbekenntniß hinzu. Noch in demselben Jahre ward Luthers Lehre vom Abendmal bei dem Religionsgespräche in Bern in aller Form verdammt. Der Landgraf schlug ein Gespräch in Marburg vor. Die Unterredung begann am 2. Oktober 1529. Wirklich kamen 14 Artikel zu Stande, aber obwohl der vierzehnte versöhnend sich über die Lehre vom Abendmale aussprach, so schrieb sich nach der Disputation jede von beiden Parteien den Sieg zu, die Zwietracht war stärker geworden, als je zuvor. Noch im Jahre 1530, als die evangelischen Fürsten und Städte abermals eines Bündnisses wegen in Nürnberg zusammen kamen, und es zur Frage kam, ob es erlaubt sey, in Religionssachen Krieg mit dem Kaiser zu führen, antwortete Luther mit einem entschiedenen: Nein. Am 21. Januar 1530 schrieb der Kaiser einen neuen Reichstag aus, der am 8. April zu Augsburg seinen Anfang nehmen sollte. Dieß ist der berühmte Reichstag zu Augsburg, auf dem die

Protestanten ihr von Melanchthon ausgearbeitetes und von Luther gebilligtes Glaubensbekenntniß dem Kaiser in deutscher und lateinischer Sprache übergaben. Luther war während des Reichstages auf der Festung bei Coburg zurück geblieben, da man von seiner Heftigkeit fürchtete, auch lag er ja noch in des Kaisers Acht von dem Wormser Edikte her. Von hier aus schrieb Luther einige schöne Briefe an den Churfürsten und Melanchthon, worin er besonders Letztern ermahnt, nichts nachzugeben und ihn über seine zweifelnde Muthlosigkeit und ängstliche Sorgfalt tadelt. Der für die Protestanten harte Reichstagsabschied zu Augsburg ist bekannt. Bitter gekränkt zog Luther von Coburg wieder nach Wittenberg zurück. Sein Gemüth zerfiel immer mehr mit der Wirklichkeit und Melanchthons nachgiebige Friedliebe reizte sein Kraftgefühl zu unsanften Ausbrüchen. So sehr nun Luther noch immer von Gewalt abrieth, so fanden doch die Protestanten für nöthig, sich enger zu verbinden, und schlossen 1531 zu Schmalkalden auf 6 Jahre einen Bund für die Behauptung ihrer Glaubensfreiheit. Die Folge davon war der erste Religionsfrieden zu Nürnberg 1532. 1534 erschien Luthers vollständige Bibelübersetzung. Sie bleibt ein unauslöschliches Denkmal seines Geistes und der unaussprechliche Segen, der durch sie gestiftet wurde, ist die schönste Lobrede für sie. Viel Kummer und Verdruß verursachten Luther in diesem Jahre die Unruhen in Münster. Die Wiedertäufer hatten sich der Stadt bemächtigt. Johann Bockhold, ein Scheider, später Johann von Leyden genannt, stand als König an der Spitze des neuen Zions, doch bald wurde die Stadt eingenommen und

die Secte vernichtet. In diesem Jahre starb auch Clemens VII. und Paul III., sein Nachfolger, schien ernstlich an ein Concil zu denken. Er schickte einen Gesandten, Verperius, deßwegen nach Deutschland der sich auch in Wittenberg mit Luthern besprach. Als Paul i. J. 1537 das Concil nach Mantua verordnete, erhielt Luther den Auftrag, zu diesem Behufe die streitigen Punkte kurz aufzusetzen. So entstanden die Schmalkaldischen Artikel, die im Tone der damaligen Zeit heftig und streng, hie und da wohl auch große Leidenschaftlichkeit athmen. Luther war in seinen letzten Lebensjahren sehr kränklich, aber er arbeitete oft über seine Kräfte und mußte zuweilen die Kanzel ohnmächtig verlassen. Schon 1544 schloß er seine Vorlesungen in Wittenberg und zwar mit den Worten: Das ist nun meine Arbeit! Gott gebe, daß Andre nach mir es besser machen. Ich kann nicht mehr, ich bin schwach. Er hatte auch beinahe ein Auge verloren und wollte bei seinen körperlichen Leiden gern in der Stille und zwar auf einem Gute bei Borna leben. Melanchthons Nachgiebigkeit, der Fürsten Unentschlossenheit, auch die Annäherung des Sturmes, der die neue Kirche bedrohte, den er jedoch nicht erlebte, trübten den Abend seines Lebens. Man fühlte aber Luthers Entfernung in Wittenberg so sehr, daß er auf vereinigtes Bitten des Churfürsten und der Wittenberger bald zurückkehrte. Allein nun sollte er noch 1546 eine Erbschaftsstreitigkeit unter zwei Grafen von Mansfeld, die ihn zu sich beriefen, schlichten. Er predigte bei aller Schwäche noch viermal in Eisleben. Doch da sie zunahm, so kam er auf den Gedanken, daß vielleicht sein Geburtsort auch sein

Sterbeort werden könnte. Den 17. Febr. Abends verschlimmerte sich sein Zustand auffallend. Man suchte ihm alle Erleichterung zu verschaffen, aber mit geringem Erfolge, er gab Allen die Hand, wünschte gute Nacht und setzte hinzu: Herr in deine Hände befehle ich meinen Geist. Nach einem kurzen Schlafe wurden seine Brustschmerzen sehr heftig, alle Mühe, ihm zu helfen, war vergeblich. Er richtete sich noch einmal in die Höhe und sprach: Ich fahre dahin, aber wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tod errettet. Man fragte ihn, ob er auf die Lehre sterben wollte, wie er sie gepredigt hätte? Laut antwortete er: Ja, ja! Damit entschlief er sanft und ruhig den 18. Februar 1546 früh zwischen 2 und 3 Uhr. Es entstand ein allgemeines Wehklagen, auch der Churfürst trauerte sehr und veranstaltete, daß sein Leichnam feierlich nach Wittenberg gebracht wurde. Auf dem ganzen Zuge zeigten die Bewohner in Städten und Dörfern, wie theuer ihnen der Mann war. Man begleitete überall zahlreich seine Leiche, läutete die Glocken, hielt Gedächtnißpredigten und besonders suchte ihn Wittenberg auf alle Weise auch im Tode zu ehren. Er wurde in die Schloßkirche begraben, und einfache Denkmäler bezeichnen sein und seines ebenfalls dort ruhenden Melanchthon's Grab. Ueber den weitern Erfolg der Reformation s. Reformation. Uebrigens muß Luther, soll ihn weder übertriebenes Lob noch unverdienter Tadel der Parteien treffen, welthistorisch erfaßt werden.